F-3165a

Die

Arbeiter und die Gesellschaft.

Eine

culturgeschichtliche und volkswirthschaftliche Studie.

Von

Ludwig Felix.

MUSEUM HEIDELBERG

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1874.

134496
14/6/91

M. L. S.

Vorwort.

Wenn ich mich durch die Fluth von Schriften über die sogenannte sociale Frage vor der Behandlung des betreffenden Gebietes nicht zurückschrecken lasse, so geschieht es in Folge der Betrachtung, daß die meisten Arbeiten dieser Art einen entschieden einseitigen Standpunkt einnehmen. Es ist beinahe Regel geworden, ausschließlich die Kapitalisten für das in den arbeitenden Klassen herrschende Elend verantwortlich zu machen, ein Beweis von der Verbreitung socialistischer Anschauungen.

Ich bin mir bewußt, an die mir gestellte Aufgabe mit derjenigen Unbefangenheit herangetreten zu sein, welche ich als eine Grundbedingung der ersprießlichen Lösung derselben erachte. Nichtsdestoweniger liegt mir nichts ferner als die anmaßende Meinung, daß mir diese vollständig gelungen sei. Aber die Annahme, daß bei meiner selbständigen Auffassung des Gegenstandes, mancher Gedanke dem ich Ausdruck gebe, auf fruchtbaren Boden fallen und von einflußreicheren Männern zum Ausgangspunkt wohlthätigen Wirkens ergriffen werden dürfte, wird vielleicht nicht zu kühn erscheinen.

Der unbefangene Leser wird mir das Zeugniß kaum versagen, daß ich bei Abfassung dieser Schrift von dem redlichen Bestreben geleitet wurde, zur wirklichen Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen mein Schärflein beizutragen. Ich werde

deshalb auch die Angriffe, welche ich namentlich von socialistischer Seite erwarte, mit aller Gemüthsruhe ertragen. Sollte mein Buch Arbeitern in die Hände fallen, so möchte ich denselben anheim geben zu erwägen, daß nicht die Schmeichler es sind, welche es gut mit uns meinen, daß es vielmehr das ausschließliche Vorrecht unserer innigsten Freunde ist, uns die volle — auch die unangenehm klingende — Wahrheit rückhaltlos zu sagen.

Wien, im August 1874.

Ludwig Felix.

Der Leser wird freundlichst ersucht, die Berichtigungen am Schlusse des Werkes zu berücksichtigen und die Nothwendigkeit derselben im Hinblicke auf die Abwesenheit des Verfassers vom Druckorte zu entschuldigen.

I.

Einleitung.

Das Streben, die Allgemeinheit des menschlichen Wohlstandes zu bewirken, so edel es auch erscheint, ist ebenso unerreichbar als es dasjenige wäre, welches auf einen Zustand allgemeiner, stetiger physischer Gesundheit abzielte. Abgesehen von der Schwäche vieler Organismen, von unausweichlichen Verletzungen, Ansteckungen u. s. w., leben wir nicht unter sittlich idealen Verhältnissen, und Mäßigkeit, Reinlichkeit, Ordnungssinn, Vorsicht und Selbstbeherrschung sind leider den wenigsten Menschen in genügendem Maße eigen. Auf ähnliche Weise verhält es sich in der wirthschaftlichen Welt, deren Ergebnisse noch mehr von moralischen Eigenschaften abhängig sind. Könnten selbst alle Menschen unter ökonomisch günstigen Verhältnissen ihre Lebensbahn eröffnen, so würden doch nicht nur Mangel an Begabung und andere ihrem Einflusse sich entziehende widrige Umstände, sondern mehr noch Arbeitsunlust, Unmäßigkeit, Unvorsichtigkeit, Verschwendung das Elend Vieler herbeiführen.

Darum ist auch eine Gesellschaft, aus der das Elend ganz gebannt wäre, durchaus unmöglich; kaum vermöchte die Phantasie einen solchen Zustand zu vergegenwärtigen, und selbst in demjenigen Gedichte, welches das „Blüthenalter der Natur" schildert, heißt es:

Ist ja der Mensch doch wahrlich das unglückseligste Wesen,
Wie kein anderes sonst, das athmet und kriecht auf der Erde. [1])

1) Ilias 17, 446, vgl. auch Ilias 24, 527, Odyssee 17, 375.

Die vereinigte liebevollste und kräftigste Anstrengung vermag daher nur das Elend zu vermindern und zu lindern, aber nicht es ganz verschwinden zu lassen.

Die Entwicklungsgeschichte lehrt uns den Ursprung des Kampfes ums Dasein kennen, dem wir allenthalben im Leben begegnen. Schon dem Kinde wird er aufgenöthigt. Der Schulknabe, der als der beste seiner Klasse anerkannt werden will — und jeder gute Schüler hat diesen Ehrgeiz — kann das nur auf Kosten seiner Genossen erreichen. Und so geht es fort im Leben. Für ein jedes gute Amt, welches doch nur Einem verliehen werden kann, stellen sich hunderte, ja tausende von Bewerbern ein, welche einander bekämpfen. Ein mit vielen Vorzügen ausgestattetes Mädchen findet meistens eine große Anzahl von einander feindlich gegenüberstehenden Freiern, von denen es doch nur Einen erhören kann. Wohin wir uns auch wenden, überall erblicken wir den Kampf, bald in dieser bald in jener Gestalt. Allein, so Vielen er auch den Untergang bereitet, so ist er doch nothwendig zur Herbeiführung des menschlichen Fortschritts. Das Grundgesetz der Darwin'schen Lehre, daß der Kampf ums Dasein der einzige Weg ist, der zur Vervollkommnung der Organisation führt, bewahrheitet sich in jeder Beziehung. Was wäre die Menschheit ohne diesen Kampf? Der Trieb zu Entdeckungen und Erfindungen wie überhaupt zu höherer Entwicklung der menschlichen Kräfte würde ohne die Kampfesnothwendigkeit nicht vorhanden sein.

Dies erhellt insbesondere aus der Betrachtung des wirthschaftlichen Gebietes. Wie groß ist nicht die Zahl der Personen, welche durch die ihre Kräfte stählende Noth und Bedrängniß hindurch sich zu größter wirthschaftlicher Macht emporarbeiten? So auch ganze Völker. Der Ungunst der geographischen Lage ihres Landes, der Entfernung vom Meere, dem Kohlen- und Eisenmangel, der Umgebung von schutzzöllnerischen Staaten und der Erschwerung des Zutritts zu den Märkten derselben verdanken die Schweizer in nicht geringem Grade die sie auszeichnende Betriebsamkeit, Sparsamkeit, Erfindungsgabe, durch welche sie zu einem der ersten

Industrievölker der Erde erhoben worden sind. Sie haben sich diese ehrenvolle Stellung buchstäblich erkämpft. Fassen wir dagegen die Tropenländer in's Auge. Die östlichen Inseln des hinterindischen Archipelagus sind die Heimath der Sagopalme. In diesen Ländern reicht, nach Karl Andree, eine mühelose Arbeit von höchstens vier Tagen vollkommen aus, einem Manne und dessen Familie Brotnahrung für ein ganzes Jahr zu verschaffen, und dies in einem warmen Klima und in Gegenden, wo die Palmen fast alles Material zum Häuserbau, für Kähne und Hausgeräthschaften hergeben und wo der Wald reich an Wild, das Meer ergiebig an Fischen ist. Was natürlicher, als daß die Bewohner dieser Gegenden, so lange sie in ungestörter anstrengungsloser Ausbeutung der Naturschätze gelassen werden, sich einem trägen Leben hingeben, welches jeden Fortschritt ausschließt? „In den Missionsansiedlungen des Flußnetzes der Guyana, sagt Alexander von Humboldt,[1]) befindet man sich unter Indianern, die ihre Armuth, ihr Stoicismus und ihre Uncultur reich und unbedürftig machen, so daß weder Geld noch Anerbietungen von Geschenken sie bewegen, drei Spannen lang den Fußsteig, falls es einen giebt, zu verlassen“ . . . . . „In der Havana prangten im Monate Januar nahe um die Stadt, auf dem öffentlichen Spaziergang und den angränzenden Fluren alle Stämme der Palma Real (unserer Oreodoxa regia) mit schneeweißen Blüthen. Viele Tage lang boten wir jedem Negerbuben, dem wir in den Gassen von Regla oder Guanavacoa begegneten, zwei Piaster für einen einzigen Spadix der hermaphroditischen Blüthen; vergebens. Der Mensch unterzieht sich in den Tropen keiner anstrengenden Arbeit, es sei denn, daß die äußerste Noth ihn dazu zwinge“.

Jedes Blatt der Geschichte zeigt, welch entscheidende Rolle der Kampf ums Dasein im Völkerleben spielt. Man betrachte z. B. die beiden Völker des classischen Alterthums. In Griechenland sehen wir die Einzelstaaten mit einander und innerhalb eines jeden einzelnen derselben die Aristokratie oder Oligarchie

1) „Ansichten der Natur“.

mit der Demokratie diesen Kampf unaufhörlich ausfechten. Insbesondere einer dieser Einzelstaaten führt ihn mit allem Aufgebote großer geistiger Mittel, deren auf uns überkommene Zeugnisse noch heute unser Staunen und Entzücken hervorrufen und uns als Urbilder des Schönen und Erhabenen dienen, während ein anderer vorzugsweise durch Stählung der körperlichen Kräfte zum Ziele zu gelangen sucht. Gemeinsame äußere Gefahr eint die Einzelstaaten auf Augenblicke, kaum aber ruht der äußere Kampf so beginnt der innere und innerste emporzulodern. In dieser Weise verzehrt der Kampf ums Dasein die besten Kräfte des hochbegabten aber des sittlichen Halts entbehrenden Volkes; ein mächtiger Nachbar nimmt es in sich auf, bis ein noch Gewaltigerer allmälig sie alle verschlingt. In dem Maße als Rom machtvoller, wuchtiger, geschlossener, rücksichtsloser auftritt, nimmt der Kampf ums Dasein bei ihm zwar weniger edle Formen aber um so gewaltigere Verhältnisse an. Unter unaufhörlichen inneren und äußeren Bewegungen erhebt es sich allmälig zum Herrn der Erde. Doch auch dieser Riese, fast unüberwindlich im Kampfe nach außen, hört endlich seine Stunde schlagen. In dem Maße als das von Sieg zu Sieg schreitende Rom keinen äußeren Feind mehr fürchten zu müssen glaubt, als ihm also der Kampf ums Dasein vollzogen zu sein dünkt, erschlafft es und wird von einer jugendlich frischen Kraft, welche am Schauplatze erscheint, überwunden. — Betrachten wir ferner die Normannen. Durch den Kampf ums Dasein aus ihrer unwirthlichen Heimath vertrieben, eignen sie sich die herrlichsten Landstriche Europa's an, arbeiten später den afrikanischen Entdeckungsreisen der Portugiesen vor und bieten ein großartiges Bild bewundernswürdiger Thatkraft. — Ebenso gewahren wir den Kampf ums Dasein in dem mittelalterlichen Gegenüberstehen der weltlichen und der geistlichen Macht, des Feudaladels und der durch diesen zur Absolutie gedrängten Monarchien, in dem Gegensatze von Ludwig XI. und Karl dem Kühnen, von Karl V. und Moritz von Sachsen, von Ludwig XIV. und Wilhelm von Oranien u. dgl.

Es ist die Meinung sehr verbreitet, daß in dem Kampfe ums Dasein eine zahlreiche Gesellschaftsklasse ungünstiger als alle anderen gestellt sei, so daß sie ohne Anwendung außergewöhnlicher Mittel nothwendig unterliegen müsse. Wir folgen dem herrschenden Sprachgebrauche, indem wir die Arbeiter als diese Klasse bezeichnen, wiewohl diese Benennung eine ungenaue ist. Während auf der ganzen socialen Stufenleiter vom Monarchen bis zum geringsten Handlanger hinab jeder sittliche und gesunde Mann ein Arbeiter ist, haben wir diese Bezeichnung aus dem Französischen insbesondere für die Fabrikarbeiter herübergenommen. Und doch wäre gerade hier eine streng logische Benennung besonders vonnöthen. Auf welche falsche Fährte man in Ermangelung einer solchen geräth, beweist die Thatsache, daß die socialistische Schule, welche vom Grafen St. Simon gegründet wurde, dem Arbeiter den „Bourgeois" gegenüberstellt, worunter sie den nicht arbeitenden Besitzer versteht, ein Gegensatz an dem auch die modernen Socialisten — ob in gutem Glauben, wollen wir hier ununtersucht lassen — festhalten.

Zunächst werde hiermit die Unterstellung, daß das Elend nur oder fast nur die Arbeiterkreise heimsuche, auf's entschiedenste zurückgewiesen. In beinahe allen Berufskreisen schlägt es leider seinen Wohnsitz auf.

Fassen wir z. B. das Loos des Künstlers ins Auge. Da Niemand sich irgend einem Kunstzweige ohne wirkliche oder vermeintliche Anlage widmet, so ist, wenn irgend Jemand, der Künstler berechtigt, seine Berufswahl als eine durch Inspiration bewirkte hinzustellen. Die Natur selbst hat ihm seine Bahn vorgezeichnet, die idealste aller Lebensbahnen. In eine Welt des Schönen versetzt, allem Niedrigen entrückt, läßt er sich begeistert von den Schwingen seiner Einbildungskraft tragen. Doch nur zu bald erweckt ihn die rauhe Wirklichkeit aus seinen süßen Träumen. Wenn er kein Schoßkind des Glückes ist, so erfährt es der Künstler meist früher als andere Sterbliche, daß man nicht ungestraft unter Palmen wandelt. Der Kreis derer, welche Verständniß und Mittel in genügendem Maße besitzen, um ihm

zu lohnen, ist ein enger; bei aller Begabung, aller Hingebung, allem Feuereifer, aller Ausdauer, vermag er daher oft nicht des Lebens Nothdurft zu erschwingen. Das freudige Gefühl des Schaffens, des ächten Künstlers höchster, ja oft einziger Genuß, kann für den am Hungertuche Nagenden nicht mehr vorhanden sein. Die Geschichte der Kunst bezeugt uns, daß diese Andeutungen der Wirklichkeit entnommen sind, aber auch die Gegenwart bietet der düstern Beispiele nicht wenige. In Wien sind seit Kurzem zwei begabte und hochgeachtete Bildhauer in den drückendsten Verhältnissen verschieden. Der in früheren Jahren berühmt gewesene französische Historienmaler Tasserert legte kürzlich im 74. Lebensjahre Hand an sich, nachdem er durch lange Zeit der bittersten Noth preisgegeben war.

Kein Beruf erfordert mehr Hingebung, keiner ist größer, keiner wichtiger, keiner heiliger als der des Volkslehrers. Welches Vertrauen muß man nicht dem Manne entgegenbringen, der die ersten Keime der Erkenntniß in die zarten Gemüther zu legen hat? Und welchen tiefen Einblick in die Kinderherzen, welche Fülle von Liebe und unerschöpflicher Geduld setzt nicht dieser Beruf voraus? Fragt man nun, was man den Bildnern der Kindheit als Ersatz bietet, so muß die bittere Antwort dahin lauten, daß sie fast ausnahmslos in den gedrücktesten Verhältnissen leben. Erst am 16. März 1874 starb im Curorte Davos ein sehr begabter deutscher Volksschriftsteller, Heinrich Schaumberger, nachdem er ein armseliges Dasein als Dorfschullehrer gefristet.

Wer wüßte es nicht, wie edel und aufopfernd das Wirken des Arztes ist? Welch ernste und tiefe Forschungen setzt es nicht voraus? Welche Selbstverläugnung erfordert nicht der unaufhörliche Anblick menschlichen Leidens, welche Entsagungskraft die zu jeder Stunde des Tages und der Nacht nothwendige Bereitwilligkeit, Hülfe zu leisten? Und wie wenigen Aerzten wird es vergönnt, sich eine behäbige Stellung zu erringen, wie viele sind dem Kampfe ums Dasein preisgegeben?

Kein Beruf ist ohne Schattenseiten, keiner als solcher be-

neidenswerth. Dabei darf der wichtige Umstand nicht außer Acht gelassen werden, daß im Gegensatze zu all den erwähnten Berufsarten, deren Ausübung meistens lange Studien und theilweise ein reiferes Lebensalter voraussetzen, der Arbeiter frühzeitig in den Stand gesetzt wird, sich seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß mit jenen Berufsarten, bei den bestehenden gesellschaftlichen Anschauungen, ein den Lebensgenuß in keiner Weise erhöhender sogenannter Repräsentationsaufwand (z. B. für elegantere Wohnung feinere Kleidung u. dgl.) erforderlich ist, den der Arbeiter erspart.

Unsere Untersuchungen der Lage der arbeitenden Klassen müssen wir mit der Frage eröffnen: War diese Lage in früheren Zeiten besser oder schlechter als gegenwärtig? Indem wir dazu schreiten, die Beantwortung dieser Frage auf den folgenden Blättern zu entwickeln, schicken wir die Bemerkung voran, daß wir bei der im Alterthum und in den ersten Zeiten des Mittelalters unzulässigen Sonderung eines den heutigen Anschauungen entsprechenden Arbeiterthums, uns oft mit der Lage der unteren Volksklassen überhaupt zu beschäftigen haben werden.

II.

Geschichtliches.

Die Sklaverei, auf die Ungleichheit der physischen Kräfte gegründet, ist ebenso alt wie die Menschheit. Das Verhalten der in Staaten lebenden Thiere, insbesondere der Ameisen, sowie Vergleichungen mit den Naturvölkern führen zu der Ueberzeugung, daß die Sklaverei bereits in dem frühesten Urstaate bestand; schon damals bekundete der Mensch die häßliche Ausbeutungssucht, indem es meistens die Kräftigen waren, welche den Schwachen die schwersten Arbeiten aufzubürden suchten; es war also die erste Aristokratie die der physischen Macht. Schon in den frühesten Zeiten erforderte das Sprengen und Bearbeiten der Kiesel, die Schärfung der Waffen und Pfeile, die Holzbereitung u. dgl. kunstgeübte Hände. Da zu diesen anstrengenden Arbeiten die Kräfte der Frauen nicht hingereicht hätten, so nimmt man an, daß es vorzugsweise die schwächeren Männer und zwar besonders die mit ungeschickten, lahmen Füßen Versehenen, d. h. die zum Jagen und Laufen Untauglichen, waren, welche durch die Arbeitstheilung darauf hingewiesen, sich als Sklaven den mühseligen Handthätigkeiten unterziehen mußten. So erklärt es sich, daß die Sagen vieler Völker übereinstimmend den Feuergott, der zugleich Götterschmied ist, wie Hephästos, Wieland den Schmied u. A. als lahm darstellen. Auch die Uebertragung

der Lahmheit auf den Teufel hängt mit diesem Ideenkreise zusammen.[1])

Beispiele ähnlicher Ausbeutungen menschlicher Schwäche bieten uns, wie gesagt, noch heute viele Naturvölker dar, so die afrikanischen Neger, bei denen der Landbau von den Weibern, in reicheren Gegenden auch von Sklaven getrieben wird. Die Weiber sind es auch, welche die äußeren Geschäfte besorgen, während den Männern, welche aber gewöhnlich den Müssiggang vorziehen, die häuslichen Arbeiten obliegen, wie denn in der Regel bei Naturvölkern die Weiber von ihren Männern als Sklavinnen behandelt werden.[2])

Beim Eintritte in die geschichtliche Zeit begegnen wir allenthalben der Sklaverei, welche von Walter Bagehot[3]) mit Recht als eine Uebergangseinrichtung (provisional institution) bezeichnet wird. Der Sklave ist ihm ein noch unaufgenommenes, unverdautes Atom. Sobald man auf anderem Wege zu der erforderlichen Muße gelangen kann, nimmt die Sklaverei ein Ende. Dies vorahnend, sagte schon Aristoteles:[4]) „Freilich wenn ein jedes Werkzeug aufs Geheiß, oder gar dasselbe im voraus errathend sein Werk verrichten könnte, wie das die Statuen des Daidalos, sagt man, thaten, oder die Dreifüße des Hephästos, von denen der Dichter singt, daß sie „ganz von selbst in die Versammlung der Götter rollten" — wenn so auch die Webeschiffe selbst webten und die Zitherschläger die Zither schlügen, dann freilich brauchten die Baumeister weder Handlanger noch die Herren Sklaven".

Uebrigens war die Sklaverei, sofern sie als Folge der Kriege, als Ausbeutung von Seiten der Sieger auftrat, ein Fortschritt

---

1) Otto Caspari, Die Urgeschichte der Menschheit, 2. Bd. Leipzig 1873.

2) Dr. Friedrich Müller, Allgemeine Ethnographie. Wien 1873.

3) Physics and politics or thoughts on the application of the principles of „natural selection" and „inheritance" to political society. London 1873.

4) Politik I. 2, 5.

gegen die frühere Tödtung aller Gefangenen.[1] „Aller Knechtschaft Ursprung ist Krieg und Eroberung.“ (Jacob Grimm.)

Daß die Behandlung der Sklaven in Aegypten keine milde war, bezeugen neben den Erzählungen des Pentateuch die Schriftwerke der Aegypter. Bekanntlich bestand ihre Schrift sowie die der Babylonier, Chinesen, Mexicaner und der nordamerikanischen Stämme zuerst in redenden Bildern. Sie gruben Bilder der Gegenstände und Ereignisse, welche der Nachwelt überliefert werden sollten, in das Gestein ihrer Felsen. In den Felsengräbern von Beni Hassan z. B. ist der Landbau Aegyptens dargestellt. Der Aufseher hält Gericht über die säumigen Knechte und läßt die Bastonade an ihnen vollziehen.[2] Auch auf Abbildungen, welche Maler und Bildhauer darstellen, erscheint neben diesen Künstlern der Aufseher mit der Zuchtruthe. „Es waren Sklaven, die zur Kunstausübung gepeitscht wurden!“[3] Wie mag es erst den mit der Erbauung der riesigen Baudenkmale beschäftigten zahllosen Sklaven ergangen sein! Diodor berichtet, daß die größte der drei Pyramiden, welche König Chemmis von Memphis erbaute, von 360,000 Menschen in 20 Jahren vollendet worden sei. Herodot meint, daß alle zu seiner Zeit bestandenen Bauwerke der Hellenen zusammengenommen den Umfang der Arbeit nicht erreichen würden, welche auf das Labyrinth allein verwandt worden. Dies genügt, um die ungeheuere Anzahl der Sklaven einigermaßen zu veranschaulichen.

Aehnliche Schlüsse gestatten uns die riesigen Bauten der Babylonier in Ziegeln, welche in ihrer Art ebenso unübertroffen geblieben, wie die ägyptischen Bruchsteinbauten. In Babylonien lagen Hunderte von Städten, darunter Babylon und Ninive von einem Flächenraume von 8 bis 9 Stunden, allerdings mit Einschluß ausgedehnten Ackerlandes. Dieselben enthielten

---

1) Wilhelm Roscher, Die Grundlagen der Nationalökonomie. 5. Aufl. Stuttgart 1861.

2) Max Duncker, Geschichte des Alterthums. 1. Bd. 4. Aufl. Lpz. 1874.

3) G. Friedr. Kolb, Kulturgeschichte der Menschheit. 1. Bd. Lpz. 1869.

ungeheuere Paläste oft auf künstlichen Höhen in riesenhaften Terrassen sich erhebend, mit großartigen Nebengebäuden und Parkanlagen. Die Königsburg war nach Diodor von einer Mauer umgeben, welche 30 Stadien maß. Die Könige bauten auch zahlreiche und ausgedehnte Festungen.

In Indien waren die Sklaven theils der Kaste der Sudra[1] entnommen, theils im Kriege Gefangene, theils zahlungsunfähige Schuldner, deren es bei dem unerhörten Steuerdruck sehr viele gegeben haben mag. Man kaufte die Sklaven, wie andere Waaren, auf dem Markte. Ueber die Behandlung der Sudra sagt Buckle[2]: Wenn einer von ihnen mit einem Brahmanen auf dem nämlichen Teppich saß, ward er verstümmelt; wenn er aus Lernbegierde dem Vorlesen der heil. Bücher lauschte, ward siedendes Oel in seine Ohren gegossen; wenn er aber gar daraus auswendig lernte, so ward er getödtet. Wurde aber ein Sudra ermordet, so traf den Thäter keine härtere Strafe, als die, welche auf Tödtung eines Hundes, einer Katze oder einer Krähe gesetzt war.

---

1) „Eine nüchterne, von jeder vorgefaßten Meinung absehende Beurtheilung des indischen Kastenwesens führt zu einer von der gewöhnlichen sehr abweichenden Anschauung. In dem Kastenwesen gelangt zunächst die Theilung der Arbeit zum bestimmtesten Ausdrucke. Eigentlich kannten die Indier blos drei Kasten: die Vaicja, der Stand der Bauern, Handwerker und Handelsleute, — die Katrija, der Stand der Krieger — und die Brahmanen oder die Priester, zugleich die Gelehrtenwelt. Mit diesen drei Kasten war eigentlich der altindische Staat vollendet; diese sind die Arja und die Dviga oder zweimal Geborenen; zum vollständigen Staate gehört jedoch nach dem Gesetze auch der Cudra. Dieser wurde der däsa oder der Diener der übrigen Kasten, denen er ohne Neid gehorchen soll. Die übrigen Beschäftigungen und Lebensweisen sind den unreinen Kasten zugewiesen worden. Diese läßt Mann's Gesetzbuch entstehen aus der Mischung der reinen (?) oder der unreinen Kasten unter einander und dieser mit den reinen. Dazu gehören die Paria's, Tschandala's u. s. w. Hieraus dürfen wir in zweiter Linie die Erkenntniß schöpfen, daß das Kastenwesen in der That auch auf einer ethnischen Grundlage fußte." (Friedrich von Hellwald, Kulturgeschichte. Augsburg 1874.)

2) History of civilization in England. Vol. I.

Es ist ein sehr verbreiteter Irrthum, daß die griechischen Sklaven, deren Zahl beiläufig das Sechsfache der Freien betragen haben soll, sich einer humanen Behandlung erfreuten, während bei den Griechen von einer Humanität in unserem Sinne keine Rede war. Die griechische Literatur bietet uns genügende Belege für die Kläglichkeit des Sklavenloses. So sagt Sokrates einmal,[1]) daß die Sklavenbesitzer, so lange sie sehen, daß die Sklaven jung seien und arbeiten können, diese zwingen, Alles, was sie sich erarbeiten, ihnen (gleichsam) als Tribut darzubringen und ihren Begierden zu opfern. Wenn sie aber merken, daß sie wegen ihres hohen Alters nicht mehr zu arbeiten im Stande seien, so überlassen sie jene Menschen einem traurigen Alter und suchen wieder andere Sklaven zu bekommen. Xenophon[2]) ertheilt der Staatsverwaltung den Rath, öffentliche Sklaven zu verwenden und zu brandmarken (mit dem öffentlichen Siegel zu bezeichnen), damit sie nicht in unrechtmäßige Hände gerathen. Auch der niedrige Preis, um welchen Privatbesitzer Sklaven vermietheten, zeigt wie sie mißachtet wurden. Nach Xenophon[3]) verdingte einst Nicias tausend Sklaven, die er in den Silbergruben hatte, dem Thracier Sosias für einen Obolos täglich für jeden Mann. Auch Hipponikos (des Alkibiades Schwiegervater) besaß 600 Sklaven, die er auf gleiche Weise auslieh. Da zu Xenophon's Zeiten 3 Obolen zur dürftigen Ernährung eines Menschen erforderlich waren, so läßt sich hieraus ermessen, wie gering die Sklavenarbeit bewerthet war.

Die griechischen Sklaven wurden gefoltert, und weil sie auf die Folter gebracht werden durften, zog man sie zur finanziellen Controle sogar freien Griechen vor. Aus Theophrast's Charakterschilderungen ersehen wir, daß die Sklaven gepeitscht wurden.

Selbst ein Aristoteles betrachtet die Sklaven als eine

---

1) Xenophon, Von der Haushaltungskunst.
2) „ Von den Staatseinkünften der Athener.
3) „ Ebenda.

besondere, untergeordnete Menschenspecies. „Dem Sklaven", sagt er,[1]) „fehlt die Kraft zur Ueberlegung durchaus."

Vorzüglich veranschaulicht ist die Sklavenbehandlung in den griechischen Lustspielen, namentlich in denen des Aristophanes. In den „Rittern" finden wir folgendes Zwiegespräch zweier Sklaven:

Demosthenes. Wir laufen, laufen über, laufen über, laufen über.

Nikias. Nun,
Das klingt doch hübsch?

Demosthenes. Ja bei den Göttern, machte mir
Die Sache nur für meine Haut nicht bang.

Nikias. Wie so?

Demosthenes. Weil bei der Arbeit oft die Haut vom Fleische geht![2])

Die „Frösche" enthalten folgende Scene:
(Nachdem Xanthias und Dionys die Rollen gewechselt):

Xanthias. Ha, bei Zeus, bin ich
Je hier gewesen, hab' ich auch nur Haares Werth
Dir je gestohlen, will ich gleich des Todes sein.
Sieh' einen Vorschlag mach ich dir als Ehrenmann.
Nimm hier den Burschen, folt're den[3]) und findest du
Mich dann im Unrecht, führe mich zum Tode hin!

Aeakos. Ihn foltern? Wie denn?

---

1) Politik I. 5, 6.

2) Entlaufene und wieder eingefangene Sklaven, wurden mit hautzerreißenden Schlägen bestraft. (Donner's Anmerkungen zu den „Rittern".)

3) Sklavenaussagen galten als Beweismittel nur dann, wenn sie den Sklaven durch peinliche Befragung (Folter) abgenommen waren, wozu die Partei, der es um die Aussage zu thun war, entweder ihre eigenen Sklaven anbot oder die Gegenpartei aufforderte, die ihrigen herzugeben. Xanthias fühlt sich so sicher, daß er sich freiwillig erbietet, seinen Sklaven foltern zu lassen; in diesem Falle ist Aeakos, wenn er das Erbieten annimmt, verpflichtet, eine etwaige Beschädigung des Gefolterten zu verhüten, wozu er sich auch anheischig macht; aber Xanthias lehnt, um den Dionysos desto ärger peinigen zu lassen, jeden Schadenersatz ab.

Xanthias. An die Treppe bind' ihn an,
Mit Borsten peitsch' ihn, häng' ihn auf, schind' ihm die Haut,
Schraub' ihn an's Rad, gieß' Essig ihm in's Nasenloch.
Brenn' ihn mit Ziegeln, Alles thu' ihm, was du willst.
Nur nicht mit Lauch,[1]) mit Zwiebelröhrchen schlag' ihn nicht!

Aeakos. Das lass' ich hören! Und verstümmle' ich dir den Kerl
Zum Krüppel — liegt für deinen Schaden hier das Geld!

Xanthias. Nicht nöthig; nimm ihn, führ' ihn so zur Folter nur!

In den „Vögeln" sagt der Chorführer:

Ist bei euch ein Knecht gebrandmarkt, weil er seinem Herrn entlief,
Wird er nur ein buntgeflecktes Haselhuhn von uns genannt[2]).

In den „Wespen" klagt der Sklave Xanthias:

O weh, o weh!
Schildkröten, selig preis' ich euch mit eurer Haut,
Ja selig dreimal, denk' ich an mein Rippendach!
Wie klug und weislich habt ihr euch den Rücken doch
Umwölbt mit Ziegeln, daß ihr ihn vor Schlägen deckt!
Ich aber bin verloren, schlägt ein Stock mich blau.

Wenn die Sklaven in dem edelsten griechischen Staate ein so trauriges Loos erfuhren, darf es dann Wunder nehmen, daß Sparta mit seinen Heloten auf eine so abscheuliche Weise verfuhr?

Eine der schlimmsten wirthschaftlichen Folgen der griechischen Sklaverei war die Herabdrückung des Arbeitslohnes auch für freie Arbeit; die Menge der Arbeitsuchenden, wozu die Theten und Schutzverwandten zu rechnen sind, mußte denselben noch vermindern, so daß die Sklavenfamilien der Reichen den Erwerb der geringen Bürgerklasse beeinträchtigten. Die Phokier, bei

---

1) Nur die leichtesten Arten der Züchtigung, wie die mit „Lauch und Zwiebelröhrchen", womit die Kinder der Freigebornen gezüchtigt wurden, und mit welchen wohl auch Kinder einander im Scherze zu schlagen pflegen, verbittet sich Xanthias. (Donner's Anmerkungen zu den „Fröschen.")

2) Entlaufene und wieder eingefangene Sklaven wurden gebrandmarkt.

welchen früher das Sklavenhalten verboten gewesen sein soll, warfen dem Mnason, der tausend und mehr Sklaven besaß, nicht mit Unrecht vor, er setze ebenso viele arme Bürger außer Nahrung. Nach dem peloponnesischen Kriege mußten selbst Bürger, welche auf einem höheren Fuße zu leben gewohnt waren, so viel Ueberwindung es kostete, durch Tagelohn oder auf andere Art mit ihrer Hände Arbeit sich ernähren, weil sie ihre auswärtigen Ländereien verloren hatten. [1])

Die drückende Concurrenz, welche die Sklavenarbeit der freien Arbeit bereitete, erklärt so manche mißliche Erscheinung im Leben der Athener: so die, wenn auch nicht so häufig wie in Rom, doch zuweilen vorgekommenen freien Kornspenden, die zu Volksvertheilungen von auswärtigen Fürsten angenommenen Geschenke, die Kleruchien, die große Zahl der Richter, den Sold der Ekklesiasten, die Theoriken u. s. w. Und da gewöhnlich die Ursachen und Folgen eine Wechselwirkung auf einander ausüben, so mußte die Zahl der armen arbeitslustigen Bürger abnehmen in dem Maße als die erwähnten Einkünfte zunahmen. Der Mangel an Arbeit führte so zur Verabscheuung der Arbeit. Die Rücksicht auf das immer anspruchsvollere Volk rief die Vergewaltigung der Bundesgenossen hervor, welche ihre Rechtsstreitigkeiten in Athen ausfechten mußten, damit den Bürgern mehr Richtersold zufließe. Daß bei solchen Einrichtungen von einem ehrenwerthen, unbefangenen Richterstande keine Rede sein konnte, daß die Bestechungen immer schamloser geübt, ja daß vermögende Bürger bei Processen gegen den Staat, um der in Aussicht stehenden Vertheilung der streitigen Summen willen, widerrechtlich verurtheilt wurden, daß es zu förmlichen Vermögensconfiscationen kam, darf mithin nicht Wunder nehmen. Der Kampf der Oligarchie und der Demokratie wurzelte hiernach in der Sklaverei, welche allmälig zum Untergange der griechischen Selbständigkeit führte.

War die Begegnung, welche den griechischen Sklaven wider-

1) August Böckh, Die Staatshaushaltung der Athener. 2. Ausgabe. 1. Band. Berlin 1851.

fuhr, eine sehr harte, so müssen wir diejenige, welche den römischen Sklaven zu Theil wurde, geradezu als eine grausame bezeichnen. Natürlich durfte von den arg Mißhandelten Anhänglichkeit an ihre Peiniger nicht erwartet werden. „So viele Feinde als Sklaven" war daher eine gewöhnliche Redensart in Rom. Und doch waren die Reichen darauf erpicht, sich sehr viele solcher Feinde zu halten, denn manche besaßen deren zehn, ja zwanzig tausend und auch mehr. Als einst im Senate die Idee angeregt wurde, eine besondere Sklaventracht einzuführen, ward sie alsbald verworfen auf die Vorstellung hin, wie gefährlich es wäre, wenn die Sklaven die Freien zu zählen anfingen. Auch hier bietet uns die dramatische Literatur die zuverlässigste Quelle für die Erforschung der Sklavenbehandlungsweise; namentlich sind es die Lustspiele des Plautus, welche uns als wichtige Fundgrube dienen. Plautus lebte in Rom anfangs als Schauspieler, später als Theaterdichter, von der Bearbeitung griechischer Lustspiele, welche er ganz den römischen Verhältnissen anpaßte. Der „Großsprecher" enthält folgende Scene:

Palästrio (Sklave):

Laß sie schnell herüberkommen, daß sie das Gesinde sieht,
Will sie nicht, daß Alle, die wir Diener hier im Hause sind,
Daß wir ihrer Liebe wegen uns an's Kreuz genagelt seh'n.[1])

Sceledrus (Sklave):

Laß ab zu droh'n! Wohl weiß ich, daß das Kreuz dereinst mein Grab wird,
Dort ruh'n auch meine Ahnen, Vater, Groß- und Urgroßvater.

Sceledrus (Sklave):

Falls ich je nach diesem Tag
Noch mucke, wenn ich etwas auch ganz sicher weiß,
So laß mich foltern Herr, ich liefre selbst mich aus,
Nur heut vergieb mir.

Periplectomenes (zum Sklaven Sceledrus):

Ja, wirst du nicht mit Stacheln tüchtig durchgestäubt,

1) Die Kreuzigung war bei den Römern die gewöhnlichste Todesstrafe für Sklaven.

So wälz' ich, häuf' ich größ're Schmach auf deinen Herrn,
Als wie das Meer bei starkem Winde Wellen wirft.[1])

Im „Schatz" sagt Lesbonikus zum Sklaven Stasimus:

Sprichst du noch ein Wort,
So kostet dir's ein Auge.

In den „Kriegsgefangenen" sagt Aristophontes zum Kriegsgefangenen Tyndarus:

Dich sollte, wäre der Alte klug,
Schwarzes Pech beim Henker packen und dein Kopf in Flammen glüh'n.[2])

Hegio zum Tyndarus:

Nun fort mit ihm,
Legt ihm die dicken centnerschweren Ketten an,
Dann geht's mit dir in meine Steinbruchhöhlen fort,
Und graben Andere täglich nur 8 Steine dort,
So schaffst du 16 jeden Tag, und schaffst du's nicht,
Dann sollen dir 600 Prügel sicher sein.

Im „Hausgeist" finden wir folgende Anreden:

Grumio (zu seinem Mitsklaven):

Du Possenreißer aus der Stadt,
Du Liebling alles Pöbels, wirfst das Dorf mir vor?
Vermuthlich, Tranio, weil du weißt, sie werden bald
Dich in die Mühle[3]) sperren; wenige Tage noch

---

1) Der Stachel war ein mit einer scharfen Spitze versehenes Werkzeug, womit die Sklaven zur Strafe gestochen wurden. (Donner.) In der Kaiserzeit pflegten vornehme Römerinnen, während sie mit ihrer Toilette beschäftigt waren, lange Nadeln in den Händen zu halten, um die unglücklichen Sklavinnen, welche ihnen dabei behülflich waren, so oft sie ihre Unzufriedenheit erregten, zu stechen.

2) Menschen, die gefoltert wurden, besonders Sklaven pflegte man siedendes Pech auf den Leib zu träufeln oder es ihnen auf dem Kopfe anzuzünden. (Danz in Donner's Anmerkungen zu den Lustspielen des Plautus.)

3) Die Mühle ist der Platz, wo das Getreide auf Handmühlen gemahlen wird. Dahin geschickt zu werden, galt für eine der härtesten Strafen bei Sklaven. Die mahlenden Sklaven hatten eine Maschinerie um den

So mehrst du sicher auf dem Dorf die glänzende
Geschloss'ne Schaar der Kettenreiber,[1]) Tranio.

Ferner:

Grumio:

O Sieb der Henkersknechte![2]) Traun, das wirst du noch.
So werden sie mit Stachel unter'm Kreuz die Haut
Dir auf dem Weg durchlöchern, wenn der Alte kommt.

Im „Goldtopf" klagt Strobilus:

Geht was davon verloren . . . . .
Dann heißt es gleich: Die Köche haben's wegstipizt.
Greift, bindet, schlagt sie, werfet sie in's Kellerloch.[3])

Im Epilog zum „Kästchen" heißt es:

Schläge kriegt, wer was versch'n hat![4])

Auch Juvenal's Satiren bieten zahlreiche Belege grausamer Sklavenbehandlung.

In den „Heuchlern" heißt es:

Ihm fährt die Spindel durch den feinen Aufschlag
Geschickter als Penelope und schneller als
Arachne; emsig wie am Klotze[5]) fest,
Die Sklavin, die bei ihrer Arbeit bebt.

Hals, durch welche sie gehindert wurden, auch nur mit den Händen in das Gesicht zu kommen, damit sie nicht vom Getreide essen konnten. Auch mußten böse Sklaven die Mühlen statt der Rosse und Esel treiben.

1) Sklaven, die etwas verbrochen hatten, wurden auch an Ketten gelegt. Solche Sklaven heißen bei Plautus Kettenreiber.

2) D. h. „die Henkersknechte werden dir mit Ochsenstacheln den Rücken so durchlöchern, daß er zum Siebe werden wird".

3) Putens bezeichnet zunächst einen Brunnen und dann ein brunnenähnliches unterirdisches Gefängniß, in welches Sklaven und Diebe zur Strafe geworfen wurden.

4) Da die Schauspieler größentheils Sklaven waren, die ein reicher Unternehmer für das Theater bildete, so darf man sich nicht wundern, daß sie auch als Sklaven behandelt und für schlechtes Spiel gezüchtigt wurden. Auch wer später auftrat, als es seine Rolle erheischte oder sein Stichwort verlangte, bekam zur Strafe die Peitsche. (Donner's Anmerkungen zu den Lustspielen des Plautus.)

5) Zuweilen mußten die Sklaven, wenn sie etwas verbrochen hatten,

In „Erziehung“ kommt folgende Stelle vor:

. . . . . der sich so selig fühlt,
So oft der commandirte Henker einen Knecht
Mit heißen Eisen brennt, weil zwei Stück Linnen fehlten.
Was flößet der dem Jüngling ein,
Den das Geräusch der Ketten freut, dem eingebrannte Sklaven und
Der Pflanzerkerker so ausnehmend wohl gefallen.
Er hungert selbst und züchtigt
Mit falschem Scheffel seiner Sklaven Magen.

Empörender noch als all diese Gräuel war die Verwendung der Sklaven, gemeinsam mit Verbrechern, als Gladiatoren; die Sklavenkriege, von denen der von Spartacus geleitete am bedeutsamsten war, erscheinen daher ganz natürlich. Diese Behandlung der Sklaven war um so wahnwitziger, als sich die Römer in jeder Beziehung von denselben abhängig gemacht hatten; sie verrichteten nicht nur die häuslichen und Feldarbeiten, sondern waren auch Handwerker, Künstler, Erzieher, Aerzte, Schiffsführer, Geschäftsleiter, Hausintendanten, Handlungsgehülfen u. dgl.

Die entsittlichenden Folgen der Sklaverei, deren wir bei Betrachtung der Griechen erwähnten, erblicken wir in Rom sehr potenzirt. Die weit größere Ausdehnung des römischen Staates, die Centralisation seiner Macht, das Vorwiegen des kriegerischen Berufes mußte den Klassengegensatz häufiger, nachdrücklicher, gewaltiger zu Tage treten lassen, zumal die idealen Triebe, welche in Griechenland Herrschende wie Beherrschte bändigten, in Rom zurücktraten. In erster Linie waren es die Bauern, welche die Concurrenz der Sklavenarbeit bitter empfanden, aber auch die anderen anständigen Berufsarten wurden durch Sklaven ausgefüllt, weßhalb zweideutige und entsittlichende Lebensstellungen überhand nahmen wie die der Sykophanten, Astrologen, Charlatane u. dgl.[1]) Einer der schlimmsten Auswüchse dieser Ver-

Klötze an den Füßen schleppen. Darauf mußten sie arbeiten und bekamen Prügel, wenn sie nicht reichliche und gute Arbeit lieferten.

1) Vgl. William Edward Hartpole Lecky, History of European Morals from Augustus to Charlemagne. London 1869.

hältnisse war das Ueberhandnehmen der Clienten, wodurch einerseits die Zahl der Müssiggänger vermehrt, andererseits einzelnen Reichen eine staatsgefährliche Uebermacht verliehen ward. Am unsittlichsten aber wirkten die allmälig regelmäßig gewordenen Getreide- und Geldspenden, deren zuweilen über 300,000 vorkamen sowie die dem Volke ebenfalls unentgeldlich gewährten Gladiatorenspiele. So bietet uns denn Rom die in ihrer Art einzige Doppelerscheinung von Leistung ohne Gegenleistung in den beiden zahlreichsten Bevölkerungsklassen, den Sklaven und den niedersten Freien! Auf der einen Seite Arbeit ohne Lohn (das abscheuliche Sklavenfutter, welches wir durch Cato's Recepte zum Theil kennen lernten, ist auch nicht entfernt als Aequivalent selbst für die schlechteste Arbeit zu betrachten), auf der anderen Ernährung, ja sogar Belustigung ohne dagegen zu leistende Arbeit! Hieraus erwuchs eine beispiellose Verwilderung und ein Geschlecht wurde großgezogen, welchem es, gegenüber den Gewaltstreichen siegreicher Feldherren und später gegenüber den wahnwitzigen Ausschreitungen gekrönter Ungeheuer, an jeder Widerstandskraft gebrach.

Die Bauern, durch das wohlfeile sicilische Sklavenkorn aus ihrem Eigenthume verdrängt, wurden durch die Kornvertheilungen nach Rom gelockt, wo sie die unlauteren Elemente vermehrten. Fast der gesammte italienische Grundbesitz gelangte auf diese Weise allmälig in die Hände von verhältnißmäßig wenigen sklavenhaltenden Reichen. Der Volkstribun L. Marcius Philippus behauptete im Jahre 104, daß die italienischen Ländereien in den Händen von weniger als 2000 Besitzern seien. Hand in Hand mit dieser Expropriation des kleinen Grundbesitzes ging ein beispielloses System der Erpressung durch die neue Familienaristokratie der Optimaten, welche alle Aemter, alle Einkünfte und alle Macht festhielten.

So wurde der Gegensatz zwischen Arm und Reich, zwischen Plebejern und Patriciern immer fühlbarer, der Zusammenstoß beider Parteien immer häufiger. Wir brauchen nur zurückgreifend an die Auswanderung der Plebejer nach dem heiligen Berge, an

die Sklavenkriege und an die Bewegungen, welche sich an die Namen der beiden Gracchen knüpfen, zu erinnern.

Betrachtet man das Verhalten der römischen Großen, deren Reichthum der Sklaverei entsprang, von den letzten Zeiten der Republik an, erwägt man, daß Sklaven wegen der geringfügigsten Kleinigkeiten getödtet wurden, daß einer dieser Unglücklichen den Muränen vorgeworfen wurde, weil er eine Krystallvase zerbrochen hatte, daß reiche Frauen soweit gingen, Sklaven aus purer Laune kreuzigen zu lassen, daß die Reichen auch die Verwaltung und Rechtspflege in den Provinzen sich aneigneten und diese auf die schamloseste Weise aussogen — dann begreift man, daß der Gedanke der Identität von Reichthum und Ruchlosigkeit sich der Gemüther bemächtigte, und Aussprüche wie der: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in's Himmelreich komme", werden verständlich.[1]) Dies erklärt auch die ungeheure Verbreitung, welche das Christenthum unter den Sklaven fand, von denen namentlich die Gebildeteren sich demselben mit Leidenschaft in die Arme warfen.

Der Einfall der Barbaren in das römische Reich milderte das Loos der Sklaven, welche bei den Germanen nur aus ehemaligen Kriegsgefangenen, Verbrechern und Personen, die ihre Freiheit verspielt hatten, bestanden; doch dauerte die Sklaverei bis zum 13. Jahrhunderte fort. Auch im oströmischen Reiche verminderte sich die Sklavenzahl hauptsächlich in Folge der drückenden Steuerverhältnisse, welche die Entwicklung des Reichthums hemmten. Dazu gesellte sich das Streben der Kaiser, den Ackerbau zu fördern, wodurch die ehemaligen Sklaven an den Boden gefesselt wurden. So entstand die neue Klasse der Colonen, unfreier Bauern, welche zwischen Sklaven und Freien die Mitte hielten: es waren dies die ersten Leibeigenen.

1) Vgl. Paulus an Timotheus I. 6. 9 u. 17, Jakobus 5, 1—6, Offenbarung Johannis 3, 17.

Der Staat besaß den größten Theil der Minen, Steinbrüche und Salzwerke; in seinen Werkstätten wurden auch Münzen geprägt, Goldwaaren, Gewebe und andere Industrieerzeugnisse angefertigt. (Auch in Gallien gab es viele solcher Staatswerkstätten, worin auch Waffen angefertigt wurden. Man theilte die darin beschäftigten Arbeiter in drei Klassen: Sklaven, Freigelassene und Freie.) Die Strafen, welche die Arbeiter wegen Nachlässigkeiten zu erleiden hatten, waren noch immer höchst grausam. In Constantinopel wurden z. B. die Färber, welche einen Stoff befleckten, enthauptet, die in Einer Werkstatt Beschäftigten waren solidarisch für einander haftbar, so daß manche oft schuldlos für die Vergehen ihrer Genossen zu büßen hatten. Damit diese gewerblichen Leibeigenen nicht entlaufen, wurden sie anfangs an den Armen und, damit die Kleidung dies nicht verberge, später an den Händen gebrandmarkt.

Die Genossenschaften von Privatwerkstätten, namentlich von solchen, welche sich mit der Erzeugung, Zurichtung und dem Vertriebe unentbehrlicher Lebensmittel befaßten, wie die der Fleischer, Bäcker u. s. w., wurden ganz besonders vom Staate beaufsichtigt und es wurden förmliche Kasten aus ihnen gebildet. So mußte der Sohn eines Bäckers wieder Bäcker werden, und die Arbeiter waren kaum besser daran als die in Staatsfabriken. Aber auch in anderen wichtigen Gewerken, wie z. B. in denen der Schmiede, mußte jeder Arbeiter bis zu seinem Tode verharren und durfte zu keiner anderen Beschäftigung übergehen.

Die deutsche Knechtschaft war, wie gesagt, milder und erreichte nur in seltenen Fällen den Grad von Sklaverei, aber die Abhängigkeit durchdrang alle Lebensbeziehungen. Der Freie, der eine Unfreie heirathete (oder umgekehrt) gerieth dadurch selbst in Knechtschaft. Wer sich unter Unfreien niederließ, ward dadurch ebenfalls seiner Freiheit verlustig. („Die Luft macht eigen.“) Umgekehrt wurde durch die Niederlassung unter Freien stillschweigend die Knechtschaft gelöst. („Die Luft macht frei.“) Wer eine ihm auferlegte Geldbuße nicht entrichten oder einen zugefügten Schaden nicht ersetzen konnte, kam in die Dienstschaft

seines Gläubigers. Da dem Vater das Recht zustand, die Kinder auszusetzen, so hatte er auch dasjenige, sie als Knechte zu verkaufen.

Im Gegensatze zu Freien, mußten die deutschen Knechte geschorenes Haar und kurzes enges Gewand tragen; während jeder Freie Waffen trug, waren die Knechte nicht waffenfähig. Sie wurden nicht als Personen, sondern als Sachen behandelt und wie das Vieh nach Häuptern gezählt. Kein Wehrgeld stand auf ihnen. Für einen ermordeten Knecht konnte der Thäter dem Herrn einen lebendigen anbieten. Knechte durften selbstverständlich auch verpfändet, verschenkt und vertauscht werden. Zuweilen wurden andere Gegenstände damit bezahlt.[1] Insbesondere in England sprechen die sächsischen Schriftsteller oft von lebendem Gelde (living money), welches in Sklaven und Thieren bestand,[2] eine Zahlungsform, deren Annahme die Kirche, um der Sklaverei entgegenzuwirken, später verweigerte.

Die heidnischen Menschenopfer bestanden hauptsächlich aus Knechten. Auch bei Begräbnissen edler Herren und Frauen wurden Knechte mit getödtet, damit jene im andern Leben sogleich bedient würden — eine Sitte, die sich heute noch bei manchen Naturvölkern findet.

Die Knechte waren von Gerichten und Volksversammlungen ausgeschlossen, sie durften sich nicht einmal selbst verantworten; ihr Herr stand für sie ein.

Selbstverständlich mußten die Knechte jede ihnen aufgetragene Arbeit vollziehen. Im Norden wurden sie nicht selten beauftragt, ihnen gleichgültige Menschen umzubringen. Daß sie statt des Viehs vor den Pflug gespannt worden seien, erscheint Grimm mehr sagenhaft, doch meint er, daß Entvölkerung (?) in Kriegszeit es gebieten konnte.[3]

---

1) Jacob Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer. Göttingen 1828.

2) Dies erinnert an das im Homer zuweilen als Preiseinheit erwähnte Vieh.

3) Dies erscheint um so glaubwürdiger als es, nach K. Hagen (Deutsche Geschichte, 3. Bd. Hannover 1862) noch nach dem 30jährigen Kriege in Folge großen Viehmangels vorkam.

Starb ein Höriger, so mußten seine Erben den Herrn das beste Pferd oder Rind, welches er hinterließ, auswählen lassen, welches das Besthaupt hieß; doch wurde dies von der Gemeinde dem Eigenthümer ersetzt.

In keiner Richtung zeigte sich im deutschen Alterthum und Mittelalter das Mißverhältniß zwischen Freien und Unfreien schneidiger als im Strafsysteme. Während die freien Uebelthäter zwischen mehreren Strafarten wählen, ja in den meisten Fällen ihre Verbrechen durch Geldbußen sühnen durften,[1]) waren die armen Unfreien einer barbarischen Justiz erbarmungslos preisgegeben. Blendungen, Abschneiden der Nase, Ausschneiden der Zunge waren gewöhnliche Strafen der Unfreien, weshalb man im Mittelalter so viele Verstümmelte sah.

Ebenso ward die Anwendung der Gottesurtheile fast nur auf Unfreie beschränkt, während Freie sich durch Eide und Eideshelfer reinigten. Auch die als Hexen verurtheilten Frauen gehörten fast ausschließlich der niedrigsten Volksklasse an.

Die treffende Bemerkung Bagehot's, daß selbst die beste Geschichte der Rembrandtschen Kunst gleiche, indem sie einzelne auserwählte Parthien lebhaft beleuchte und die übrigen im Schatten lasse, gilt insbesondere von der Geschichte des Mittelalters. War doch die Geschichtsschreibung zu allen Zeiten eine überwiegend aristokratische[2]) und bei dem unsäglichen Elende der

---

1) Noch im Jahre 1377 ereignete es sich, daß Lazzerono della Rovere, welcher seinen Vetter Florio della Rovere getödtet hatte, vermittelst einer Zahlung von 4000 Goldgulden an den Grafen von Savoyen straflos ausging. (Luigi Cibrario, Della Economia politica del medio evo. 3. Bd. 2. Aufl. Turin 1842.)

2) Es wird häufig angenommen, Buckle sei es gewesen, der zuerst die herrschende aristokratische Methode der Geschichtsschreibung angegriffen habe; doch hatte dies schon Malthus gethan. Derselbe sagt: „Die Geschichtserzählungen der Menschheit, welche wir besitzen, sind im Allgemeinen Geschichtserzählungen der höheren Klassen. Wir haben nicht viel zuverlässige Berichte über die Sitten und Gebräuche desjenigen Theiles der Menschheit, in dessen Mitte die rück- und vorwärts schreitenden Bewegungen hauptsächlich

unteren Volksklassen im Mittelalter mochte wohl die Untersuchung der Lage derselben bevorzugten Geistern als ein sehr undankbares Beginnen erscheinen. So finden wir denn sehr viele Lücken, namentlich in Bezug auf die Arbeiterverhältnisse, doch wissen wir, daß in den dunkelsten Zeiten des Mittelalters gar viele industrielle Geheimnisse verloren gingen und daß man manches derselben nicht wieder habhaft werden konnte.[1])

Bei den kriegerischen Neigungen der Zeit war der Verfall der Gewerbe nur zu erklärlich. Diese Neigungen entsprangen ja sogar den ungeklärten Begriffen von der Würde der Arbeit, welche das Christenthum nur langsam zur Geltung zu bringen vermochte, wie denn überhaupt Geschichte und Naturkunde von einem überaus gemäßigten Tempo der Entwicklung Zeugniß ablegen. Es erscheint nämlich auffallend, daß zu einer Zeit wo der Kriegsdienst besonders drückend war, so viele freie Männer sich fanden, welche sich dem Lehendienst widmeten. Die Erklärung findet sich in der germanischen Auffassung der Arbeit. Schon Tacitus erwähnt, daß es der Standesehre des freien

---

erfolgt sind." Und später: „Das Unglück aller Geschichtserzählung ist, daß, während die besonderen Beweggründe der verschiedenen ehrgeizigen Pläne einiger weniger Fürsten und Führer zuweilen in allen Einzelheiten genau angegeben sind, die allgemeinen Ursachen, welche es bewirkten, daß um die Fahnen dieser Führer bereitwillige Anhänger sich schaarten, oft ganz übersehen werden". (An Essay on the principle of population. 1. Band. 6. Auflage. London 1826.)

1) Um das Jahr 500, also weniger als ein Jahrhundert nach dem großen Einfalle der Barbaren, ward schon der Verfall der Gewerbe in Gallien sehr fühlbar. Gondebaud, König der Burgunder, den seine Gesandten auf die Wasseruhren aufmerksam machten, deren sich die Römer bedienten, wünschte lebhaft in den Besitz einer solchen Uhr zu gelangen. Aber in seinem ganzen Königreiche fand sich kein Arbeiter, der im Stande gewesen wäre, seinen Wunsch zu erfüllen, und er sah sich genöthigt, sich an Theoderich zu wenden, der nun zwei Wasseruhren für ihn anfertigen ließ und ihm dieselben mit zwei geschickten Meistern sandte. (E. Levasseur, Histoire des classes ouvrieres en France. 1. Theil. Paris 1859.)

deutschen Mannes widerstrebte, durch Arbeit Erwerb zu suchen. Selbst der Ackerbau war anfangs verpönt. Am meisten aber widerstrebte dem Deutschen die Arbeit in Gestalt von Dienstleistungen an Andere, die Lohnarbeit. Zur Zeit des fränkischen Reiches, namentlich gegen Ende desselben, hatte sich aber bereits im Stande der Freien eine nahmhafte Verarmung bemerkbar gemacht. Durch fortgesetzte Theilungen des Familiengrundstückes unter Kinder und Kindeskinder war der Grundbesitz vieler Freien so reducirt, daß wenn nicht anderweitiger Erwerb hinzutrat, die Erträgnisse des Grundstücks zur Erhaltung der Familie nur sehr dürftig, oder überhaupt nicht ausreichten. Jetzt trat das schwer zu beseitigende Dilemma ein, daß man eines Erwerbes bedurfte, aber dazu die Arbeitskraft nach den geltenden Grundsätzen von Standesehre und Standesfreiheit nicht anwenden durfte. In dieser Lage bot das sich bildende Lehnswesen eine willkommene Aushilfe. Wirthschaftlich angesehen, repräsentirte also das Lehnswesen gerade in den Zeiten seiner Entstehung Dasjenige, was zu andern Zeiten die erwerbende Arbeit um Lohn, Industrie, Handwerke gewesen sind.[1])

So war denn wie im classischen Alterthum die Unfreiheit der Arbeit eine Folge ihrer Mißachtung. Nach einem Kriege bemächtigten sich die Sieger der Handwerker und ließen sie zu ihrem (der Sieger) Besten arbeiten.

Das einzige Handwerk, das eines freien Mannes als würdig erachtet wurde, war das des Waffenschmiedes.

Auf Karl's des Großen Meierhöfen finden wir die wichtigsten Handwerker: Schmiede, Schuster, Wagner, Drechsler, Bäcker, Seifensieder, selbst Gold- und Silberarbeiter, alle noch Sklaven, Leibeigene und Hörige. Erst mit der deutschen Städtegründung unter Heinrich I. fing ein freier Handwerkerstand aufzukommen an. Außer den Frohndiensten mußten die Handwerker dem Lan-

1) Dr. Friedr. Jul. Kühns, Ueber den Ursprung und das Wesen des Feudalismus. (In der Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge von Virchow und Holtzendorff.) Berlin 1869.

desherrn und seinem Gefolge, so oft er in die Stadt kam, alle Bedürfnisse unentgeltlich herbeischaffen. Ja, wenn es dem Fürsten einfiel, einen seiner Diener mit der Tochter eines Handwerkers zu verheirathen, so mußte sich dieser es gefallen lassen.[1])

Vor der Entstehung der Handwerke als Verbindung freier Arbeiter, waren in Deutschland die Arbeiten, welche später den Handwerken zukamen, zum größten Theile, soweit sie nämlich nicht größere als weibliche Kräfte erforderten, dem weiblichen Geschlechte zugewiesen; selbst die Landarbeit wurde von ihnen, mit Beihülfe der Sklaven, vollzogen. Spinnen, Weben, Wollkämmen, Tuchmachen, Kleidermachen, Färben, Brauen, kurz alles, wofür weibliche Kräfte genügen, wurde ihnen aufgebürdet. (Das Brauen wurde überall, in England bis in das 15. Jahrhundert hinein, ausschließlich von Frauen besorgt.)[2]) Karl der Große trug noch Kleider von der Hand seiner Gemahlin und seiner Töchter. (Vgl. Odyssee 7, 95—112.)

Selbst Karl der Große, ungeachtet seiner Würdigung der Arbeit und insbesondere der Landwirthschaft, über welche er ein Werk schrieb, und ungeachtet seiner humanen Sklavengesetze, verschlimmerte in Folge seiner überwiegend kirchlichen Auffassung der Cultur die Lage der niederen Volksklassen. Er machte nicht nur der Kirche große Güterschenkungen, sondern räumte auch der Geistlichkeit viele Vorrechte ein, durch welche dem Ackerbau große Lasten aufgebürdet wurden, namentlich berechtigte er sie zur Erhebung des Zehnten von allen angebauten Früchten. Dazu gesellte sich der durch Karl gesteigerte Druck der Heerbannspflicht, der den ersten Anstoß zur Unterdrückung des freien Bauernstandes gab. Die Einzelexistenzen mußten eben den weitaussehenden Plänen des großen Mannes geopfert werden.

Nach seinem Tode gerieth daher auch die Landwirthschaft in Verfall, wozu die Einfälle der Hunnen und Normannen

1) Vgl. Dr. C. G. Rehlen, Geschichte der Handwerke und Gewerbe. Leipzig 1859.

2) Dr. Fr. Wilhelm Stahl, Das deutsche Handwerk. Erster Band. Gießen 1874.

allerdings viel beitrugen. Daher kam fortan Hungersnoth erschrecklich häufig vor.

In dem Maße als das Feudalsystem sich entwickelte, griff es in alle menschlichen Thätigkeiten und Beziehungen ein. Nicht nur Grund und Boden, auch Thiere (darunter Bienenschwärme), Zölle, ja selbst das Recht der Ausübung eines Handwerkes, wurden in Lehen gegeben. Die Höhe der Abgaben wurde von den Feudalherren nach schrankenlosem Belieben festgesetzt; die Ausbeutung von Seiten derselben kannte oft keine Grenzen. [1])

In England insbesondere, wo bekanntlich nach der Eroberung fast der gesammte Grundbesitz in die Hände der Eroberer kam und die Sachsen den Bauernstand repräsentirten, war es die Leidenschaft des Adels für die Jagd, welche neben dessen

---

1) Der Bauer war gewöhnlich zu arm, um in seiner Hütte eine Weinpresse und einen Backofen zu haben. Der Lehnsherr ließ nun deren bei seiner Wohnung auf seine Kosten errichten, und alle Leibeigenen hatten das Recht, gegen eine bestimmte Abgabe daselbst ihre Trauben oder ihre Aepfel zu pressen und ihr Brot zu backen. Aus einer Wohlthat ward diese Einrichtung allmählig eine Last. Jeder Feudalherr hatte seine Presse, seine Mühle, seinen Backofen und untersagte seinen Leuten nicht nur, auf seinem Grund und Boden deren zu errichten, sondern auch ihr Getreide und ihr Brot auf die Mühle oder in den Backofen eines andern Herrn zu schaffen. Oft mußte der Bauer sein Getreide aus weiter Ferne bringen und mehrere Tage warten, bis an ihn die Reihe kam. Nicht genug damit, hatte er die Betrügereien der lehnsherrlichen Müller sowie alle Bedrückungen von Seiten derselben zu erdulden. Ein Monopol anderer Art bestand darin, daß sobald nach der Weinlese der Feudalherr seinen Wein zum Verkaufe brachte, Niemand auf seinem Grund und Boden außer ihm Wein verkaufen durfte, eine Maßregel, von der namentlich die armen Weinschenker um so härter betroffen wurden, als die Verkaufszeit sich zuweilen über einen Monat hinaus erstreckte. Natürlich wurden die Preise willkürlich gestellt und die häufigen Beschwerden, welche deshalb an die französischen Parlamente gelangten, beweisen, wie drückend dieser Mißbrauch war. (E. Levasseur, Histoire des classes ouvrieres en France.)

Als Heinrich II. den Bischof Meinwerk von Paderborn besuchte, ließ dieser allen seinen Unterthanen die trächtigen Schaafe wegnehmen, um aus den Fellen der ungeborenen Lämmer dem Kaiser einen Mantel zu bereiten. (Jacob Grimm.)

Trägheit und Verachtung aller nützlichen Beschäftigungen, einen harten Druck der Bauern veranlaßte. Unbeschreiblich waren die Verwüstungen der Felder unter dem Vorwande des Sports, alle landwirthschaftlichen Fortschritte wurden durch solche Rücksichtslosigkeiten unmöglich gemacht.[1] Die Gewerbe, welche noch im 9. Jahrhunderte von häuslichen Dienern ausgeübt wurden, konnten wegen der Bedürfnißlosigkeit bei der geringen Kultur, wegen der Unsicherheit des beweglichen Reichthums und der Gefahren des Transportes bei dem bestehenden Raubwesen, lange zu keiner Bedeutung gelangen. Wegelagerer bemächtigten sich nicht nur der werthvollen Gegenstände, deren sie habhaft werden konnten, sondern auch der in ihre Hände fallenden Personen, um sie als Sklaven zu verkaufen, oder ein Lösegeld von ihnen zu erzwingen. In Zeiten von Hungersnoth verkauften sich die Armen oft selbst als Sklaven.

Je mehr die Bedrängniß zunahm, deste mehr Ausbreitung gewannen die aus der heidnischen in die christliche Zeit herübergekommenen unter dem Namen Gilden bekannten Verbrüderungen, trotz der Anfechtungen, welche sie von Seiten weltlicher wie kirchlicher Behörden zu erleiden hatten. Gering war der Schutz, den der Staat gegenüber dem Uebermuth der Großen gewährte, das Bedürfniß sich Abhülfe zu schaffen, lag nahe und wurde durch den Reiz, den es besonders für den Germanen hatte, sich dabei auf die eigene Kraft zu verlassen, noch erhöht.[2]

Das unermeßliche Elend, welches die niederen Volksklassen darnieder drückte, förderte in nicht geringem Maße die Kreuzzüge und erklärt es, wie so es möglich war so ungeheure Volksmassen dafür zu gewinnen, daß an zwei Millionen davon als Opfer fallen konnten. Wohl hatte auch die religiöse Begeisterung Antheil daran, aber noch mehr die Hoffnung der Armen und Gedrückten, sich durch die frommen Wanderungen ein besseres

1) Vgl. Henry Hallam, View of the state of Europe during the middle ages. 2. Band.

2) Dr. Wilhelm Eduard Wilda, Das Gildenwesen im Mittelalter. Halle 1831.

Loos zu erobern. Ein Stück Landes, ein Haus, ja selbst eine Stadt ward demjenigen zugesagt, der zuerst eine Fahne darauf pflanzen würde; die ersten Kreuzfahrer erlangten überdies Steuererleichterungen und theilweise Enthebung der Verpflichtung, ihre Schulden zu bezahlen. Auch hatten sich die Kreuzfahrer nur den geistlichen Gerichten gegenüber zu verantworten. Leibeigene wurden durch's Kreuz frei. Daher die Begeisterung, welche nicht nur die Feudalherren veranlaßte ihre Güter zu Spottpreisen zu verkaufen und so die Freiheit der dadurch bereicherten Gemeinden vorzubereiten, sondern auch die arbeitenden Klassen ergriff, welche in Unmassen ein Leben auf's Spiel setzten, das so wenig Werth für sie hatte.

Aber auch das Loos der zurückgebliebenen Arbeiter ward eben durch die großen Massen, welche die Kreuzzüge verschlungen hatten, sowie durch die Entfernung ihrer Hauptpeiniger wesentlich verbessert. Viele der zurückkehrenden Handwerker hatten den Saracenen Geheimnisse namentlich in Bezug auf die Metall- und Gewebeindustrie abgelauscht, welche sie nun in der Heimath verwertheten[1]) und dadurch zu Wohlstand gelangten. Allmälig wurden die Gemeinden und mit ihnen die Handwerker und Kaufleute frei. Diese günstigen Folgen der Kreuzzüge kamen zunächst den Italienern, den Engländern der damaligen Zeit, und dann den oberdeutschen Städten, welche mit Italien in engem Verkehre standen, zu Statten. In Italien, Spanien, Deutschland, Belgien, Frankreich nahmen Handel und Gewerbe einen großen Aufschwung, und in dem Maße als der bewegliche Besitz zur Geltung gelangte, büßte der Grundbesitz von seinem Zauber ein.

Als nun die Gewerbe angesehener und bedeutender wurden, entwickelte sich das Zunftwesen,[2]) welches ein neues Monopolsystem zur Herrschaft brachte, was nur der Natur des Mittel-

1) Vgl. A. Blanqui, Histoire de l'économie politique depuis les anciens jusqu' à nos jours. 4. Aufl. 1. Band. Paris 1860.

2) „Die Zünfte sind nicht aus der Unterordnung und Abhängigkeit entstanden, aus der Freiheit des Handwerkstandes sind sie hervorgegangen". (Wilda.)

alters gemäß war. Der Kampf ums Dasein zwang die Handwerker, den Monopolen, unter denen sie zu leiden hatten, andere entgegenzusetzen. Manche Handwerke durften nur eine bestimmte Anzahl Meister enthalten, das waren die sogenannten geschlossenen Handwerke. In Paris gehörte ein Theil der Gewerke seit Ludwig dem Heiligen dem Könige, der das Recht sie auszuüben, den Arbeitern verkaufte. In manchen Gewerken wurden nur die Söhne der Meister zur Zunft zugelassen. Dagegen nahm allerdings wenigstens die deutsche Gesetzgebung darauf Rücksicht, daß die reichen Meister vor ihren ärmeren Genossen keinen Vorsprung haben. Der Vortheil, daß der Reiche den Rohstoff wohlfeiler kauft, weil er ihn im Großen kaufen kann, wurde neutralisirt, indem der ganze Bedarf an Rohstoff für das Handwerk vom Handwerke selbst angekauft und dann zum Ankaufspreise an die Meister nach Bedarf vertheilt wurde; oder der Reichere mußte unter Umständen selbst dem Aermeren dessen Bedarf im Kleinen um den Preis abgeben, wie er im Großen gekauft hatte. Damit der reichere Meister keinen Vorsprung in der Anwendung kostbarer Maschinen und Einrichtungen habe, wurden solche Einrichtungen vom Handwerke angeschafft und Allen zur Benutzung überlassen. Wie keiner den Rohstoff für sich allein kaufen durfte, ebenso durfte auch keiner das Product für sich verkaufen. Sämmtliche Waare wurde in das gemeinschaftliche Kaufhaus eingeliefert und ohne Unterscheidung des Producenten zum Verkaufe ausgelegt. (Stahl.) Es sind dies offenbar communistische Anklänge.

Die Märtyrer der Zünfte waren meistens die Lehrlinge, deren Zahl gesetzlich ebenfalls sehr beschränkt wurde. In Deutschland durfte kein Meister in der Regel mehr als einen, höchstens zwei, aufnehmen. Oft mußte der Meister, nachdem er einen Lehrling entlassen, 3 bis 6 Jahre warten, ehe er zu einem Ersatze schreiten durfte; ja zuweilen konnte gar kein neuer Lehrling mehr in einem bestimmten Handwerke aufgenommen werden. Die Lehrzeit währte in der Regel sehr lange; sie schwankte in Frankreich zwischen 3 und 12 Jahren; die Krystallschleifer z. B. setzten gewöhnlich 10 bis 12 Jahre fest. In England hatten

die Spornmacher (1261) wenigstens 10 Lehrjahre, die Weber im 13. und 14. Jahrhunderte 7 Jahre. 1588 setzte ein Statut Eduards VI. noch für die Wollweber 7 Jahre fest. Mit der Zeit wurden diese 7 Lehrjahre bei allen Handwerken Englands üblich und wurden selbst nach Amerika mit hinübergenommen. In Deutschland war die Lehrzeit in der Regel kürzer. Die Gesetze bestimmten in manchen Ländern nur eine Minimalzeit, welche man wohl überschreiten, aber nicht ermäßigen durfte. Der Lehrling war thatsächlich der Leibeigene seines Meisters.[1]) In Deutschland, wo nicht der einzelne Meister, sondern das Handwerk den Lehrling aufnahm, waren eheliche und freie Geburt, deutsche Zunge (Slaven und Wenden waren vom Handwerke ausgeschlossen), ehrliches Herkommen,[2]) zuweilen auch bürgerliche

---

1) In manchen Ländern mußte der Lehrling oder Geselle bei eintretendem Ortswechsel wieder von vorne beginnen. Wer z. B. in Rouen 5 Jahre als Lehrling und ebenso lange als Geselle gearbeitet hatte, konnte nicht in Paris oder Bordeaux arbeiten, ohne wieder Lehrling zu werden. Mit Recht erklärt dies Blanqui als ebenso ungereimt, wie wenn ein Officier bei jedem Wechsel des Regimentes wieder Gemeiner werden müßte. Die französischen Statuten der damaligen Zeit schreiben genau die Pflichten der Lehrlinge vor, erwähnen aber kaum derjenigen der Meister. Nicht so in Deutschland, wo der Meister gehalten war, den Lehrling getreu zu unterweisen, widrigenfalls er das Lehrgeld zurückzugeben oder sonst auf irgend eine Weise Schadenersatz zu leisten hatte. Daß diese Bestimmungen immer genau eingehalten worden seien, ist freilich zu bezweifeln. In England befahl noch im Jahre 1406 ein Statut König Heinrich IV., daß Niemand seinen Sohn oder seine Tochter in die Lehre geben solle, wenn er nicht 10 Schilling Einkommen aus liegenden Gründen hatte, welche Verordnung im Interesse der Landwirthschaft erlassen, erst 1509 unter Heinrich VI. zunächst für die Stadt Norwich, später für die ganze Grafschaft Norfolk, zu Gunsten der Wollmanufactur wieder aufgehoben wurde. (Stahl.)

2) Die Rechtlosigkeit und Ehrlosigkeit konnte dem Berufe oder eigener That entspringen. So waren die Fechter, Spielleute, Trompeter, Pfeifer, Lautenschläger ehrlos, aber zeitweilig waren auch Leinweber, Müller, Bader bescholten; außerdem die Abdecker, Schäfer, Packträger, Zöllner und überhaupt alle Stadt- und Herrendiener anrüchig. Alle Personen solchen Berufs, ihre Kinder und Verwandte, diejenigen welche solche heiratheten, waren bei den Handwerkern verächtet, bescholten, unredlich oder anrüchig und daher

Geburt und Geburt im Handwerke[1]) Erfordernisse zur Aufnahme als Lehrling. Wenn von einem Meister oder Gesellen irgend ein kleiner Makel am Lehrling aufgefunden werden konnte, der dem Zunftmeister entging, wenn etwa seines Vaters Schwager einmal mit dem Schinder auf einem Wagen gefahren u. s. w.

---

handwerksunfähig und der anhängende Makel war unvertilgbar. Wer mit „Malefizpersonen" zu thun hatte, z. B. der Bartscherer, welcher einen Delinquenten rasirte, wer an einem Gefängniß oder Strafhaus arbeitete, wer mit irgend einem Unredlichen absichtlich oder zufällig in Berührung kam, u. s. w. — an allen diesen haftete die Bescholtenheit. Man leitete die Anrüchigkeit der Leinweber davon ab, daß sie so häufig von der Krätze behaftet seien, oder davon, daß sie mit dem Garne, das ihnen zur Verarbeitung übergeben wird, betrügerisch verfahren. Die Müller sollten anrüchig sein, weil sie ihre Kunden mit dem Molter, d. i. mit der Naturalabgabe, welche sie für das Mahlen vorschriftsmäßig zu verlangen hatten, stets übervortheilten. Noch 1722 ereignete es sich, nach v. Hormayer, in Wien, daß als das Amtshaus in der Rauhensteinstraße neu erbaut wurde, der Magistrat zuerst alle Handwerker aufs Rathhaus berief, ihnen den kaiserl. Befehl wegen des Baues vorlas, hierauf der Unterrichter sich in feierlichem Zuge mit Meister und Gesellen nach dem Amtshause verfügte, ihnen zeigte, daß es von Verbrechern ganz leer sei, dreimal der Stadt Befehl rief, daß Keiner dem Andern wegen des Baues einen Vorwurf machen solle, dann mit seinem Stabe, Meister und Gesellen mit ihren Werkzeugen, drei Streiche an das Haus thaten, das damit völlig frei und ehrlich gesprochen war.

Schon im 15. Jahrhundert, noch vor dem Wanderzwang, war die Zunftmäßigkeit des Handwerks erforderlich, um von den gleichnamigen anderen Orten anerkannt zu werden; ein Geselle, der an einem Orte arbeitete, wo das Handwerk nicht zünftig war, wurde dadurch unehrlich, er durfte nicht mehr angenommen werden. (Stahl.) Gescholten wurden Meister wie Gesellen, und zwar sowohl aus den läppischsten Gründen, wie wenn einer eine Katze todt geworfen oder einen todten Hund berührt hatte, als auch wegen Verletzungen von Zunftprincipien, wie z. B. wenn Einer einem Andern die Kundschaft abwendig machte. (Dr. Lujo Brentano.)

1) Nach v. Hormayer hatten auch die Metzger in Wien im 14. Jahrhundert diesen Gebrauch, wie aus einer Urkunde Herzogs Rudolf IV. vom Jahre 1364 erhellt, worin gesagt ist: „wir wollen auch, daß die Fleischhacker die Gewohnheit, die sie von Alters her gehabt haben, d. i. daß Niemand Fleischhacker sein soll, er wäre denn eines Fleischhackers Sohn, oder hätte eine Tochter zur Ehe, fürbaß nicht mehr fürziehen". In der Bäckerei scheinen ähnliche Bestimmungen gegolten zu haben.

konnte dies jederzeit geltend gemacht werden und der Lehrling hatte seine ganze Lehrzeit, vielleicht auch das Lehrgeld ganz oder theilweise verloren; fand sich eine Einrede ähnlicher Art gegen den Lehrherrn, hatte er irgend etwas begangen, was ihn unredlich machte, so war die Lehre wieder ungültig und der Junge mußte bei einem andern Meister von vorne anfangen. Solchen Mißständen wurde nun — ähnlich wie bei Ehebündnissen durch Verkündigung von der Kanzel — in der Weise vorgebeugt, daß vor der Aufnahme sämmtliche Meister und Gesellen aufgefordert wurden, ihre Einreden und Bedenken vorzubringen. (Stahl.)

Nach langer Zeit schwerer Prüfungen wurde der arme Lehrling endlich Gesell. (Anfangs war die Bezeichnung in Deutschland Knecht, in Frankreich valet. Gegen 1468 scheint der Ausdruck Gesell eingeführt worden zu sein.) Begreiflicher Weise boten die Meister alles auf, um den Gesellen, deren jeder Meister nur vier, den Lehrling mit eingerechnet, haben durfte, die Aufnahme in ihre Mitte zu erschweren. Schwere Meisterstücke, welche der Willkür der Beurtheiler vielen Spielraum ließen, drückende Abgaben, lange Wanderzeiten und Hemmungen anderer Art wurden ersonnen. Die Gesellen mußten meistens unverheirathet bleiben.

Vielleicht in keinem andern Bereiche zeigte sich der mittelalterliche Absolutismus so drückend wie in dem der Arbeit. Beginn und Schluß der Arbeitszeit waren genau vorgeschrieben. In Deutschland war meistens der Beginn auf 5 Uhr Morgens, manchmal im Winter auf 6 Uhr Morgens, das Ende auf 7 Uhr Abends festgestellt. Die Schmiede in den wendischen Städten mußten von 3 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends arbeiten. Der eine Meister durfte keinen höhern Lohn bezahlen, als der andere.[1])

1) In Frankreich insbesondere wurden die kleinlichsten und oft ungereimtesten Vorschriften zur Verhütung der Uebervortheilung der Bevölkerung ertheilt. So durften die Goldarbeiter, Scheidenmacher, Weber, Schlosser, Messerschmiede nach Sonnenuntergang nicht arbeiten, weil die künstliche Beleuchtung für diese Verrichtungen nicht genüge. Was für Haarspaltereien dabei vorkamen, bezeugt der Umstand, daß es den Zinngießern (potiers

Mit der polizeilichen Aufsicht war, in Deutschland wenigstens, ursprünglich die Gerichtsbarkeit verbunden, welche der Meister des Gewerkes in erster Instanz ausübte; den Meistern fiel auch ein Antheil an den Bußen und Steuern zu. Diese Meisterschaft war also einträglich, und dies ist, nach Wilda, der Grund, weshalb sie oft herrschaftlichen Dienstleuten oder anderen

---

d'étain) untersagt, aber den Verfertigern kleinerer Gegenstände aus Zinn und Blei (wie Schellen, Spiegel, Ringe) gestattet war, bei Nacht zu arbeiten. Bei Verfertigung von Gegenständen für den Hof oder für den Bischof von Paris ward eine Ausnahme zugestanden. (Levasseur.) In der Weberei scheint auch in Deutschland lange Zeit das Arbeiten bei Licht für gewisse Arten verboten gewesen zu sein. Auch die Ordnung der Bernsteindreher in Lübeck (1360) enthält das Verbot des Arbeitens bei Nacht. Dr. Lujo Brentano ist der Ansicht, daß solchen Bestimmungen die Rücksicht zu Grunde lag, zu verhüten, daß durch den übereifrigen Erwerbstrieb Eines oder Weniger die Gesammtheit durch die Concurrenz zu Ueberanstrengungen gezwungen und jede Freude des Lebens getödtet werde. Dergleichen Rücksicht entsprangen mitunter auch längere Ferien, wie z. B. das Verbot der Londoner Weber zwischen Weihnachten und Lichtmeß zu arbeiten, ferner unterstützt von religiösen Anschauungen die strengen Verbote der Arbeit an Sonn- und Festtagen, und „am Samstag oder dem Vorabend eines doppelten Festtags, nachdem Mittag geläutet". (Die Arbeitergilden der Gegenwart. 1. Band: Zur Geschichte der englischen Gewerkvereine. Leipzig 1871.) Zu Troyes verfertigte man im 14. Jahrhundert eine leichte Leinwand von geringer Breite, genannt cuevrechief, welche großen Absatz hatte und mit den alten starken Leinwandgattungen in erfolgreichen Wettbewerb trat. Die Käufer zogen die neue billigere Leinwand vor, die Fabrikanten fanden ihre Rechnung dabei und konnten den Arbeitern höhere Löhne bewilligen. Allein in den Statuten stand nichts von cuevrechiefs. Die Weber, welche auf die neue Fabrikation nicht eingegangen waren, führten beim Könige Beschwerde. Eine königliche Ordonanz verbot darauf die Anfertigung der cuevrechiefs. (Levasseur.) Beim Weinbau fand eine ähnliche Bevormundung auch in Deutschland statt. Nicht blos die Zeit der Weinlese wurde, was sich zu allen Zeiten von selbst versteht, im Interesse der Sicherung der Ernte von der Behörde bestimmt, sondern man erließ auch Verordnungen über den Tagelohn, über die Umzäunung, über die Obstbäume, über den Umfang dessen, was jeder Weingärtner bebauen durfte, ja sogar über das Abschneiden von Trauben zum Verkaufe. (Dr. G. L. Kriegk, Deutsches Bürgerthum im Mittelalter. Frankfurt a/M. 1868.)

nicht zu dem Gewerbe gehörigen Personen übertragen wurde. Die Bestellung der Meister geschah, damit eine strenge Aufsicht über die Gewerbtreibenden gewisser Gattung stattfinde, weshalb man den Meister für jede Uebervortheilung oder Betrügerei, deren sich einer des ihm untergebenen Gewerkes schuldig machte, zur Verantwortung zog.[1]) Zu unvergänglichem Ruhme gereicht es dem deutschen, namentlich dem oberdeutschen Handwerksstande, daß er ungeachtet all der Hindernisse, welche ihm in den Weg gelegt wurden, allmälig so Großes leistete. Nürnberg insbesondere bietet uns in einem engen Rahmen ein Bild vereinigter Bürgertugend, Tüchtigkeit, Kunstfertigkeit, Erfindungsgabe vielleicht ohne Parallele in der Geschichte.

In Frankreich wurde die Beaufsichtigung der Gewerke besondern Zunftmeistern (prud'hommes) übertragen, welche, wie es scheint, viel härter als in anderen Ländern verfuhren. Sie machten unerwartete Besuche in den Werkstätten, prüften die angefertigten Waaren, belegten die regelwidrigen mit Beschlag, damit solche vernichtet und die Meister noch überdies einer Geldstrafe unterworfen würden. Statt einer solchen wurde zuweilen die Gewerbeentziehung, gewöhnlich für ein Jahr und einen Tag, über die Uebertreter verhängt, bei größeren Vergehen ward diese Strafe sogar eine lebenslängliche. Daß dieses Untersuchungsrecht jedes Gewerksgeheimniß ausschloß und daher den Erfindungsgeist lähmte, liegt auf der Hand.

In Italien war die Industrie im Mittelalter zur damaligen höchsten Vollendung gelangt, weshalb die italienischen Arbeiter allenthalben als die geschicktesten und geschmackvollsten gesucht

1) Ein lehrreiches Beispiel von der Genauigkeit, mit welcher in manchen Industriezweigen behördlich Alles angeordnet wurde, bietet die Töpferzunft in Siegburg, welche Stadt neben Raeren und Frechen, eine große Bedeutung unter den niederrheinischen Töpferniederlassungen erlangte. Es war daselbst vorgeschrieben, wie viel Oefen Waare jeder Meister jährlich backen durfte, die Preise der verschiedenen Gegenstände und ebenso die Arbeitslöhne waren genau festgesetzt. Die Lehrzeit hatte sechs Jahre zu dauern. (J. B. Dornbusch, Die Kunstgebilde der Töpfer in der abteilichen Stadt Siegburg und ihre Fabrikate. Köln 1873.)

waren. Italien, wo während der Renaissanceperiode die Geburtsunterschiede zurücktraten und namentlich Florenz hat das besondere Verdienst, daß es der Arbeit zuerst die gebührende Würdigung zu Theil werden ließ, indem auch die edelsten Geschlechter daselbst einer der Gewerksgenossenschaften (collegi d'artefici) angehören mußten, während in Deutschland und Frankreich ein irgend ein Gewerk oder Handel treibender Adeliger aller seiner Rechte verlustig ging. Darum war zu jener Zeit nur in Italien ein Geschlecht der Medici möglich, welches die Führerschaft auf geistigem Gebiete übernahm. Nur dadurch ist's erklärlich, daß Florenz, wie Burckhardt hervorhebt, mit Venedig die Heimath der Statistik und vor allen Staaten der Welt die Heimath der geschichtlichen Darstellung in neuerem Sinne geworden. [1])

Die an die italienischen Arbeiter häufig ergangenen auswärtigen Berufungen erregten insbesondere die Eifersucht der Regierung von Venedig. Die venetianische Staatsinquisition ging sogar so weit die auswandernden Arbeiter mit der Todesstrafe zu bedrohen. Wagte es ein Arbeiter dennoch einer auswärtigen Einladung Folge zu leisten, so hielt sich der Staat an seine zurückgebliebene Familie. Es ist klar, daß auch durch dieses Verfahren der Fortschritt gehemmt werden mußte. Uebrigens widerstanden die venetianischen Arbeiter trotzdem nicht immer den

1) Nichts destoweniger unterlagen die Gewerke auch in Italien behördlichen Eingriffen. In Ivrea z. B., wo vorzügliche Wollkämme verfertigt wurden, mußten alle einem Muster entsprechen, welches auf einer Säule im Gemeindepalaste angeheftet war. In Turin mußten die Schneider und Färber das Versprechen eidlich bekräftigen, jede Person, welche vorschriftswidriges Tuch anfertige, anzuzeigen. Das abweichend befundene Tuch wurde verbrannt und der Verfertiger verfiel überdies in eine Geldstrafe. Außerdem wurden die Tuchpreise, die Arbeitslöhne und der Nutzen, den die Wiederverkäufer nehmen durften, vorgeschrieben. (Cibrario.) Am kleinlichsten verfuhr darin Venedig, welches eine eigene Gewerbepolizei einführte, deren Aufgabe es insbesondere war, die Arbeiter qualitativ und quantitativ sorgfältigst zu überwachen. Es darf freilich nicht übersehen werden, daß die Unwissenheit der mittelalterlichen Bevölkerung einen behördlichen Schutz als wünschenswerth erscheinen ließ, während andererseits die Einschränkung der Concurrenz diesen Schutz zu einem unwirksamen machte.

Lockungen des Auslandes. Unter Andern gelang es Karl V., der die venetianische Glasindustrie nach Flandern verpflanzen wollte, Arbeiter zu finden, welche nach Antwerpen übersiedelten. Den gleichen Erfolg hatte später Colbert.

Daß die Meister sich für die erlittenen Vergewaltigungen ihrerseits nach Möglichkeit schadlos zu halten suchten und in der Wahl der Mittel nicht immer bedenklich waren, darf nicht Wunder nehmen. Insbesondere erscheint es als ganz natürlich, daß die Zünfte die Zahl ihrer Mitglieder zu beschränken suchten. Die Weber in London hatten schon unter Heinrich I. eine Gilde, deren Mitglieder allein das Gewerbe ausüben sollten, bestätigt erhalten. Sie mißbrauchten aber aus Gewinnsucht das Recht so sehr, daß unter Eduard III. nur 80 statt der früher vorhanden gewesenen 280 Stühle in London waren. Dies bewog den König fremden Webern, die sich in London niederließen und besonders gefärbte Tücher verfertigten, Schutz zu verheißen.

Wie sehr die Arbeiter und insbesondere die Bauern durch die mittelalterlichen Fehden und Kriege zu leiden hatten, ist bei dem damaligen System der Vernichtung feindlichen Eigenthums begreiflich. Die Hütten der Armen wurden niedergebrannt, Mühlen zerstört, Felder verwüstet. Daher so häufig Hungersnoth, welche um so fühlbarer wurde, als während des ganzen Mittelalters der Getreidehandel für Wucher galt und überhaupt nur auf großen Flüssen und Hauptstraßen bestand. Nach Cibrario scheint den Kriegern insbesondere in Italien der Diebstahl erlaubt gewesen zu sein. Die französischen Verordnungen gegen die Abenteurerbanden haben offenbar ganz unerhörte Ausschreitungen zur Voraussetzung. Die französischen Handwerker, welche durch die herumziehenden Banden um das Ihrige gebracht worden waren, wurden nun selbst Soldaten oder zogen als Räuber in die Wälder. Deschamps klagt, daß es keine Arbeiter mehr gebe, alle seien Soldaten geworden. Petrarca erstaunt während einer Reise durch Frankreich über die Verwüstungen, welche daselbst angerichtet worden.

Die deutschen Gewerbtreibenden wurden durch die Städte-

bünde (die Hansa, den rheinischen und den schwäbischen Städtebund) vor den Vergewaltigungen Einzelner sowie vor den Folgen der gegenseitigen Eifersucht der italienischen Handelsplätze bewahrt.

Bekanntlich war der Gesundheitszustand im Mittelalter ein sehr trauriger, insbesondere waren pestartige Krankheiten sehr häufig, deren Verbreitung in der Unreinlichkeit, den engen Straßen, den alle Städte umgebenden Mauern und Gräben, welche letztere meistens stehendes Wasser enthielten, ihre Erklärung findet. [1])

---

1) Jede ansteckende tödtliche Krankheit nannte man die Pestilenz oder das Sterben, sowie den jähen Tod. Die unter dem Namen des schwarzen Todes bekannte Epidemie (14. Jahrh.) hat in Europa allein an 25 Millionen Menschen hingerafft. Die erschrecklich rasche Aufeinanderfolge solcher Krankheiten in manchen Städten, natürlich in viel kleineren Verhältnissen, beweist das folgende Verzeichniß der, nach Kriegk, in Frankfurt a/M. erfolgten Krankheiten: 1313 großes Sterben (Pocken), 1352, 1356, 1357, jäher Tod; 1364, 1365, 1395, 1396, 1402, 1412, 1418, 1419, 1420, 1438, 1439, 1443, 1449 (großes Sterben), 1450, 1451, 1461, 1463, 1467, 1468, 1473, 1480 (großes Sterben), 1482 Sterben von August bis August, 3000 Mann erlagen der Pest, 1486 (theilweise Flucht aus Frankfurt wegen der Zunahme des Sterbens). Nächst pestartigen Krankheiten kam die Epilepsie (Veitins-Krankheit) oft, am häufigsten aber der Aussatz, vor. Daß die Armen unter diesen Verhältnissen besonders litten, ist erklärlich, zumal Aerzte noch im letzten Jahrhundert des Mittelalters selten waren. Dies geht daraus hervor, daß nicht nur benachbarte Fürsten und Herren öfters Frankfurter Aerzte beriefen, sondern daß auch noch im 15. Jahrhundert Orte wie Gießen, Marburg, Wetzlar, Bacharach, Ober-Wesel, Amberg keinen Arzt hatten. Im Rheingau gab es während des ganzen Mittelalters weder einen Arzt noch eine Officin. Apotheken gab es, nach Kriegk, erst im letzten Jahrhundert des Mittelalters. Die hierauf bezüglichen Angaben aus früherer Zeit sind aus dem Grunde unzuverlässig, weil das Wort Apotheke zur Bezeichnung eines jeden Kramladens diente. Erst gegen das Ende des 14. Jahrhunderts bildete das Bereiten und Verkaufen von Heilmitteln den Hauptbegriff der Apotheke und Apotheker. Das Wort Hospital oder Spital war im Mittelalter nicht blos mit dem Worte Krankenhaus identisch, sondern es bedeutete zugleich sowohl Armen- als Versorgungshaus, ja manchmal so viel als Herberge. Die Spitäler jener Zeit dienten nämlich entweder zugleich der Heilung von Kranken und der Verpflegung alter Leute oder armer Reisender, wie auch als Versorgungshäuser für alte oder gebrechliche Leute;

Daß der Bettel im Mittelalter eine ganz ungeheure Ausdehnung erlangte, ist selbstverständlich. Das Elend war so groß, daß es schlechterdings unmöglich war, den gegenwärtigen ähnliche polizeiliche Bestimmungen dagegen zu treffen. [1])

---

mitunter ersetzten sie auch die heutigen Staats- und Pensionsanstalten, indem man in ihnen städtische Diener im Alter mit Kost und Wohnung versorgte. Was die Pflege der Kranken betrifft, so waren die Spitäler nur für kürzer dauernde und lagerhaftige Krankheiten bestimmt, und die mit langwierigen (chronischen) Krankheiten Behafteten wurden gar nicht angenommen.

1) Ein Haupthinderniß bestand nach Kriegk in der großen Anzahl der auf Almosen angewiesenen Wallfahrer jener Zeit, weshalb unbedingte Verbote erst in Folge der Reformation eintraten, welche den Pilgerfahrten im ganzen Lande ein Ende machten. Vorher sah man den Bettel sogar als ein rechtmäßiges Gewerbe an. Die Herrschaft absoluter Principien im Mittelalter wird recht veranschaulicht durch den Umstand, daß, wie Riehl erzählt, im 14. Jahrhundert in Basel die Bettler als solche bestenert waren und der Vogt darauf sehen mußte, daß zunftrecht gebettelt werde. — Im 14. und 15. Jahrhundert war auch in Frankreich die Zahl der Bettler eine erschreckliche. Ungeachtet der ernsten Maßregeln, welche Könige und Gemeinden trafen, war das Uebel zu groß und zu tief gewurzelt, als daß durch Wohlthätigkeit Abhilfe möglich gewesen wäre. Der Magistrat von Rheims beklagte sich im Jahre 1454 darüber, daß viele rüstige Leute in Folge der langen Gewöhnung an den Müssiggang geradezu arbeitsunfähig geworden seien. Um dieselben zu beschäftigen, wurden Fabriken errichtet; angesehene Bürger lieferten die nöthigen Betriebsmittel — aber auch diese humane Maßregel scheiterte. — Durch ihre Zahl und ihre Neigung zum Stehlen wurden die Bettler oft gefährlich. In Straßburg erschienen 1529 zur Zeit großer Theuerung 1600 Arme aus Burgund und Lothringen, welche in einem der aufgehobenen Klöster untergebracht und bis zum nächsten Frühjahr gespeist wurden. Gleichzeitig streifte im Schwarzwald ein aus Bettlern, Keßlern, Spenglern und Löfflern bestehendes Gesindel stehlend, raubend und mordend umher. — In England wurden grausame Gesetze gegen die Bettler erlassen. Unter Heinrich VIII. wurden alten und arbeitsunfähigen Bettlern Bettellicenzen ertheilt, arbeitsfähige Landstreicher aber wurden ausgepeitscht und eingesperrt. Unter ihm sollen an 72,000 Bettler zu Tode gepeitscht worden sein. Unter Eduard VI. ward verordnet, daß jeder Arbeitsscheue derjenigen Person, welche ihn als solchen angibt, als Sklave zuerkannt und im Entweichungsfalle gebrandmarkt werden solle; entwich er zum dritten Male, so ward er hingerichtet. Auch Elisabeth verordnete Auspeitschung und Brandmarkung licenzloser Bettler und Hinrichtung derselben im Wieder-

Das tiefe Elend der bäuerlichen Bevölkerung bezeugen die zahllosen Bauernaufstände.[1]) Daß selbst die hervorragendsten Geister die Unterdrückung der niederen Volksklassen, an die sie von Kindheit an gewöhnt waren, als etwas ganz Natürliches betrachteten, beweist das Verhalten Luthers im Bauernkriege, der trotz der unverkennbaren Mäßigung der in den „Zwölf Artikeln"

---

holungsfalle. Unter ihrer Herrschaft verging kein Jahr, in dem nicht ihrer 300 bis 400 am Galgen starben. Allerdings waren diese Landstreicher ungemein gefährlich. In Banden von Hunderten zogen sie einher, beraubten die Pächter, fielen die Reisenden an und setzten den sie verfolgenden Regierungsorganen bewaffneten Widerstand entgegen. — Sehr nachdrücklich verfuhr auch Karl V. gegen arbeitslose Menschen in den Niederlanden. — Auch die spätere französische Gesetzgebung gegen die Bettler und Landstreicher war sehr hart. Unter Ludwig XIV. sollte jeder unbeschäftigte gesunde Mensch, der keine Existenzmittel nachweisen konnte, auf die Galeeren geschickt werden.

1) Wir erinnern zunächst an denjenigen der Ditmarsen unter Edemanns Jürgen, welche 1144 die Zwingveste Böckelnburg niederrissen und den Besitzer erschlugen, dessen Frau gesagt hatte, die Bauern sollten Joche am Halse tragen; sie wurden darauf vom Bremer Erzbischof, von Heinrich dem Löwen und anderen Herren mit grausamem Kriege heimgesucht, erhoben sich aber 1164 wieder gegen den tyrannischen Adel und erkämpften endlich 1227 ihre Freiheit. Dann an den Aufstand der Bauern von Jütland und Schonen aus Anlaß des geistlichen Druckes unter dem sie litten, gegen Kanut den Heiligen und gegen Absalon von Roskild, Erzbischof von Lund (1180—1186). An den der Stedinger, eines friesischen Bauernstammes, gegen die Grafen von Oldenburg im Jahre 1187 beginnend. Papst Gregor IX. ließ gegen sie das Kreuz predigen und Friedrich II. verstärkte darauf den Bannfluch durch die Reichsacht. Unter Anführung eines Grafen von Oldenburg sammelte sich ein Kreuzheer gegen sie, aber sie erschlugen den Grafen nebst 200 Rittern (1233), worauf ein verstärktes Heer in das Stedinger Land einbrach und sie überwand. Ferner an den Aufstand der Hirten in Flandern und der Picardie im Jahre 1251 gegen die Geistlichkeit; an die unter dem Namen Jacquerie bekannten Aufstände französischer Bauern im Jahre 1358; an die Empörung der englischen Bauern unter Wat Tyler im Jahre 1380; an die Aufstände italienischer Bauern im Jahre 1387; an die kleinen deutschen Bauernaufstände vom 15. Jahrhundert am Rhein und Main; und endlich an den großen Bauernkrieg in Deutschland, der 1524 am Oberrhein begann und im folgenden Jahre mit der blutigen Niederlage der Bauern endigte.

ausgedrückten Forderungen der Bauern, seine Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Bauern" erließ mit der nachdrücklichen Aufforderung, sie zu stechen, schlagen und würgen". Wenngleich Luther's Conservatismus und seine Unterstützung der Fürstengewalt durch seine Lage geboten erscheint, so verräth doch die Leidenschaftlichkeit, mit welcher er zur Anwendung grausamer Gewalt gegen die Bauern auffordert, die Ueberzeugung, daß ihnen nicht das Recht zustehe, das Joch unter dem sie seufzen, abzuschütteln. Melanchthon schrieb, es sei ein Frevel und Gewalt, daß die Bauern nicht leibeigen sein wollten.

Die Erfindung des Buchdruckes, welche eine so riesige geistige Umwälzung hervorief, konnte nicht ohne günstigen Einfluß auf die Lage der arbeitenden Klassen bleiben.[1] Deutsche Arbeiter wurden bald nach den verschiedensten Ländern berufen, welche die Früchte der großen deutschen That miternten wollten. Schon im Jahre 1469 waren die ersten Pressen an der Sorbonne unter der Leitung dreier deutscher Arbeiter: Martin Krantz, Ulrich Gering und Michael Freyburger thätig. Ludwig XI., der sie berufen hatte, bewies überhaupt — wie abstoßend auch sein Privatcharakter gewesen sein mag — ein über dem Niveau seiner Zeit stehendes Verständniß der geistigen und insbesondere der wirthschaftlichen Bedürfnisse Frankreichs. Er, der auch mit Staatsgeldern gewöhnlich sehr geizte, scheute keine Kosten um Arbeiter auch aus Italien kommen zu lassen, namentlich Färber, Seidenspinner, Goldzieher u. s. w. Doch verleitete sein Geiz auch ihn zu dem Mißgriffe des Meisterrechtsverkaufes, welches von den weniger einsichtsvollen unter seinen Nachfolgern arg mißbraucht wurde.[2]

---

1) Vor der Erfindung der Buchdruckerkunst hatte in Frankreich eine Bibel 40 Livres, ein heil. Augustin bis 1000 Livres gekostet. (Levasseur.) Im Jahre 1328 kostete die aus 16 Bänden bestehende Bibliothek eines italienischen Advocaten 3979 Livres. (Cibrario.)

2) Der tief verschuldete Heinrich II. gab an Zahlungsstatt Aemter von Wein-Aichern-Messern-Controleuren u. dgl. mit dem Rechte des beliebigen Wiederverkaufes. Aehnlich verfuhr Karl IX. Alle Prinzen und Prinzessinnen

Die Vorliebe für italienische Arbeiter, welche Ludwig XI. an den Tag gelegt hatte, bethätigten in noch höherem Grade seine Nachfolger Karl VIII., Ludwig XII., Franz I., welche in engere Beziehungen zu Italien traten. Sie alle schätzten die Handwerker und Künstler dieses Landes und zogen viele derselben nach Frankreich, wenn auch zunächst in der persönlichen Absicht, zum Glanze ihrer Regierungen beizutragen. Leopold Ranke sagt in seiner Französischen Geschichte, man sollte nie vergessen, daß das Zusammentreffen mit der Bildung von Italien ein wesentliches Moment in der Geschichte des französischen Geistes bilde. Dies bezeugt auch die Entwicklung der französischen Industrie. Der Häufigkeit der Beziehungen zu Italien ist sicherlich ein nicht geringer Antheil an der Feinheit des französischen künstlerischen Geschmackes beizumessen, welche noch heute ungetheilte Bewunderung erregt.[1])

Die Entdeckung Amerika's veranlaßt uns auf die Sklaverei zurückzukommen. Es ist dem menschenfreundlichen Las Casas von mancher Seite verargt worden, daß er an Stelle der schwachen Indianerracen die kräftigeren Neger in der neuen Welt einzuführen empfahl und so den Sklavenhandel wieder hervorgerufen habe. Man übersieht dabei, daß der Negerhandel schon

---

erhielten bei ihrer Verheirathung, bei der Geburt ihrer Kinder u. s. w. das Recht der Meister-Ernennungen. Selbst Sully gab solche Meisterbriefe aus, deren Inhaber von der Lehrzeit und dem Meisterstücke entbunden waren.

1) Es bestand aber auch wohl selten eine solche Wechselwirkung zwischen Arbeitern (insbesondere Künstlern, welche bei der geringen Entwickelung der Theilung der Arbeit von niederen Arbeitern noch nicht strenge gesondert wurden) und hochgestellten Arbeitgebern, als im damaligen Frankreich. Man denke an die Beziehungen Franz des Ersten zu Benvenuto Cellini und Leonardo da Vinci. Katharina von Medici schrieb häufig ihrem Goldarbeiter, unterhielt sich mit ihm über die Form der bestellten Juwelen und ging auf alle Einzelheiten der Fabrikation ein. Sie errichtete in Orleans eine Seidenwaaren- und eine Teppichfabrik, ließ Arbeiter namentlich aus ihrer Heimath kommen und beschützte sie auf's wärmste.

Jahrhunderte früher von den Arabern betrieben worden war, und daß man während der ersten Jahrhunderte nach der Entdeckung vor der Alternative stand, entweder auf den Anbau der Tropenländer zu verzichten, oder aber ihn durch Sklaven besorgen zu lassen. Außerdem aber hatte die Sklaverei in Amerika vor dessen Entdeckung durch die Europäer bestanden. [1])

Der auflebenden Freiheit der Arbeit wurde durch Karl V. ein harter Schlag versetzt. Seine ausgedehnten Kriegspläne riefen ein System der Willkür, des Steuerdruckes und anderer Arten von Bedrückung hervor, welches ungeachtet der daraus erwachsenen Erhöhung der Löhne, doch den Arbeitern besonders verderblich ward und einen entsetzlichen Pauperismus erzeugte. Hohe Ein- und Ausgangszölle, Monopole jeglicher Art waren die Folgen dieses Systems. Ueberall erstanden Staatsfabriken, von denen man das Recht zu arbeiten — Licenzen — erkaufen mußte.

---

1) In Mexiko wurde der größte Sklavenmarkt in der Umgegend der Hauptstadt zu Azcapotzalco abgehalten. Man brachte die Sklaven in großer Menge dorthin und kleidete sie festlich an; man ließ sie singen, tanzen und was sie sonst an Fertigkeiten besaßen vortheilhaft zur Schau stellen, gerade so wie es die zum Verkauf ausgebotenen Sklaven der Griechen und Römer machen mußten, und wie es noch heute auf allen Sklavenmärkten Brauch ist. Bei den Azteken galt der Sklavenhandel, wie im christlichen Mittelalter Europas auch, und wie in England bis nach 1780, für einen nicht im mindesten ehrenrührigen Erwerbszweig. (Karl Andree.) Bei Erwähnung der Straßen und sonstigen Werke der alten Peruaner führt Alexander von Humboldt („Ansichten der Natur") die folgenden Worte Sarmiento's an: „Kaiser Karl würde mit aller seiner Macht nicht einen Theil dessen schaffen, was das wohl eingerichtete Regiment der Incas über die gehorchenden Volksstämme vermochte." Daß die Sklaverei in den Kolonien eine, wenn auch beklagenswerthe Nothwendigkeit gewesen, beweist unter Anderen der Umstand, daß bei vorzeitiger Aufhebung derselben, Ersatzmittel anderer Form aber gleichen Wesens aufgefunden wurden, so die Peonie in dem ehemals spanischen Amerika, ein Verhältniß, welches den Arbeiter zum ewigen Schuldner und dadurch zum thatsächlichen Sklaven des Arbeitgebers macht. Stirbt ein Peon ohne seine Schulden getilgt zu haben, so tritt seine Nachkommenschaft an seine Stelle. Auch das Halten von Kuli ist eine verhüllte Form der Sklaverei.

Die verwerfliche volkswirthschaftliche Praxis Karl's wurde von seinen Sophisten so nachdrücklich und so wirksam vertheidigt, daß Blanqui alle ökonomischen Irrlehren, welche noch heute im Schwunge sind, auf Karl V. zurückführen zu dürfen meint.

Wie es in der Natur der Dinge liegt, und wie wir im Verlaufe unserer Darstellung öfter angedeutet haben, konnten in einem Zeitalter, in welchem Alles von theologischen Anschauungen mehr oder weniger beherrscht ward, die Arbeitsverhältnisse sich diesen unmöglich entziehen. So mußte denn auch die Reformation von weittragendem Einflusse auf die Lage der Arbeiter werden. Die mannigfaltigen günstigen Folgen, wie die Einschränkung der Unmasse von Festtagen, die Einziehung der geistlichen Güter, die Abschaffung der Wallfahrten und vor Allem die Verbreitung der Aufklärung machten sich meist erst später fühlbar. Zunächst trübten der Hader zwischen den Bekennern der beiden Religionssysteme, die daraus hervorgegangenen Kriege und Verfolgungen die Lage der niederen Volksklassen gar sehr. Daß die Verhältnisse der Bauern beklagenswerth blieben, sahen wir bereits. Die düstere Einwirkung der Glaubensverfolgungen auf die Gewerbe kann hauptsächlich in Frankreich wahrgenommen werden, woselbst die Bewegung gegen die Protestanten unter Franz I. ihren Anfang nahm. Nach Levasseur wurden in Paris um die Mitte des 16. Jahrhunderts 600,000 Stücke Tuch gefärbt, gegen Ende desselben nur 100,000. Hand in Hand mit dem Sinken der Gewerbe ging eine erschreckliche Vermehrung der Bettler. L'Estoile spricht von Processionen von Armen, welche man nach dem Frieden von Vervins (1598) in den Straßen von Paris sah, die es unmöglich machten, sich durchzudrängen; er berichtet, daß im Hotel Dieu monatlich an 600 Personen hauptsächlich in Folge von Hunger und Noth starben. Den meisten Nutzen aus der französischen Verfolgungssucht schöpfte zunächst England, dessen Manufacturen vollauf beschäftigt wurden. Heinrich IV., von Sully trefflich unterstützt, suchte die Wunden zu heilen, welche seine Vorgänger geschlagen hatten, er zog wieder tüchtige auswärtige Arbeiter nach Frankreich, förderte die Seiden-

zucht, gründete die Gobelins und die Savonnerie. Colbert verfuhr, bei all seiner Würdigung des Gewerbefleißes und bei all seiner auf die Förderung desselben zielenden Sorgfalt, sehr bevormundend. Unter Anderen veröffentlichte er am 18. März 1671 eine allgemeine Unterweisung für die Wollfärber, mit Behandlung einer jeden einzelnen Farbe und mit der Angabe aller anzuwendenden Farbstoffe. Das Ganze enthielt nicht weniger als 317 Artikel. Und dabei bestand er so autokratisch auf der Befolgung seiner Vorschriften, daß ein Fabrikant, der einen in den Reglements nicht vorgeschriebenen Stoff angefertigt hatte, wie ein Dieb an den Pranger gestellt wurde. Ebenso despotisch und willkürlich verfuhr er auch gegen ihm widerstrebende Ausländer. Während er zum Frommen der französischen Industrie aus den verschiedensten Ländern (Italien, Holland, England, Schweden u. s. w.) Arbeiter heranzog, wollte er keine Gegenseitigkeit dulden. Er ließ einen Schweizer Kaufmann, welcher französische Arbeiter aufgenommen hatte, verhaften, und zwang ausgewanderte französische Kaufleute durch Beschlagnahme ihrer Güter und Einkerkerung ihrer Verwandten zur Rückkehr. Venetianische Glaser, welche nach ihrem Vaterlande zurückkehren wollten, ließ der eigenwillige Staatsmann ebenfalls festnehmen.

Allen diesen und anderen Gewaltthaten lag aber die unverkennbare Absicht zu Grunde, die französische Industrie zu heben und alle diesem Ziele entgegenwirkenden Hindernisse zu beseitigen. Nach Colbert's Hintritt jedoch fuhr man wohl fort, die Industrie absolutistisch zu behandeln, doch schwand jede Spur jener wohlwollenden Absicht. Unverständige Ausfuhrzölle vertrieben die Holländer und Engländer von den französischen Märkten und begünstigten den Schleichhandel. Dazu gesellte sich der Widerruf des Edicts von Nantes und die systematische Verfolgung des Gewerbebetriebs der Protestanten, welche u. A. kein Meisterrecht erlangen und keine katholischen Dienstboten halten durften. Frankreich ward nun einer großen Anzahl seiner geschicktesten und fleißigsten Arbeiter und großer Reichthümer beraubt. Die französischen Flüchtlinge wurden in allen protestantischen Ländern, namentlich in Holland, England,

Brandenburg mit offenen Armen aufgenommen. Insbesondere in dem aufstrebenden Brandenburg legten sie den Grund zu einer fruchtbaren Industrie. Sie gründeten Färbereien, Fabriken von Tuch, Sarsche, Strumpfwaaren, Filzhüten. In Berlin ließen sich auch Goldarbeiter, Uhrmacher, Bildhauer nieder. Ueberallhin verpflanzten diese vortrefflichen Arbeiter gesundes Verkehrsleben. — Buckle schildert eingehend die Folgen der Verfolgungen der Moriscos unter Philipp IV. und Karl II. auf die spanische Industrie. Sevilla besaß im 16. Jahrhundert über 16,000 Weberstühle, unter Philipp V. nur noch 300. Toledo hatte um die Mitte des 16. Jahrhunderts über 50 Wollenwaarenfabriken, im Jahre 1665 nur noch 13; die Seidenindustrie Toledo's ging vollständig zu Grunde; ähnlich verhielt es sich mit der spanischen Handschuhfabrikation. Alle diese Gewerbszweige wanderten mit den Moriscos aus, welche sich in Tunis niederließen.

Zu dem durch die Verfolgungssucht bewirkten Niedergange der französischen Industrie gesellten sich die Folgen der langen Kriege. Vauban theilt auf Grund sorgfältigster Untersuchungen mit, daß $^1/_{10}$ des französischen Volkes aus Bettlern bestehe, daß die Hälfte in zu gedrückten Verhältnissen lebe, um Almosen gewähren zu können, daß $^3/_{10}$ von Schulden und Processen bedrängt seien, und daß es in dem letzten Zehntel, welches den Adel, alle Officiere, Geistliche, hohe Beamte, Rentiers und gutgestellte Kaufleute begreift, nicht 10,000 Familien gebe, welche man als sehr wohlhabend (fort à leur aise) bezeichnen könne. Fénélon schrieb Ludwig XIV., daß die Städte und das Land entvölkert seien, daß alle Gewerke darniederliegen und die Arbeiter nicht mehr ernähren können, und daß ganz Frankreich einem großen Hospital gleiche. Beim Tode Ludwig XIV. gab es fast keine Corporation, die nicht zu Grunde gerichtet gewesen wäre. — Groß war auch das Elend in Spanien in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Nach Buckle verhungerten die Dörfer in der Umgebung von Madrid buchstäblich. Die Steuerbeamten nahmen den Unglücklichen nicht nur allen Hausrath, selbst die Betten, weg, sie deckten auch noch die Häuser ab. Unmassen

ſtarben in Folge von Mangel und Obdachloſigkeit, ganze Dörfer wurden verlaſſen und in manchen Städten waren am Ende des 17. Jahrhunderts zwei Dritttheile der Häuſer zerſtört. Im Jahre 1680 vereinigten ſich die Arbeiter von Madrid zu Räuberbanden, welche in die Privathäuſer einbrachen und am hellen Tage raubten und mordeten. — Ein haarſträubendes Elend brachte der 30jährige Krieg über Deutſchland; in den Jahren 1636—1637 war in vielen Theilen, namentlich in Sachſen, Heſſen und im Elſaß die Hungersnoth ſo entſetzlich, daß die Bewohner Fleiſch vom Schindanger holten, Leichen von den Galgen herabnahmen, die Gräber nach Menſchenfleiſch umwühlten. Brüder verzehrten ihre todten Schweſtern, Eltern mordeten ihre Kinder, um ſie zu verzehren. Es bildeten ſich Banden, die auf Menſchen förmlich Jagd machten.[1] — Von der Lage der unteren Volksklaſſen Englands im Jahre 1685 beim Regierungsantritte Jakob II. hat uns Macaulay[2] ein erſchütterndes Bild entworfen. In Northumberland insbeſondere gab es große Banden von Räubern, welche die Wohnhäuſer plünderten und ganze Viehheerden wegtrieben.[3]

---

1) Vgl. Dr. Johannes Scherr, Geſchichte deutſcher Kultur und Sitte. Leipzig 1873.

Kriegk erzählt, daß ſich um dieſe Zeit Tauſende nach Frankfurt flüchteten und theilweiſe vor den Thoren der Stadt Hütten aufſchlugen. Die Gaſſen, die Eingangshallen öffentlicher Gebäude und die Höfe einzelner Häuſer wimmelten damals von hungernden Menſchen, welche nicht nur, da zugleich die Peſt graſſirte, den Geſundheitszuſtand der Stadt verſchlimmerten, ſondern auch das nächtliche Befahren der Straßen lebensgefährlich machten, indem ſie vom Hunger gequält, Vorübergehende mit Schlingen fingen und dann aufzehrten. Bei Beginn des 30jährigen Krieges im Jahr 1618 hatte Deutſchland eine Bevölkerung von 16 bis 17 Millionen Einwohnern, nach dem Schluſſe desſelben, im Jahre 1649, beiläufig 4 Millionen, alſo kaum ein Viertel!

2) History of England. Vol. I.

3) Bald nach der Reſtauration wurden die ſchärfſten Maßregeln gegen dieſe Uebelthäter angeordnet. Jedes Kirchſpiel ward angewieſen, Bluthunde gegen die Freibeuter zu halten, welche großentheils die ärmeren Leute bedrückten, da die Sitze der Gentry und die größeren Meiereien befeſtigt waren.

Wie die Volkserziehung beschaffen war, geht aus der Betrachtung des allgemeinen Aberglaubens hervor. In Deutschland mußte noch der Gebrauch der lateinischen Sprache in der wissenschaftlichen Welt, insbesondere vor der Reformation, die Verbreitung der Aufklärung hemmen. Aber auch nach der Reformation scheiterten noch lange alle Anregungen zur Anwendung der deutschen Sprache an der blöden Furcht, die Wissenschaften würden dadurch gemein werden. Nachdem man endlich angefangen hatte, deutsch zu schreiben, ward wieder durch die übermäßige Anwendung des Französischen viel verdorben. Noch gegen Ende

---

Niemand schlief daselbst ohne Waffen an seiner Seite und außerdem waren große Steine und siedendes Wasser in Bereitschaft, um gegen die Angreifer angewendet zu werden. Die Armen litten überdies unter dem Steuerdrucke, zumal die Steuern verpachtet waren. Laute Klagen ertönten über die Rohheit und Unverschämtheit, mit welcher die Einnehmer ihr Geschäft vollzogen. Es hieß, daß mit ihrem Erscheinen in den Hütten die Kinder zu schreien anfingen und die alten Weiber fortliefen, ihr Geschirr zu verbergen. Selbst das einzige Bett einer armen Familie trugen die Unholde oft davon. Die Häuser in London und anderen Städten, waren nicht mit Nummern versehen, was bei der damaligen Unwissenheit auch von geringem Nutzen gewesen wäre, denn von den unteren Volksklassen konnten die Wenigsten lesen. Sie waren daher, wie auch in anderen Ländern, mit gemalten Schildern versehen. Wie anderwärts, so war auch im damaligen England der Pauperismus ein furchtbarer. Gegenwärtig wird nach officiellen Ausweisen angenommen, daß die Zahl der unterstützten Männer, Frauen und Kinder in schlimmen Jahren $^1/_{10}$, in guten $^1/_{30}$ der Bevölkerung beträgt; Gregory King schätzte sie damals auf $^1/_5$. Macaulay hält diese Schätzung für übertrieben, fügt aber hinzu, daß Davenant, ein überaus verständiger (eminently judicious) Mann, sie bestätigte. King und Davenant schätzen die Zahl der im Jahre 1696 vorhanden gewesenen Armen und Bettler auf 1,330,000 bei einer Bevölkerung von 5,500,000, während sie im Jahre 1846 nach den officiellen Ausweisen fast genau ebensoviel (1,332,089) bei einer Bevölkerung von 17 Millionen betrug. Nach Thornton müßte die Zahl der Dürftigen seit 1846 bedeutend abgenommen haben, denn er gibt für 1866/7 die Zahl der Armen in England und Wales auf 931,546 an, oder $4^1/_2$% der Bevölkerung von 21,320,000. Diese Angaben stimmen ziemlich mit denen von G. Fr. Kolb überein. Die Zahl der Unterstützten betrug im Jahre 1869 in England 1,039,549, in Schottland 80,334 und in Irland 74,745.

des 18. Jahrhunderts zweifelte nach Dr. Jürgen Bona Meyer[1]) ein ganz achtbarer Theil der Bevölkerung, ob bei der sittlichen Aufklärung des Volkes die Menschheit gewinne. Man befürchtete, die Bauern würden, wenn aufgeklärt, den Gehorsam verweigern. Besonders das Schreibenlernen der Mädchen beanstandete man. „Bei den virginibus — schrieb 1772 ein alter Schulmeister — ist das Schreiben nur ein vehiculum zur Liederlichkeit." Selbst Justus Möser meinte, als Mann des Volkes würde er kein Mädchen heirathen mögen, das lesen und schreiben könne. Wie für die armen Waisenkinder gesorgt wurde, geht daraus hervor, daß man in Lübeck, Bremen und Hamburg im 18. Jahrhunderte meistens einen alten Schiffer, der verarmt oder des Seelebens müde war, zum Erzieher und Aufseher der Waisen wählte; in Eichstädt 1785 den Kutscher eines Domherrn. (In Hamburg hatte man 1725 zu der Stelle sogar einen Züchtling ernannt, nachdem der Lehrer wegen zu kärglicher Besoldung davon gelaufen war.)[2])

Bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts (zum Theile noch in das 19. hinein) nahm das Zunftwesen mit seinen Auswüchsen seinen Fortgang, als es schließlich der vereinigten Gewalt der Lehren von Adam Smith[3]), der aufstrebenden Naturwissenschaften, der Erfindungen Watt's und Arkwright's und der französischen Revolution weichen mußte. Die Arbeit ward allmälig ihrer Fesseln entledigt. Die Arbeiter, für deren Aufklärung

---

1) Volksbildung und Wissenschaft in Deutschland während der letzten Jahrhunderte. Berlin 1873. (In der Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge von Virchow und Holtzendorff.)

2) R. Zelle, Waisenpflege und Waisenkinder in Berlin. Berlin 1867. (In der Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge von Virchow und Holtzendorff.)

3) Dieser schottische Denker brachte das physiokratische und das durch Karl V. eingeführte Merkantilsystem zu Fall, welches letztere Blanqui treffend durch das Bestreben, stets zu verkaufen ohne je zu kaufen, kennzeichnet.

nicht gesorgt worden war, erkannten in den Maschinen ihre Befreier nicht; begreiflicherweise nur das Nächstliegende in Betracht ziehend, übersahen sie die wohlthätigen Folgen für ihre Gesammtheit; sie verkannten dieselben auch dann, wenn Männer aus ihrer eigenen Mitte mit wichtigen Erfindungen hervortraten, wie Jean Marie Jaquard, den seine Genossen zum Lohne für seine verdienstvolle That beinahe in die Rhone geworfen hätten.

Die neuen Erfindungen brachten auch in anderen Beziehungen eine Aenderung der Arbeitssysteme hervor; dadurch, daß sie auf Massenerzeugungen berechnet waren und wechselwirkend einen Massenbedarf hervorriefen, drängten sie immer mehr das eigentliche Handwerk zurück, welches fast nur noch da, wo die Individualisirung und Lokalisation der Arbeit hervortritt, wie im Bereiche der Kunstindustrie, der feineren Bekleidungsgewerbe, der Schlosserei, Glaserei, des Bauwesens u. s. w. sowie bei Arbeiten, die mit der Nahrungsmittellieferung zusammenhängen, berechtigt erscheint. Die Fabrikarbeiter, deren Stellung, den Arbeitgebern gegenüber, in Folge des Wechsels der Verhältnisse größere Freiheit der Bewegung erfordert, erkämpften sich diese allmälig so weit, daß ihnen nun in fast allen Culturstaaten die Freiheit der Vereinigung gewährleistet ist.

Folgerungen.

Aus unserer Darstellung ergeben sich die nachstehenden Folgerungen:

1. Der Kampf ums Dasein zeigt sich seit den ältesten Zeiten auf dem Gebiete der Arbeit ebenso stetig und ebenso energisch wie auf anderen Gebieten. Die Sklaverei, die Leibeigenschaft, die Hörigkeit, Gilden, Zünfte, Städtebündnisse sind Merkmale dieses Kampfes.

2. Wenn auch die Sklaverei für den Fortschritt der Menschheit unbedingt nothwendig war, so sind doch die Mißbräuche, denen sie ausgesetzt gewesen, zu beklagen. Diese Mißbräuche

waren oft so abscheulich, daß jede Vergleichung des Looses der heutigen Arbeiter mit dem von Sklaven (oder gar die Darstellung des letztern als beneidenswerth um angeblich besserer Ernährung willen), so viel wie die Herabwürdigung des Menschen zum Thiere bedeutet.

3. War das Loos der Menschen im Allgemeinen während des Dunkels des Mittelalters ein sehr trauriges, in Folge des höchst ungünstigen Gesundheitszustandes bei mangelnden Hülfseinrichtungen, in Folge der häufigen Hungersnöthe und Feuersbrünste, der Kriege und Fehden, der durch sie verursachten Verwüstungen, der Bedrückungen von Seiten vornehmer und niederer Räuber, der Rechtsunsicherheit, der barbarischen Rechtspflege, der willkürlichen Gütereinziehungen, der Münzverfälschungen, der allgemeinen Unwissenheit und des hieraus erwachsenden Aberglaubens — so drückte dies Alles mit ganz besonderer Wucht auf die niederen Volksklassen.

4. Während die Continuität des Fortschritts der Menschheit sich im Allgemeinen kaum nachweisen läßt, ist diese Continuität in der Besserung der Lage der arbeitenden Klassen unverkennbar, und selbst während derjenigen Periode, in welcher der Fortschritt am meisten verhüllt erscheint — im Mittelalter — erblicken wir bei allem Elende der arbeitenden Klassen eine ganz entschiedene Linderung ihrer Lage im Vergleiche mit der Sklaverei des Alterthums.

5. Bei dem sichtbar unaufhaltsamen Fortschritte in der Besserung der Lage der arbeitenden Klassen ergibt es sich also von selbst, daß dieselbe in keiner der vorangegangenen Epochen so günstig war wie gegenwärtig. Wie recht hat Macaulay, wenn er sagt: „Je aufmerksamer man die Geschichte der Vergangenheit prüft, desto klarer erkennt man, wie irrig die Vorstellungen Derjenigen sind, welche annehmen, daß unsere Zeit neue sociale Uebel erzeugt habe; die Wahrheit ist, daß diese Uebel alt sind, neu ist nur das Verständniß, mit welchem sie ermittelt und die Menschlichkeit, mit welcher sie gelindert werden". (Allerdings sind, wie wir zeigen werden, dieses Verständniß und diese Menschlichkeit noch einer sehr bedeutenden Entwicklung fähig.)

Die günstigeren Gesundheitszustände, die bessere Ernährung, die Verminderung der körperlichen Anstrengungen in Folge des Maschinenwesens äußern sich zunächst in der Zunahme der mittleren Lebensdauer, wobei das Verhalten der unteren Volksklassen durch ihr Uebergewicht entscheidend ist. Auf Grundlage der Rechnungen englischer Tontinengesellschaften ermittelte Finlaison (mitgetheilt von Kolb) die wahrscheinliche Lebensdauer folgendermaßen:

	1695	1785—1825
bei 5 Jahren	40,7	51,58 Jahre
„ 10 „	38,07	48,31 „
„ 20 „	31,79	41,19 „
„ 30 „	26,12	35,74 „
„ 40 „	22,69	29,07 „
„ 50 „	17,32	22,62 „
„ 60 „	12,45	15,85 „
„ 70 „	7,19	10, 2 „

In Genf starben von 1000 Kindern:

	im ersten Altersjahre	vom zweiten bis eilften Altersjahre
1561—1600	260	313
im 17. Jahrhunderte	237	283
im 18. „	202	187
1801—1813	139	139
1838—1845	123	133

Nach E. Caro[1]) ist die mittlere Lebensdauer in Frankreich von 1790 bis 1870 um 11 Jahre, von 28 auf 39 Jahre, gestiegen.

Was die Besserung der Ernährung anbelangt, so sagt Dr. Fr. J. Neumann[2]): Daß im Allgemeinen z. B. in Preußen „der Weizen, den Roggenconsum in diesem Jahrhundert in gewissem Umfange verdrängt hat, und die Gesammtnahrung in dieser Beziehung also eine bessere geworden ist, erscheint einmal daraus ersichtlich, daß der Preis des Weizens auf Roggenpreis reducirt, immer mehr herabgegangen ist".[3]) Derselbe

1) Le progrès social, in der Revue des deux mondes v. 1. Nov. 1873.

2) Unsere Kenntniß von den socialen Zuständen um uns. Jena 1872.

3) In England verzehrte unter Heinrich VIII. eigentlich nur der Adel

Nationalökonom theilt nach Hirth für den deutschen Zollverein den durchschnittlichen Verbrauch von Kaffee für den Kopf der Bevölkerung wie folgt mit:

für	das	Jahr	1822	auf	etwa	1,22	Zollpfund
„	„	„	1828	„	„	1,85	„
„	„	„	1838	„	„	2,20	„
„	„	„	1848	„	„	2,76	„
„	„	„	1858	„	„	4,00	„
„	„	„	1869	„	„	4,35	„

und den durchschnittlichen Verbrauch von Zucker:

für	das	Jahr	1828	auf	etwa	3,32	Zollpfund
„	„	„	1838	„	„	4,07	„
„	„	„	1848	„	„	5,42	„
„	„	„	1858	„	„	7,97	„
„	„	„	1869	„	„	10,14	„

Das in vielen Ländern sichtbar abnehmende Angebot von Dienstboten — nicht nur in großen Städten, sondern auch auf dem flachen Lande — ist ein besonderer Beleg für die Besserung der Lage der arbeitenden Klassen.

Aus diesen Auseinandersetzungen sind wir weit entfernt den Schluß ziehen zu wollen, daß der Arbeiter keine weitere Besserung seiner Lage erstreben solle. Im Gegentheile. Wäre der Arbeiter nicht auf Erlangung eines behaglicheren Looses bedacht, so würde jeder Fortschritt seinerseits aufhören. Wir wollen nur darauf hinweisen, daß eine solche Besserung erfolgen kann, ohne daß man zu himmelstürmenden Mitteln im Sinne unserer Socialisten die Zuflucht nehmen müsse. Von gesetzmäßigen Wegen zu diesem Ziele soll übrigens weiter unten die Rede sein.

Weizen. (Roscher.) Daß heute auch die untersten Volksklassen daselbst fast nur Weizenbrot essen, ist allbekannt.

III.

Arbeiter und Unternehmer in der Gegenwart.

Der Unternehmer.

Es wird oft behauptet, daß den Arbeitern nicht der volle Ertrag ihrer Arbeit, sondern nur ein Theil desselben zufalle. Dies ist ein willkürlicher unmöglich erweislicher Ausspruch. Die angemessene Art der Theilung des Arbeitsertrages zwischen dem Unternehmer und dem Arbeiter läßt sich nicht absolut feststellen; es ist dies ein nur in Form einer diophantischen Gleichung darstellbares Problem, welches also unendlich viele Lösungen zuläßt.

Der Widerstreit der hierauf bezüglichen Ansichten wird gewöhnlich als ein Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit dargestellt. Diese Bezeichnung entbehrt, wie wir bereits in der Einleitung andeuteten, der Genauigkeit. Der Arbeit steht nicht blos das Kapital gegenüber. Dieses hätte keine nachhaltige Wirksamkeit ohne die im Unternehmer personificirten bewegenden geistigen und sittlichen Kräfte, was schon aus dem verschiedenartigen Ertrage von gleichartigen und unter den nämlichen Verhältnissen aber von verschiedenen Personen durchgeführten oder der nämlichen ihre Besitzer wechselnden Unternehmungen hervorgeht. Der Unternehmer entschlägt sich also keineswegs der Arbeit, wenn diese auch eine andere Gestalt als die der Arbeiter in des Wortes engerer Bedeutung annimmt; es ist daher nur billig, daß er neben den Kapitalzinsen einen Unternehmerlohn beansprucht. Dieses Aequivalent der Unternehmerarbeit wird nun insofern angefochten, als es auf Kosten der Arbeiter zu hoch bemessen sei.

Es leuchtet aber ein, daß in unserem Zeitalter der Staatsrenten, der Eisenbahn-, Schifffahrts-, Bergwerks- und anderer Actienunternehmungen neben dem Drange nach nützlicher Thätigkeit ein kräftiger Anreiz in Gestalt einer lockenden Gewinnhoffnung dazu gehört, um einen Kapitalisten, dessen Vermögen nicht so ausgedehnt ist, daß es eine mannigfaltige Anlage zuläßt, zu bestimmen, das bequeme Rentnerleben mit der anstrengenden und hinsichtlich der Erfolge unsichern Wirksamkeit eines Fabrikanten zu vertauschen.[1]) Der weit überwiegenden Mehrzahl der Industriellen gestattet der Umfang ihrer materiellen Mittel eine Theilung derselben nicht; sie setzen also mit ihrem Kapitale gewissermaßen ihre volle Persönlichkeit für ihr Unternehmen ein. Betrachten wir nun die Phasen, welche ein solches darzubieten pflegt. Wir gehen von der günstigen Voraussetzung aus, daß der Unternehmer die geistigen, sittlichen und materiellen Kräfte, deren sein Unternehmen bedarf, in genügendem Maße in sich vereinigt, daß er mit den erforderlichen Fachkenntnissen und der Fähigkeit der Vervollkommnung derselben nach Maßgabe des Fortschrittes der Wissenschaft, Verstand, Umsicht, Arbeits- und Ordnungsliebe, Ausdauer und Sparsamkeit verbindet und mit hinreichendem Kapitale ausgerüstet ist. Er macht sich mit den am meisten zusagenden Absatzgebieten vertraut, ermittelt auf Grund genauester statistischer Nachweise den beiläufig zu gewärtigenden Umsatz der zu erzeugenden Waaren zu Preisen, welche nach der ungünstigsten Annahme noch lohnend erscheinen und wählt den zur Errichtung seiner Fabrik passendsten Ort, an dem er je nach der Art seiner Erzeugnisse, reichliche Wasserkräfte, billige Kohlen und Arbeitslöhne u. s. w. vorfindet und welcher nicht allzuweit von den Mittelpunkten der Rohstoffproduction oder von den Absatzgebieten entfernt ist. Ein zuverlässiger Baumeister liefert ihm Voranschläge, auf deren Grundlage der Bau unternommen und glücklich zu Ende geführt wird. Es werden in anerkannt tüchtigen

1) Wie wir später zeigen werden verfolgen übrigens diese Gewinnhoffnungen allmälig die Tendenz zu sinken.

Ateliers Maschinen bestellt, geliefert, aufgestellt, alle anderen Erfordernisse, namentlich Rohstoffe angeschafft, Arbeiter aufgenommen; die Thätigkeit der Fabrik wird unter günstigen Aussichten eröffnet, Verbindungen mit lohnenden Absatzgebieten werden angeknüpft und es entwickelt sich allmälig ein geregelter nutzbringender Verkehr mit denselben.

So beiläufig würden sich die Dinge gestalten, wenn alles glatt ginge. Aber welch ganz anderes Bild wird und muß die Wirklichkeit darbieten, da selbst die scharfsinnigsten Combinationen immer nur auf einen mehr oder weniger hohen Grad von Wahrscheinlichkeit gegründet sind, weshalb die Erfahrung meistens theuer erkauft werden muß. Viele Voraussetzungen, welche auf den anscheinend zuverlässigsten Angaben beruhen, erweisen sich als trügerisch; der Voranschlag des Baumeisters zeigt sich als zu niedrig und der Bau erschöpft in Wirklichkeit außer dem festgestellten Maximal- noch das in Reserve gehaltene Kapital; die Kohlenpreise steigen, die vorhandenen Arbeitskräfte werden durch eine andere in einer nahe gelegenen Ortschaft gegründete industrielle Unternehmung abspenstig gemacht und sind nur durch bedeutende Lohnerhöhungen zu fesseln, oder diese werden durch Arbeitseinstellungen erzwungen; die Maschinen werden nicht gehörig gehandhabt und ehe der betreffende Fehler berichtigt wird, werden viele Waaren verdorben; der Rohstoff wird plötzlich vertheuert, ohne daß die Preise des Fabrikats folgen können, ein concurrirendes Etablissement beutet eine neue geheim bleibende Erfindung zum Nachtheile aller Mitbewerber aus; der gehoffte Absatz der aus den vorerwähnten Gründen vertheuerten Erzeugnisse ist in Folge einer veränderten Geschmacksrichtung oder wegen ungünstiger allgemeiner Verkehrs- und Creditverhältnisse nicht zu erzielen, das aufgewandte Betriebskapital kehrt daher viel langsamer als angenommen worden, zurück, und wird durch Zahlungseinstellungen noch vermindert — Verlegenheiten, Kummer, aufregende Sorgen sind nun das Loos des bei aller Vorsicht zu optimistisch gewesenen Fabrikanten. Und wie der erfahrene Schiffsführer auch bei heiterstem Wetter auf Sturm gefaßt sein

muß, so wird der Unternehmer solche Ereignisse im voraus in Berücksichtigung ziehen müssen.

Zur Veranschaulichung der Wechselfälle, denen die Fabrikanten unterworfen sind, möge das Zeugniß eines Mannes dienen, der als ein geschworener Feind der Kapitalisten bekannt ist — Karl Marx. Der Vater der internationalen Arbeiter-Association sagt in seinem Werke „Das Kapital, Kritik der politischen Oekonomie" (2. Auflage Hamburg 1872): „Die Schicksale des Fabrikarbeiters werden am besten veranschaulicht durch raschen Ueberblick der Schicksale der englischen Baumwollindustrie. Von 1770 bis 1815 Baumwollindustrie gedrückt oder stagnant 5 Jahre. (?) Während dieser ersten 45jährigen Periode besaßen die englischen Fabrikanten das Monopol der Maschinerie und des Weltmarkts. 1815 bis 1821 gedrückt. 1822 und 1823 prosperirend. 1824 Aufhebung der Koalitionsgesetze, allgemeine große Ausdehnung der Fabriken. 1825 Krise. 1826 großes Elend und Aufstände unter den Baumwollarbeitern. 1827 leise Besserung. 1828 großer Anwachs von Dampfwebstühlen und Ausfuhr. 1829 übergipfelt die Ausfuhr besonders nach Indien alle früheren Jahre. 1830 überfüllte Märkte, großer Nothstand. 1831 bis 1833 fortdauernder Druck; der Handel nach Ostasien (Indien und China) wird dem Monopol der ostindischen Kompagnie entzogen. 1834 großes Wachsthum von Fabriken und Maschinerie, Mangel an Händen. Das neue Armengesetz befördert die Wanderung der Landarbeiter in die Fabriksdistrikte. Fegung der ländlichen Grafschaften von Kindern. Weißer Sklavenhandel. 1835 große Prosperität. Gleichzeitige Todhungerung der Baumwollhandweber. 1836 große Prosperität. 1837 und 1838 gedrückter Zustand und Krise. 1839 Wiederaufleben. 1840 große Depression, Aufstände, Einschreiten des Militärs. 1841 und 1842 furchtbares Leiden der Fabrikarbeiter. 1842 schließen die Fabrikanten die Hände von den Fabriken aus, um den Widerruf der Korngesetze zu erzwingen. Die Arbeiter strömen zu vielen Tausenden nach Yorkshire, vom Militär zurückgetrieben, ihre Führer vor Gericht zu Lancaster gestellt. 1843 großes Elend. 1844 Wiederaufleben. 1845 große

Prosperität. 1846 erst fortdauernder Aufschwung, dann Symptome der Reaktion. Widerruf der Korngesetze. 1847 Krise. Allgemeine Herabsetzung der Löhne um 10 und mehr Procent zur Feier des „big loaf“. 1848 fortdauernder Druck. Manchester unter militärischen Schutz. 1849 Wiederaufleben. 1850 Prosperität. 1851 fallende Waarenpreise, niedrige Löhne, häufige Strikes. 1852 beginnende Verbesserung, Fortdauer der Strikes, Fabrikanten drohn mit Import fremder Arbeiter. 1853 steigende Ausfuhr. 8monatlicher Strike und großes Elend zu Preston. 1854 Prosperität, Ueberfüllung der Märkte. 1855 Berichte von Bankerotten strömen ein aus den Vereinigten Staaten, Kanada, ostasiatischen Märkten. 1856 große Prosperität. 1857 Krise. 1858 Verbesserung. 1859 große Prosperität, Zunahme der Fabriken. 1860 Zenith der englischen Baumwollindustrie. Indische, australische und andere Märkte so überführt, daß sie noch 1863 kaum den ganzen Quark absorbirt haben. Französischer Handelsvertrag. Enormes Wachsthum von Fabriken und Maschinerie. 1861 Aufschwung, dauert eine Zeitlang fort, Reaktion, amerikanischer Bürgerkrieg, Baumwollnoth. 1862 bis 63 vollständiger Zusammenbruch.“

Natürlich beabsichtigte Herr Marx in der vorstehenden Schilderung nur das Loos der Arbeiter als ein klägliches darzustellen; kein Unbefangener wird jedoch beim Lesen derselben sich der Ueberzeugung zu erwehren vermögen, daß das Schicksal der Fabrikanten denselben Schwankungen ausgesetzt ist, und wenngleich der Glaube an eine unbedingte Interessenharmonie im Sinne Bastiat's von uns nicht getheilt wird, so müssen wir dieselbe doch mit gewissen Einschränkungen gelten lassen.

Zuweilen erweisen sich gerade die genialsten Ideen eines Unternehmers als verfrüht; der in spätern Zeiten aus ihrer Anwendung erwachsende Reichthum erfolgt auf Kosten des zu Grunde gegangenen Urhebers derselben.

Wie verderblich zuweilen Handelsverträge einzelnen Unternehmungen sind, bezeugt die Thatsache, daß in Folge des im Anfange der 60er Jahre zwischen England und Frankreich abgeschlossenen Handelsvertrages der Mittelpunkt der englischen Seiden-

bandindustrie, Coventry, außer Stande, die Concurrenz von Saint-Etienne zu ertragen, den Industriezweig ganz aufgeben mußte.

Den Kampf ums Dasein, dem die Fabrikanten unterworfen sind, bezeugen auch die häufigen „Consignationen",[1]) zu denen sie ihre Zuflucht nehmen müssen, um die sich häufenden Vorräthe zu verkleinern. Insbesondere hört man oft die englischen Fabrikanten beneiden, denen die größten Häfen beider Hemisphären zum Abzuge ihrer Manufacturen offen stehen. Der, dem es vergönnt ist, einen Blick hinter die Coulissen zu werfen, urtheilt anders. Die englischen Manufactursendungen nach China, Indien u. s. w. sind häufig (wo nicht meistens) „Consignationen"; an Rücksendungen ist der Frachten, Zölle und anderer Kosten wegen nicht zu denken, so daß man sich durch solche „Consignationen" thatsächlich seines Verfügungsrechtes begibt; dabei sind die Creditverhältnisse in jenen Ländern nicht so übersehbar wie in Europa. Ungemeine Verluste sind daher die nicht seltenen Folgen solcher „Consignationen", welche, zuweilen lediglich um der Vorschüsse willen erfolgend, manchmal als Schritte der Verzweiflung betrachtet werden können.

Uebrigens geben wir zu, daß die Erträgnisse der Fabrikanten zuweilen eine abnorme Höhe erreichen und daß dies früher noch viel häufiger der Fall war; allmälig aber erfolgt ein Sinken derselben. Im Allgemeinen läßt sich annehmen, daß die meisten großen Culturfortschritte eine Erniedrigung der Unternehmerlöhne zur Folge haben, wie denn bei höherer Cultur in der Regel auch der Zinsfuß sinkt. Eine solche Erniedrigung bewirken z. B. die Eisenbahnen- und Dampfschifffahrts-Verbindungen, welche den Zufluß auswärtiger Waaren erleichtern, die Telegraphen, welche, namentlich mit Hülfe der Zeitungen, den kleinsten Consumenten binnen 24 Stunden von den Veränderungen der Preise in den wichtigsten Handelsemporien der Erde unterrichten, die Actiengesellschaften, welche bei der ihrer Natur entspringenden Oeffent-

1) Waarensendungen, welche nicht auf Bestellung, sondern zum Verkaufe für Rechnung und auf Gefahr des Absenders bewirkt werden.

lichkeit den Schleier, der sonst die Fabrikantenbilanzen bedeckte, lüften, die Erniedrigungen oder gar Aufhebungen der Zölle, welche die Schranken der auswärtigen Concurrenz durchbrechen. John Stuart Mill[1]) ist der Ansicht, daß während vieler Jahre das Sinken der Unternehmererträgnisse in England hauptsächlich durch den Abfluß von Kapitalien nach den Colonien und fremden Ländern aufgehalten worden sei. — In welchem Grade die hohen Erträgnisse in manchen Unternehmungszweigen den Wettbewerb und damit die Schmälerung dieser Erträgnisse hervorrufen, das hat in den letzten Jahren die Rübenzuckerfabrikation in Oesterreich gezeigt, wo insbesondere in Böhmen, unter Mitwirkung politischer Ursachen, neue Zuckerfabriken wie Pilze aufschossen. Die meisten dieser Unternehmungen, welche ohne hinreichende Mittel und ohne Verständniß betrieben wurden, fristeten zwar nur ein kurzes Dasein, welches aber genügte, um die Erfolge der früher bestandenen Fabriken dauernd sehr empfindlich zu beeinträchtigen.

Unter den Erscheinungen, welche geeignet sind, die Unternehmerlöhne herabzudrücken, nannten wir die auf Actien gegründeten Fabriken. Man wird einwenden, daß die Erträgnisse solcher Gesellschaften nicht maßgebend seien, da sie in der Regel hinter denen gut geleiteter Privatunternehmungen zurückbleiben müssen. Wir stellen das nicht in Abrede. Jene Form ist eigentlich nur bei Unternehmungen ersprießlich, welche wie Eisenbahnen, Schifffahrts-Etablissements, Bergwerke, Versicherungen, Zettel- und Discontobanken so bedeutende Kapitalien erfordern oder — was auch von kleineren Versuchsoperationen gilt — mit so großen Gefahren verbunden sind, daß sie die gewöhnlichen Kräfte einzelner Kapitalisten übersteigen. Wenn es nun bei so ausgedehnten Unternehmungen an der mächtigen Triebfeder des ungetheilten persönlichen Interesses gebricht, so ist dies ein schlechterdings unvermeidliches Uebel, welches überdies dadurch, daß sich dessen Folgen auf überaus viele Gesellschafter vertheilen, von jedem

1) Principles of political economy.

einzelnen derselben weniger empfunden wird. Dagegen ist bei gewerblichen oder kaufmännischen Unternehmungen gewöhnlichen Umfangs jene gebieterische Nothwendigkeit der Actiengesellschaftsform nicht vorhanden. Nur solche Gesellschaften können mit Privatunternehmungen verglichen werden, und da läßt es sich denn allerdings nicht verkennen, daß die von Privaten tüchtig geleiteten Geschäfte unter sonst gleichen Verhältnissen in der Regel günstigere Ergebnisse liefern werden, als mit diesen concurrirende Actiengesellschaften. Abgesehen von der Schwerfälligkeit des Verwaltungsapparates fehlt diesen sowie den — aus diesem Grunde allmälig selten werdenden — Staatsfabriken der unersetzliche Einfluß des Vollbesitzes, „das Auge des Herrn". Daß Einzelnunternehmungen, welche statt von dem Besitzer von einem gewissenhaften Geschäftsführer geleitet werden, oft ebenso gute Resultate ergeben, ist keineswegs ein Widerspruch, denn auch in diesem Falle übernimmt der Unternehmer persönlich alle Verantwortlichkeit; außerdem wird der Stellvertreter von ihm mit einer Sorgfalt, wie sie wieder nur dem Vollbesitze entspringt, gewählt und fühlt sich ihm allein und nicht einer vielköpfigen von keinem warmen Interesse getragenen Versammlung gegenüber verantwortlich.

Ist aber nicht eben die allgemein anerkannte Thatsache, daß unter gleichen Umständen Privatunternehmungen besser geleitet werden als Actien- oder Staatsgesellschaften, die unwiderlegbarste Rechtfertigung des Unternehmerlohnes?

Neben dem rein wirthschaftlichen kommt auch noch ein ideales Moment hierbei in Betracht. Der charaktervolle Privatfabrikant legt bei allem Streben nach materiellem Erfolge hohen Werth auf den Ruf seines Erzeugnisses. Nicht so — oder doch nicht in dem Grade — die Vertreter einer Actiengesellschaft. Es ist also gewissermaßen die Ehre der Arbeit, welche bei Einzelunternehmungen in höherem Grade hervortritt. Wer einen greifbaren Beleg hiefür haben will, der vergegenwärtige sich den häufigen Zwiespalt in welchen manche Actiengesellschaften mit dem Publikum gerathen. Wie oft werden sie nicht öffentlich wegen

Nichterfüllung ihrer dem Publikum gegenüber übernommenen Verpflichtungen, wegen willkürlicher Abweichung von ihren Statuten, wegen Aergerniß erregender Unordnungen u. s. w. angegriffen. Während nun der Einzelne es sicherlich seiner Ehre schuldig zu sein glauben würde, solche Anschuldigungen, wenn man es wagen sollte, denselben öffentlich Ausdruck zu geben, mit Entschiedenheit zurückzuweisen, ignoriren viele Actiengesellschaften vornehm derlei Angriffe — die Ehre ist eben etwas Persönliches, Untheilbares. Dies ist ein Grund mehr dafür, daß gut fondirte Privatunternehmungen, an deren Spitze würdige Personen stehn, größeres Vertrauen genießen, als Actiengesellschaften gleichen Ranges. Den Leitungsunterschied in beiden Unternehmungsformen hatte man in den letzten Jahren zu beobachten reichliche Gelegenheit, während deren viele blühende Privatfabriken in Actiengesellschaften umgewandelt wurden. Daß kaum eine einzige derselben dadurch gewonnen hat, die meisten aber sichtbar zurückgeschritten sind, wird Niemanden, der ein Interesse daran nimmt, entgangen sein. Es kann aber dadurch nur unsere Ueberzeugung gefestiget werden, daß im Allgemeinen die persönliche Unternehmung unter volkswirthschaftlichem wie sittlichem Gesichtspunkte die angemessenste Unternehmungsform ist.

Daß das Uebergewicht des großen Kapitals das Kleingewerbe erdrücke, wird oft einseitig hervorgehoben; man übersieht dabei gewöhnlich das geistige Uebergewicht, mit welchem das des Kapitals oft verbunden ist. Hauptsächlich der Mangel an intellectueller und wirthschaftlicher Ausbildung ist es, welcher den Handwerker niederhält. Wir beobachten dies z. B. an den Meerschaum-, Bernstein- und Perlmutter-Drechslern, von denen verhältnißmäßig viele zu Grunde gehen. Die betreffenden Rohstoffe sind wegen ihrer Ungleichartigkeit schwer zu beurtheilen; der nicht genügend geübte und verständige Käufer tastet daher im Gefühle seiner mangelhaften Waarenkenntniß umher und glaubt durch willkürliche Gebote das Richtige zu erreichen, welche Unsicherheit gewissenlose Händler ausbeuten. Die Ungleichartigkeit des Stoffes macht die Berechnung der Kosten der daraus bereiteten

Waaren zu einer verwickelten. Ist nun der Meister kein geübter Rechner und gesellt sich gar Unordnung dazu, so daß nicht die aus einer bestimmten Rohstoffpartie angefertigten Waaren getrennt von anderen berechnet werden, so tappt der Unternehmer vollständig im Finstern; hört er dann, daß einer seiner Nachbarn zu einem niedrigeren Preise verkaufe, der oft in der Verwendung geringern Rohstoffs seinen Erklärungsgrund findet, so veräußert er seine vielleicht bessere Waare, deren Werth er gar nicht kennt, auf das bloße Hörensagen zu demselben Preise. Ohne den festen Halt, welchen Erfahrung und Sachkenntniß gewähren, tastet er also wie beim Einkaufe des Rohstoffes auch beim Verkaufe der daraus angefertigten Waaren umher, und vermag es schließlich nicht zu enträthseln, warum er bei emsigem Fleiße zu Grunde geht. So verfahren öfter Meister, welche seit vielen Jahren bestehen. Wird nun ein Geselle ohne genügende Vorbildung und Gewandtheit Meister, so hat er mit um so größeren Schwierigkeiten zu kämpfen, weil er als Gehülfe meistens keine Gelegenheit hatte, die Preise der Rohstoffe kennen zu lernen, so daß er öfter schweres Lehrgeld zu bezahlen hat.

Lohnverhältnisse.

Da ein absolutes Lohnmaß unerfindlich ist, was ja schon die Verschiedenartigkeit gleichzeitiger Werthschätzungen eines und desselben Gegenstandes durch verschiedene kundige Personen darthut, so muß die Lohnbestimmung der Uebereinkunft zwischen den Arbeitern und dem Unternehmer überlassen bleiben. Wer dieses Verhältniß durch einen Machtspruch regeln wollte, der müßte auch die Preise der Waaren feststellen, welche den nämlichen Gesetzen wie die Arbeitslöhne unterworfen sind. Diese Analogie wird hin und wieder als eine die Arbeiter in ihrer Menschenwürde verletzende angefochten. Mit Unrecht. Wenn der Naturforscher den Menschen mit niederen Wesen vergleicht und z. B.

hervorhebt, daß es in dem frühen Entwicklungsstadium noch ganz unmöglich erscheint, die Embryonen der verschiedenen Säugethiere, Vögel und Reptilien von einander zu unterscheiden und daß auch noch in einem etwas entwickelteren Stadium das Gehirn des Hundes demjenigen des Menschen fast gleich ist,[1]) so wird kein Vernünftiger darin einen Angriff auf die Menschenwürde erblicken. Nun ist ein Vergleich zwischen Arbeitslöhnen und Waarenpreisen womöglich noch harmloser. Jede Waare ist das Product vergangener Arbeit; wenn nun gesagt wird, daß der Preis gegenwärtiger und künftiger Arbeit denselben Gesetzen unterworfen ist, wie der Preis des Productes vergangener Arbeit, so ist es unfaßbar, wie hieraus der Vorwurf der Inhumanität abgeleitet werden könne, der überdies an der erwähnten Thatsache nichts zu ändern vermöchte. Außerdem übersehen solche Tadler, daß die Preisausdrücke gewissermaßen elliptisch sind. Eine Waare kostet so und so viel, heißt, daß *ihr Besitzer* dafür so und so viel zu erhalten hat, so daß jeder große Preiswechsel in derselben Weise einen Wechsel *menschlicher* Schicksale ausdrückt, wie große Lohnveränderungen. Auch die Ansicht, daß die Lage des Arbeiters insofern ungünstiger als die jedes Waarenbesitzers sei, weil er mit dem Verkaufe seiner Waare, der Arbeit, nicht warten könne, trifft nicht immer zu, was die täglich vorkommenden Nothverkäufe beweisen.

Auf die Lohnhöhe wirken verschiedene Umstände, insbesondere aber das Verhältniß des Angebotes der Arbeit zur Nachfrage nach derselben ein. Es versteht sich, daß hierbei nicht das Verhältniß der Bevölkerung überhaupt, sondern das des Arbeit suchenden Theiles derselben entscheidend ist. So erzählt *Riehl*:[2]) In Fabrikstädten am Saume des liederreichen bayerischen Hochgebirges, z. B. in Kempten, kann man nur zu sehr hohem Lohne Fabrikarbeiter erhalten, bei einem sonst billigen Leben, weil das

1) Dr. *Ernst Häckel*, Natürliche Schöpfungsgeschichte. 4. Auflage. Berlin 1873.

2) Die deutsche Arbeit. Stuttgart 1861.

junge Volk die Freiheit und Bequemlichkeit des Hirtenlebens gegen vieles Geld nicht vertauschen mag mit einer gebundenen und geregelten strengen Arbeit. Aehnliches erfuhr man bei den Eisenbahnbauten in diesen Gebirgen.

Das Verhältniß des Angebots zur Nachfrage wirkt nicht nur auf die Löhne der Handarbeit sondern auch auf die von höheren Fertigkeiten und auf die Honorare der Geistesarbeiten ein (wenn auch nicht zu verkennen ist, daß dabei öfter neben dem Rufe des Arbeiters, Künstlers oder Gelehrten die Vermögensverhältnisse des die Leistungen Empfangenden maßgebend sind). Durch dieses Verhältniß werden mitunter auffallende Erscheinungen auf diesem Gebiete erklärt. So z. B. werden bei der herrschenden Neigung, neuere fremde Sprachen vorzugsweise durch den betreffenden Nationen Angehörige lehren zu lassen, die in verhältnißmäßig geringer Anzahl vorhandenen fremden Sprachlehrer besser bezahlt, als inländische Lehrer wichtigerer Unterrichtsgegenstände von viel umfassenderer Bildung. So hat zuweilen eine Ballettänzerin oder ein Sänger ein ebenso großes Einkommen wie zehn Universitätslehrer zusammen. Die rein mechanische Verrichtung mancher Kassenbeamten wird hoch bezahlt, weil das Angebot von Personen, zu denen man hinlängliches Vertrauen hegt, ein verhältnißmäßig kleines ist. Während fast alle Besoldungen in früheren Zeiten geringer waren, als in der Gegenwart, so fand in einzelnen Fällen doch das umgekehrte Verhältniß statt, welches in dem schwachen Angebote der betreffenden Leistungen seine Begründung findet. Im Alterthum und im Mittelalter, wo es z. B. wenig tüchtige Aerzte gab, waren die Honorare derselben oft höher als heutzutage. Der berühmte Arzt Demokedes von Kroton hatte um die 60. Olympiade, ungeachtet noch wenig Geld im Umlauf war, das große Gehalt von einem Talente Silber (1500 Thlr.); nach Athen berufen, erhielt er 100 Minen (2500 Thlr.) bis Polykrates von Samos ihm zwei Talente gab.[1]) Im Mittel-

1) August Böckh, Die Staatshaushaltung der Athener. 1. Band, 2. Ausgabe. Berlin 1851.

alter hatten namentlich die Aerzte in Italien eine sehr ehrenvolle Stellung, sie kleideten sich reich, hielten Reitpferde und die Angesehenen unter ihnen beanspruchten sehr hohe Honorare. Taddeo di Fiorenza, welcher zum Papste Honorius IV. (1285 bis 1287) berufen wurde, verlangte und erhielt während der Dauer der Krankheit desselben 100 Ducaten täglich.[1]) — So wurden auch bei der Häufigkeit der Kriege in früheren Zeiten (im Alterthum indirect) besonders im Mittelalter die Heerführer reichlicher besoldet als heutzutage. (In Athen waren Feldherrenstellen und Staatsverwaltung in der Regel der Weg zum Reichthume. Böckh.) Da sich dazu oft reiche Beute gesellte, so galt der Krieg namentlich durch viele Jahrhunderte des Mittelalters für eine der einträglichsten Beschäftigungen in Europa.[2]) — Daß ausgezeichnete Geister kein ihren Leistungen auch nur entfernt entsprechendes Einkommen haben können, liegt in der Natur der Sache und erschüttert die Folgerichtigkeit unserer Behauptung in keiner Weise. An den Genius läßt sich kein materieller Maßstab anlegen. Wer wollte es z. B. unternehmen, die unsterblichen Leistungen eines Kant, eines Beethoven, eines Justus Liebig ihrem Geldwerthe nach zu schätzen?

Interessante Betrachtungen über die Löhne, mit Trennung der Gesichtspunkte der Unternehmer von denen der Arbeiter stellte der englische Bauunternehmer Brassey an. Auf reiche Erfahrungen gestützt, gelangt er zu dem Paradoxon, daß nichts theurer sei als wohlfeile Arbeit. Herr Brassey war in der besonders günstigen Lage, die verschiedenen Elemente, aus denen die Kosten einer Unternehmung bestehen, in verschiedenen Ländern mit einander zu vergleichen, in denen er gleichzeitig mit großen Arbeiten betraut gewesen. Als solche Elemente bezeichnet er: 1. Den wirklichen Arbeitslohn, d. h. den Betrag, der für die Verrichtung

1) Luigi Cibrario, Della Economia politica del medio evo. 2. Band. Turin 1842.

2) Vgl. Dr. F. X. Neumann, Volkswirthschaftslehre mit besonderer Anwendung auf Heerwesen und Militärverwaltung. Wien 1873.

einer bestimmten Arbeitsmenge bezahlt werden muß. 2. Den Preis der verwendeten Materialien. 3. Den Preis der durch die angewendeten Maschinen hervorgebrachten Arbeitsmenge, dargestellt durch den Verbrauch an Kohle und den Amortisationsbetrag. 4. Die landesüblichen Zinsen von dem in der Unternehmung steckenden Kapital. Herr Brassey kam nun zu dem merkwürdigen Resultate, daß die Gesammtkosten des Eisenbahnbaues in allen Ländern mit vielleicht alleiniger Ausnahme Amerika's dieselben sind, und daß größere Abweichungen während verschiedener Zeitabschnitte in dem nämlichen Lande als gleichzeitig in verschiedenen Ländern sich darboten. Diese Erscheinung erklärt Herr Brassey dadurch, daß die erwähnten vier Preiselemente einander beiläufig die Wage halten, indem der Erhöhung des einen eine entsprechende Erniedrigung des andern gegenübertritt. Hieraus geht hervor, wie ungenügend vom Standpunkte des Unternehmers aus die gewöhnliche ziffermäßige Darstellung der Löhne für die Beurtheilung der wirklichen Arbeitskosten ist. Einige Beispiele mögen dies erläutern. Während ein Eisenbahnarbeiter in England einen Tagelohn von 3 sh. 6 d. erwarb, mußte ein solcher in Irland sich mit 1 sh. 8 d. begnügen, und doch war der Bau in Irland kostspieliger als in England, weil der schlecht genährte irische Arbeiter bedeutend weniger leistet als der englische. 10 irische Feldarbeiter sollen nicht mehr zu Wege bringen, als 4 englische. Bei dem Eisenbahnbau in Rouen erwies sich die Verrichtung eines englischen Dammarbeiters für 6 Franken 87 Cts. täglich als ökonomischer, als die eines französischen für 3 Franken 12 Cts. In Indien kommt der Eisenbahnbau bei sehr gedrückten Arbeitslöhnen ebenso theuer zu stehen wie in Europa. Von Kaufleuten, welche viele Jahre in Calcutta, Bombay, Madras zubrachten, hörten wir übereinstimmend, daß man den einfachsten Ansprüchen an den Haushalt mit weniger als 12 Dienern nicht genügen könne, da die Hindu gar zu träge seien.

Auch in den nämlichen Gegenden ändert sich die Productivkraft der Arbeit. Nach der Weser-Zeitung (vom Anfang Juni 1874) sind in Berlin im Jahre 1873 beim Häuserbau nicht halb so viel

Steine per Arbeitstag vermauert worden, als am Ende der sechsziger Jahre, wodurch sich bei erhöhtem Arbeitslohn die Herstellung des Mauerwerks um das Vierfache vertheuert hat.

Der Umstand nun, daß die Länder mit hoch entwickelter Industrie nur *scheinbar* die höchsten Arbeitslöhne bezahlen, ist geeignet, manche irrige Anschauung zu berichtigen. Insbesondere erhellt hieraus, daß der Fabrikant nicht, wie so oft angenommen wird, die Löhne willkürlich bestimmen kann; er ist darin nicht nur von der inländischen, sondern auch von der auswärtigen Concurrenz abhängig. Der größere Reichthum mancher Unternehmer würde diese allerdings in den Stand setzen, höhere Löhne zu bezahlen, als ihre minder begünstigten Mitbewerber; allein, auch die reichsten Fabrikanten betreiben ihr Geschäft nur dann wenn es lohnend ist, und finden sich dadurch ebenso wie jene bestimmt, die Concurrenz zu berücksichtigen; der Appell an ihre Liberalität zur Hebung des Wohles ihrer Arbeiter wird daher meistens nur in einer anderen Form als der der Forderung einer freiwilligen Lohnerhöhung Aussicht auf Erfolg haben.

Daß die Lohnhöhe nicht von dem ausschließlichen Belieben der Unternehmer abhängig ist, bezeugen die folgenden Beispiele: Die „Neue freie Presse" vom 4. März 1874 erzählt, daß die bei der Wiener Weltausstellung betheiligt gewesenen Schweden, zum Auseinanderlegen ihrer Bauten Arbeiter aus ihrer Heimath nach Wien bestellten, indem sie behaupteten, dabei billiger zu fahren, als wenn sie die Arbeit von Wiener Gewerbsleuten ausführen ließen. Erwägt man, wie bedeutend die Kosten der Fahrt von Schweden nach Oesterreich und zurück sind, so wird man den auffallenden Unterschied zwischen den beiderseitigen Lohnsätzen einigermaßen ermessen können. Dr. *Engel*[1]) theilt Folgendes mit: Die französischen Glasmacher, namentlich die Tafelglasmacher, betrachteten sich bis vor wenig Jahrzehnten, auf einige alte

1) Der Preis der Arbeit. Berlin 1872. 2. Aufl. (In der Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge von *Rud. Virchow* und *Fr. v. Holtzendorff*.)

Rechtsverleihungen fußend, als „gentilhommes verriers“, und sie hielten dermaßen unter sich auf reines Blut, daß nur ein „pur sang“ von ihnen in die Lehre genommen ward. Dadurch beugten sie einestheils der zu starken Concurrenz unter sich selbst vor und hielten den Lohn auf einer fabelhaften Höhe (500 Franks monatlicher reiner Verdienst war gar keine Seltenheit); anderntheils verhinderten sie aber auch, daß die französischen Glasfabrikanten den an sie gestellten Anforderungen genügen konnten. Einer Zuführung fremder Glasmacher widersetzten sie sich mit offener Gewalt; sie beschimpften die Eindringlinge, verachteten sie als bâtards gründlich und machten ihnen den Aufenthalt in der neuen Heimath unmöglich. Die Folge davon war, daß Belgien, woselbst die gentilhommes verriers bisher nicht Fuß gefaßt hatten sich der Glasindustrie befleißigte und, nicht gehindert durch den lächerlichen Stolz der Arbeiter, dieselbe so ausbreitete, daß der orientalische und amerikanische Markt nicht mehr durch französische, sondern durch belgische Glasfabriken gedeckt ward. Und jetzt hat sich Belgien fast ein Monopol des Glasexports errungen. Die einstigen gentilhommes verriers mußten großentheils zur Tagearbeit greifen und sich mit einem sehr niedrigen Lohn begnügen oder auswandern und sich in der Fremde viel schlimmere Bedingungen gefallen lassen, als ihnen ursprünglich in der Heimath geboten wurden.

Aehnliche Fälle werden wir bei Besprechung der Arbeitseinstellungen anzuführen Gelegenheit haben.

Einen weitern Beleg für das Unvermögen der Unternehmer, die Löhne willkürlich zu bestimmen, bieten die namentlich in Norddeutschland häufigen Auswanderungen. Wiewohl Grund und Boden dadurch entwerthet werden, sind die Grundbesitzer doch nicht im Stande, durch Lohnerhöhung der Entvölkerung zu steuern. Dies beweist allerdings zunächst die Unerschwinglichkeit höherer Löhne in den betreffenden landwirthschaftlichen Kreisen; es ist aber klar, daß die Löhne der Fabrikarbeiter damit in engem Zusammenhange stehen. In Süddeutschland scheint übrigens der Handwerkstand das Hauptauswanderercontingent zu stellen. Gustav

Schmoller[1]) sagt: Im Jahre 1866 kamen in Württemberg auf 1275 einwandernde 6995 auswandernde Personen; von letztern sind 3576 erwachsene Personen männlichen Geschlechtes und von ihnen wieder fällt weitaus der Haupttheil auf das Handwerk, nämlich 2110 Personen.

Die Ansicht, daß niedrige Löhne die Fabrikanten auf Kosten der arbeitenden Klassen bereichern, erweist sich hiernach nicht immer als zutreffend. Namentlich die Lage der Weber, auf welche wir in einem folgenden Abschnitte zurückkommen werden, beweist dies. Mannigfaltige Umstände, wie die körperliche Schwäche der meisten diesem Gewerbe sich widmenden Personen,[2]) die Kürze der Zeit, in welcher dasselbe erlernt werden kann, der oft jähe Wechsel der darin vorkommenden Conjuncturen, die diesen Verhältnissen entspringende äußerste Herabsetzung der Lebenshaltung und die dadurch bewirkte Indolenz der Gewerbetreibenden sind die Ursache davon, daß die Löhne der Weber in vielen Gegenden wohl die niedrigsten sind, welche überhaupt in Europa vorkommen. Und doch dürfte es wenige Industriezweige geben, in denen mehr Unternehmer zu Grunde gehen als in der Weberei.

Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, daß wir keineswegs den Beruf fühlen, uns zum Anwalte der Unternehmer aufzuwerfen; vielmehr geben wir zu, daß den modernen Kapitalisten nicht mit Unrecht ein das Normalmaß bedeutend übersteigender Egoismus zum Vorwurfe gemacht wird und daß in ihnen von dem hohen Sinne und der Großartigkeit der Berufs- und Weltauffassung der Kaufleute der freien deutschen und italienischen Städte des 16. Jahrhunderts wenig Spuren zu entdecken sind. Allein diese beklagenswerthe Erscheinung darf uns in unserer

---

1) Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrh. Halle 1870.

2) Roscher theilt, nach Csaplovics, mit, daß in Ungarn noch zu Anfang dieses Jahrhunderts Webergesellen von der Jugend verhöhnt wurden, „weil das Weben nur für Weiber passe". Nach Dr. Elis Sidenbladh wird in Schweden noch heutzutage die Weberei ausschließlich vom weiblichen Geschlechte betrieben.

Auffassung des naturgemäßen Verhältnisses zwischen Unternehmern und Arbeitern nicht beirren.

Auf die Löhne wirken auch die gewohnheitlichen Lebensbedürfnisse der Arbeiter ein. Wie wir später sehen werden, verleiten die Socialisten aus diesem Grunde die Arbeiter zur Unbedachtsamkeit in ihren Ausgaben. Nichts kann widersinniger sein. Zunächst ist zu erwägen, daß Löhne und Lebenshaltung (standard of life) eine Wechselwirkung auf einander ausüben, und daß es daher ebenso unrichtig wäre, absolut behaupten zu wollen, die Lohnhöhe bestimme die Lebenshaltung, wie diese bestimme jene; der standard of life erscheint bei der Lohnbestimmung jedenfalls nur als mitwirkend. Ferner erinnern wir daran, daß eine ganze Bevölkerungsklasse ihre Lebensgewohnheiten nicht so leicht ändert, zumal diese keineswegs willkürlich entstehen, sondern u. A. in physiologischen und klimatischen Verhältnissen wurzeln. Der Engländer z. B. ißt mehr Fleisch als der Italiener, nicht blos deshalb, weil er im Allgemeinen mehr verdient, sondern auch weil die klimatischen Verhältnisse Englands und die physische Beschaffenheit seiner Bewohner eine kräftigere Nahrung erforderlich machen, als die, an welche die Italiener gewöhnt sind. Die Neigung, die Lebenshaltung zu erhöhen, ist, wenigstens in gewissen Beziehungen, im Arbeiterstande stets vorhanden; würde sie allein entscheidend sein, so wäre es unerklärlich, daß ein Theil der im Allgemeinen an hohe Löhne und verhältnißmäßig hohe Lebenshaltung gewöhnten englischen Arbeiter (wie z. B. die unglücklichen Seidenweber in Spitalsfield) sich dauernd in Elend befindet, in demselben England, in welchem die großartige Entwicklung des Genossenschaftswesens der individuellen Erschlaffung so sehr entgegenwirkt. Der Sinn für gute, gesunde Wohnung, für häusliche Bequemlichkeiten oder gar für Lebensverfeinerungen geistiger Natur macht sich auch nicht mit den höheren Löhnen geltend, wenn er nicht früher geweckt worden ist. So erklärt sich denn die betrübende Erscheinung, daß die in den letzten Jahren eingetretenen bedeutenden Lohnerhöhungen im Allgemeinen keine Steigerung der gesunden Behaglichkeit im Leben der Arbeiter,

sondern vermehrte Sucht nach verderblichen Genüssen zur Folge hatten.

Wir kehren nun zu der mehrseitig bestehenden Ansicht zurück, wonach die Arbeiter von den Kapitalisten ausgebeutet werden. Wir wollen vorerst daran erinnern, daß zu allen Zeiten die großen wie die geringsten Machthaber die häßliche Neigung zum Mißbrauche ihrer Macht an den Tag legten. Erscheinungen von der Selbstlosigkeit eines Aristides oder George Washington hat die Geschichte leider nur sehr wenige aufzuweisen.[1]) Will man gerecht sein, so muß man bekennen, daß der Arbeiter die — von seiner Seite allerdings verzeihlichere — Ausbeutungslust ebenso häufig an den Tag legt, wie der — mit Recht deshalb strenger zu beurtheilende — Kapitalist. Wer Arbeiten bestellt, ohne zuvor den Preis vereinbart zu haben, wird nicht selten über die Maßlosigkeit der Forderungen in Erstaunen gerathen. Wie

---

1) Daß die wirthschaftliche Ausbeutungssucht schon im Alterthume wahrzunehmen war, beweist u. A. die Verspottung derselben in der folgenden Scene aus den „Fröschen" des Aristophanes:

Dionysos (zu dem Todten) He, du da, he! Ich meine dich, Verstorbener!
Mann, nähmst du mir ein Päckchen wohl zum Hades mit?
Der Todte. Wie groß denn?
Dionysos. Dies hier!
Der Todte. Zahlst du mir zwei Drachmen Lohn?
Dionysos. Das ist mir doch zu theuer.
Der Todte (zu den Trägern) Fort ihr, eures Weges!
Dionysos. Halt, Guter, halt doch, wir vereinigen uns vielleicht.
Der Todte. Erlegst du nicht 2 Drachmen, dann kein Wörtchen mehr!
Dionysos. Nimm 9 Obole!
Der Todte. Lieber lebt' ich wieder auf!
(Wird weiter getragen.)

Hierzu bemerkt Böckh: Wenn diese Unterredung im Schattenreich nicht ein Auftritt aus dem wirklichen Leben ist, hat sie keine Spitze: ein lebender Lastträger zu Athen war wohl ebenso unverschämt im Fordern, und wurde weniger geboten, mochte er sagen: „Ich müßte sterben, ehe ich dieses thäte". (Die „Frösche" wurden Ol. 93, 3 (405) aufgeführt. Damals waren 3 Oboleu zur Bestreitung der täglichen Nahrung genügend.)

sollen nun die Löhne festgestellt werden? Daß der Unternehmer auf die Forderungen der Arbeiter unbedingt eingehen solle, werden selbst ihre wärmsten Anhänger kaum verlangen, ebenso wenig als man diesen zumuthen könnte, sich blindlings den Bedingungen der Fabrikanten zu unterwerfen. Es bleibt also kein anderer Ausweg, als die gegenseitige Uebereinkunft, wobei das geeignetste Milderungsmittel gegenseitiger Ausbeutungssucht die Concurrenz ist. Der Unternehmer muß befürchten, daß die Arbeiter, deren er bedarf, falls er sie nicht befriedigt, zu seinen Concurrenten übergehen, während die Arbeiter wieder zu besorgen haben, daß die Löhne, welche sie verwerfen, von ihren Mitbewerbern genehmigt werden könnten.

Bei Betrachtung der Lohnverhältnisse ist die Thatsache nicht zu übersehen, daß der Staat — bei dem doch von Ausbeutungssucht keine Rede sein kann — in seinen Fabriken keine höheren Löhne als Privatunternehmer bezahlt, während insbesondere seine niederen Beamten meistens wesentlich schlechter gezahlt sind, als Privatbeamte. Bei dieser Vergleichung sind die Pensionen — welche bei unteren Beamten viel zu klein sind um als Versorgungen betrachtet werden zu können — schon in Anschlag gebracht. Bei eintretender Vertheuerung der Lebensbedürfnisse folgt auch der Staat in der Regel viel langsamer in der entsprechenden Erhöhung des Einkommens seiner Beamten und Diener als Private. Da die Steuerlasten sich auf die Massen vertheilen, so ist die Annahme unzulässig, daß die bevorzugten Gesellschaftsklassen, welche in stärkerem Verhältnisse in den Parlamenten vertreten sind, mit Rücksicht auf ihre Steuerbeiträge die Beamtengehalte knapp bemessen.

Um unsere Leser in den Stand zu setzen, sich über die gegenwärtigen Lohnverhältnisse ein Urtheil zu bilden, bieten wir ihnen im Anhange eine Reihe von Briefen, welche von Seiten höchst achtungswerther, sachkundiger und unbefangener Personen an uns gerichtet wurden. Diese Briefe enthalten neben Lohnangaben auch andere interessante Mittheilungen über die Lage der arbeitenden Klassen. Außerdem verzeichnen wir eine Anzahl von Löhnen theils auf Grund persönlich eingezogener Erkundi-

gungen, theils auf Grund von Handelskammerberichten. Diese Angaben können nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen, dürften aber immerhin als Anhaltspunkt nicht ohne Nutzen sein.

Die Gewerkvereine.

Von einer Ausbeutung der Arbeiter durch die Unternehmer kann wohl kaum mehr die Rede sein, seitdem jenen das Recht freier Vereinigung gewährleistet ist, von welchem sie, namentlich in England, zunächst zum Behufe der Bildung der Gewerkvereine, Gebrauch machen. Ursprünglich in der Absicht gegenseitiger Unterstützung bei unvorhergesehenen Unglücksfällen, nach Art der alten Gilden, gegründet, haben sie allmälig einen ganz andern Charakter angenommen. Dr. Lujo Brentano[1]) bezeichnet als den Zweck der gegenwärtigen englischen Gewerkvereine „neben der Sicherung eines ausreichenden, stetigen, regelmäßigen Einkommens der Arbeiter auch den Schutz der Freiheit und Unabhängigkeit ihrer Person gegen Bedrückung, ihre intellectuelle und moralische Bildung und ihre Erziehung zu tüchtigen Menschen und brauchbaren Staatsbürgern". Wenn wir auch die Aufrichtigkeit dieser Absichten nicht in Zweifel ziehen, so vermögen wir doch nicht uns der Ueberzeugung zu verschließen, daß der zu diesem Behufe eingeschlagene Weg ein durchaus verfehlter ist. Ueber die englischen Gewerkvereine (trades unions) macht u. A. auch William Thomas Thornton[2]) eingehende Mittheilungen, aus denen hervorgeht, daß die einem solchen Vereine Beitretenden ihre persönliche Freiheit in Arbeiterangelegenheiten nahezu preisgeben, zumal der Vereinsvorstand dictatorisch verfährt. Wohl entscheidet auch in jedem andern Vereine in der Regel die Stimmenmehrheit, es gibt aber kaum eine andere

1) Die Arbeitergilden der Gegenwart. 2. Band. Zur Kritik der englischen Gewerkvereine. Leipzig 1872.

2) On Labour. Its wrongful claims and rightful dues, its actual present and possible future. London 1869.

durch freiwilliges Zusammentreten entstehende Vereinigung, von deren Beschlüssen die ganze Existenz der Mitglieder in der Art abhängig gemacht wird, wie die Gewerkvereine, und darum wäre es geradezu unfaßbar, daß die Arbeiter sich einer solchen Tyrannis fügen, wenn nicht der Abstand ihrer geistigen Entwicklung von derjenigen ihrer Führer zuweilen ein so gewaltiger wäre.

In den mittelalterlichen Gilden wurzelnd und von socialistischen Strömungen offenbar beherrscht, zeigen die Gewerkvereine auch thatsächlich eine Vorliebe für mittelalterliche Einrichtungen. So suchen sie die Lehrlingszahl zu beschränken.[1]) Ferner sind sie gegen die Stücklöhnung, damit in mittelalterlicher Weise der Schwache gegen den Starken geschützt werde, während die mittelalterlichen Zustände, welche solche Schranken erklärlich erscheinen ließen, glücklicher Weise nicht mehr bestehen und es allgemein anerkannt ist, daß die Stücklohnform als diejenige, in welcher der Individualität des Arbeiters der größte Spielraum gewährt wird, die seinem Interesse angemessenste ist. Alle dagegen angeführten Argumente werden durch die Thatsache widerlegt, daß die Arbeiter im Accord mehr erwerben als im Zeitlohne, eine Thatsache, für welche wir im Anhange zahlreiche Belege liefern.[2]) Aus demselben Grunde sind auch die gegen die „Ueberzeit" gerichteten Bestrebungen verwerflich. Die unionistische Verhinderung des Uebertrittes von einem Gewerbszweige zu einem andern ist ebenfalls mittelalterlichen Ursprungs und womöglich noch rügenswerther. Warum sollen die Arbeiter nicht

---

1) Gegen dieses selbstsüchtige Streben wendet sich Herbert Spencer (The study of sociology. 2. edition. London 1874) mit Recht, indem er sagt: „Wenn eine Genossenschaft auf diese Weise jedem Bewerber stillschweigend sagt: Gehe und lerne anderwärts, so ruft sie damit allen anderen Gewerkschaften zu: Ihr möget immerhin euere Löhne durch Vermehrung eurer Mitgliederzahl erniedrigen, wir aber wollen es nicht".

2) „Die wirthschaftliche Erfindung des Stücklohns ist für den Fortschritt der Cultur vielleicht ebenso bedeutungsvoll, wie die technische Erfindung des Dampfes". (Dr. Böhmert.)

aus einem Zweige, in welchem Ueberfüllung sichtbar ist, in einen andern übergehen können, in dem Mangel an Arbeitskräften besteht?[1]) Eine weitere Freiheitsbeschränkung liegt in der Verhinderung langdauernder Arbeitsverträge, während diese dem Arbeiter eine schätzenswerthe Sicherheit gewähren und ein besonders geeignetes Mittel zur Verhütung oder doch Verminderung der Arbeitseinstellungen darbieten würden, aus welchen Gründen auch Wilhelm Roscher, der Graf von Paris u. A. solche Contracte befürworten. Was dagegen eingewandt wird, widerlegt sich von selbst. Geht dadurch der Arbeiter möglicherweise eines Theiles des Nutzens guter Conjuncturen verlustig, so entzieht er sich dagegen zum Theile den Folgen ungünstiger Zeitverhältnisse. Außerdem kommt es vor, daß Mitglieder der Union es verweigern müssen, in Gesellschaft von Nichtunionisten zu arbeiten. So ist es eine Regel der Glasgower Maurer, daß kein Gesellschaftsmitglied einem Meister dient, welcher Maurer beschäftigt, die derselben Gesellschaft nicht angehören. In Bradford und an vielen anderen Orten haben die Gypsarbeiter (plasterer) den Grundsatz festgestellt, daß kein Arbeiter in irgend einer Werkstatt länger als 6 Tage arbeiten dürfe, ohne nachgewiesen zu haben, daß er dem Gewerkvereine angehöre oder demselben alsbald beitreten werde. Gegen März 1874 fingen die Grubenarbeiter der Aston-Hall-Grube in Folge einer Lohnherabsetzung von 15% zu striken an. Der Director derselben hebt in einem im Juni an Herrn Gladstone gerichteten Briefe hervor, daß die Arbeitseinstellung nicht bloß durch die Lohnerniedrigung hervorgerufen worden sei, sondern daß sich die Arbeiter auch weigern, die Arbeit wieder aufzunehmen, so lange nicht vier Männer, welche nicht der Union angehören und während des

1) „Die längere Gewöhnung an politische und wirthschaftliche Freiheit hat den Sinn für Selbständigkeit geweckt, so daß man sich in ungünstigen Zeiten und Geschäftskrisen leichter zu helfen weiß. Mit großer Leichtigkeit sind schon ganze Gegenden der Schweiz von einem Industriezweige zum andern übergegangen, sobald die Zeit sich änderte und Störungen oder Arbeitslosigkeit eintraten". (Dr. Böhmert.)

Strikes zu arbeiten fortgefahren hatten, entlassen worden seien. Oft sehen sich die Meister genöthigt, ihre nächsten Verwandten zu entlassen, weil dieselben nicht Mitglieder der Gewerkvereine sind. Die Vereinsgelder werden nicht immer auf die gewissenhafteste und angemessenste Weise verwendet; auch kommen Unterschlagungen nicht selten vor. Thornton erzählt, daß die Abgeordneten der Sheffielder vereinigten Maurer eine Versammlung behufs Sichtung ihrer Statuten abhielten. Dieselbe tagte durch 2 Wochen und kostete der Gesellschaft 1088 Pfund Sterling, nachdem jedes Mitglied ein Taggeld von 11 hs. 6 d. sowie Ersatz der Reisespesen und Gasthausauslagen u. s. w. erhalten hatte. „Welches sind die Pflichten eines Vereinsausschusses", wurde in Sheffield von einem Richter ein Zeuge gefragt, der durch 16 Wochen in dieser Eigenschaft „diente". Der Zeuge wußte es nicht. „Was thaten denn Sie selbst?" „Ich saß ruhig und trank Ale". „Was thaten die Anderen?" „Viele von ihnen tranken ebenfalls Ale". Außerdem erklärte der Zeuge, daß er eine von dem Secretär abgefaßte Schrift unterzeichnet hatte, ohne dieselbe gelesen oder sonst von dem Inhalte Kenntniß erhalten zu haben. „Bestehen also für die Vereinsausschußmitglieder keine anderen Obliegenheiten, als die, Ale zu trinken?" Der Zeuge wußte es nicht; während seines 16wöchentlichen „Amtes" hatte er keine anderen entdeckt. Wie sehr die Gewerkvereine den Zwiespalt zwischen Arbeitern und Arbeitgebern zu hegen suchen, mögen folgende Beispiele darthun. Thornton erzählt, daß Herr F. Trollope, der vortreffliche Londoner Bauunternehmer, einen seiner jungen Arbeiter, den er um 2 Uhr Nachmittags bedächtig gehend traf, fragte, wohin er denn so langsam schreite. „O, ich gehe zum Herrn N. N. wo es Arbeit gibt". „Und bis wann gedenken Sie denn dort zu sein? Bei diesem Schritte werden Sie wohl nicht früher hin gelangen, als bis es Zeit sein wird zu feiern". „Ich bedaure es sehr", entschuldigte sich der Mann, „aber es ist uns nicht gestattet, uns zu erhitzen (to sweat), wenn wir, um für Sie zu arbeiten, gehen". Beim Maurerverein in Manchester besteht die Vorschrift, daß jedes Mitglied, welches laufend oder in beschleunigtem Tempo arbeitend ange-

troffen wird, das erste Mal 2 sh. 6 d., das zweite Mal 5 sh. und das dritte Mal 10 sh. Strafgeld zu erlegen hat.[1]) — Wiewohl die Gewerkvereine in Deutschland und Oesterreich noch nicht so kräftig entwickelt sind, wie die englischen, so sind sie doch in dem nämlichen Geiste thätig. So erzählte uns im vorigen Jahre einer der bedeutendsten Wiener Färber, ein sehr achtungswerther Mann, der seine Arbeiter stets musterhaft behandelt, daß des Abends, sobald die Schlußglocke zu läuten anfängt, jeder Mann flugs die Arbeit verläßt, ohne vorerst die Tücher, welche sich noch in der Flüssigkeit befinden, daraus zu entfernen. Der Meister bat wiederholt die Arbeiter, ihm nicht durch ein so rücksichtsloses Verfahren Schaden zu bereiten, und erbot sich, ihnen die Mehrarbeit zu ersetzen. Vergebens. Die Arbeiter erklärten stets mit aller Entschiedenheit, ihr Verein erlaube ihnen dies nicht. Ist das nicht ein von den Arbeiterführern muthwillig herbeigeführter Kriegszustand? In der Eisenacher Versammlung vom Jahre 1872 hat namentlich der Geheime Ober-Regierungsrath Dr. Engel sehr interessante Mittheilungen in Bezug auf die unersprießliche Thätigkeit der Gewerkvereine gemacht.[2]) Wenn die deutschen Vereine bei ihren vorläufig unerheblichen Mitteln so auftreten, was soll erst für den Fall erwartet werden, daß sie die großartigen Verhältnisse mancher englischen Vereine annehmen?

Die Arbeitseinstellungen.

Der Zwiespalt zwischen Arbeitern und Arbeitgebern ist keine

1) Wir könnten noch eine lange Reihe tyrannischer Maßregeln anführen, durch welche sich namentlich die den Baugewerken angehörenden Arbeiter hervorthun. So z. B. verweigern es die Maurer Ziegel auf Karren zu führen, sondern verlangen es solche zu tragen, damit die Arbeit länger daure. Die Steinmetzen und Maurer entziehen sich der Arbeit, falls Steine angewandt werden, welche bereits in dem Steinbruche behauen oder polirt wurden.

2) Siehe Verhandlungen der Eisenacher Versammlung zur Besprechung der socialen Frage vom 6. und 7. October 1872. Leipzig 1873.

neue Erscheinung. Die Arbeitseinstellungen, in deren Herbeiführung die Gewerkvereine eine so rastlose Thätigkeit entwickeln, kamen schon im Mittelalter vor; sie zielten auf Abkürzung der Arbeitszeit, Lohnerhöhungen, Verbesserung der Kost, Ausschluß des weiblichen Geschlechtes von der Arbeit, u. s. w. Im Jahre 1351 scheinen deutsche Gesellen (Weber) zum ersten Male corporativ aufgetreten zu sein, um etwas zu erzwingen. Im Jahre 1383 kamen die Schmiede von 9 Rheinstädten mit ihren Knechten in Streit, wegen des Einstandsgeldes, das zuwandernden Knechten abgefordert wurde. Im Jahre 1389 wird von einem Schneideraufstande in Konstanz gemeldet, 1407 von einem Aufstand der Schuster zwischen Hagenau und Rheinfelden, 1423 kam in Mainz der Fall vor, daß das Handwerk die aufständischen Gesellen verbannte. Insbesondere in Zeiten der Theuerung kam es zu Streitigkeiten, weil sich die Gesellen keine Einschränkung der Kost gefallen lassen wollten. Aus solchem Grunde überwarfen sich in Nürnberg im Jahre 1475 die Gesellen der Blechschmiede mit den Meistern, verließen die Stadt, erklärten die Nürnberger Meister sämmtlich in Verruf, zogen nach Wunsiedel und Dünkelsbühl und ließen den Nürnberger Meistern keinen Gesellen mehr zukommen, was den Niedergang des Handwerks in Nürnberg zur Folge hatte. Daß die Gesellen ihre Macht benutzten, um sich stets einen entsprechenden Küchenzettel zu sichern, sieht man aus den Reichsschlüssen von 1548 und 1577, aber selbst im Reichsschluß von 1731 und 1777 wird noch darüber geklagt, „daß gedachte Gesellen (Papiermacher, die zu jener Zeit zu den schlimmsten gehörten) den Meistern absonderliche Maße geben, wie sie selbige speißen und sonst traktiren sollen". [1]) — In Paris waren im 16. Jahrhundert namentlich Strikes der Bäckergesellen häufig. Der Hauptgrund war die Verweigerung des Eingehens auf den vorschriftsmäßigen 6monatlichen Vertrag; sie zogen es vor, auf den Tag gedungen zu werden, um ungebundener zu sein. Aber auch

1) Dr. Friedr. Wilh. Stahl, Das deutsche Handwerk. 1. Band. Gießen 1874.

Arbeitseinstellungen zur Erzwingung von Lohnerhöhungen kamen vor. Die Gesellen zogen in der Stadt mit Stöcken, Dolchen und Degen umher und wandten gegen die Meister sowie gegen widerstrebende Genossen Drohungen und Gewaltthätigkeiten an. Aehnliches wird später von den Druckern in Lyon berichtet. Als Ursachen werden ungenügende Löhne und Verköstigung, wie auch die Lehrlinge angegeben, deren Arbeit verhindert werden soll. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts traten unionistische Grundsätze zu Tage; im Juni 1697 standen 3 bis 4000 Tuchmachergesellen in Darnetal bei Rouen auf, um die Meister zu verhindern, Gesellen aufzunehmen, welche nicht ihrem Vereine angehörten. Der Strike währte einen Monat.[1]) Die Hutmacher beklagten sich, daß die Verabschiedung eines unfähigen Arbeiters genüge, um die Werkstätte mit dem Interdict zu belegen. Auch in den Jahren 1744 und 1786 kamen große Strikes in Lyon vor. Bei Eröffnung der Revolution im Jahre 1789 vereinigten sich 3000 Schneidergesellen in Paris vor dem Louvre, um während der ganzen Saison die Gewährleistung eines Lohnes von 40 Sous per Tag zu erzwingen. Bald kamen die Perückenmacher an die Reihe, welche sich in den Champs-Elysées zu ähnlichem Zwecke vereinigten. Gleichzeitig verbanden sich 5—600 Schustergesellen und beschlossen, aus den französischen Werkstätten Jeden zu verbannen, der ein Paar Schuhe unter einem bestimmten Preise liefere.[2]) — In Italien fanden schon gegen Ende des 14. Jahrh. große Strikes statt.

Was die modernen, gar zu häufigen Arbeitseinstellungen anbelangt, so führt Thornton die sehr richtige Aeußerung von Dr. Watt an, daß das durch dieselben wahrscheinlich Erreichbare in keinem richtigen Verhältnisse zu dem Einsatze stehe[3]); die

1) E. Levasseur, Histoire des classes ouvrières en France. 2. Band. Paris 1859.

2) Paul Leroy-Beaulieu, La question ouvrière au XIX siècle, in der Revue des deux mondes vom 1. März 1870.

3) Will ein Chinese sich auf besonders empfindliche Weise rächen, so nimmt er sich selbst das Leben, weil er bei den bestehenden Gesetzen dadurch

Dauer der Strikes sei unberechenbar, sie mag eine Woche, aber auch 50 Wochen umfassen, in jeder Woche aber werden 2% der Jahreseinnahme aufs Spiel gesetzt. Werde z. B. eine Lohnerhöhung von 10% beabsichtigt und nach einem sechswöchentlichen Strike durchgesetzt, so seien die Arbeiter im Hinblicke auf eine Jahreseinnahme die Verlierenden. In dem großen Strike von Preston feierten 15,000 Arbeiter durch 38 Wochen, während welches Zeitraumes ihnen 427,000 Pfd. St. an Löhnen entgingen. Der Strike von Colne währte 50 Wochen, 1500 Arbeiter verwirkten dadurch Löhne im Betrage von 56,250 Pfd. Im Jahre 1859 strikten in London 10,000 Arbeiter vom Baufache durch 26 Wochen mit einem Lohnentgange von 325,000 Pfd. Alle diese Arbeitseinstellungen blieben erfolglos. Dem gegenüber bemerkt Thornton, daß es bei den Strikes nicht auf den unmittelbaren Erfolg ankomme, und daß der günstige Ausgang nicht bloß den feiernden Arbeitern, sondern einer weit größeren Anzahl ihrer Genossen zu Statten komme. Dieser Ausgang ist aber eben immer zweifelhaft und es läßt sich auch umgekehrt behaupten, daß in Folge des Systems der Arbeitstheilung und Arbeitsvereinigung auch viele nicht strikende Arbeiter von den nachtheiligen Folgen der Strikes betroffen werden. Dies zeigt einer der bedeutendsten Strikes in Deutschland, der am 1. Dec. 1869 im Waldenburger Kohlenrevier ausgebrochene. 7500 Bergarbeiter feierten und zwangen im Zusammenhange damit eine große Anzahl anderer Arbeiter ebenfalls zu striken. Mittelbar sollen dadurch 25,000 Menschen brotlos geworden sein. Nachdem die Arbeiter trotz mehrfacher Unterstützungen durch mehrere Wochen große Entbehrungen, ja theilweise unsägliches Elend, erlitten hatten, nahmen sie ihre Arbeiten wieder zu den früheren Bedingungen auf. — Einen für die Arbeiter ungünstigen Ausgang hatte auch der im Frühjahre 1870 in Le Creuzot ausgebrochene 23tägige Strike.

---

seinem Feinde besondere Verlegenheiten bereitet. Erinnern nicht die strikenden Arbeiter an diese Verfahrungsart?

Einer der bedeutendsten Strikes in Oesterreich war der im April 1873 in der Sigl'schen Maschinenfabrik in Wiener Neustadt durch die Internationale Arbeiter-Association hervorgerufene. Einige wenige Rädelsführer verstanden es, 2700 Arbeiter durch Androhung von Todtschlag so einzuschüchtern, daß sie alle die Arbeit einstellten. Die Wege wurden abgesperrt, um den Zuzug fremder Arbeiter zu verhindern. In Folge der Gewaltthätigkeiten, deren einige der Agitatoren sich schuldig machten, mußte militärische Hülfe in Anspruch genommen werden. Einer der Arbeiter, die das große Wort führten, wurde vom Geschäftsführer des Herrn Sigl gefragt, wie viel er denn eigentlich verdienen wolle. Als er den Betrag nannte, ward ihm aus den Handlungsbüchern bewiesen, daß er mehr verdiene. In Folge fortwährender Vorschußentnahmen hatte der Mann, der keine Rechnung führte, die Höhe seines Einkommens nicht einmal gekannt. (Aehnliche Unkenntniß der eigenen Lage gewahrte Herr Sigl öfter. Wir werden sehen, daß solche Erscheinungen auch in England nicht selten sind.) Nach kurzer Zeit endigte der Strike, ohne daß die Arbeiter etwas erreicht hätten. Es wurde ihnen eine Lohnerhöhung von 5%, welche bereits bei Androhung der Arbeitseinstellung angeboten worden war, bewilligt.

In der Schweiz ist, nach Dr. Böhmert[1]), der Kanton Genf schon seit Jahren der Schauplatz häufiger und sehr umfangreicher Arbeitseinstellungen gewesen. Es haben gefeiert in den Jahren 1868 und 1869: Genfer Graveure 3 Monate, Genfer Bauhandwerker 5 Wochen, Genfer Steinhauer und Maurer 5 Wochen, Genfer Typographen 3 Monate. Nach dem deutsch-französischen Kriege, welcher der Genfer Bijouterie einen außerordentlichen Aufschwung gebracht hatte, haben wieder 1872 und 1873 Arbeitseinstellungen der Genfer Goldarbeiter und Bijoutiers mehrere Monate lang bis Frühjahr 1873 stattgefunden. Nach

1) Arbeiterverhältnisse und Fabrikeinrichtungen der Schweiz. 2. Band. Zürich 1873.

einem im Oktober 1869 veröffentlichten Kreisschreiben des Bundescomités der Arbeiter der französischen Schweiz wurden die erreichten Vortheile außer Verhältniß zu den gebrachten Opfern gefunden. — In Lausanne erfolgten mehrere Strikes in der Druckerei des Herrn George Bridel. Die Ursache war die Lehrlingsfrage. Im Jahre 1867 verlangte der Typographenbund, daß die Druckereibesitzer niemals mehr als Einen Lehrling nehmen dürften; im Jahre 1872, daß eine Druckerei mit 1—7 Gehülfen nie mehr als Einen Lehrling und mit 7 und mehr Gehülfen überhaupt nie mehr als zwei Lehrlinge haben solle. Wie Herr Bridel erklärte, war das Resultat der beiden Arbeitseinstellungen gerade das Gegentheil von dem beabsichtigten. Herr Bridel wurde genöthigt, die Zahl seiner Lehrlinge zu vermehren. Ueberdies brachten ihn die übertriebenen Forderungen zu dem Entschlusse, ein Setzeratelier von Frauen zu errichten. In Folge der Arbeitseinstellungen mußten Arbeiten theils abgelehnt, theils verzögert werden. Beide Arbeitseinstellungen waren mit Drohungen und Ausschreitungen der Strikenden gegen die fortarbeitenden Setzer verbunden. — In St. Gallen brach am 13. Juni 1871 eine Arbeitseinstellung in dem Appretur-Etablissement von Nicol Meßmer aus und fand gleichzeitig in verschiedenen Handwerken, namentlich bei fast allen Schreinermeistern statt. — Die Zahl der strikenden Arbeiter wurde auf beiläufig 300 angegeben. Der ganze Streit war, nach den Erklärungen des Chefs der Firma Meßmer, ausschließlich das Wirken von drei Mitgliedern der internationalen Gesellschaft. Die Arbeiter kehrten nach sechs Wochen zur Arbeit zurück und die Commission des internationalen Arbeiterbundes erklärte, daß sie „nach reiflicher Ueberlegung und kurzer Erfahrung" zur Einsicht gekommen sei, daß die Maßregel der Arbeitseinstellungen selten die gewünschten Erfolge erziele. — Der Kanton Zürich ist nach Genf der bisher am meisten von Arbeitseinstellungen heimgesuchte Kanton. Dieselben haben jedoch die eigentliche Fabrikindustrie fast ganz unberührt gelassen und sich vorzugsweise auf die Handwerksindustrie beschränkt. Es haben in Zürich Arbeitseinstellungen von Schuhmachern, Schreinern,

Buchbindern, Metallarbeitern, Schmieden und Wagnern, Maurern und Zimmerleuten stattgefunden.

Der Hauptkeim zu künftigem den meisten erfolgreichen Arbeitseinstellungen entspringenden Unheil wird dadurch gelegt, daß dieselben in der Regel zu Zeiten blühenden Verkehrs, also bei ohnehin hohen Löhnen, unternommen werden. Der Unternehmer, der auf große Lieferungsverträge eingegangen, sieht sich nun genöthigt, um den betreffenden Verbindlichkeiten gerecht zu werden, auch sehr unbilligen Lohnansprüchen zu genügen; sobald aber die Contracte erfüllt sind, zeigt sich das Gegenbild. So berichtet der Graf von Paris[1]): Bis zum Jahre 1872 hatte man auf den (britischen) Landgütern weder von Strikes noch von Gewerkvereinen gehört, als im Mai eine Anzahl Arbeiter in Warwickshire die Arbeit einzustellen begannen. Wie es immer geschieht, war es in einer der Grafschaften, wo sie am besten bezahlt werden, daß der Strike ausbrach. Aehnliche Wahrnehmungen konnte man bezüglich der Industrie machen: die am schlechtesten bezahlten Arbeiter sind zu arm, um die Kosten eines Strike zu bestreiten und einige Wochen zu feiern. Was die Ansteckungsfähigkeit der Bewegung anbelangt, so theilt derselbe Autor mit, daß im Jahre 1853 in Durham ein ganzes Dutzend Strikes stattfanden.

Welche Rolle die Gewerkvereine bei den Arbeitseinstellungen spielen, zeigt die Behauptung Thornton's, daß von zehn ungerechtfertigten Strikes neun die Gewerkvereine zu Urhebern haben, so daß diese gegenwärtig die Organisation des Krieges gegen die Arbeitgeber als ihre Hauptaufgabe betrachten.

Dies bezeugt auch ein Anfangs April 1874 in den östlichen Grafschaften Englands ausgebrochener Strike einer größeren Anzahl Feldarbeiter, worauf die Pächter alle zu den Vereinen gehörende Taglöhner entließen und den Austritt aus denselben

---

1) De la situation des ouvrièrs en Angleterre. Mémoire présenté à la commission d'enquête sur les conditions du travail par M. le comte de Paris. Paris 1873.

zur unerläßlichen Bedingung der Wiederaufnahme machten. Man kennt die nachahmungswürdige englische Gewohnheit, wonach sich die Bevölkerung an den wichtigen Tagesfragen durch eingehende Erörterung ihrer Ansichten in den großen Blättern, betheiligt. „Times" und die anderen hervorragenden Journale bieten täglich Beispiele solcher in Form von Briefen an den Herausgeber erscheinenden gründlichen Auseinandersetzungen oft gleichzeitig von entgegengesetzten Standpunkten, wodurch der Untersuchung dramatisches Leben verliehen wird. So ward auch das Verfahren der Pächter vielfach, namentlich auch vom Bischof von Manchester, angegriffen, der sich der Arbeiter warm annahm und die Landwirthe zur Nachgiebigkeit anzueifern suchte. Die Handlungsweise der Pächter mag in der That hart erscheinen; allein ist die den Krieg erklärende Partei berechtigt, sich über die Folgen ihres Verfahrens zu beklagen? In den „Times" vom 16. April ertheilt eine Gutsbesitzerin, Lady Augusta Stradbroke, dem Bischof von Manchester eine Antwort, der wir folgende Stellen entlehnen: „Keine Lohnerhöhung war noch verlangt worden, die Arbeiter wurden gut bezahlt, während eines langen Winters durchweg beschäftigt und hatten keine Ursache sich zu beklagen. Da kamen Abgesandte von anderen Gegenden Englands (und zwar von Hauptstädten) hierher, bemühten sich die Unzufriedenheit unserer Leute mit ihrer Lage zu erregen und sie zum Eintritte in ihre Liga, behufs der Anschwellung ihrer eigenen Fonds, einzuladen. Es besteht keine Vereinigung der Arbeitgeber zum Widerstande gegen die Arbeiterforderungen, wie in den Fabriks- und Minen-Distrikten; wenn also die Pächter es ablehnen, Männer aufzunehmen, welche jener Liga beitreten, so wenden sie das einfachste Vertheidigungsmittel gegen den sie bedrohenden Angriff an, welcher, wofern er sie zur Erntezeit träfe, nicht nur die Pächter zu Grunde richten, sondern überhaupt Mangel und Noth in England herbeiführen würde. Können Sie, Mylord, Einen Mann namhaft machen, der als Pächter ein sehr bedeutendes Vermögen erworben hätte? Ich glaube es nicht. Was die Löhne in den östlichen Grafschaften anbelangt, so sind Sie im Irrthume, wenn Sie

solche für niedrig halten. (Es verlautete, daß der Arbeitslohn daselbst nur 13 sh. betrage, und daß die Arbeiter eine Erhöhung auf 14 sh. beanspruchten.) Den Männern wurden 17 bis 18 sh. wöchentlich für das ganze Jahr angeboten, was sie ablehnten, da sie bei dem jetzigen Stande der Löhne mehr verdienen und für Heueinsammlung sowie in der Erntezeit besonders entlohnt werden. Sie erwähnen nicht der billigen Miethe der Arbeiterwohnungen (cottages) und haben solche wohl nie in Anschlag gebracht. Für gute Häuser mit drei Schlafzimmern, Küche, Sprechzimmer und einem Quarter Garten bezahlen sie nur 1 sh. 9 d. wöchentlich, für zwei Schlafzimmer 1 sh. 6 d. Auch erwähnen Sie nicht der vielen wohlthätigen Arbeiterclubs, als Bekleidungs-, Beschuhungs-, Kohlenclubs ꝛc., an denen sich die Arbeitgeber ausnahmslos betheiligen, ja von denen sie hauptsächlich ausgestattet werden; Sie erwähnen ferner nicht ihrer Gärten, Feste, Preise, ihrer Bewirthungen zu Weihnachten und zur Erntezeit, der Schulen für ihre Kinder, welche vor Erlaß der letzten Acte ausschließlich von den Arbeitgebern unterhalten worden sind ꝛc.“ In einem hierauf gerichteten Antwortschreiben bezweifelt der Bischof die Richtigkeit der Löhne von 17 — 18 sh., deren die Gräfin Stradbroke Erwähnung that, worauf diese ihre Behauptung mit aller Entschiedenheit aufrecht erhält. (Beide Briefe sind in den „Times“ vom 22. April veröffentlicht.) In anderen Zuschriften von Pächtern an die „Times“ wird geradezu erklärt, daß man kein Grundstück mehr pachten könne, wenn die Wühlereien der Vereine es dahin bringen, daß auf die Arbeiter nicht mehr zu rechnen sei. Die „Times“ vom 13. Mai enthalten ein Umlaufschreiben des Herzogs von Rutland an die Arbeiter auf seinen Besitzungen, worin es heißt: „Die Pächter schlossen ihre Leute niemals blos deshalb von der Arbeit aus, weil sie Vereinen angehörten; vielmehr beschäftigten sie Unionsmitglieder sogar den ganzen Winter hindurch; erst als die Unionsvorstände den Arbeitern die Befehle ertheilten, im Kleinen, in einem Kirchspiele nach dem andern, zu striken, fühlten sich die Pächter zur

Selbstvertheidigung gedrängt.“ [1]) In einer anderen Zuschrift wird mitgetheilt, daß die wenigsten Arbeiter, welche bald gegen Stück-, bald gegen Taglohn arbeiten, wirklich anzugeben wissen, wie viel sie verdienen, da sie keine Rechnung führen. Auf Befragen erklären sie dann nur, daß ihnen nichts übrig bleibe.

Wir verweilten bei diesem Falle etwas länger, weil er, wie kaum ein anderer, geeignet erscheint, die Wirksamkeit der Gewerkvereine in Einleitung von Arbeitseinstellungen zu beleuchten. Bis zum Jahre 1872 hatte es, wie gesagt, in den landwirthschaftlichen Kreisen Englands keine Strikes gegeben. Die ländlichen Arbeiter gehören bekanntlich zu den am wenigsten aufgeklärten. Nichts ist leichter, als Personen von niederer Bildungsstufe mit ihrer Lage unzufrieden zu machen. Daß die Anregungen dazu meistens der Selbstsucht entspringen, daß es den Gewerkvereinen zunächst darum zu thun ist, Mitglieder zu werben, um ihre eigene finanzielle Lage zu verbessern, zu welchem Ende selbst augenblickliche Opfer nicht gescheut werden, das entdecken die Bethörten gewöhnlich zu spät. Fest steht es, daß Kreise, innerhalb deren bis vor Kurzem Friede und Eintracht herrschte, plötzlich unterwühlt wurden.

Ueber die Genesis und den Verlauf der Arbeitseinstellungen in Deutschland geben ebenfalls die Verhandlungen in Eisenach lehrreiche Aufschlüsse. Wir verweisen insbesondere auf die Reden des Herrn Buchhändlers Bertram (Halle) und des Herrn Baumeisters Felisch (Berlin).

Wie sehr die Arbeiter durch ihre Führer auch in den allerungünstigsten Zeitabschnitten zur Kampfesbereitschaft angeregt werden, beweisen die im Jahre 1874 in den Industriezweigen vieler Länder ausgebrochenen Arbeitseinstellungen in Folge beabsichtigter Lohnabzüge, welche im Vergleiche mit den im Vorjahre erzielten Lohnsteigerungen äußerst mäßig zu nennen

---

1) In dem Augenblicke, in dem wir diese Schrift schließen (Mitte Juli) scheint der Kampf mit einer vollständigen Niederlage der Unionisten zu Ende zu gehen.

sind. Als ob es irgend eine Waare gäbe, deren Preise stets steigen, ohne je zu sinken.

Zuweilen werden die Arbeiter von ihren Führern zu Maßregeln verleitet, welche die Wirkungen theilweiser Strikes haben, wie die Einschränkung der Arbeit auf das allernothwendigste Maß, weil nur die Verringerung der Production eine Lohnerhöhung bewirken könne. So wurde uns im vorigen Jahre von Glasgow berichtet, daß die schottischen Grubenarbeiter öfter nur drei Tage in der Woche arbeiten, wenn sie damit ihren Wochenbedarf decken. Wenn dabei in der That der erwähnte Grund maßgebend ist, dann gleichen solche Arbeiter jenem Hypochonder, der sich aus Furcht vor dem Tode das Leben nahm. Es leuchtet ein, daß die erwähnte Annahme hinfällig ist. Nie oder in den seltensten Fällen werden sich solche Productionseinschränkungen gleichzeitig allenthalben durchführen lassen; diejenigen Länder nun, welche uneingeschränkt fortarbeiten und also billiger produciren, werden den Ausfall der ihre Erzeugnisse vermindernden zu decken sich beeilen und in Folge dessen ihre Erzeugung sogar ausdehnen, mithin werden die unverkürzt arbeitenden, nicht aber die theilweise feiernden Länder aus dieser Lage der Dinge Nutzen ziehen. Wir weisen im Verlaufe unserer Darstellung öfter nach, daß dies in der That geschieht. Ist aber die Arbeitsverkürzung eine allgemeine, so ist eine Hemmung der Kapitalentwicklung und folglich eine allgemeine Beeinträchtigung der Lohnquelle die nothwendige Folge davon; außerdem müssen die Arbeiter die durch die Minderproduction verursachte Vertheuerung als Consumenten besonders empfinden. Die arbeitenden Klassen übersehen allzuoft, daß die Vortheile der Massenproduction ihnen als Consumenten in bedeutendem Maße zufließen.

Daß überhaupt die Fortdauer des gespannten Verhältnisses zwischen Arbeitern und Arbeitgebern dem Gewerbfleiße und somit den Arbeitern verderblich werden muß, liegt auf der Hand. Bereits seit mehreren Jahren kommen Uebertragungen einzelner Industriezweige namentlich aus dem durch die Strikes in erster Linie bedrängten England nach dem Continent vor. Insbesondere

die englische Eisenindustrie wird von der belgischen Concurrenz ernstlich bedroht; es soll sogar bereits vorgekommen sein, daß belgische Schienen und französische Locomotiven nach England gelangten. Erst kürzlich ereignete sich der Fall, daß englische Schiffsbaumeister, außer Stande den Forderungen ihrer Arbeiter zu genügen, unfertige Schiffe zur Vollendung nach fremden Häfen sandten, wodurch den englischen Arbeitern nicht nur für den Augenblick große Lohnbeträge entgehen, sondern auch ihre Zukunft gefährdet erscheint.[1]) Als vor wenigen Jahren die Handschuhmacher in Leicester und Nottingham strikten, wurde ihnen durch das Verständigungsamt (board of conciliation) bewiesen, daß sächsische Handschuhe in England zu einem Preise verkauft werden, welcher eine Erhöhung des Arbeitslohnes durchaus nicht zulasse, weshalb die Fabrikanten bei fortdauerndem Widerstande in die gebieterische Nothwendigkeit versetzt werden würden, ihre Fabriken zu schließen. Diesen Vorstellungen liehen endlich die Arbeiter Gehör.

Wie sehr die Häufigkeit und Unberechenbarkeit der Strikes dem Verkehr die früheren Grundlagen entzieht, geht aus der Thatsache hervor, daß viele Fabriken sowohl auf dem Continente als auch in Großbritannien die Arbeitseinstellungen als einen Fall höherer Gewalt auffassen, gegen dessen Eintritt sie sich bei Lieferungsabschlüssen durch eine sogenannte Strikeclausel verwahren. — Die seit einigen Jahren namentlich in Deutschland und Oesterreich so häufigen Umwandlungen von Privat- in Actienunternehmungen sind theilweise sicherlich als Folge des Zwiespaltes zwischen Arbeitern und Kapitalisten zu betrachten. Wir haben bereits ausgeführt, daß durch solche Umwandlungen die Unter-

1) Aehnliche Erscheinungen treten im Buchdrucke in Wien zu Tage. Die Löhne der Setzer und Drucker sind — zum Theile unter Einwirkung eines Strike — so gestiegen, daß Wiener Verleger viele Werke in den Provinzen drucken lassen, weshalb die Druckereien der Hauptstadt nur schwach beschäftigt sind. Die Arbeiter würden unter solchen Bewandtnissen gern mit geringeren Löhnen vorlieb nehmen, woran sie aber durch die Tyrannis ihres Gewerkvereins („Buchdruckerfortbildungsverein") gehindert werden.

nehmungen meistens entwerthet werden, das Nationalvermögen also dadurch verringert wird, was schließlich die Arbeiter am meisten empfinden müssen.

Daß bei den meisten Arbeitseinstellungen sträfliche Gewaltthätigkeiten (wenn auch seltener Verstümmelungen und Ermordungen wie in früheren Jahren) vorkommen, ist eine weitere beklagenswerthe Folge derselben. Die Arbeiter entwickeln bei solchen Gelegenheiten einen furchtbaren Despotismus und wir finden es sehr erklärlich, daß einer von ihnen, nach Roscher, einst meinte: „Wehe uns, wenn wir keine Herren über uns hätten; es giebt für uns keine schlimmeren Herren als unseres Gleichen!“

Wie wir bereits andeuteten, haben die Strikes Gegenmaßregeln, Arbeitssperren (oder Arbeitsschluß, lock-out) [1]) hervorgerufen, zunächst in der Absicht, Unterstützungen der Feiernden durch die Arbeitenden zu verhüten. In den letzten Monaten ist außerdem ein Verband englischer Arbeitgeber zu Stande gekommen („National Federation of Employers“). An der Spitze steht Herr John Robinson von der Firma Sharp Stewart & Co. in Manchester, und insbesondere die größten Häuser der beiden gewerbreichsten Grafschaften Englands, Yorkshire's und Lancashire's, sind beigetreten. Die vereinigten Arbeitgeber beschäftigen angeblich 2 Millionen Personen. Der Verein soll rein vertheidigender Natur sein. [2])

---

1) Auch solche Arbeitssperren kamen schon im Mittelalter vor. In Breslau erscheinen schon 1329 die Gürtlermeister vor dem Rathe und verbinden sich, „da die Gürtlerknechte sich vereinigt haben, ein Jahr lang alle Arbeit einzustellen, auch ihrerseits keinem Arbeit zu geben.“ (Stahl.)

2) In den industriellen Kreisen Englands erregte vor einigen Jahren ein Roman der Frau Henry Wood: „A life's secret“ großes Aufsehen wegen der wahrheitsgetreuen ergreifenden Schilderungen der englischen Arbeiterverhältnisse. Insbesondere alle Phasen, welche die Arbeiterfamilien während eines strike oder lock-out durchschreiten: den Ursprung im Terrorismus verkommener Subjecte, die anfängliche Siegeszuversicht, das allmälige Sinken derselben, die Wanderungen der besten Habseligkeiten ins Pfandhaus, Krankheiten und selbst Todesfälle einzelner Familienglieder in Folge der erlittenen Entbehrungen, den theilweise ausgeführten Beschluß einzelner

Das Gesagte führt uns zu den folgenden Anschauungen: Das der Gerechtigkeit entsprechende Coalitionsrecht verleiht den Arbeitern eine bedeutende Macht. In allen Lebensstellungen gehört viel Verstand und Selbstbeherrschung dazu, um eine Macht irgend welcher Art nicht zu mißbrauchen. Die Arbeiter haben bei dem Zustande des öffentlichen Erziehungswesens namentlich diese Selbstbeherrschung noch nicht sich anzueignen vermocht, weshalb sie von ihren Führern, in deren Interesse es liegt, den Zwiespalt zwischen Arbeitern und Arbeitgebern zu nähren, zum Mißbrauche jener Macht verleitet werden. Das Coalitionsrecht an und für sich wäre eine überaus wirksame Waffe in geschickten Händen. Das Bewußtsein der Arbeitgeber, daß das Damoklesschwert der Strikes über ihnen schwebt, müßte sie schon allein geneigt machen, sich den billigen Forderungen der Arbeiter zu fügen. Die Klugheit würde es hiernach erfordern, daß diese, so oft sie vergeblich gerechte Forderungen erheben, sich in maßvoller Weise darauf beschränken, durch Hinweisung auf ihre Macht, einen kein Opfer von ihrer Seite erheischenden moralischen Druck auf die Unternehmer auszuüben und es nur in den *alleräußersten* Fällen, in Fällen offenbarer Böswilligkeit von Seiten der Arbeitgeber, zu Arbeitseinstellungen kommen lassen. Indem sie aber gar zu oft die Arbeit einstellen, was nicht für die Billigkeit ihrer Forderungen spricht, gehen die Arbeiter einem gewissen Verluste ohne die Sicherheit des Erfolges entgegen und nöthigen den Arbeitgebern oft die Taktik auf, lieber das Opfer der Schließungen ihrer Fabriken zu bringen, um die Kräfte ihrer Leute zu schwächen und um sie nicht durch allzuhäufige Nachgiebigkeit noch anspruchsvoller zu machen. Im Staatenverbande würde eine Macht, welche jedesmal, wenn sie etwas durchsetzen wollte, zum Kriege schritte, und wäre sie noch so gewaltig, nothwendig bald aufhören eine Macht zu sein. Man sage nicht, daß

Männer, die Arbeit wieder aufzunehmen, die darauf an den „Verräthern" geübten Gewaltthaten — all dieß weiß Frau *Wood* auf's lebendigste und erschütterndste darzustellen.

dieser Vergleich unstatthaft, indem auf dem Arbeitsgebiete die Machtstellung eine zu verschiedene sei. Das war der Fall, so lange kein Arbeiter-Vereinigungsrecht bestand; seitdem sind die Arbeiter den Unternehmern in dieser Beziehung ebenbürtig geworden. Der Fabrikant bedarf des Arbeiters ebenso wie dieser jenes, so lange er fabriciren will; nur durch maßloses Auftreten der Arbeiter wird diese Machtstellung insofern verrückt, als dem Kapitalisten die Neigung zu Unternehmungen benommen wird. Diese Freiheit, sich vom Schauplatze, der zum Kampfplatze geworden, zurückzuziehen, haben allerdings nur die großen Kapitalisten; die Maßlosigkeit der Arbeiter bedroht daher die Industrie mit der Entziehung der großen Kapitalien. Im Allgemeinen ergeben sich nachstehende Folgen der allzuhäufigen Strikes:

1) Ein uneinbringlicher Ausfall an Arbeitswerth, der das Nationalvermögen und damit die Lohnquelle beeinträchtigt.

2) Harte Entbehrungen, welche die Arbeiter sich und den Ihrigen in Folge ungenügender Unterstützung aus den Vereinskassen auferlegen müssen, und welche die Gesundheit so Mancher untergraben.

3) Schroffheit, ja sogar Verbitterung der Beziehungen zwischen Arbeitern und Arbeitgebern und steigende Neigung zu übermüthigem Trotze von Seiten Beider.

4) Verleitung der Arbeiter zum Vertragsbruche, indem bei Eintritt vieler Strikes die vereinbarten Kündigungsfristen nicht eingehalten werden.

5) Eine große Vereinigung unthätiger Menschen, Förderung des Hanges zum Müssiggange mit seinen verderblichen Folgen und dadurch Anreiz zur Fortpflanzung des Uebels.

6) Ausbeutung der tüchtigen und fleißigen Arbeiter durch die ungeschickten und trägen, welche letztere durch die Strikes am wenigsten zu verlieren haben, und öftere Mißhandlung jener durch diese.

7) Beeinträchtigung, in Folge des Ineinandergreifens mehrerer Industriezweige, auch solcher Arbeiterkreise, welche mit

ihrer Lage zufrieden sind. (Ein Strike der Weber müßte z. B. zuweilen einen Strike der Drucker nach sich ziehen.)

8) Die im Bunde mit der Verhinderung ersetzender Arbeitskräfte bewirkte ganz unnatürliche Aufhebung des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage, deren für die Arbeiter scheinbar günstige Folgen durch Gegenvereinigungen der Arbeitgeber oft vereitelt werden, sowie die häufige Hervorbringung künstlicher, durch die unausbleiblichen Gegenwirkungen unersprießlicher Lohnhöhen.

9) Lähmung des Unternehmungsgeistes durch Erschütterung einer der wesentlichen Operations-Grundlagen: der Sicherheit fortdauernder Arbeit. Die mangelnde Stabilität muß auch zuweilen Beeinträchtigung der Qualität nach sich ziehen.

10) Nachtheiliger Einfluß auf die Wohnungsverhältnisse in vielen Gegenden, in denen die Baulust durch die Strikes niedergehalten wird.

Die Arbeiterehen und das malthusische Gesetz.

Wir möchten nicht unbedingt denjenigen beistimmen, welche es den Arbeitern zum Vorwurfe machen, daß sie früher als die anderen Gesellschaftsklassen Angehörigen zu ehelichen Verbindungen schreiten. Es ist dabei zu berücksichtigen, daß die Arbeiter auf die Eheschließungen bis zur Zeit ihrer Versorgung nicht zu warten vermögen, weil sich eigentlich nur die besser gestellten als einigermaßen versorgt betrachten können, und weil bei den besseren unter ihnen mit der Verheirathung das zügellose Leben aufhört, welches so manche ledige Arbeiter führen. Allein das Verlangen erscheint uns als vollkommen berechtigt, daß die Arbeiter wenigstens nicht heirathen sollten, ehe sie einen Sparpfennig erübrigt haben, der sie der Besorgniß überhebt, in Krankheitsfällen oder bei Eintritt anderer widriger Ereignisse (deren Folgen nicht durch genossenschaftliche Hülfe abgewendet

werden) sich der Noth preisgegeben zu sehen. Daß die meisten Arbeiter sich der Tragweite des Entschlusses zu heirathen, nicht in der Weise bewußt sind, wie die den höheren Gesellschaftsklassen Angehörigen, ist ebenso erweislich als entschuldbar; es wäre daher immerhin wünschenswerth, daß sie mit den Grundanschauungen von Malthus bekannt würden, wenn dieser auch in seinen Folgerungen zu weit geht.

Unserer Ueberzeugung zufolge ist diesem Forscher von mancher Seite großes Unrecht widerfahren. Wenn ein Schriftsteller, dessen Werke mehrere Auflagen erleben, in den späteren Auflagen Aeußerungen unterdrückt, die sich nur in den ersten vorfanden, so ist das ein Beweis, daß er seine hierauf bezüglichen Ansichten geändert hat, und es erscheint uns als ungerecht, daß er dann doch noch wegen der ursprünglichen Ansichten angegriffen werde. Nun sind aber diejenigen Anschauungen, um derentwillen Malthus zuweilen als hartherzig und gefühllos gescholten wird wiewohl sie nur den Vorgang der Natur, wie er ihm erschien, zum Gegenstande hatten, in den späteren Auflagen seines berühmten Werkes „On population" (wir lasen die sechste, 1826 in London erschienene) weggelassen. Und verdient denn wirklich der übermäßiger Besorgniß entsprungene Appell an die niederen Volksklassen, ihre Lage durch Selbstbeherrschung zu verbessern, jenen herben Tadel?[1]) Malthus' Widersacher übersehen dabei vollständig, daß, wie im Mittelalter so auch noch zu seiner Zeit, das, was dieser Forscher als freie selbstbestimmende That empfahl, von vielen Regierungen zwangsweise durchgeführt ward, während

---

1) Schäffle sagt, indem er von den gegen Uebervölkerung zu treffenden Maßregeln spricht: „Leider sind die über diesen Gegenstand herrschenden Vorurtheile so groß, daß die Zerstreuung derselben gewiß zu den allerschwierigsten Aufgaben der Wissenschaft gehört. Sollte ihr die Lösung derselben niemals gelingen: so ist, wir sagen es nochmals, kein Schein von Hoffnung vorhanden, daß das menschliche Geschlecht jemals zur Erfüllung seiner Bestimmung gelange, daß die geschminkte Barbarei, welche man heut zu Tage mit so vieler Selbstgefälligkeit Civilisation zu nennen pflegt, jemals ein Ende nehme. (Kapitalismus und Socialismus. Tübingen 1870.)

im Alterthum eine dauernde Uebervölkerung in Folge der Sklaverei kaum möglich war. Wir erblicken in Malthus trotz der anscheinenden Rauhheit seiner Rathschläge einen Menschenfreund, der die Leiden der niederen Volksklassen sorgfältig untersuchte und auf Abhülfe sann, welche er nicht vom Eingreifen außer uns stehender Mächte, sondern von der Selbstbeherrschung, wie überhaupt von der Hebung der Sittlichkeit erwartet. Sein Grundirrthum bestand unseres Erachtens darin, daß er wandelbare und — namentlich bei den ihm zu Gebote gestandenen ungenügenden statistischen Hülfsmitteln — nicht genau festzustellende Verhältnisse in eine mathematische Formel zwängen wollte, indem er sagte, daß die Menschheit die Tendenz zeige, sich in geometrischer Progression zu vermehren [1]), während die Nahrungsmittel nur in

---

1) Daß diese Annahme eine willkürliche, bezeugen die Resultate der Bevölkerungsstatistik dieses Jahrhunderts. Dr. Alexander v. Oettingen (Die Moralstatistik in ihrer Bedeutung für eine christliche Socialethik. 2. Aufl. Erlangen 1874) weist sogar in mehreren der bedeutendsten europäischen Culturstaaten einen Rückschritt in der Bevölkerungszunahme nach. So betrug der jährliche Zuwachs der Bevölkerung in Preußen

von 1817—28: 1,71%
1828—40: 1,35%
1840—46: 1,27%
1846—55: 0,686%;

besonders günstig ist die Periode

von 1859—64 mit 1,42%,

während die neueste Kriegszeit

1865—71 nur 0,7%

jährlicher Vermehrung aufweist.

Die jährliche Volkszunahme betrug ferner in jährlichem Durchschnitt in

	England u. Wales:	Schottland:
1801—11:	1,33%	1,16%
1811—21:	1,66%	1,46%
1821—31:	1,46%	1,22%
1831—41:	1,35%	1,03%
1841—51:	1,19%	1,07%
1851—61:	1,17%	1,09%

Die Bevölkerungszunahme betrug im Jahresdurchschnitt in Frankreich in der auf weniger zuverlässige Daten gestützten Periode von

arithmetischer Progression zunehmen. Die hieraus sich ergebenden, übrigens zum Theile der Unzulänglichkeit der Wissenschaft seiner Zeit, welcher auch die landwirthschaftliche Entwicklung der neuen Welt noch unbekannt geblieben, zur Last zu legenden irrigen Schlußfolgerungen werden wir im nächsten Abschnitte besprechen.

Nach dieser Abschweifung wollen wir noch erwähnen, daß den Arbeitern frühzeitige Eheschließungen von mancher Seite unter Berufung auf statistische Mittheilungen warm empfohlen werden, wonach verheirathete Personen im Durchschnitte ein höheres Alter erreichen, als unverheirathete. Allein der aus diesen Mittheilungen abgeleitete Schluß ist kein ganz richtiger. In der Regel schreiten Männer zur Ehe, wenn ihr Einkommen eine Höhe erreicht, welche ihnen die Erhaltung einer Familie gestattet[1]), oder mit anderen Worten, es heirathen meistens die materiell bestgestellten Männer. Denjenigen, welche, ohne eigene Mittel, auf die ihrer Frauen speculiren, wird hierdurch ihre Lebensstellung — und wir haben es hier ohne Berücksichtigung des ethischen Momentes zunächst mit dieser zu thun — eine befriedigende. Das Durchschnittsalter solcher Menschen wird also vornehmlich deshalb ein höheres, weil sie im Besitze genügender Mittel sind, sich zu pflegen.[2]) Allerdings ist das eheliche Glück und die namentlich bei Männern mit der Ehe meistens eintretende geregeltere Lebensweise geeignet,

---

1801—21 nur 0,54%, sodann
1821—31: 0,67%
1831—41: 0,50%
1841—51: 0,44%
1851—61: 0,18%
1861—72: 0,13%.

Otto Caspari (Die Urgeschichte der Menschheit. 2. Bd. Leipzig 1873) macht die Ansicht geltend, daß die Fruchtbarkeit und Vermehrung der Völker durch das höhere Wohlleben derselben sich dereinst normaler der gesetzlichen Sterblichkeitsziffer anpassen werde.

1) „Ueberall wo eine Familie ein gutes Auskommen finden kann (peut vivre à l'aise), kommt eine Heirath zu Stande." (Montesquieu.)

2) Vgl. Herbert Spencer, The study of sociology. 2. Auflage. London 1874.

das Leben zu verlängern, bei Heirathen aber, welche in Folge der Mittellosigkeit der Eheleute zu Kummer und Elend führen, kann von diesen wohlthätigen Einwirkungen keine Rede sein. Gewissenhafte und an Selbstbeherrschung gewöhnte Personen heirathen also gewöhnlich, weil sie im Besitze von Lebensstellungen sind, welche ein höheres Alter erwarten lassen; sie erreichen aber dieses Alter nicht vornehmlich deshalb, weil sie heirathen. Man ersieht hieraus, wie vorsichtig man bei aus statistischen Angaben zu ziehenden Schlüssen sein muß.

Der blaue Montag.

Aus der Darstellung der Thätigkeit der Gewerkvereine geht hervor, daß die Arbeiter nicht immer am besten berathen sind. Indem wir uns anschicken, mehr greifbare Fehler derselben zu besprechen, betonen wir auf's neue, daß solche bis auf's nachsichtigste beurtheilt werden müssen, nicht nur weil dies ein Gebot der Humanität, sondern auch weil für die Aufklärung der unteren Volksklassen so wenig geschehen ist und noch immer viel zu wenig geschieht. Hier sicherlich ist der Ausspruch der Frau von Staël: „Tout comprendre c'est tout pardonner!“ vollkommen am Platze.

Es ist eine nur durch das mangelhafte öffentliche Erziehungswesen erklärliche merkwürdige Erscheinung, daß gerade inmitten desjenigen Standes, der vor allen anderen auf die rastloseste Thätigkeit zur Begründung einer behaglicheren Zukunft hingewiesen ist, neben dem Sonntage hier und da ein zweiter Ruhetag eingeführt worden ist. Man würde fehlgreifen, wenn man das Bedürfniß eines solchen den ungewöhnlichen Anstrengungen während der anderen Wochentage zuschreiben wollte, da der blaue Montag auch — und vielleicht vorzugsweise — von Arbeitern, welche minder angreifende Gewerbe betreiben, gehalten wird. Eine solche An-

nahme schließen auch die verschiedenen Angaben über den Ursprung dieser Unsitte aus. Nach einer derselben durften nämlich schon im Mittelalter die Gesellen in manchen Gewerken am halben Montag feiern, um Arbeiten für sich selbst zu verrichten, namentlich Schneider, Schuster, Weber ꝛc.; allmälig ging diese Sitte auch auf die anderen Handwerke über und es ward die Arbeitsbefreiung für den ganzen Montag errungen, der früher allgemein der lustige oder der gute Montag hieß. Stahl meint, daß er vielleicht durch die Anwendung des Indigo zum blauen Montag ward. Nach v. Hormayer heißt es in der Steinmetz- und Maurerordnung in Wien vom Jahre 1550: „Daß die Gesellen beider Handwerke, so oft sie sich am Feiertage überweinen — den andern und sonst etliche Tage feiern, daß dann kein kleiner Schaden ihrem Bauherrn zukommen thut; demnach so soll solcher blauer Montag und alle andern ungewöhnlichen Feiertage in der Woche hiermit allerdings aufgehoben sein.“ Seit der Entstehung der Gesellengemeinschaft bekämpften die Meister vergeblich diesen Uebergriff der Gesellen, weil diese den Meister in Bann erklärten, worauf er keine Arbeiter mehr bekam. Doch enthalten noch die Gewerbeartikel von 1760 in Baden die Bestimmung, dem Gesellen für jeden versäumten Montag einen ganzen Wochenlohn abzuziehen. (Stahl.)

Diejenigen Arbeiter nun, welche noch dieser Gewohnheit fröhnen, verzichten dadurch freiwillig auf ein volles Fünftel ihrer Jahreseinnahme; fügt man das Feiern in Folge von Arbeitseinstellungen und unfreiwilligem Mangel an Arbeit hinzu, so ergiebt sich für Manche eine erschreckliche Summe von Feiertagen. Damit ist aber das Uebel noch nicht erschöpft; denn da der blaue Montag großentheils dem Genusse geistiger Getränke gewidmet ist, so wird der Arbeiter dadurch zu Ausgaben verleitet, die er, seinem Berufe obliegend, ersparen würde; außerdem schädigt er durch den Alkoholgenuß seine Gesundheit[1]), ein Punkt, den wir noch des Nähern

1) Pettenkofer nimmt an, daß der Mensch ohnehin im Durchschnitte von den 365 Tagen des Jahres 19—20 Tage, also etwas über 5% der Zeit, krank ist.

erörtern werden. — Die nachtheiligen Folgen des zweiten Ruhetages beschränken sich nicht blos auf den feiernden Arbeiter und seine Familie, sondern auch auf dessen fleißigere Genossen, welche, gleich dem Unternehmer, dadurch in der Production gehemmt werden, wie auch mittelbar auf die Consumenten, welche die durch die Arbeitsunterbrechungen sich verthenernden Waaren zu höheren Preisen bezahlen müssen.[1])

Abgesehen davon sollten die Arbeiter bedenken, daß sie sich durch die Montagsruhe eines Vorrechts bedienen, welches sie von der gesammten guten Gesellschaft scheidet. In keinem andern Stande wird es irgend einem gesitteten Menschen in den Sinn kommen, allwöchentlich zwei Ruhetage zu genießen. Schon um ihres Standesbewußtseins willen sollten daher die Arbeiter strenge darauf halten, daß aus ihrer Mitte eine Unsitte abgeschafft werde, welche nicht nur in sittlicher und wirthschaftlicher Beziehung ihnen und den Ihrigen höchst verderblich, sondern auch die Achtung, welche sie sonst zu fordern berechtigt wären, zu beeinträchtigen geeignet ist.

Die Trunksucht.

Eine der Hauptquellen — vermuthlich die vornehmste — des Arbeiterelends ist der übermäßige Genuß geistiger Getränke. In welchem Grade derselbe die wirthschaftliche Stellung der arbeitenden Klassen beeinträchtigt, zeigen die folgenden Zahlen. In England wurden:

im Jahre 1871 geistige Getränke im Betrage von 108 Mill. Pfd. St.[2])
" " 1872 " " " " " 120 Mill. Pfd. St.[2])
" " 1873 " " " " " 125 Mill. Pfd. St.[3])

(um beiläufig die Hälfte mehr als die gesammten englischen

---

1) Vgl. Ch. L. Hardy de Beaulieu, La Saint-Lundi. Mons 1869.

2) „The Times" vom 10. Oktober 1873.

3) „The Times" vom 18. März 1874.

Staatseinnahmen!) verbraucht, wovon, englischen Oekonomisten zufolge, mehr als die Hälfte auf die arbeitenden Klassen entfällt. — Nach den besten und authentischen Quellen zählt man in Frankreich 400,000 Schenken (cabarets) und andere Verkaufslokale, in denen Getränke im Betrage von $2^1/_2$ Milliarden Franken jährlich verzehrt werden. Nach den mäßigsten Schätzungen beläuft sich der hiervon auf die arbeitenden Klassen entfallende Antheil auf 1,800,000,000 Franken, was mindestens einem Drittel des Gesammtertrages der Landwirthschaft gleichkommt.[1]) Der Verbrauch geistiger Getränke in den Vereinigten Staaten von Nordamerika betrug 1870: 1,487,000,000 Dollars laut officiellen Daten, welche gewiß 100 Millionen unter der Wirklichkeit blieben; von diesen kamen allein auf New-York 246,617,520 D. und auf das fromme Boston 27,979,575 D. In demselben Jahre betrug der Consum der Vereinigten Staaten an Getreide, Kleidungsstücken, allen Arten Zeitungen und Drucksachen nur 905 Millionen D. Man rechnet in den amerikanischen Städten auf je 100 Einwohner ein Trinklokal.[2]) — Von anderen Ländern besitzen wir hierüber keine so genauen Angaben, doch gewähren die folgenden Zahlen einige Anhaltspunkte. Das österreichische Finanzgesetz für das Jahr 1874 (vom 26. April 1874) enthält im Staatsvoranschlag der indirecten Abgaben:

Branntweinsteuer	8,030,000	Gulden,
Wein- und Moststeuer	4,200,000	"
Biersteuer	23,430,000	"

Das Budget des deutschen Reiches für 1871 zeigt für Branntweinsteuer allein 9,651,440 Thaler; dasjenige Schwedens für 1872 (nach Dr. Sidenbladh) ebenfalls für Branntweinsteuer 11,200,000 Reichsthaler. Geradezu ungeheuerlich erscheint die Stelle, welche die Getränkesteuer im russischen Budget einnimmt;

---

1) Noailles, duc d'Ayen, Un essai de syllogisme économique, in der Revue des deux mondes vom 15. April 1872.

2) Correspondenz aus San Francisco vom 24. April in der A. A. Ztg. vom 26 Mai 1874.

diese beträgt seit 35 Jahren ein Drittel der gesammten Staatseinnahme, 1871 ca. 150 Millionen Silberrubel.[1]) Dadurch wird's erklärlich, daß die russische Regierung unter Kaiser Nicolaus die Mäßigkeitsvereine verbot.[2])

Die vorstehenden Zahlen bedürfen keines Commentars; sie deuten mit erschrecklicher Beredsamkeit den Weg an, auf dem zunächst den niedrigen Volksklassen geholfen werden könnte.[3]) — Doch ist's nicht die Geldvergeudung allein, um derentwillen die Trunksucht beklagt werden muß; die derselben entspringende Arbeitsunfähigkeit, die Untergrabung der Gesundheit und vor Allem die sittliche Versunkenheit der Säufer sind noch weit betrübender. Wenn die so oft mißbrauchte Parallele mit der Sklaverei irgendwo am Platze, so ist sie es hier, denn gleich der Sklaverei vernichtet die Trunksucht die Persönlichkeit ihres Opfers. Und hier entwickelt der Arbeiter überdies die verwerflichste Art von Egoismus, indem er so oft Weib und Kind darben läßt, um nur seinem frevelhaften Genusse zu fröhnen.

---

1) Christian von Saraw, Das russische Reich in seiner finanziellen und ökonomischen Entwicklung seit dem Krim-Kriege. Leipzig 1873.

2) Schon Malthus citirt folgende Stelle aus einer Denkschrift von W. L. Krafft: Die Hälfte aller in Petersburg Geborenen erreichen das Alter von 25 Jahren, was einen ungewöhnlichen Grad von Gesundheit für eine so große Stadt zeigt; aber nach dem 20. Jahre tritt eine größere Sterblichkeit als in irgend einer anderen Stadt Europa's ein, was mit Recht dem unmäßigen Branntweingenusse zugeschrieben wird.

3) Der Graf von Paris gewahrte während seines Aufenthaltes in England, daß die Trunksucht die Hauptursache der mißlichen Lage der Arbeiter sei. Um dies darzuthun, führt er folgende Zahlen an: Der Arbeiter, welcher von 13 Fr. 25 C. bis 37 Fr. 50 C. wöchentlich verdient, giebt oft 6 Fr. 25 C. davon blos für seine persönlichen Getränke aus. Im Jahre 1865 vertheilte sich die indirecte Steuer auf die englischen Arbeiter wie folgt: Thee 1 Fr. 15 C., Zucker 2 Fr. 30 C., Getreide ꝛc. 77 C., Alkohol und Bier 16 Fr. 25 C., Tabak 2 Fr. 30 C., Licenz 77 C., Stempel 63 C., Lokaltaxen 3 Fr. 33 C., zusammen 27 Fr. 50 C. pro Kopf. Somit entfallen für Getränke $^3/_5$ und für Getränke und Tabak zusammen $^2/_3$ der gesammten indirecten Steuern der arbeitenden Klassen. — In Böhmen giebt es Dörfer von 25 Häusern mit einem wöchentlichen Branntweinverbrauche von 8 Eimern.

Da man selbst in gebildeten Kreisen nicht selten der Meinung begegnet, daß der Genuß geistiger Getränke der Gesundheit zuträglich und namentlich in nördlichen Klimaten unerläßlich sei, und da insbesondere das Vorurtheil besteht, daß schwere Arbeiten den Alkoholgenuß nothwendig machen, so wollen wir zunächst diese Ansicht widerlegen. Insbesondere der Branntweingenuß wird von allen wissenschaftlichen Autoritäten übereinstimmend verurtheilt. Justus von Liebig (der auch den Wein für entbehrlich hält, und vom Bier behauptet, daß eine Maß davon weniger Nahrungsstoff enthalte als eine Messerspitze voll Mehl) sagt in seinen chemischen Briefen: „Der Branntwein, durch seine Wirkung auf die Nerven gestattet ihm (dem Arbeiter), die fehlende Kraft auf Kosten seines Körpers zu ergänzen, diejenige Menge heute zu verwenden, welche naturgemäß erst den Tag darauf zur Verwendung hätte kommen dürfen; er ist ein Wechsel, ausgestellt auf die Gesundheit, welcher immer prolongirt werden muß, weil er aus Mangel an Mitteln nicht eingelöst werden kann; der Arbeiter verzehrt das Kapital anstatt der Zinsen, daher denn der unvermeidliche Bankerott seines Körpers." Daß der sich des Branntweintrinkens Enthaltende sich reichlicher nähren muß, kann doch unter solchen Bewandtnissen als kein Uebel betrachtet werden. Wenn aber der große Chemiker den Branntweingenuß nicht als Ursache, sondern als Folge der Noth bezeichnet, so erlauben wir uns dagegen auf die Thatsache hinzuweisen, welche wir sowohl in den besten englischen Blättern, als auch in mehreren an uns gerichteten Briefen ausgedrückt finden, daß mit steigenden Löhnen auch der Verbrauch geistiger Getränke überhaupt und des Branntweins insbesondere zunimmt, daß die am schlechtesten bezahlten böhmischen (und nach Gustav Schmoller auch die in so trauriger Lage befindlichen schlesischen) Weber sich meistens des Branntweingenusses enthalten, daß dagegen die gut gestellten Arbeiter in den Vereinigten Staaten, wo der „Whisky" gutem Wein vorgezogen wird, demselben sehr ergeben sind.[1])

1) Leon Faucher sagt über die Bevölkerung der englischen Eisenregionen u. A.: Man nennt eine Stadt von 5000 Einw., Bilston, welche

John Warre in Boston sprach vor einer Versammlung der Mitglieder des Mäßigkeitsvereins u. A. also sich aus: „Es herrscht unter der arbeitenden Klasse fast allgemein die Ansicht, daß die spirituösen Getränke, wenn auch nicht unbedingt nothwendig, doch wenigstens sehr nützlich sind, indem sie die Kräfte des Menschen während einer mühsamen und schweren Arbeit stärken, und daher, mit Mäßigkeit genossen, ein wohlthätiges oder doch ein unschuldiges Reizmittel sind. Aber keine Ansicht kann ungereimter, keine Meinung unrichtiger sein. Die Erfahrung hat überall gerade das Gegentheil gezeigt; Niemand arbeitet mit mehr Ausdauer, mit mehr Heiterkeit und mit weniger Beschwerden, Niemand verträgt die Stürme eines rauhen Klima's, die ungestüme Witterung und den Wechsel der Jahreszeiten leichter, als gerade diejenigen, die sich der spirituösen Getränke gänzlich enthalten."[1])

Daß auch die Rauhheit des Klima's den Alkoholgenuß nicht zur Nothwendigkeit macht, beweist der Umstand, daß von den Naturvölkern nicht einmal alle Hyperboreer demselben fröhnen. Die Eskimo (denen fälschlich ein übermäßiger Thranverbrauch zugeschrieben wird) sind keine besonderen Freunde von geistigen Getränken; sie trinken in der Regel frisches Wasser; auch die Jakuten können sehr mäßig sein.[2]) Am unwiderlegbarsten wird aber das Nichtvorhandensein von zwingenden Umständen insbesondere für den Branntweingenuß durch die Thatsache erwiesen, daß man sich demselben erst seit wenigen Jahrhunderten ergiebt und im Alterthum, wie während des größten Theils des Mittelalters, darauf verzichten mußte. Die Araber selbst, die muthmaßlichen Erfinder der Destillation, benutzten den Branntwein nur als Arznei; überdies ward die Bereitungsweise, wie es die

jährlich 1,300,000 Franken für Spirituosen ausgiebt. Trotz der Steigerung der Löhne, welche für einen kräftigen Arbeiter durchschnittlich 75 Franken per Woche betragen, nehmen Unvorsichtigkeit und Verschwendung so überhand, daß die Arbeiter sich gewöhnlich in der tiefsten Noth befinden. (Etudes sur l'Angleterre. 2. Bd. 2. Aufl. Paris 1856.)

1) Dr. Eduard Reich, System der Hygieine. 1. Bd. Leipzig 1870.

2) Dr. Friedrich Müller, Allgemeine Ethnographie. Wien 1873.

Sitte jener Zeit mit sich brachte, streng geheim gehalten[1]) und nur unter wenigen Eingeweihten fortgepflanzt, bis im 14. Jahrhundert Arnold v. Villeneuve, ein Arzt von Montpellier, sie bekannt machte. Aber auch in Frankreich blieb der Branntwein bis in's 16. Jahrhundert ein Monopol der Apotheker und diente lediglich als Heilmittel; selbst als unter Franz I. eine Corporation der Destillateure gebildet ward, wanderte der größte Theil ihres Erzeugnisses nach England.[2]) Erst seitdem die Entdeckung der Araber dahin erweitert worden, daß auch aus Körnerfrüchten sich Spiritus gewinnen lasse, — gegen 1824 — und als hierauf dieselbe Anwendung von der Kartoffel gemacht wurde, nahm die Branntweinbrennerei einen großen Aufschwung und erst von der Zeit an ward in Folge der großen Preisherabsetzung der starke Branntweingenuß mit seinen verheerenden Folgen möglich.

Erwägt man nun, daß der übermäßige Genuß geistiger Getränke nach keiner Richtung hin zu rechtfertigen ist, so erscheint es dringend geboten, daß die arbeitende Klasse über die verderblichen Folgen desselben genügend aufgeklärt werde. Trunksucht ist eine der mächtigsten Todesursachen;[3]) nach Dr. Möller sollen ein Fünftel aller Selbstmörder notorische Trinker sein. Sehr häufig sind die durch Säuferei hervorgerufenen Fälle von Irrsinn.[4]) Epilepsie, Gehirnschlag, Gehirner-

---

1) Dr. J. Möller, Ueber den Alkohol. Berlin 1867. (In der Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge von Virchow und Holtzendorff.)

2) A. Dastre, L'alcoolisme et l'absinthisme in der Revue des deux mondes vom 15. März 1874.

3) Nach Dr. Reich beträgt die wahrscheinliche Lebensdauer im Alter von 20 Jahren, bei den Säufern 15,5, bei der Gesammtbevölkerung Englands 44,2 Jahre; im Alter von 40 Jahren bei den Säufern 11,6, bei der Gesammtbevölkerung 28,7 Jahre.

4) Nach Mittheilungen vom Jahre 1869 sind durch den Mißbrauch geistiger Getränke wahnsinnig geworden von 1665 Bewohnern des Irrenhauses San Orsola zu Bologna 302, in Ancona von 874 Wahnsinnigen 252, in Pesaro von 1213 247. Und dies bei den so mäßigen Italienern! William B. Carpenter theilt mit, daß nach den von

weichung u. s. w. gehören ebenfalls zu den entsetzlichen Folgen der Trunksucht. Die Epilepsie und andere Krankheiten vererben sich allzuhäufig auf die Kinder von Säufern. Welch ungeheure Verantwortlichkeit fällt schon aus diesem Grunde auf die dem Trunke Ergebenen![1]) Dr. Bergeron, der insbesondere auf die Schädlichkeit des Genusses geistiger Getränke außerhalb der Mahlzeiten hinweist, bemerkte, daß die Cholera, das typhöse Fieber, die Dyssenterie und die Blattern vorzugsweise unter Trunkenbolden wüthen. Außerdem theilt dieser Arzt mit, daß unter gewöhnlichen Umständen unbedeutende Wunden bei Säufern oft schreckliche Folgen nach sich ziehen.[2]) Eine unheilbare Entartung der Leber, Entartung der Nieren, unheilbare Veränderungen im Gewebe des Herzens, die ihrerseits wieder als Folge der Circulationsstörung, Störungen des Athmens und Lungenkrankheiten nach sich ziehen, endlich Veränderungen in der Schleimhaut des Magens, die eine normale Verdauung unmöglich machen — sind weitere Consequenzen der Trunksucht.

Welch hervorragende Rolle endlich die Trunksucht in der Statistik der Verbrechen spielt, bezeugen die Gerichtshöfe täglich in der abschreckendsten Weise.

Londoner Untersuchungsbeamten für die Irrenhäuser von England und Wales 1844 erstatteten Berichten fast 15% der dort in Behandlung gewesenen und als geheilt entlassenen Irren in Folge des Mißbrauchs geistiger Getränke wieder rückfällig wurden. Bouchereau und Magnan wiesen nach, daß in dem Hospital von Bicêtre die durch Trunksucht hervorgerufenen Fälle von Geisteskrankheit von 12% im Jahre 1850, auf 29% im Jahre 1870 gestiegen sind. Nach Dr. Möller waren im nördlichen Frankreich durchschnittlich 20% der Geisteskrankheiten durch Trunk herbeigeführt, in den weinreichen südlichen Departements nur 1—2%.

1) Dr. Morel führt das Beispiel eines am Alkoholismus gestorbenen Arbeiters an, welcher 7 Kinder hinterließ. Die 2 ältesten starben frühzeitig an Convulsionen; der dritte Sohn wurde im 22. Jahre geisteskrank; der vierte starb als Idiot, nachdem er mehrere Male Selbstmordversuche unternommen hatte, der fünfte ist reizbar und Misanthrop und seine Schwester hysterisch; blos der siebente ist intelligent.

2) Rapport sur la répression de l'alcoolisme, in den Annales d'hygiène publique vom Juli 1872.

Ist es, angesichts dieser Thatsachen, zu verwundern, daß es vor Allem die durch die Unmäßigkeit ihrer Männer bedrängten Frauen sind, welche mit aller Kraft diesem Laster entgegenzuwirken streben? Und darf man bei dem Unvermögen der bestehenden staatlichen und gesellschaftlichen Organe, dem Uebel zu steuern, es den unglücklichen Frauen verargen, wenn sie, wie es in den Vereinigten Staaten von Nordamerika geschieht, der Schranken der Sitte und des Gesetzes nicht achtend, zu energischer Selbsthülfe schreiten? Der Frauenkrieg („Women's Whisky War"), der von Süd-Ohio ausgehend, rasch auch Süd-Indiana, Kentucky, Pennsylvanien, New-York, New-Jersey, Columbia, Iowa, Illinois, Nebraska ergriff, wird hoffentlich wohlthätige Folgen haben.

Auch auf diesem Gebiete kann nur von der Zunahme der Aufklärung und der ihr entspringenden edleren Geschmacksrichtung durchgreifende Besserung erwartet werden. Die wahren Freunde der Arbeiter müßten zunächst dahin streben, dieselben an Kaffee und Thee, als Ersatz für geistige Getränke zu gewöhnen. Der Thee insbesondere ist in Anbetracht der für ein paar Tassen genügenden geringfügigen Quantität zugleich ein äußerst billiges Getränk. W. E. Hartpole Lecky[1]) hebt mit vollem Recht die wohlthätige Wirkung der warmen Getränke auf das häusliche Leben hervor. Indem sie die früheren geräuschvollen Gelage milderten und der Frau eine würdigere Stellung im häuslichen Kreise verliehen, trugen sie mächtig zur Verfeinerung des Geschmacks und zur Veredlung des Charakters bei. In der That erweist sich auch der verhältnißmäßig reichlichere Verbrauch des Kaffees in Deutschland, insbesondere Norddeutschland, gegenüber England, als ein wirksames Abwehrungsmittel gegen den übermäßigen Genuß berauschender Getränke.

Wie sehr übrigens die üble Gewohnheit des Trunkes durch zunehmende Aufklärung ausrottbar ist, beweisen die Wandlungen,

---

1) History of the rise and influence of the spirit of Rationalism in Europe. 3. Aufl. London 1866.

welche in weiteren bürgerlichen Kreisen die hierauf bezüglichen Anschauungen erfahren haben. Wir erinnern an den noch bis in die neueste Zeit üblich gewesenen Weinkauf. Jeder Vertrag galt erst für perfect, wenn darauf getrunken worden. Das „Zutrinken zum Halben und zum Vollen", wurde als „Gott erzürnend und viel Laster, Uebel und Unrath erzeugend", durch Reichsschlüsse allen Kurfürsten, Fürsten, Geistlichen und Weltlichen untersagt und befohlen, daß dies Verbot alle Sonntage von der Kanzel gepredigt werde; für die hohen Herren war eine schwere Strafe in Gold darauf gesetzt, für die niedrigen das Handabhauen. (Stahl.) Insbesondere aber wird die Fortschrittsfähigkeit auf diesem Gebiete durch die heutige Mäßigkeit der Frauen dargethan, deren sich dieselben in früheren Zeiten nicht beflissen haben. Kriegk[1]) theilt die Kellerordnung des Herzogs Ernst des Frommen in Sachsen-Gotha vom Jahre 1650 mit, worin festgesetzt worden: der jungen Herrschaft und den Fräulein seines Hauses sollten bei jeder Mahlzeit zusammen 2 Maß Wein und $4^1/_2$ Maß Bier gegeben, für den Mädchen- und Officiertisch aber auf jede Person 1 Maß Bier und $3^1/_2$ Maß Landwein, sowie zum Früh- und zum Vesper-Trunk „vors gräfliche und adeliche Frauenzimmer" 4 Maß Bier Morgens und 2 Maß Abends, und endlich „vor die Frau Hofmeisterin und zwo Jungfern, vor die Mädchen und andere Diener" während des Sommers auf jede Person ein Maß Bier Morgens und ebensoviel Abends gerechnet werden.

Luxus und Entsagungskraft.

Aber nicht nur an geistigen Getränken sondern auch an anderen Genüssen könnten viele Arbeiter sparen, so am Tabak, wofür sie sehr bedeutende Summen ausgeben. Dies gilt namentlich von deutschen Arbeitern. Der durchschnittliche Jahresverbrauch von Tabak betrug nach Hirth in den Jahren 1860—64:

---

1) Deutsches Bürgerthum im Mittelalter. Frankfurt a/M. 1868.

für England . . . . 1,12 Pfund
„ Frankreich . . . . 1,55 „
„ den deutschen Zollverein 2,76 „

für jeden Kopf der Bevölkerung.[1]) Es gestatten sich die Arbeiter öfter sogar Genüsse, welche den den wohlhabenderen Klassen angehörenden Familien unzugänglich bleiben. Der Graf von Paris, der die mitunter flotte Lebensweise der englischen Baugewerke- und Minenarbeiter aus eigener Anschauung kennen gelernt, erzählt, daß mehr als ein Minenbesitzer ihm eröffnet habe, daß alle Erstlinge der Jahreszeit von seinen Arbeitern gekauft werden, ehe sie auf seinem eigenen Tische erscheinen. Wir verweisen in dieser Beziehung auf den ersten Brief aus Brüssel. Louis Reybaud, ein sehr wohlwollender Beurtheiler der Arbeiter entwirft ein anmuthendes Lichtbild von den Arbeitern Lyons; doch kann auch er es nicht unterlassen, ihre Vergnügungssucht und u. A. ihren Toilettenluxus zu rügen, der sie zu Ausgaben verleite, welche außer Einklang mit ihrem Einkommen seien. Aehnliche Wahrnehmungen können auch die Bewohner deutscher und österreichischer Großstädte leicht machen.[2]) In denjenigen Gewerken, deren Natur den Arbeitern eine mehrmonatliche Pause aufnöthigt, ist es wahrnehmbar, daß die guten Löhne der Arbeitsepoche während derselben völlig aufgezehrt werden und nichts für die Feierzeit übrig bleibt. So versicherte uns ein Wiener Pflastermeister, daß im vorigen Jahre seine tüchtigsten Gesellen sich bis 50 Gulden wöchentlich verdienten, aber mehrere derselben nicht daran dachten, diesen hohen Lohn zur Anschaffung ordentlicher Kleidungsstücke zu benutzen. Sie gingen zerrissen einher und litten im Winter Noth. (Vgl. den Brief aus Nantes im Anhange.) Beiläufig im Jahre 1868 wurde in der Prager Vorstadt Karolinenthal eine Volksküche eröffnet, welche im Jahre

1) Dr. Fr. J. Neumann, Unsere Kenntniß von den socialen Zuständen um uns. Jena 1872.

2) Sehr richtig bemerkt Dr. Böhmert: „Die materielle Lage des Arbeiterstandes hängt nicht allein von der Höhe, sondern mindestens ebenso sehr von der Benutzung der Löhne ab".

1872 wieder einging, da in Folge der eingetretenen starken Lohnsteigerung den Arbeitern das gelieferte Essen nicht mehr behagte. Herr Julius Häckel, dessen Festschrift („Die städtische Speiseanstalt zu Leipzig") wir diese Mittheilung entnehmen, fügt hinzu: „Wie hoch die Ansprüche sind, welche die Prag-Karolinenthaler Fabrikarbeiter stellen, läßt sich daraus ersehen, daß ihnen die, wie Schreiber dieses aus persönlicher Anschauung und Prüfung bezeugen kann, in vorzüglicher Qualität aus Suppe, einem schönen Stück Fleisch und Gemüse bestehende Kost zum Preise von 15 Kreuzern nicht genügte und sie die ausdrücklich zu ihrem Wohle geschaffene Anstalt unbenutzt ließen und schließlich der Auflösung anheim gaben". Lord Shaftesbury, der sich um die britischen Arbeiter hochverdient gemacht und, wie Ludwig Bamberger sagt, namentlich von den Kohlenbergleuten als ein Heiliger verehrt wird, erklärte es vor einer Arbeiterversammlung in Weymouth im October vorigen Jahres als eine beklagenswerthe Thatsache, daß die Abkürzung der Arbeitszeit und die sehr bedeutenden Lohnerhöhungen der letzten Jahre nicht in dem veredelnden Sinne wirkten, den die Theorie erwarten ließ, indem dadurch nur die Genußsucht gefördert ward.

Bei der socialistischen Kampfesweise machen wir uns auf den Vorwurf gefaßt, daß wir den armen Arbeitern gar nichts gönnen. Wir erklären daher, daß wir uns die Untersuchung des unter den Arbeitern herrschenden Elends und der zur Abwehr desselben geeigneten Mittel zur Aufgabe machen. Nach unserer innigsten Ueberzeugung aber ist ohne aufzuerlegende Entbehrungen keine Abhülfe möglich; auch für andere in Noth befindliche Gesellschaftsklassen müßten wir dieses Auskunftsmittel vor allen anderen empfehlen. Dagegen gönnen wir sicherlich den Arbeitern von Herzen auch diejenigen Genüsse, deren sich nur die bevorzugtesten Klassen erfreuen können: diese ganze Schrift bezeugt es ja.

„Unser physisches sowohl als geselliges Leben, Sitten, Gewohnheiten, Weltklugheit, Philosophie, Religion, ja so manches zufällige Ereigniß, alles ruft uns zu, daß wir entsagen sollen". Wenn der deutsche Dichterfürst, dem ein göttergleiches

Dasein beschieden war, wie es die Himmlischen nur ihren auserlesensten Lieblingen bereiten — wenn Göthe in allen auf uns einwirkenden Mächten die Aufforderung zur Entsagung erblickt, um wie viel mehr sollten gewöhnliche Sterbliche diesen Drang empfinden! Und um wie viel leichter sollte man demselben folgen, wenn die Entsagung hauptsächlich in Ablegung schädlicher Gewohnheiten besteht und wenn es sich im Uebrigen nur um einen Uebergangszustand handelt, dessen Dauer eine um so kürzere ist, je kräftiger und beharrlicher man sich vernünftigen Entbehrungen unterzieht. Mit welcher inneren Befriedigung darf der sparende Arbeiter, nachdem es ihm schließlich gelungen ist, die Früchte seiner Entsagung in einer sorgenfreien Existenz einzuheimsen, auf den Sieg, den er über sich selbst errungen, zurückblicken! Ueberdies ist ja der Arbeiter solcher Entsagung fähig. Zunächst beweist dies jeder Strike [1]) mit den oft grausamen Entbehrungen, die er den Arbeiterfamilien auferlegt, dann aber — das Heer.

Die volkswirthschaftlichen Nachtheile der Heereseinrichtung sind oft genug erörtert worden. Es dürfte nicht unbillig erscheinen, daß dagegen auch einmal eine ethische und wirthschaftliche Lichtseite des Heerwesens hervorgehoben werde, welche bisher vielleicht zu wenig in Betracht gezogen worden. Wir meinen den erziehenden Einfluß desselben. Die niederen Volksklassen, welche am heimatlichen Herde der Wohlthaten einer guten Erziehung nicht theilhaftig geworden, werden im Heere zum Anstande, zur Bändigung ihrer Leidenschaften, zur Ordnung, Reinlichkeit, Mäßigkeit, Pünktlichkeit, Abhärtung mit einer Einsicht und Kraft angehalten, deren Gepräge oft während ihres ganzen Lebenslaufs nicht verwischt wird. Die Segnungen dieser rauhen Schule — welche, wir verkennen es nicht, leider auch manche Opfer fordert

1) V. A. Huber, der die Strikes ein „desperates, selbstmörderisches Mittel" nennt, sagt: Die Gewerkvereine beweisen eine Energie des Willens, der Disciplinirungs- und Entsagungsfähigkeit und die darin liegende Möglichkeit so bedeutender Kapitalanhäufung, daß damit bei gehöriger corporativer Verwerthung die entschiedensten nachhaltigen Resultate erlangt werden könnten. (Reisebriefe aus England. Hamburg 1855.)

— werden recht fühlbar, sobald der Mann nach Ablauf seiner Dienstzeit zu einem bürgerlichen Berufe zurückkehrt. Jedermann weiß, daß zu Leistungen, welche Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit, Selbstbeherrschung erfordern, ehrenvoll verabschiedete Soldaten wie geschaffen erscheinen, und daß sie auch allgemein zu solchen Leistungen mit Vorliebe berufen werden.

Die Selbstbeherrschung, welche bei Strikes wie im Heere an den Tag gelegt wird, ist allerdings eine Folge äußern Zwanges, den im erstern Falle die Genossen, im letztern die Oberen ausüben. Das ist es aber eben was hauptsächlich den wahrhaft freien Menschen vom Sklaven unterscheidet, daß jener sich freiwillig Entsagung auferlegt, während dieser sie nur in Folge materiellen Zwangs erträgt.

Und in solchem Sinne muß die Verbreitung der Aufklärung auf die Arbeiter wirken.

IV.

Communismus und Socialismus.

So bedeutende und vortreffliche Männer auch unter den Communisten und Socialisten gewesen, so drängt sich doch dem unbefangenen Betrachter jedes Systems derselben unwillkürlich das Wort Juvenals auf: Difficile est satiram non scribere. Das mußte schon Plato erfahren (der übrigens die von Aristoteles auf eine unübertreffliche Weise widerlegte Idee der Gütergemeinschaft, als nur für Götter und Götterſöhne geeignet, später wieder fallen ließ), indem er sich den beißenden Spott des Aristophanes in den „Ecclesiazusen“ zuzog. Im Allgemeinen darf man nur die Voraussetzungen, Wege und Ziele der Communisten und der meisten Socialisten anführen, um jeder ernsten Kritik überhoben zu sein. So gründet sich die Utopia von Thomas Morus auf die Annahme, daß der Mensch die idealen Genüsse höher achte, als die realen; mit Abschaffung des Geldes werde daher alles Elend aufhören. Um Gold und Silber zu verpönen, werden die Ketten der Verbrecher aus diesen Metallen verfertigt, Eisen dagegen wird in Ehren gehalten. Auf Besprechung der Staatsangelegenheiten außerhalb der öffentlichen Versammlungen steht Todesstrafe. — Der calabresische Dominicanermönch Campanella empfiehlt in seiner Civitas solis eine Despotie der Weisen, welche namentlich durch Beichte wirken soll. Auch er kennt kein Geld im innern Verkehr. — Babeuf verpönt alles geistige Leben und will die Presse unter strengste Censur gestellt wissen. — Cabet hofft, daß die Gütergemeinschaft

ohne jede Anwendung von Gewalt durch die pure Kraft der Ueberzeugung eingeführt werden werde, sowie, daß in seinem Icarien gar keine Verbrechen vorkommen und daher keine Maßregeln dagegen getroffen werden müssen. — Owen hält den Menschen für subjectiv unzurechnungsfähig und daher jede Strafe für eine Ungereimtheit. Ehe und Besitz will er abgeschafft wissen.

St. Simon, der zuerst den „Bourgeois" dem Arbeiter gegenüberstellt, will einen aus den edelsten Männern gebildeten Priesterstand, der die Fähigkeiten der Einzelnen prüfen und die Arbeiten darnach vorschreiben soll. Bazard faßt den St. Simonismus in die Worte zusammen: „Jedem (ein Vermögen) nach seinen Fähigkeiten und jeder Fähigkeit (ein Lohn) nach ihrer Arbeit." — Nach Fourier hat der Mensch sich nur von seinen Trieben leiten zu lassen, um seine Bestimmung zu erreichen, welche somit lediglich im Genießen besteht. — Proudhon verlangt, daß der Staat den Werth aller Waaren und Löhne bestimme und träumt von unentgeltlichem Credit. — Louis Blanc fordert staatliche Organisation der Arbeit, mit der Verpflichtung zur Arbeit nach Maßgabe der Fähigkeit und Berechtigung zum Genusse nach der Individualität der Bedürfnisse. — Morelly will Gleichheit des Genusses, wiewohl auch er erkennt, daß die Arbeit nothwendig ungleich sein müsse. — Adolf Bartels fordert, daß der Staat nicht nur allen Grundbesitz, sondern auch alle Industrie gegen Entschädigung expropriire. — Lucian Jottrand will alle öffentlichen Lasten durch die Reichen allein getragen wissen und Abschaffung der Armeen. — Jacob Kats fordert nebstdem Ernährung und Erziehung aller Kinder auf Staatskosten und Erhaltung eines Jeden durch den die Arbeit organisirenden Staat. — Bakunin will Abschaffung des Staates. — Lassalle verlangt Central-Productions-Associationen mit Ausschluß aller Concurrenz. — Domcapitular Monfang wünscht die gesetzliche Regelung der Lohnverhältnisse.

Aus dieser Uebersicht geht hervor, daß Communisten wie Socialisten zunächst den Cardinalfehler begehen, die mensch-

liche Natur vollständig zu verkennen. Was insbesondere das Gespenst des Communismus anbelangt, so verhält es sich damit wie mit jedem Gespenste, an welches man muthig herantritt — es erweist sich als wesenlos, als ein Schemen. Da kein wirklicher Menschenkenner behaupten kann, daß sich alle Menschen freiwillig ihrer Individualität entäußern werden, so wäre die Durchführung des Communismus ohne einen oder mehrere Despoten und ihre Organe, welche den Begriff aufheben würden, nicht denkbar. Die Anhänger desselben sind also nur vor die Alternative eines Vereins bloßer Sklaven oder bloßer Engel gestellt, woraus die Unhaltbarkeit der Idee erhellt. Darum zeigt uns die Geschichte wohl öftere Versuche einzelner communistischer Einrichtungen [1]), aber kein einziges Beispiel von wirklich durchgeführtem Communismus. Der Orient scheint den zur Anwendung communistischer Ideen günstigsten Boden darzubieten. Die theils den klimatischen Verhältnissen, theils der geringen Culturentwicklung entspringende relative Bedürfnißlosigkeit, das Zurücktreten der Individualität und die Gewöhnung an patriarchalische Regierungsformen sollten doch am meisten geeignet erscheinen, die communistische Anschauungsweise daselbst zu fördern. Und doch vermochte diese selbst im Orient nicht sich Bahn zu brechen.

---

1) Wir erinnern an die auf die Vertheilung des Bodens von Kanaan bezügliche mosaische Gesetzgebung; die kretische und die ihr nachgebildete spartanische Verfassung; die Seisachtheia Solon's; die durch die Ackergesetze hervorgerufenen erschütternden Bewegungen im alten Rom; das Schreckenssystem unter Sulla; die erste christliche Gemeinde zu Jerusalem; die Mönchsorden; die Secte der Katharer; die Genossenschaft der Apostelbrüder in Oberitalien; die aus den Begharden und Beghinen hervorgegangenen Brüder und Schwestern des freien Geistes; die himmlischen Propheten in Zwickau; die Wiedertäufer; die Levellers u. s. w. (Vgl. Dr. Johannes Huber, Kleine Schriften. Leipzig 1871. — Theodor Mundt, Die Geschichte der Gesellschaft in ihren neueren Entwickelungen und Problemen. Berlin 1844.)

Abschaffung des Erbrechtes.

Die Socialisten fordern die Abschaffung des Erbrechtes. Es ist klar, daß dieses Verlangen einen gewaltsamen Eingriff in das Privateigenthum und eine Verletzung der zartesten Gefühle der Menschen einschließt, denen es hiernach gewissermaßen verwehrt werden soll, in ihren Kindern fortzuleben. Doch wollen wir die Sache hier lediglich aus dem Standpunkte der Zweckmäßigkeit in Betracht ziehen.

Jacob Grimm sagt bei Erwähnung des Besthauptes (s. II. Abschn.): „Der Hörige konnte sein Vieh dem Sterbefall dadurch entziehen, daß er es bei Lebzeiten verschenkte oder verkaufte; dann war kein Anfall; in der Markgrafschaft Baden und Grafschaft Eberstein gibt kein Leibeigener den Hauptfall, wenn er bei lebendigem Leibe sein Gut auf einen andern überträgt". Kann es eine schneidigere Kritik jenes aller Kenntniß der menschlichen Natur Hohn sprechenden Verlangens geben, als sie in diesen Worten des großen deutschen Forschers enthalten ist? Mit dem Erbrechte läßt sich nicht zugleich die Familienliebe wegdecretiren, und alle besseren Naturen, welche sich durch jene Maßregel nicht zu roher Unmäßigkeit im Genusse verleiten ließen, würden ihren Besitz bei Lebzeiten verschenken. Sollte aber etwa die Einschränkung des Schenkungsrechtes und somit die Beeinträchtigung jedes wohlthätigen Wirkens als nothwendige Folge der Erbrechtsaufhebung sich von selbst ergeben, so würden die Familienhäupter ihren beweglichen Besitz in der Weise wie es in orientalischen Despotien geschieht, verheimlichen, so daß dieser selbst den Spionen, welche das neue System hervorrufen müßte, nach Möglichkeit verborgen bliebe. Und was für ein Dasein wäre dies? Das Sykophantenwesen der Zeiten des Niedergangs Athens und der venetianischen Republik würde wieder aufleben! Außerdem wäre die unfehlbare Folge eine Einschränkung der Production, denn einer der mächtigsten Triebe zur Anspannung aller Kräfte würde wesentlich gedämpft, die Entwicklung selbst des edelsten Luxus niedergehalten werden. Um solchen Preis würde damit schließlich nur die Con-

fiscation von Grund und Boden — auf welche das Ganze hinausliefe — erzielt werden.

Aufhebung des Privatgrundbesitzes.

Eine der wichtigsten Forderungen der Socialisten ist in der That die Aufhebung des Privatgrundbesitzes. Dieselben leiten dies Verlangen theils aus den Besorgnissen Malthus', hauptsächlich aber aus der Grundrententheorie Ricardo's ab. Nach dieser ist die Rente nicht im Sinne des Gutsbesitzers aufzufassen, der darunter das Einkommen von seinen Grundstücken versteht. Die Ricardo'sche Grundrente ist nur ein Bestandtheil dieses Einkommens, und zwar derjenige, welcher auf das zurückzuführen ist, was in dem Grund und Boden bloße Natur, also auf das was für die ursprünglichen und unzerstörbaren Kräfte des Bodens gezahlt wird.[1]) Daraus folgern die Socialisten, daß die Grundrente ein arbeitsloses und mithin unrechtmäßiges Einkommen sei, welches der Staat daher zu Gunsten der Gesellschaft in Anspruch nehmen solle.[2]) Wäre nun auch Ricardo's Doctrin richtig,

1) Es ist die Ricardo'sche Grundrente eine Folge der Verschiedenheit der Güte der Grundstücke, von denen ursprünglich bei dem vorhanden gewesenen Bodenüberflusse die fruchtbarsten bebaut worden seien und erst später allmälig die geringeren. So lange dieser Ueberfluß an den besten Ländereien besteht, so daß diese Jedem zugänglich sind, ist keine Rente möglich. Ist aber der beste Boden, der jährlich etwa 5 Quarters per Acre ergab, vollständig angebaut und es wird in Folge der Bevölkerungszunahme zu minder guten Ländereien übergegangen, welche bei gleichem Kapitalaufwande nur 4 Quarters liefern, so entsteht eine Rente von 1 Quarter für den Acre des besten Bodens und so fort. Hiernach ist die Grundrente mit Dr. E. Dühring als „differentielles Fruchtbarkeitseinkommen" zu bezeichnen.

2) Interessant ist die Betrachtung, daß die Anschauung der Alten ganz entgegengesetzt war. Aristoteles nennt den Ackerbau den gerechtesten und naturgemäßesten Erwerbszweig, den gerechtesten weil er nicht vom Menschen gewinnt, den naturgemäßesten weil Alles von der Mutter Nahrung erhält, des Menschen Mutter aber die Erde ist. Wir erinnern daran, daß bei den Griechen Begüterte sich nur mit der Aufsicht ihrer Ländereien beschäftigten, während die Handarbeit den Sklaven zufiel.

so würden doch die daraus gezogenen Schlüsse durch die bloße Hinweisung auf die eingetretenen Besitzwechsel als hinfällig erkannt werden müssen, indem die Veräußerer der Grundstücke die Renten kapitalisirten. Abgesehen davon wird aber das Ricardo'sche Gesetz vielfach angefochten, insbesondere von dem nordamerikanischen Oekonomisten Carey, welcher im Gegensatze zu Ricardo behauptet, daß ursprünglich der weniger ergiebige Boden bearbeitet worden sei.[1]) Ferner wird die Annahme der Unerschöpflichkeit der Bodenkraft durch die moderne Agriculturchemie widerlegt; damit der Boden seine Fruchtbarkeit bewahre, müssen die ihm entzogenen Bestandtheile wieder ersetzt werden.[2]) Außerdem wird auf die Vortheile der Lage hingewiesen.[3]) Ueber-

---

1) Erst später nach Maßgabe der Culturfortschritte wurde der bessere Boden in Angriff genommen, welcher in der Regel in den Niederungen der Flußthäler liege, häufig sehr feucht sei und daher erst entwässert werden müsse, ein eben erst zum Ackerbau übergehendes Volk sei aber zu unentwickelt, um so umfassende Arbeiten wie die Entwässerung und Trockenlegung von Morästen bewirken zu können. (Vgl. auch Friedrich von Hellwald, Culturgeschichte. Augsburg 1874.)

2) Die lange in Geltung gewesene, von Liebig zurückgewiesene Irrlehre, daß die Nothwendigkeit des Ersatzes der dem Boden entzogenen Bestandtheile nur für die schlechtesten Bodenarten gelte, scheint das Ricardo'sche Gesetz nicht wenig befestigt zu haben.

3) „Die Entfernungsunterschiede in Rücksicht auf irgend welche Knotenpunkte des Verkehrs sind allerdings von viel größerer Wichtigkeit, als die Fruchtbarkeitsdifferenzen; aber gerade bei ihnen zeigt sich die Hinfälligkeit der Ricardo'schen Rententheorie am deutlichsten. Auf demselben Centralmarkt wird für das nahe und ferne Getreide derselbe Preis gezahlt. Der entferntere Landwirth muß sich, wenn man alle übrigen Umstände als gleich voraussetzt, für Rechnung der Transportkosten einen größeren Abzug gefallen lassen. Dieser Umstand kann aber nicht so ausgelegt werden, als wenn der nahe Landwirth diesen Abzug ohne Gegenleistung gewönne. Der Versorgungsrayon dehnt sich, abgesehen von Transporterleichterungen, in dem Maße aus, als die nahe intensive Cultur bereits gesteigert worden. In diesem Fall wird aber die wirkliche Rente sichtbar genug das Gepräge des Kapitalgewinns erhalten haben, und es kann von der Ricardo'schen Schlußweise nicht mehr die Rede sein". (Dr. E. Dühring, Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Socialismus. Berlin 1871.)

dies ist das Steigen der Bodenrente keine vereinzelte Erscheinung.[1]) Mit Recht fragt Fr. Bastiat:[2]) „Sieht man etwa in den Vereinigten Staaten die Ackerbauer rascher ihr Glück machen, als Kaufleute, Rheder, Banquiers oder Aerzte?“ Und ist nicht jede andere natürliche Begünstigung, wie z. B. große physische oder geistige Ueberlegenheit mancher Menschen eine analoge Erscheinung?

Endlich ignoriren die Socialisten vollständig die ausgleichende Wirkung der Steuern, welche zuweilen den Güterertrag so sehr schmälern, daß in manchen Ländern das Aufgeben des Grundbesitzes, wie es hin und wieder im Mittelalter geschah, aus Dürftigkeit („propter inopiam“) nicht Wunder nehmen dürfte.

Besteht hiernach nicht der mindeste Rechtstitel für das socialistische Gelüste, so sind ebensowenig Gründe der Zweckmäßigkeit dafür geltend zu machen. Wir kommen nun auf das Uebertriebene in den Besorgnissen von Malthus zurück. Zunächst erinnern wir daran, daß die Fortschritte der Naturwissenschaften eine Ersparung an Nahrungsmitteln herbeiführen.[3]) Dazu gesellt

---

1) Was insbesondere den Weinbau anbelangt, so ist es sogar gewiß, daß eine viele Jahrhunderte lang fortgesetzte sorgfältige Cultur dem Boden erst diejenige Beschaffenheit gibt, welche ihn zur Production der edelsten Weine vorzugsweise geeignet macht. (Dr. Karl Braun (Wiesbaden), Der Weinbau im Rheingau. Berlin 1869. In der Sammlung von R. Virchow und v. Holtzendorff.)

2) Harmonies économiques. Paris 1850.

3) Im Jahre 1668 verbot eine Verordnung von Ludwig XIV. unter Androhung schwerer Geldstrafen, die Kleie noch einmal zu mahlen, was nach der damaligen Mühleneinrichtung einen Verlust von 4% nach sich zog; im 17. Jahrhundert schätzte Vauban den jährlichen Verbrauch eines Mannes nahe auf 712 Pfund Weizen, eine Quantität, welche jetzt beinahe für zwei Mann ausreicht, und es werden heutzutage durch die Verbesserung unserer Mühlen ungeheure Massen Nahrungsstoff, viele hundert Millionen jährlich an Werth, für die Menschen gewonnen, welcher früher blos für die Thiere diente, für welche derselbe unendlich leichter durch andere Nahrungsmittel ersetzbar ist, die sich für den Genuß des Menschen durchaus nicht eignen. Es ist schon lange, namentlich durch Millon, auf den hohen Werth der Kleie als Nahrungsmittel aufmerksam gemacht worden. Der Weizen enthält nicht über 2% unverdauliche Holzsubstanz, und eine voll-

sich der wichtige Umstand, daß in den letzten Jahrzehnten der Ackerbau und die Viehzucht in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in einigen Theilen Südamerikas und in Australien einen so erstaunlichen Aufschwung genommen haben, daß diese Ländermassen der bedürftigen alten Welt mit Getreide, Mehl, Fleischproducten, Käse und Butter reichlich beispringen können,[1])

---

kommene Mühle im weitesten Sinne sollte nicht über diese Quantität an Kleie geben; aber unsere besten Mühlen geben immer noch 12 bis 20% (10 Theile grobe, 7 Theile feine Kleie und 3 Theile Kleienmehl), die gewöhnlichen Mühlen bis 25% an Kleie, welche 60 bis 70% der nahrhaftesten Bestandtheile des Mehls enthält". (Justus von Liebig, Chemische Briefe.) Welche Ueberraschungen mögen uns auf diesem Gebiete noch beschieden sein.

1) In dem Finanzjahre vom 30. Juni 1869 bis dahin 1870 exportirten die Vereinigten Staaten an Schweinefleisch 25,649,831 Pfund, Schinken 38,977,879 Stück, Speck 32,798,530 Pfund, Rindfleisch 26,728,573 Pfund, Butter 2,039,488 Pfund, Käse 47,296,323 Pfund (wovon 9/10 nach England gingen). Die Stadt Milwaukee (im Staate Wisconsin) heute für Weizen der erste Ausfuhrplatz der Welt, setzte allein im Jahre 1870: 18,883,837 Buschels Weizen um. An Mehl exportirten die drei Hauptmärkte im Nordwesten im Jahre 1871 bei schlechter Weizenernte:

Chicago	1,287,524	Barrels.
St. Louis	2,676,525	„
Milwaukee	1,211,427	„

Die Ziffern über die Ausfuhr von Ackerbauproducten für das mit dem 30. Juni 1869 endigende Finanzjahr sind:

Mais	1,392,115	Buschels.
Weizen	37,590,539	Buschels.
Weizenmehl	3,457,005	Barrels.
Brot und Schiffsbrot . .	10,158,658	Pfund.

Der Anbau von Weizen und die Mehlfabrikation in Chili nahmen einen mächtigen Aufschwung seit Entdeckung der Goldfelder in Californien und Australien; die Weizenausfuhr in den ersten 10 Monaten von 1868 stellte sich auf 127,767,435 Kilogramm, wovon 11,758,699 nach Frankreich verschifft wurden. Die bedeutende Ausfuhr von Producten des Thierreichs in Argentinien erklärt sich, wenn man bedenkt, daß 1866 nach der Angabe der statistischen Bureaus in Buenos Ayres die Rindviehheerden allein in dieser Provinz 6,800,000 Häupter zählten. Man kann annehmen, daß jetzt im südlichen Südamerika durchschnittlich im Jahre 3,600,000 Stück Rind-

und auch in der That den europäischen Producenten eine sehr fühlbare Concurrenz bereiten. Nordamerikanisches Schweinefett und Speck gehören seit Jahren zu den regelmäßigen Importartikeln u. A. auch in Norddeutschland und Oesterreich. Ja, die Umwälzung auf diesem Gebiete ist so groß, daß selbst Länder wie Serbien, die Wallachei und diejenigen Gegenden Ungarns, in denen die Schweinezucht früher in größter Ausdehnung betrieben ward, gegenwärtig Schweinefett aus den Vereinigten Staaten beziehen. Dies hängt mit der bei fortschreitender Cultur sich vollziehenden Umwandlung des Weidelandes in Acker zusammen.

Es ist also klar, daß kein zwingender Anlaß zum Eingreifen der Staatsgewalt behufs der Vermehrung der Ackerbauerträgnisse vorliegt. Dieses könnte überdies nur schädlich sein. Der Staat ist aus den von uns bereits erörterten Gründen ein theurer Producent; seine Dazwischenkunft würde den Sporn des im Eigenthümer concentrirten Interesses an der wirksamsten Production nicht ersetzen. Dieses Interesse erzeugt die Aneignung aller wissenschaftlichen Fortschrittsmittel, die Anwendung emsigster und ausdauerndster Thätigkeit, die sorgsamste Ueberwachung aller mitwirkenden Organe. Nach keiner dieser Richtungen hin könnte vom Staate Gleiches erwartet werden; der Ertrag der Ackerbauproducte würde daher unter seiner Leitung nicht zu-, sonder abnehmen (man denke nur an den Zustand so mancher Staatsdomänen). [1])

vieh geschlachtet werden. Hier ist auch der Ortschaft Fray Bentos zu erwähnen, in welcher Liebig's Fleischextract bereitet wird.

Auch in Australien ist die Rindviehzucht von großem Belange. Obenan steht Neusüdwales mit $3^1/_2$ Millionen Häuptern. 1862 zählte man in derselben Colonie 6,119,663 Schafe. In Victoria ergab die Abschätzung der Ernte für 1868: 3,411,663 Buschels Weizen und 2,333,482 Buschels Hafer. (Dr. Karl Andree, Geographie des Welthandels. 2. Band. Stuttg. 1872.) Und welch' ungeheure Flächen sind in diesen Regionen noch urbar zu machen!

1) Wie ungerechtfertigt die Forderung der absoluten Gemeinschaft des Grundbesitzes auch aus dem geschichtlichen Standpunkte erscheint, geht aus den folgenden Worten von Jacob Grimm hervor: „Ich nehme schon in dem frühesten Deutschland zwei gleich nothwendige Richtungen an, die

Den Communisten wie den Socialisten kann man nicht oft genug die bekannte (wenn auch wohl jetzt ein wenig abzuändernde) Berechnung vorhalten, wonach z. B. das auf 7 Milliarden Franken geschätzte Jahreseinkommen Frankreichs, gleichmäßig vertheilt, etwa 50 Centimes per Tag für jeden Franzosen ergeben würde, so daß eine solche Theilung nichts als die Verallgemeinerung des Elends wäre. John Stuart Mill vergleicht das Kapitalwachsthum mit dem Wachsthum der Bevölkerung. Jeder Mensch müsse sterben, doch übersteige alljährlich die Zahl der Geborenen die der Gestorbenen. In ähnlicher Weise reproducire sich das Kapital unaufhörlich. Der größte Theil des gegenwärtigen englischen Reichthums sei innerhalb der letzten zwölf Monate hervorgebracht, nur ein kleiner Theil habe bereits vor längerer Zeit bestanden und selbst dieser — wie Meierhöfe, Fabriken, Schiffe, Maschinen — habe sich nur durch Zusatz von Arbeit (Reparatur) erhalten; das allein Bestehende sei Grund und Boden. Hieraus erhellt, daß nur durch die energische Entwicklung und das Ineinandergreifen aller Productivkräfte die Mittel zur Erhaltung der

---

eine geht auf Erhaltung der Genossenschaft am Grundeigenthum, auf dessen Vereinzelung die andere.

„In diesen Widerstreit greifen noch zwei verschiedene Triebe ein. Das Volk lebt von Viehzucht und Ackerbau und auf sie bezieht sich alle wesentliche Arbeit. Nun ist es einleuchtend, daß dem Hirten an der Ganzheit des Landeigenthums gelegen sein muß, dem Bauer an der Vertheilung. Jener braucht unveränderliche Triften, Wiesen und Wälder zu Weide und Mast, gleich seiner Herde gedeiht die Mark nur durch Zusammenhalten. Dem Ackermann liegt die Flur recht, welche seinen Hof umgibt und die er durch Zäune vor allen Nachbarn einfriedigen kann; sein Pflug fährt einsam, das Gelingen seiner Wirthschaft hängt von Versuchen ab, die er auf eigne Hand anstellt. Beider, des Viehzüchters und Pflügers, Verhältniß hat dieselbe Naturnothwendigkeit, nur daß geschichtlich jenes vorausging, dieses nachfolgte. Wir treffen also ungetheiltes Eigenthum und getheiltes neben einander an, das ungetheilte alterthümlicher und veraltender, im Verlauf der Zeiten weicht der Wald dem Acker, das Vieh dem Getreide.“ (Deutsche Rechtsalterthümer. Göttingen 1828.)

Die Rückkehr zu ungetheiltem Grundbesitze wäre hiernach identisch mit der Rückkehr zum Nomadenthum.

Menschheit beschafft werden können. Und gleichwohl streben die Socialisten durch umwälzende Maßregeln, wie Aufhebung des Erbrechts und des Grundeigenthums, diese Kräfte zu hemmen, ja sogar theilweise zu vernichten. Gleichen sie hierin nicht den Wilden, welche den Baum fällen, dessen Früchte sie genießen wollen?

Freiheit und Gleichheit.

Der zweite, dem ersten entspringende große Irrthum der Communisten und Socialisten besteht in der Verquickung der Begriffe Freiheit und Gleichheit. „Was sich selbst bethätigt und in aller seiner Wirksamkeit nichts anderes thut, als sein eigenes Wesen, d. h. sich selbst verwirklicht, nennen wir frei.“[1] Aus dieser Begriffsbestimmung ergiebt sich schon, daß Freiheit und Gleichheit oft einander ausschließen. Wir möchten den Communisten und Socialisten ein kürzlich erschienenes und bereits Epoche machendes Buch von James Fitzjames Stephen[2] empfehlen, welches sich die Aufgabe setzt und mit Glück löst, so manche landläufige Phrase zu zerstören. Derselbe drückt unter Anderem die Ueberzeugung aus, daß bei Lockerung alles Zwanges und Gewährung des größtmöglichen Maßes von Freiheit nicht Gleichheit, sondern Ungleichheit die nothwendige Folge sein müßte. Er fügt hinzu, daß der Freiheitsbegriff insbesondere in dem Eigenthumsbegriffe einen allgemein anerkannten Ausdruck finde und fragt mit Recht, welche Freiheit man überhaupt Jemanden, den man in diesem Punkte einschränke, übrig lassen könne. Angenommen, alle Menschen wären so enge mit einander verbunden, daß der Ertrag ihrer Arbeit gemeinsam wäre, so würde dies sicherlich im Sinne der Gleichheit und Brüderlichkeit sein, doch müßte die Freiheit schlechterdings ausgeschlossen werden. Diese Thatsache bilde ein unübersteigliches Hinderniß des Gelingens aller socialistischen Probleme.

1) Kuno Fischer, System der Logik u. Metaphysik. Heidelberg 1865.
2) Liberty, Equality, Fraternity. 2. Auflage. London 1874.

Wenn wir den Gedanken des genannten Autors weiter verfolgen, so finden wir auch außerhalb der Eigenthumssphäre genügende Belege für den häufigen Gegensatz von Freiheit und Gleichheit. In demjenigen europäischen Staate, welcher das geringste Maß von Freiheit gewährt, werden schon die Schulkinder in die nivellirenden Uniformen gesteckt. In derjenigen Körperschaft, welche ihrer Natur zufolge die individuelle Freiheit am meisten einschränkt, der Armee, tritt das Streben nach Gleichstellung am sichtbarsten zu Tage. Jedem begabten Menschen wohnt das Bestreben inne, sich auszuzeichnen, d. h. sich von den Massen zu unterscheiden. Und ist nicht jede Wahlbewegung, der reinste Ausdruck der Freiheit, zugleich ein Protest gegen die Gleichheitsidee? Vor der Erfindung des Buchdrucks im Mittelalter herrschte beinahe geistige Gleichheit, d. h. allgemeine Unwissenheit, seit Gutenbergs Schöpfung differenziren sich die Geister in früher ungeahntem Grade. Die Wiedertäufer handelten daher ganz folgerichtig, indem sie, zum Behufe der Herstellung der Gleichheit, alle in Münster vorhandenen Bücher mit Ausnahme der Bibel verbrannten. Je freier, je entwickelter ein Volk ist, desto mehr treten die Individualitäten innerhalb desselben hervor.[1])

---

1) „Das türkisch-tatarisch-mongolische Einerlei von der unteren Wolga bis zur chinesischen Gränze, das Einerlei der chinesischen Völkerschaften durch 300 Millionen Menschen, das des arabischen Lebens vom Atlas bis an den Indus u. s. w. sind europäischem Genius fremd." (C. Ritter, Europa. Berlin 1863.)

„Die absolute Gleichheit, wenn sie verwirklicht werden könnte, würde die Gesellschaft auf ihren Ausgangspunkt zurückführen, und wenn sie Dauer erlangte, würde sie die Gesellschaft in die vollste Erschlaffung versetzen; das Malerische der Erdoberfläche würde verschwinden, Künste und Wissenschaften würden nicht mehr gepflegt werden; das, was dem menschlichen Geiste zur größten Ehre gereicht, würde aufgegeben werden; und da Niemand gehorchen oder sich einem andern Menschen würde unterordnen wollen, so würden die großen Unternehmungen unmöglich werden." (Ad. Quételet, Du Système social et des lois qui le régissent. Paris.)

„Es ist absoluter Mißverstand, zu meinen, daß die Gleichheit eine absolute sein könne und solle, im Vermögen wie im geistigen Leben — ist

Man glaube nicht, daß wir uns da eitelen Speculationen überlassen. Die Sache hat ihre sehr praktische Seite. In keinem Stande wird von der Phrase „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" eine schädlichere Anwendung gemacht, als bei den Arbeitern, was uns schon die Betrachtung der Gewerkvereine zeigte. Namentlich in neuerer Zeit stellen dieselben, angeregt durch Louis Blanc's Theorien, allzuoft die Forderung gleicher Löhne für Alle, und darin erblicken wir eine der bedenklichsten Folgen des Coalitionsrechtes. Da wo die Stücklohnform dies hindert, suchen sie die Gleichheit auf andere Weise herzustellen. In Wien kam es z. B. im vorigen Jahre vor, daß in manchen Kattundruckfabriken tüchtige Arbeiter bis 60 Gulden wöchentlich verdienten, ihre weniger leistungsfähigen Genossen zwangen sie darauf, einige Tage in jeder Woche zu feiern, damit Gleichheit hergestellt werde. Aehnlich erging es den besten Arbeitern in einer hervorragenden Wiener Shawlfabrik, welche wöchentlich bis vier Shawls lieferten, während andere es nur bis zu Einem Stücke brachten. Wie wahnwitzig eine solche Tyrannei ist, begreift Jedermann, der Gelegenheit hat, die Häufigkeit solcher Abstufungen in den Fähigkeiten und Charakteren vieler von Einem Unternehmer beschäftigten Arbeiter wahrzunehmen. Um an einem weiteren Beispiele zu zeigen, wie verschieden darnach die Wochenverdienste sind, führen wir aus einer Zahlungsliste einer Wiener Buchdruckerei vom April 1873 die Wochenlöhne von 18 Setzern an. Dieselben betrugen für einen 13 Gulden 27 Neukreuzer, für einen 14 Fl. 30 Nkr., für zwei je 15 Fl., für zwei je 16 Fl., für vier je 17 Fl., für vier je 18 Fl., für einen 18 Fl. 60 Nkr., für einen 19 Fl., für einen 21 Fl. und für einen 22 Fl. 40 Nkr.; es giebt aber

nicht die ganze Welt, so weit das Auge und der Verstand des Menschen reicht, ein Organismus mit höheren und niederen Elementen, und sollte da, wo es keine Ausnahme gibt, das Geschlecht der Menschen eine Ausnahme sein, ein unorganisches Chaos in der Harmonie des Alls?" (L. Stein, Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs. Leipzig 1848.)

natürlich Gewerke, in denen noch auffallendere Unterschiede vorkommen.[1])

Ein weiterer Mißgriff der Socialisten ist die Verkennung des sittigenden Einflusses der Arbeit. Ueberall werden nur die Schattenseiten derselben hervorgehoben, das Genußleben des angeblich nicht arbeitenden „Bourgeois" wird oft als wünschenswerthes Ziel hingestellt. Daß die Arbeit als sittliche That dem sittlichen Menschen jeder Stellung Lebensbedingung ist, das leuchtet den Socialisten nicht ein. Nur dadurch erklärt es sich, daß selbst ein edel angelegter Charakter wie Fourier die Triebe (passions) als allein wirksame Arbeitsförderer und als alleinige Regulatoren der Arbeitszeit empfehlen konnte und somit alle Anstrengung gebannt wissen wollte, welche doch bis zu einem gewissen Grade die Arbeit erst zur Arbeit macht. Ein ganz müheloses Schaffen ist kein eigentliches Arbeiten und vermag daher auch nicht den Genuß der ächten Arbeit zu bieten. Selbst dem Genius wird nachhaltige Anstrengung nicht erspart, wenn er Großes leisten will. Jedes hervorragende Geistesproduct ist die Frucht anstrengenden — oft aufreibenden — Denkens. Für den eigentlich schöpferischen Mann gibt es, wie Riehl sehr richtig bemerkt, keinen Feierabend. Wohl folgt der Genius, indem er schafft, seinem Triebe; man frage aber irgend einen bedeutenden Dichter, Forscher oder Künstler, wie weit er dann käme, wenn er es sich nach Fourier's Methode zum Grundsatze machte, verschiedene Arbeiten gleichzeitig zu verrichten und jeder einzelnen nur zwei Stunden täglich zu widmen. Eine solche Flatterhaftigkeit würde jede innere Vollendung eines Werkes ausschließen. Indem die Alten selbst Herakles, dem Arbeitsgotte, übermenschliche Anstrengung zuerkannten[2]), würdigten sie das Wesen der wirklichen

---

1) „In derselben Fabrik mit den gleichen Maschinen und Stoffen verdiente ein Arbeiter in 12 Tagen 50 Fr. 55 Cts., und eine andere, vielleicht ebenso kräftige Person, nur 14 Fr. 50 Cts." (Dr. Böhmert.)

2) Bemerkenswerth erscheint der Gegensatz, in den die Griechen der historischen Zeit in ihrer Auffassung der Arbeit zu Homer allmälig traten.

Arbeit, trotz Sklaverei, besser als die Socialisten. Wer aber, wie diese, eine Einrichtung treffen will, nach welcher dem zur Arbeit minder Geneigten derselbe Lohn werden soll, wie dem fleißigen Arbeiter, der redet geradezu dem Müssiggange das Wort und ist im Princip mit den römischen unentgeltlichen Geld- und Kornvertheilungen einverstanden.

Die Productivgenossenschaften.

Zu den communistischen und socialistischen Irrungen gehört ferner die Unterstellung, daß alle gewerblichen und kaufmännischen Unternehmungen gedeihen. Ein erfahrener Franzose, Godard, rechnet im Allgemeinen, daß von hundert versuchten oder angefangenen gewerblichen Unternehmungen 20 zu Grunde gehen, bevor sie irgend Wurzel gefaßt haben; 50—60 vegetiren kürzere oder längere Zeit in beständiger Gefahr des Unterganges; und höchstens 10 kommen zu bedeutender, nicht einmal dauernder Blüthe.[1]) Theilweise günstiger würde sich das Verhältniß im Handel, nach Noailles, Herzog von Ayen[2]), stellen, welcher annimmt, daß von 10 Kaufleuten 3 ihr Glück machen, 3 sich kaum aufrecht erhalten, 4 vegetiren oder unterliegen. Nun ist es klar, daß die Statistik der Erfolge kaufmännischer und gewerblicher Privatunternehmungen keine zuver-

---

Die Götter Homers erachteten selbst Lohnarbeit nicht unter ihrer Würde. Ein volles Jahr fröhnten zwei derselben dem Laomedon; Poseidon erbaute ihm die Mauern um Ilios, und Phöbus Apollo weidete auf dem Ida seine Heerden, um sich dann um den verheißenen Lohn betrogen zu sehen: der erste aller Banausen ist aber Hephästos im Olymp. Aehnliches gilt von den Heroen, wie Odysseus, Paris, Lycaon, Laertes ꝛc. (Vgl. W. Drumann, Die Arbeiter und Communisten in Griechenland und Rom. Königsberg 1860.)

1) Wilhelm Roscher, Die Grundlagen der Nationalökonomie. Stuttgart 1864.

2) Un essai de syllogisme économique, in der Revue des deux mondes vom 15. April 1872.

lässige sein kann, weil dabei Elemente mitwirken, welche sich, wenigstens so lange die Unternehmer sich aufrecht erhalten, der Oeffentlichkeit entziehen. Allein die von Zeit zu Zeit sich einstellenden Handelskrisen, die Productionseinschränkungen, Zahlungsstockungen und Fallimente, zu welchen letzteren zuweilen selbst anerkannt sparsame und gewissenhafte Unternehmer sich nothgedrungen sehen, beweisen jedenfalls, daß der Unternehmer den Kampf um's Dasein ebenso auszufechten hat und ihm ebenso erliegt, wie die anderen Berufen Angehörigen. Auch hier tragen die Actiengesellschaften durch die Veröffentlichung ihres Gebahrens zur Klärung der Ansichten wesentlich bei. Aus dem Mißlingen so vieler Unternehmungen erhellt aber auf's neue, daß die Lohnbestimmungen keineswegs dem Belieben der Arbeitgeber überlassen sind. Noch wichtiger ist die hieraus zu ziehende Lehre, daß das Betheiligungs- (Tantième-) System (welches überdies, ohne Theilnahme am Verluste, der Gerechtigkeit nicht entspricht) nicht allgemein durchführbar[1]) und daß auch die Productiv-Associationen keinerlei Sicherheit für die Versorgung der Arbeiter darbieten, daß daher die von Lassalle u. A. dem Staate angesonnene finanzielle Mitwirkung zur Errichtung solcher Gesellschaften, abgesehen von der Ungerechtigkeit der hierauf bezüglichen Sonderbegünstigung, auch aus Zweckmäßigkeitsgründen unstatthaft ist.

Diese Productivgenossenschaften sollen überdies vom Staate geordnet, die Concurrenz soll vollständig aufgehoben werden. Verräth eine solche Forderung nicht die absolute Verläugnung eines jeden ursächlichen Zusammenhangs der Dinge? Kann die Concurrenz einseitig aufgehoben werden, ohne daß das leibhaftige Mittelalter mit seiner Organisation der Arbeit, dem Zunftwesen, mit der Beschränkung der Arbeiter- und Lehrlingszahl, der Heirathsbefugnisse und vor Allem mit seiner relativen Bedürfnißlosigkeit wieder auflebt? Und ist nicht die Concurrenz

1) Einigen Unternehmern erscheint dieses System auch deshalb bedenklich, weil es den Arbeitern bei ungünstigen Zeitverhältnissen schmerzliche Enttäuschungen bereitet.

auf höherer Stufe der Gesittung das, was die Gewalt auf einer niederen gewesen? Indem die Socialisten alles Heil von den Productivgenossenschaften erwarten, geben sie außerdem auf's neue Zeugniß von der Unfähigkeit zu individualisiren, sich von absoluten Principien loszusagen. Für alle Arbeiter der verschiedenen Länder ohne Unterschied soll dieselbe Unternehmungsform die allein und ausschließlich richtige sein.[1]) Und wenn es ohne Aufhebung der menschlichen Freiheit gelänge, das ersehnte Ziel der Socialisten, die Productivgenossenschaften als einzige Unternehmungsform zu erreichen, wenn in der That alle Arbeiter gleich fähig wären, selbständig zu arbeiten, und die erforderliche einheitliche Leitung allenthalben wie bei Privatunternehmungen erzielt werden könnte — wäre dann wirklich den Arbeitern geholfen? Würden damit alle physischen, ökonomischen und ethischen Krankheitserscheinungen aus der Welt gebannt werden? Würden dann Mißwachs, Dürre, Ueberschwemmungen auf einmal aufhören? Würden dann Bosheit, Neid, Trägheit, übermäßige Genußsucht, Unbedachtsamkeit vollends verschwinden? Würde dann volle Gleichheit der Tüchtigkeit und Begabung zu Tage treten?[2]) Können die Socialisten

1) Paul von Lilienfeld warnt mit Recht vor der „Verabsolutirung" abstracter Begriffe, deren sich die Socialisten so sehr schuldig machen. „Die gewonnene Ueberzeugung, daß Alles im socialen Gebiete, wie in der Natur, auf Wechselwirkung und nicht auf absoluten Principien beruht, muß man für eins der wirksamsten Mittel zur Entwickelung, zum Fortschritt und zur Wohlfahrt des Menschen, für eine der größten Wohlthaten, die der ganzen Menschheit erzeigt werden können, halten." (Gedanken über die Socialwissenschaft der Zukunft, von P. L. 1. Theil. Die menschliche Gesellschaft als realer Organismus. Mitau 1873.)

2) Man muß eben, wie die Socialisten, in Utopien leben, um mit Lassalle zu erwarten, daß die Productiv-Associationen der Gesellschaft die Krisen ersparen würden. Wir möchten nur daran erinnern, wie viele Krisen in verfehlten oder überreichen Getreideernten theils ihren Ursprung haben, theils dadurch verschärft werden. Max Wirth ertheilt in seiner Geschichte der Handelskrisen (2. Aufl. Frankfurt 1874) höchst belehrende Aufschlüsse hierüber. So stellten in Folge des Sinkens der Getreidepreise in den fruchtbaren Jahren 1813 bis 1816 in England 240 Banken ihre Zahlungen ein. So wurde die englische Krisis vom Jahre 1847 dadurch mit vorbereitet,

diese Fragen nicht bejahen, so müssen sie zugeben, daß es ein circulus vitiosus ist, dem sie nachjagen, und daß, wie so oft in Republiken, ein tüchtiger oder glücklicher Soldat sich zum Alleinherrscher emporschwang, so aus der republikanischen Unternehmungsform der Productivgenossenschaften mit unfehlbarer Gewißheit die kapitalistische Monarchie sich zurückentwickeln würde. Bei dieser Parallele darf überdies nicht außer Acht gelassen

---

daß die ganze Kartoffelerndte der Jahre 1845 und 1846 durch Fäulniß vernichtet wurde, wozu sich eine vollständige Mißerndte der Brodfrüchte und eine Baumwollsehlerndte gesellte, worauf 1847 ein günstiger Stand der Saaten folgte, der, im Bunde mit ähnlichen Erscheinungen auf dem europäischen Continente, die Getreidepreise von Mai bis September von 102 bis auf 48 Schillinge zurückwarf. Die Krisis von 1857 wurde für die Vereinigten Staaten von Nordamerika durch die überaus ergiebige Erndte dieses Jahres verschärft, indem die gleichzeitigen Erndten in Europa günstig waren und daher der Absatz dahin fast gänzlich aufhörte, so daß der westliche Producent, der zwei Dollars für den Bushel zu erhalten hoffte, kaum einen halben Dollar dafür lösen konnte. — Lassalle will, daß ein Assecuranzverband die verschiedenen Vereine umfasse, welcher etwaige Geschäftsverluste ausgleiche, ein Mißgriff, der dem eben erörterten entspringt. Krisen allgemeiner Natur, welche sich auf fast alle Productionszweige erstrecken, müßten die Unwirksamkeit solcher Versicherungen nahe legen. Außerdem aber fragen wir jeden Kenner der menschlichen Natur, ob ein solcher Versicherungsbund nicht nothwendig Indolenz nach sich ziehen würde. Ferner will Lassalle, dem Arbeiter solle zunächst der orts- und gewerbsübliche Arbeitslohn entrichtet werden; welch' elastischer Begriff! Und welch' unerschöpfliche Quelle von Streitigkeiten!

Wir wollen noch der politischen Krisen gedenken, welche durch hohe Getreidepreise vorbereitet worden sind. Im zweiten Abschnitte erwähnten wir bereits, daß die Kreuzzüge durch das Elend der unteren Klassen gefördert wurden; dieses Elend aber ward in Folge mehrjährigen Mißwachses vor 1095 erhöht. Die russischen Mißernten im Anfange des 17. Jahrhunderts trugen zum Sturze des Boris durch den falschen Demetrius bei. Ferner erinnern wir an die englische Theuerung von 1646—50, an die englischen und französischen Fehlernten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, welche letzteren den Abfall der Vereinigten Staaten und die französische Revolution vorbereiteten, und endlich an die westeuropäische Theuerung von 1846—1847. (Vgl. Wilhelm Roscher, Ueber Kornhandel und Theuerungspolitik. 3. Ausgabe. Stuttgart und Tübingen 1852.)

werden, daß sowohl die monarchische als auch die republikanische Staatsform sich bewährt haben, daß aber die ausschließlichen Productivgenossenschaften ein reines Problem, indem fast alle jetzt bestehenden ähnlichen Gesellschaften der Concurrenz unterworfen sind und auf irgend einen der Grundsätze reiner Genossenschaften, namentlich auf die Ausschließung fremder Kapitalien, verzichten müssen. [1])

Staatstaxen.

Im Zusammenhange mit dem Verlangen nach Aufhebung der Concurrenz fordern einzelne Socialisten auch, der Staat solle Arbeitslöhne und Waarenpreise festsetzen. Bei jeder Forderung dieser die Wiederkehr mittelalterlicher Zustände ersehnenden sonderbaren Schwärmer möchte man sich fragen: Existirt denn für dieselben keine Geschichte? Wie oft ist nicht die absolute Wirkungslosigkeit der Staatstaxen dargethan worden? Im Alterthum war es besonders Diocletian, der sich durch Energie in dieser Richtung hervorthat. Die Waarenpreise, sagte er, haben alle Gränzen überschritten, die zügellose Gewinnsucht ist weder durch Erndteüberfluß, noch durch Waarenzuströmung zu mäßigen.

---

1) Bezüglich der Leitung der Productivgenossenschaften erscheinen uns die folgenden Worte höchst beherzigenswerth: „Wenn es etwas gibt, was der Fortschritt der Civilisation immer stetiger entwickelt, so ist es der Umstand, daß die Leitung des Kapitals absolute Dispositionsfreiheit, ungetheilte Hingabe, lebenslange Erziehung und angeborne Geschäftsinstincte erfordert. Unser ganzer complicirter Industriebetrieb erfordert abwechselnd in seinen Leitern technisches und practisches Genie, eine Art Instinct des Marktes, eine lebenslange Vertrautheit mit einer Menge verwickelter theils mechanischer, theils pecuniärer, theils administrativer Erwägungen. Das Haupt eines großen Betriebs ist wie der Capitän eines Schiffs oder der General einer Armee. Er muß wissenschaftliche, technische und practische Kenntnisse haben, ferner Geistesgegenwart, eine entsprechende äußere Erscheinung, Muth, Eifer und die Gewohnheit des Befehlens." (Harrison, — mitgetheilt von Dr. Brentano.)

Deßhalb verordnen wir, daß man sich in unserem Reiche fortan mit den Preisen begnüge, welche wir in der folgenden Tabelle festgesetzt haben. Es folgt ein ausführlicher Tarif, in welchem wir nicht nur die Preise der verschiedensten Waaren, sondern auch die Tagelöhne von Maurern, Tischlern, Schmieden, Bäckern, Barbieren u. dgl. vorgeschrieben finden. Wer sich nicht an diesen Tarif hielt, ward mit der Todesstrafe bedroht; dennoch waren die Uebertretungen allgemein und viele Hinrichtungen fanden statt. (Als die Hungersnoth ihren Höhepunkt erreichte, wurde eine Unzahl unschuldiger Bettler ertränkt!) Natürlich wurden die Märkte entleert, die Waaren vertheuerten sich und der drakonische Tarif mußte zurückgezogen werden. Später war Julian mit seinen Zwangstarifen womöglich noch unglücklicher.

Im Jahre 1180 wurden in Paris die Fischpreise behördlich festgestellt. So oft ein Preis zwischen Käufer und Verkäufer vereinbart ward, trat ein Sergeant dazwischen und ermäßigte denselben aus eigener Machtvollkommenheit um 8, 10 oder 12 Sous für jeden Korb, unter dem Vorwande, daß die unten liegenden Fische von geringerer Güte seien, als die oberen. Die Einrede der Händler, daß es ja jedem Käufer frei stände, die Körbe zurückzustellen, half nichts. Diese unaufhörlichen Eingriffe bewirkten, daß der Markt verlassen und der Fischpreis um ein Drittheil erhöht wurde. (Levasseur.)

Die von Boccaccio unter dem Namen der Pest von Florenz so beredt geschilderte Epidemie vom Jahre 1348 hatte eine Entvölkerung bewirkt, welche alle Löhne bedeutend in die Höhe trieb. Diese für uns so natürliche Erscheinung war bei dem damaligen Stande der politischen Oekonomie ein unerhörtes Phänomen, dem durch Taxen begegnet werden mußte. Johann von Valois veröffentlichte gleich bei seinem Regierungsantritte im Jahre 1351 eine Verordnung in diesem Sinne. Noch energischer suchten die englischen Staatsmänner den erhöhten Lohnforderungen, die sie als Verbrechen betrachteten, entgegenzuwirken. Eduard III. verordnete, daß jeder gesunde Mann, welchem Stande immer angehörig (of whatever condition), leibeigen oder frei, bis zum

60. Lebensjahre, wofern er nicht von seinem Geschäfte oder von seinen Gütern lebe, verpflichtet sei, einem beliebigen Herrn, der gewillt sei, seine Dienste in Anspruch zu nehmen, zu den seit drei Jahren üblichen Lohnsätzen zu dienen, wobei die Lehensherren den Vorzug genießen sollen. Höhere als diese alten Lohnsätze durften weder verlangt noch bewilligt werden. Ja man ging sogar so weit, die Verabreichung von Almosen zu verbieten, damit die Zahl der Arbeiter dadurch nicht vermindert werde. Diese Verordnung wurde so wenig beachtet, daß zwei Jahre darauf das Parlament eine den Verhältnissen entsprechende Taxe festzusetzen sich veranlaßt sah. (Hallam.)

Sehr häufig waren insbesondere die Getreidetaxen, welche immer die der beabsichtigten entgegengesetzte Wirkung hatten. Eigenthümlich war unter Heinrich VI. von England die Festsetzung eines Preisminimums für Wolle, unter welchem Niemand kaufen durfte. Während der Revolution (1793) wurde in Frankreich ein Preismaximum zuerst (11. September) für Getreide, später für Brennholz und Steinkohlen, eingeführt. Aber schon wenige Wochen darauf mußte es aufgehoben werden. „Die verschiedenen Gesetze", sagte Saint-Just nach dem Moniteur vom 14. October 1793, „welche ihr jüngst über die Lebensmittelpreise erließet, würden gut gewesen sein, wären die Menschen nicht böse. Nachdem ihr das Gesetz über das Maximum festgestellt hattet, kauften die volksfeindlichen Reichen das Getreide zu höheren Preisen auf. Durch den Geiz der Verkaufenden hörten die Märkte auf, mit Waare versehen zu werden; so ist diese wohl billig, aber zugleich selten geworden. Viele Gemeinden bereiteten einander durch Aufkäufe Concurrenz, jede von ihnen wollte ihre Speicher füllen und führte auf diese Weise eine Hungersnoth aus Furcht vor derselben herbei."

Wenn nun alle diese künstlichen Maßregeln, selbst in den frühesten Zeiten, bei geringeren Bedürfnissen und bei einer harten, ja grausamen Gesetzgebung nicht durchgeführt zu werden vermochten, wie wollen die stets nach rückwärts blickenden Socialisten gegenwärtig, wo selbst die Ansprüche des Niedrigsten ans Leben

fortwährend steigen, eine Organisation von Seiten des Staates ins Werk setzen und mit der Freiheitsidee vereinigen?

Das Maschinenwesen und die Theilung der Arbeit.

Eine mit der Idee der Productivgenossenschaften schwer in Einklang zu bringende Declamation der nach dem Mittelalter schielenden Socialisten ist gegen das Maschinenwesen sowie gegen die Theilung der Arbeit gerichtet. Die Wohlthaten der Maschinen sind jedem unbefangenen Sinne so einleuchtend, daß es einer Vertheidigung derselben keineswegs bedarf. Wir wollen nur darauf hinweisen, daß die Vortheile des Maschinenwesens, wie überhaupt die aller wirklich wohlthätigen Erfindungen und Entdeckungen, in überwiegendem Grade den Massen, also auch den arbeitenden Klassen, zufließen. Wohl bereichern die Maschinen zuweilen einzelne (verhältnißmäßig) Wenige, aber immer unter der Bedingung, daß sie die Herstellung eines Erzeugnisses so verwohlfeilern, daß ein Massenabsatz dadurch ermöglicht wird. Ohne Maschinen gäbe es keine Freiheit, kein menschenwürdiges Dasein der niederen Volksklassen. Nur der Vervollkommnung derselben verdanken sie es, daß ihnen Bequemlichkeiten und Genüsse zugänglich geworden, welche früher einzig und allein den Reichen vorbehalten waren. Man übersieht allzu oft, daß die großen Erfindungen im Bereiche des Maschinenwesens, sowie die enge Verbindung der Industrie mit der Wissenschaft beiläufig mit der französischen Revolution zusammenfallen und man mißt dieser ausschließlich diejenigen wohlthätigen Folgen auf die Lage der unteren Volksklassen bei, welche zum großen Theile auch der durch die Dampfmaschine ꝛc. ins Leben gerufenen großen Industrie zuzuschreiben sind. Man vergleiche z. B. nur die Bekleidungsweise der unteren Volksklassen des vorigen Jahrhunderts mit der heutigen. Von Preußen sagt Dieterici: „Es ist notorisch, wie arm in Bezug auf tuchene Bekleidung das Landvolk, d. h. die Masse der Nation, vor 1806 gewesen. Der Tuchrock des

Bauers mußte viele Jahre aushalten und oft erschienen Knechte und Tagelöhner im strengsten Winter bei dem Gutsherrn und im Gerichtstermin im leinenen Kittel." Den Luxus eines Mantels, geschweige denn eines Tuchmantels, hatte die preußische Armee Friedrichs des Großen noch nicht gekannt. Er wurde bekanntlich erst unmittelbar vor dem Kriege von 1806 eingeführt.[1]) Man ziehe ferner eine Parallele zwischen der inneren Einrichtung der Wohnungen älterer und neuerer Zeit, man denke insbesondere an die zahlreichen Entdeckungen und Erfindungen auf dem Gebiete des Beleuchtungswesens, welche vorzüglich den niederen Volksklassen zu gute kommen, sowie an die Vervollkommnung und Verwohlfeilerung der Werkzeuge. Daß jeder Fortschritt, jede neue Erfindung für den Augenblick Einzelne schädiget, ist beklagenswerth, aber unvermeidlich; Virchow's Wort, daß alle Cultur sich über Leichen vollzieht, ist eine traurige Wahrheit. Aber wenn auch verhältnißmäßig wenige Menschen in Folge einer neuen Erfindung — meistens vorübergehend — leiden, so erweist sich solche dagegen sehr Vielen als wohlthätig; auf wenige außer Arbeit Gesetzte kommen Viele, welche eben dadurch Arbeit erlangen.[2]) Im Juniheft der „Fortnightly Review" d. J. gibt Cliffe Leslie wohl zu, daß zuweilen in einzelnen Industriezweigen die

1) Dr. Gustav Schmoller, Die Entwicklung und die Krisis der deutschen Weberei im 19. Jahrh. Berlin 1873. (In der Holtzendorff'schen und Oncken'schen Sammlung deutscher Zeit- und Streitfragen.)

2) „Wie die Times am 19. September 1830 versicherte, braucht sie seit Einführung der Schnellpresse 50% Setzer und 25% andere Arbeiter mehr als vorher."

„Wer die Spinnmaschinen bekämpft, weil sie Handarbeit sparen, der müßte eigentlich auch alle wohlgelegenen Wasser- und Landstraßen bekämpfen, weil dieselbe Transportmasse, durch Lastträger oder Schubkarren besorgt, eine unvergleichlich viel größere Menschenzahl beschäftigt; der müßte auch den Pflug bekämpfen, weil er die Hacke ersetzt, ja die Hacke bekämpfen, weil mit den bloßen Fingernägeln noch mehr Arbeiter zu derselben Leistung erforderlich sein würden. In der That zerstörten die englischen Luddisten von 1830 alle Pflüge, Wurfschaufeln ꝛc., die sie fanden; inconsequenter Weise ließen sie die Pferde leben." (Wilhelm Roscher, Ansichten der Volkswirthschaft aus dem geschichtlichen Standpunkte. Leipzig und Heidelberg 1861.)

Einführung von Maschinen die Lohnentwicklung hemme, nichtsdestoweniger sei die Maschine die Hauptursache der großen Lohnsteigerung in Europa, indem sie neue Gewerbszweige und große Kapitalanhäufungen schaffe, welche den Preis jeder Art von Arbeit erhöhen müssen. Wie die Maschinen auf die Löhne einwirken, bezeugt u. A. die Thatsache, daß die Maschinenweber höhere Löhne als die Handweber erlangen. Daß die den Maschinen beigemessenen Schattenseiten meist schon in früheren Zeiten bestanden, weist Roscher auf's überzeugendste nach.

Enge zusammenhängend mit dem Maschinenwesen ist die Theilung der Arbeit, für welche daher die nämlichen Argumente gelten. Ist auch die Bemerkung Riehl's richtig, daß der Fabrikarbeiter kein Arbeitsproduct erzeugt, welches seinen persönlichen Geist spiegelte, so ist andererseits nicht zu übersehen, daß das Maschinenwesen im Bunde mit der Theilung der Arbeit ihn von den drückendsten Verrichtungen befreit und ihm allmälig genügende Muße verschafft, um seine geistige Ausbildung zu fördern. Die Widersacher der Arbeitstheilung mögen doch die Folgen des Nichtvorhandenseins derselben im Mittelalter betrachten. In Frankreich z. B. mußten die Goldarbeiter alle Werkzeuge, als Zieheisen, Hämmer, Zangen, Feilen, Radirnadeln ꝛc. selbst anfertigen. Dies erklärt zum Theile die Länge der Lehrzeiten, wie auch den geringen gewerblichen Fortschritt. Nichts zeigt klarer die Nachtheile des Mangels der Theilung der Arbeit, als die Betrachtung, daß in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters, wo der Ackerbau die Hauptnahrungsquelle war und fast jede Familie ihre Bedürfnisse selbst erzeugte, Hungersnoth häufig vorkam. — Der Fortschritt der Theilung der Handarbeit läuft übrigens so ziemlich parallel mit dem der Geistesarbeit. Im Alterthum wie im Mittelalter war auch von einer Scheidung von Kunst und Handwerk noch keine Rede. Die Maler des Mittelalters beschäftigten sich auch mit Zimmerdecorirung ꝛc. Noch ein Poussin befaßte sich mit der Zeichnung von Vignetten für die königliche Buchdruckerei in Paris. Bernard Palissy, der Begründer der französischen Faïence-Industrie, war Maler und Geometer. Wäh-

rend der Renaissanceperiode bot namentlich Italien zahlreiche Beispiele von dem Gegensatze der Theilung der Arbeit, der Vielseitigkeit, welche daselbst allerdings durch besondere Naturanlage wesentlich gefördert ward; wir erinnern an Benvenuto Cellini, Leonardo da Vinci u. A. [1]) — In der Staatsverwaltung und auf anderen Gebieten begegnen wir im Alterthum und auch noch bis in die neuere Zeit herein ähnlichen Erscheinungen. Perikles vereinigte in seiner Person die Feldhauptmannschaft oder Strategie, den Oberbefehl der Land- und Seetruppen, die Leitung der auswärtigen Verhältnisse, der Finanzen und der öffentlichen Bauten, sowie die Aufsicht über die Sicherheit der Stadt Athen. Macaulay [2]), indem er erzählt, daß beim Regierungsantritte Jacob's II. Schiffe von Männern geführt wurden, welche keine seemännische Erziehung genossen hatten, hebt hervor, daß dies bis dahin gewöhnlich der Fall gewesen. Cimon und Lysander, Pompejus und Agrippa leiteten Schlachten zu Lande wie zur See. Selbst der Antrieb, den die Schifffahrtskunde durch die Entdeckungen des 15. und 16. Jahrhunderts erfuhr, brachte in dem Bereiche der Theilung der Arbeit keinen Fortschritt hervor. Bei Jarnac und Moncontour wurden die Hugenotten vom Admiral von Frankreich geführt. Weder Don Juan von Austria, der Sieger bei Lepanto, noch Lord Howard, dessen Leitung die englische Marine gegen die Spanier anvertraut wurde, hatten die Erziehung von Seeleuten erhalten. Raleigh, hochberühmt als Anführer zur See, diente durch viele Jahre als Soldat in Frankreich, den Niederlanden und Irland.

---

1) Wenn der Antrieb zur höchsten Ausbildung der Persönlichkeit zusammentraf mit einer wirklich mächtigen und dabei vielseitigen Natur, welche sich zugleich aller Elemente der damaligen Bildung bemeisterte, dann entstand der allseitige Mensch (uomo universale) welcher ausschließlich Italien angehört." (Jacob Burckhardt, Die Cultur der Renaissance in Italien.)

Wie sehr während der Renaissanceperiode die gleichzeitige Ausübung verschiedener Kunstfertigkeiten als Regel galt, bezeugt u. A. die folgende Bemerkung in Goethe's Benvenuto Cellini: „Es war zur selbigen Zeit in Rom ein trefflicher Peruginer, mit Namen Lautizio, der nur Eine Profession trieb, in dieser aber auch einzig war."

2) History of England. I. Band.

Erst später führte der Kampf ums Dasein eine weitgreifende Theilung der Arbeit herbei und zwar auch auf wissenschaftlichem Gebiete. Nicht mit Unrecht beklagt Buckle in seinen „Essays" diese Erscheinung, in deren Folge wir unsere Forschungen isoliren und das Gebiet unserer intellectuellen Wahrnehmungen verengen. Aber nur durch die auch im Bereiche der Wissenschaft zur Anwendung kommende Theilung der Arbeit vermag in jedem einzelnen Zweige derselben Großes geleistet zu werden.

Mit den Angriffen gegen das Maschinenwesen und die Theilung der Arbeit müssen nothwendig auch diejenigen gegen das Kapital oder richtiger gegen die Privatunternehmungen fallen. Die Concentration von Kapitalien in einem Grade, welcher die Benutzung von Maschinen mit genügender Anwendung des Systems der Theilung der Arbeit gestattet, ist erforderlich, damit eine dem Gesammtwohle entsprechende billige Production ermöglicht werde. Eine solche Concentration in den Händen des Staates widerspräche dem Gesetze der Arbeitstheilung und müßte die unheilvollsten Folgen nach sich ziehen; denn der Staat, dem so unendlich Vieles obliegt, könnte — wie wir bereits gesehen haben — unmöglich auf die Production das genügende Maß von Aufmerksamkeit, Thätigkeit, Scharfsinn und Kraft verwenden; auch in der Actiengesellschaft fanden wir diese Eigenschaften nicht in hinreichendem Grade vertreten. Dabei haben uns gerade die letzten Jahre in erschrecklicher Weise darüber belehrt, wie schwer es bei dieser Unternehmungsform ist, die Interessen der Leiter mit denjenigen der Actionäre zu vereinigen. Die Productivgenossenschaften finden in ihrer Mitte überaus selten die erforderlichen Kapitalien, noch seltener die fähigen leitenden Kräfte, denen es überdies oft unmöglich gemacht wird, die nothwendige Disciplin durchzuführen — es bleibt somit vorzugsweise die Privatunternehmung diejenige Form, in welcher das ungetheilte Interesse alle geistigen und sittlichen Hebel in Bewegung setzt, damit eine dem Gesammtwohle angemessene billige Massenproduction bewirkt werde.

Uebrigens vergleiche man die industriellen Länder, in denen mit Hülfe des Maschinenwesens und der Theilung der Arbeit

die kapitalistische Entwicklung einen hohen Grad erreicht hat, mit denjenigen, wo sie zurückgeblieben ist. In England, Deutschland, Belgien erfreuen sich verhältnißmäßig weit mehr Personen eines menschenwürdigen Daseins als in Rußland oder Spanien. Man vergleiche die Lage der unteren Volksklassen in den industriereichen Ländern Oesterreichs mit der in den industrielosen. Auf einer im vorigen Jahre unternommenen Wanderung im Salzkammergute gewahrten wir Familien, welche den Luxus eines Trinkglases entbehren. Dupin (von Roscher citirt) wundert sich dagegen über die großen Quantitäten Fleisch, Butter, Käse, Thee, welche in den englischen Armenhausrechnungen vorkommen, und über die große Sorgfalt, alles dies in der besten Qualität zu haben. [1]) Noch schlagender werden die Socialisten durch die Vergleichung der Lage der niederen Volksklassen im Mittelalter mit der heutigen widerlegt. Der kapitalistischen Entwicklung in den italienischen, deutschen, niederländischen Industriestädten verdankten die Gemeinden zuerst ihre Freiheit. Die kapitalarmen sind in der Regel die minder aufgeklärten Länder. Man vergleiche die Fortschritte der Wissenschaft in England und Spanien. In letzterem Lande wurde noch 1780 ein Zauberer verbrannt. Daß daselbst, als es noch über die Schätze Amerika's gebot, der Glaubensfanatismus wüthete, ist kein Widerspruch, denn eben wegen seiner geringen Aufklärung verstand Spanien es nicht, diese Schätze wirthschaftlich zu verwerthen, und als die amerikanischen Zuflüsse ihr Ende erreichten, verarmte es rasch. Bei kapitalistischer Entwicklung wären die Bürgerkriege, von denen dieses Land — welches seinen großen Satiriker noch immer nicht verstehen will — unaufhörlich heimgesucht wird, kaum möglich. Hartpole Lecky legt es aufs treffendste dar, warum die theologischen Einflüsse den industriellen weichen mußten.

---

1) Wäre die Hungersnoth, welche kürzlich gleichzeitig Südrußland, einen Theil Kleinasiens und Bengalen heimsuchte, wohl in kapitalistisch entwickelten Ländern möglich?

Lassalle's ehernes ökonomisches Lohngesetz.

Der empfindlichste Schaden, den die Socialisten dem Arbeiter zufügen, entspringt dem Umstande, daß sie ihn im Gegensatze zu allen anderen Klassen der Gesellschaft nicht vorzugsweise auf Selbsthülfe durch Fleiß, Mäßigkeit, Sparsamkeit verweisen, sondern ihn von dem doch zum mindesten zweifelhaften Eingreifen einer veränderten Gesetzgebung eine Besserung seiner Lage erwarten lassen. Sie gleichen darin jenem Schuldner, der seine Gläubiger auf einen demnächst zu erwartenden Lotteriegewinn vertröstet. Selten begegnen wir bei den Socialisten auch nur der leisesten Mahnung, daß der Arbeiter für seine geistige Ausbildung etwas thun möge. Der Selbstbeherrschung des Arbeiters in Bezug auf die Ehe suchen sie durch die Lehre entgegenzuwirken, daß die Vermehrung des Proletariats seine Macht begründe, d. h. daß man ein Uebel, zu dessen Abwehr die vorhandenen Mittel nicht genügen, bloß ausdehnen müsse, damit es behoben werde! Man braucht nur auf die Lage der sorglosen irischen Arbeiter hinzuweisen, welche die Weisheit der Socialisten in das hellste Licht setzen. Anstatt den Arbeiter zur Sparsamkeit anzueifern, flößen sie ihm die Furcht ein, daß dies einen Druck auf die Löhne ausüben werde.[1]) Als ob die Lohnbestimmung blos von dem schrankenlosen Belieben der Arbeitgeber abhinge, als ob diese die sparsamen — aus naheliegenden Gründen die besten — Arbeiter zu Gunsten der von der Hand in den Mund lebenden sich abspenstig zu machen geneigt sein könnten, und als ob nicht jeder durch Sparsamkeit emporgekommene Arbeiter ein lebendiger Protest gegen jene Unterstellung wäre!

---

1) „In früheren Zeiten gehörten Faulheit und Völlerei zwar auch zu den deutschen Untugenden, aber sie galten eben für Untugenden; den socialistischen Arbeiteraposteln blieb es vorbehalten, ihren bethörten Anhängern diese Laster als Tugenden, ja als Pflichten gegen sich selbst und die Menschheit hinzustellen (sie nennen das die Lehre von der Erhöhung des gewohnheitsmäßigen Bedürfnisses) und natürlich finden die viel mehr als Fürstenschmeichler gefährlichen und verderblichen Volksschmeichler, indem sie den schlechten Leidenschaften ihrer Hörer huldigen, offene Ohren." („Wirthschaftliche Beobachtungen", Weser-Zeitung, Juni 1874.)

Diese ist durch Lassalle's „ehernes ökonomisches Lohngesetz" (welches auf Ricardo's Theorie fußt) hervorgerufen worden, wonach der durchschnittliche Arbeitslohn immer auf den nothwendigen gewohnheitsmäßigen Lebensunterhalt reducirt bleibt. Dies sei der Punkt, um welchen der wirkliche Tageslohn in Pendelschwingungen jederzeit herum gravitire, ohne sich jemals lange über denselben erheben oder darunter fallen zu können, weil im ersteren Falle eine rasche Vermehrung, im letzteren aber eine Verminderung der Arbeiterbevölkerung die Folge sein müßte. Daraus folgert Lassalle, daß der Arbeiter nicht sparen könne, und daß auch die Wirksamkeit der Consumvereine illusorisch sei; wenn sämmtliche Arbeiter Mitglieder dieser Vereine würden, so müßten die Löhne in Folge des billigern Lebensunterhalts sinken. Nun ist es allerdings ganz richtig, daß mit dem vermehrten Angebote von Arbeitskräften der Lohn fallen muß. In wessen Hand liegen aber hier die Mittel zur Abhülfe? Daß gleichwohl fortwährend Löhne vorkommen, welche dem sorgsamen Arbeiter Ersparungen gestatten, ist eine Thatsache, welche sich ebensowenig in Abrede stellen läßt, wie die, daß mit der Cultur die gewohnheitsmäßigen Lebensbedürfnisse sich steigern, welche also nicht absolut festzustellen sind.[1]) Die Socialisten, welche das Elend des Proletariats als Folge der Maschinenindustrie hinstellen, ignoriren, daß vor Einführung derselben die Arbeit ein Privilegium war, jeder Arbeiter war privilegirt; selbst der Märtyrer der Zunft, der Lehrling, war ein Privilegirter, wie wir im zweiten Abschnitte gesehen haben. So ward nun die Zahl der Arbeiter beschränkt, ganz folgerichtig ward es auch die Ehe; die Gesellen mußten in der Regel unverheirathet bleiben. Auf diese

1) Wie einseitig die Anschauung ist, wonach die Lebenshaltung der vornehmste oder gar einzige Lohnregulator wäre, beweist u. A. der Umstand, daß während des Winters bei vermehrten Lebensbedürfnissen die Löhne oft niedriger als im Sommer sind. — Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß die Anhänger Lassalle's nicht folgerichtig verfahren, wenn sie Steuererleichterungen zu Gunsten der arbeitenden Klassen fordern, da ja, der erwähnten Theorie zufolge, die Steuern auf die Unternehmer übergewälzt würden.

Weise konnte dem eigentlichen Arbeiterstande kein Proletariat entsprießen; aber Armeen von Bettlern gab es nichtsdestoweniger und zwar in einer heute ungeahnten Proportion; diese recrutirten sich meistens aus den ohne Arbeit Gebliebenen. Indem aber das heutige Proletariat zum großen Theile aus Fabriksarbeitern besteht, ist es klar, daß nicht sowohl die moderne Industrie, als vielmehr die daraus erwachsene Freiheit des Arbeiterthums das Proletariat geschaffen hat. Der aus dem erwähnten Lohngesetze von Lassalle gezogene Schluß verräth die gewöhnliche socialistische Verkennung der Menschennatur und die Hinneigung zu absolutistischen Principien. Die Arbeiter sollen nicht sparen, weil, wenn alle sparten, die daraus erwachsende Ermäßigung der Bedürfnisse die Löhne drücken müßte. Es gibt nicht Eine wirthschaftliche oder sonstige Tugend, aus der sich nicht in ähnlicher Weise ungünstige Folgerungen ziehen ließen. Wäre der Hang zum Fleiße allen Menschen eigen, so müßten entweder Viele sofort außer Brod gesetzt werden, oder es würde eine ungeheure Ueberproduction entstehen, in welcher der Keim zu größtem Elende läge. Wären alle Menschen streng haushälterisch, sorgsam und schonend, so würden die bereiteten Manufacturen viel längere Zeit aushalten als jetzt und eine Menge Arbeiter abermals brotlos werden. Wären alle Personen menschenfreundlich, so würde daraus vielfach Lässigkeit und Trägheit hervorgehen. Sollen nun deshalb die Menschen zur Trägheit, Sorglosigkeit und Hartherzigkeit angehalten werden? Den verschiedenen Naturanlagen und Lebensverhältnissen entspringen eben verschiedene Eigenschaften, welche eine zu befürchtende Gleichheit und deren Folgen ausschließen. Das darf aber doch die Volkserzieher nicht hindern, ihr Streben auf allgemeine Veredlung zu richten.

Das letzte Ziel der Socialisten.

Bei Eröffnung der französischen Revolution sprach Abbé Siéyes die denkwürdigen Worte: Was ist der dritte Stand?

Nichts. Was soll er sein? Alles. Setzen wir statt des dritten den vierten Stand, so haben wir die Ziele der Socialisten in Ein Wort zusammengefaßt. Gestattet aber der so abgeänderte Ausspruch eine Parallele mit dem ursprünglichen? Wir verneinen dies nach jeder Richtung hin. Schon bei Ausbruch der französischen Revolution war der dritte Stand in der That „Alles". In ihm vereinigten sich alle Elemente ächter Bürgertugend und Intelligenz. Er fast allein trug die Lasten des Staates. Auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst, des Handels und Gewerbfleißes gehörten die besten Namen dem dritten Stande an. Und diese gewaltigen Leistungen blieben ohne Gegenleistung. Des Bürgers waren die Pflichten, des Adels und der Geistlichkeit die Rechte. Und dieser Adel, der den Bürger auf die übermüthigste Weise niedertrat, war (glänzende Ausnahmen wie Montesquieu erschüttern nicht die Regel) der überwiegenden Mehrheit nach ohne Befähigung und ohne Kenntnisse. Die Unterdrücker standen den Unterdrückten weit aus nach.

Vergleichen wir nun damit die heutige Lage des vierten Standes. Dieser ist — allerdings, wie wir später nachweisen werden, ohne seine Schuld — dem dritten Stande weder an Bildung noch an Bildungstrieb ebenbürtig, seine wärmsten Anhänger werden dies nicht in Abrede stellen können. Dagegen sind ihm alle staatsbürgerlichen Rechte in fast allen Culturstaaten gewährleistet, und wenn man, wie es so oft geschieht, einwenden wollte, daß diese ohne Besitz werthlos seien, so entgegnen wir darauf, daß der Besitz nichts Unwandelbares, nichts an der Person Haftendes[1]) und daß es dem fleißigen sich selbst beherrschenden Arbeiter gegeben ist, sich allmälig zum Eigenthümer emporzuheben, wie dies ja thatsächlich nicht selten geschieht. So sind Richard Hartmann, der große Chemnitzer Maschinenbauer, Johann Nikolaus Dreyse, der Erfinder des preußischen Zündnadelgewehrs, Alfred Krupp, der Bemeisterer des Stahls u. A.

1) Fideicommisse sind bereits seltene anachronistische Erscheinungen.

aus dem Arbeiterstande hervorgegangen.[1]) Roscher theilt mit, daß viele bedeutende Fabrikherren im Norddepartement und der Champagne sich ganz von klein auf emporgearbeitet haben; einer in Rouen war zuerst Schweinehirt, dann Gewerbearbeiter u. s. w. Es steht fest, daß Personen, welche ihr Vermögen auf sehr leichte Weise erwerben oder es ererbt haben, es viel leichter auf's Spiel setzen, als diejenigen, bei denen es die Frucht anhaltender, ernster Arbeit ist. Hieraus folgt, daß viel heilsamer als der bloße mühelos erlangte Besitz, die Fähigkeit ist, durch redliche Arbeit zu erwerben und auf diese Weise allmälig zu Besitz zu gelangen.

Wir können also nicht oft genug wiederholen, daß das vornehmste Mittel, das Wohl der Arbeiter zu fördern, die Verbreitung der Aufklärung im Kreise derselben ist. Ohne diese bleibt auch das Wahlrecht ein todter Buchstabe, ein Buch in der Hand eines des Lesens nicht Kundigen.

Die Socialisten müssen auch daran erinnert werden, daß die Erde nicht nur von Arbeitern im engsten Sinne, sondern auch von anderen Bevölkerungsklassen mit ebenso berechtigten Ansprüchen bewohnt wird. Mit Recht weist Dr. Alexander von Oettingen (Die Moralstatistik. 2. Auflage. Erlangen 1874) darauf hin, daß, wie einst der französische Royalismus mit seinem „l'état c'est moi" eine wahrhaft organische Freiheitsentwicklung des Ganzen hemmte, so hier in ächt französischer Weise das „Gemeinthum" mit dem individuellen Interesse des industriellen Arbeiterstandes identificirt werde. Man verlege das ganze Gewicht der socialen Frage in die Noth eines einzelnen überdies noch willkürlich begrenzten Standes, während die Ueberwindung des „Ichthums" durch das „Gemeinthum" nur durch gemeinsame Anstrengung aller Klassen der Gesellschaft möglich sei.

---

1) Franz Otto, Gallerie hervorragender Kaufleute. Leipzig 1869.

Karl Marx.

Betrachten wir nun den Mann, welcher für den wissenschaftlich bedeutendsten Vertreter des modernen Socialismus gilt — Karl Marx. Von allen Socialisten ist er wohl derjenige, welcher die kräftigste, weitestgreifende und verderblichste Thätigkeit entwickelt, und da er noch immer einen bedeutenden Einfluß ausübt, so erscheint es gerechtfertigt, daß wir uns mit ihm eingehender beschäftigen. Daß seine Schöpfung, die Internationale Arbeiter-Association, aller Cultur den Untergang zu bereiten beabsichtigt, beweisen die folgenden Beschlüsse derselben.

Auf dem Congresse zu Lausanne im Jahre 1867 wurde, schüchtern noch, die Abschaffung des Erbrechtes und das Collectiveigenthum an Grund und Boden zum Grundsatze erhoben. Auf dem Congresse zu Brüssel im Jahre 1868 schritt man weiter und brachte die communistischen Ideen zu entschiedenerem Ausdrucke. U. a. wurde festgestellt, daß die Steinbrüche, Steinkohlenminen, Eisenbahnen u. s. w. durch den Staat nicht an Kapitalisten, sondern an Arbeitergesellschaften überlassen werden sollten, ferner, daß die Arbeiter bei Einführung neuer Maschinen interveniren sollen, damit diese Einführung in den Ateliers nur unter gewissen Garantien oder Compensationen für den Arbeiter stattfinde (eine wohl absichtlich unklare Bestimmung). Endlich verwarf man „alle im Namen des Kapitals beanspruchten Vorwegnahmen, sei es in der Form von Rente, Zinsen, Gewinn oder irgend welcher anderen Art und Weise". Das Jahr 1870 bildet den Wendepunkt in der Geschichte der Internationalen Arbeiter-Association. Der Einfluß von Marx war ungebrochen. Sein Plan ging zweifellos dahin, unmittelbar nach der September-Revolution von Paris in fast allen Ländern Europa's socialistische Aufstände zu veranlassen und während die deutschen Truppen in Frankreich standen, auch in den großen deutschen Städten, wie in Paris, die Commune zu proclamiren, ein Plan,

der bekanntlich glücklicher Weise scheiterte.[1]) Der Generalrath in New-York eröffnete seine Thätigkeit am 20. October 1872 durch eine Adresse worin es heißt: „Entweder Unterwerfung, geduldige, knechtische, gedankenlose Unterwerfung unter das uns von der modernen Gesellschaft zuerkannte Joch als entrechtete und enteignete Lohnsklaven mit der mathematisch sichern Aussicht auf steigende Verarmung und Entbehrungen bis zum Hungertyphus — oder Widerstand, Kampf, nicht blos, wie in früheren geschichtlichen Klassenkämpfen gegen einzelne bevorrechtete Theile der alten Gesellschaft, sondern gegen das ganze Gebäude derselben, gegen die bürgerliche Gesellschaft selbst".

Wenden wir uns nun zu der schriftstellerischen Thätigkeit von Marx, indem wir sein Hauptwerk, „Das Kapital, Kritik der politischen Oekonomie" (wovon bisher nur der erste Band erschienen ist), betrachten. Dieses der Internationalen A. A. in die Hände arbeitende Werk hat einen großen Eindruck hervorgebracht.

Das ganze Buch ist eine leidenschaftliche Anklage der Kapitalisten. Der Erfahrungssatz, daß während die Liebe blendet, der Haß den Blick schärft, findet darin die nachdrücklichste Bestätigung, denn Herr Marx enthüllt uns Vergehungen der Kapitalisten, welche, als solche, unbefangeneren Beobachtern sicherlich stets verborgen geblieben wären. So sagt er:

„In allen Ländern kapitalistischer Productionsweise wird die Arbeitskraft erst gezahlt, nachdem sie bereits während des im Kaufcontract festgesetzten Termins functionirt hat, z. B. am Ende jeder Woche. Ueberall schießt daher der Arbeiter dem Kapitalisten den Gebrauchswerth der Arbeitskraft vor; er läßt sie vom Käufer consumiren, bevor er ihren Preis bezahlt erhält, überall creditirt daher der Arbeiter dem Kapitalisten".

Es ist Tausend Schade, daß es Herrn Marx versagt gewesen ist, Fabrikant zu werden; er hätte vermuthlich die Arbeitslöhne stets voraus bezahlt, und wenn wir auch auf Grund

---

1) Nach R. Meyer (Der Emancipationskampf des vierten Standes, Berlin 1874) dem wir die Darstellung der Wirksamkeit der Internationalen A. A. entnehmen. Herr Meyer ist ein Bewunderer von Marx.

mancher beglaubigter Vorschußgeschichten bezweifeln müssen, daß er auf diese Weise lange Fabrikant geblieben wäre, so würde immerhin die Welt um ein erhebendes Beispiel edeln Vertrauens reicher geworden sein.

Ferner schreibt Herr Marx:

„Der Kapitalist zahlt den Werth der hundert selbständigen Arbeitskräfte, aber er zahlt nicht die combinirten Arbeitskräfte der hundert".

Wir haben zwar immer geglaubt, daß diese Combination (von übrigens stets gegenseitiger Wirkung) keine Sonderleistung und deshalb nicht entlohnbar sei; durch Herrn Marx eines Besseren belehrt, machen wir ihn darauf aufmerksam, daß sich auch Nichtfabrikanten der Nichtbezahlung der Wirkung von Kräftevereinigungen schuldig machen. So z. B. erhält kein Tonkünstler für die vereinigte Orchesterwirkung, kein Lehrer für die Anfeuerung zum Wetteifer, welche die Versammlung vieler Schüler hervorruft, ein Sonderhonorar.

Weiter klagt Herr Marx:

„Die Wissenschaft kostet dem Fabrikanten überhaupt nichts, was ihn durchaus nicht hindert, sie zu exploitiren".

Der unverschämte Kapitalist thut noch mehr. Er athmet unausgesetzt atmosphärische Luft ein, er läßt sich von der Sonne bescheinen und er erfreut sich der Natur, ohne daß es ihm einfiele, dafür zu bezahlen!

In seiner Ausdrucksweise immer ungezwungener, fährt Herr Marx fort:

„Aber er (der Kapitalist) sucht alle Waare möglichst wohlfeil zu kaufen und erklärt sich überall seinen Profit aus der einfachen Prellerei, dem Kauf unter und dem Verkauf über dem Werth".

Hier sind wir in der erfreulichen Lage, Herrn Marx einige Tröstung zu bieten. Da nämlich der Kapitalist hauptsächlich (strenge genommen ausschließlich) von anderen Kapitalisten kauft und an andere Kapitalisten wieder verkauft, so wird die „Prellerei" eine gegenseitige, der unaufhörlich geübte Betrug bleibt also erfolglos und das ganze kapitalistische Wirken eine Sisyphosarbeit.

Uebrigens ist es nur die nützlichste Klasse der Kapitalisten, gegen welche Herr Marx sich ereifert. Ein Kapitalist, der in Saus und Braus dahin lebt, nur genießt und sich dem dolce far niente hingibt, ist wohl in seinen Augen ein braver Mann. Aber mit dem Augenblicke, in welchem er Maschinen aufstellt, Arbeiter anwirbt, nach Herrn Marx' classischer Ausdrucksweise „Mehrarbeit einsaugt", „Plusmacherei" betreibt, verfällt er dem strafenden Arm unsers Agitators.

Wie es bei dem Führer der Internationalen A. A. nicht anders sein kann, verneint Herr Marx jede Distinction, jeden geistigen Arbeitsfactor und daher auch jeden Unternehmerlohn. Er schreibt:

„Der Werth einer Waare verhält sich zum Werthe jeder anderen Waare, wie die zur Production der einen nothwendigen Arbeitszeit zu der für die Production der anderen nothwendigen Arbeitszeit" (worunter er „gesellschaftliche Durchschnittsarbeitszeit" versteht).

Diese Begriffsbestimmung ist aber vorläufig eine ideale. Die blöde Welt will die geistvolle Theorie nicht anerkennen, wonach z. B. die Arbeitsstunde des Optikers und des Schuhflickers denselben Werth hätte. Sollte aber diese Welt, der es an dem Verständnisse der erwähnten erhabenen Lehre gebricht, je dahin gelangen, dieselbe anzuwenden, so würde es mit der vielen Socialisten so widerwärtigen Errungenschaft, welche wir Cultur nennen, begreiflicher Weise zu Ende sein.

Herr Marx verfährt ganz folgerichtig, wenn er ferner sagt:

„Der Unterschied zwischen höherer und einfacher Arbeit, „skilled" und „unskilled labour", beruht zum Theil auf bloßen Illusionen, . . . zum Theil auf der hülfloseren Lage gewisser Schichten der Arbeitsklasse . . ."

Um zu dem Resultate zu gelangen, daß dem Kapitalisten weder Unternehmerlohn, noch Kapitalzinsen, noch sonst irgend eine Rente gebühre, wendet Herr Marx einen überaus umständlichen theoretischen Apparat an. Es ist dabei von hohem Interesse zu beobachten, wie er die Schranken, welche für gewöhnliche Sterbliche bestehen, kühn überschreitet, wie er sich eine Speciallogik zu schaffen weiß und die traditionellen Begriffsbestimmungen dictatorisch umkehrt. Er sagt:

„Der Theil des Kapitals, der sich in Productionsmittel, d. h. in Rohmaterial, Hülfsstoffe und Arbeitsmittel umsetzt, verändert seine Werthgröße nicht im Productionsproceß. Ich nenne ihn daher constanten Kapitaltheil, oder kürzer: constantes Kapital. Der in Arbeitskraft umgesetzte Theil des Kapitals verändert dagegen seinen Werth im Productionsproceß. Er reproducirt sein eigenes Aequivalent und einen Ueberschuß darüber, Mehrwerth, der selbst wechseln, größer oder kleiner sein kann. Aus einer constanten Größe verwandelt sich dieser Theil des Kapitals fortwährend in eine variable. Ich nenne ihn daher variablen Kapitaltheil, oder kürzer: variables Kapital".

Nach einigen Abschweifungen fährt Herr Marx fort:

„Damit das variable Kapital functionire, muß constantes Kapital in entsprechenden Proportionen, je nach dem bestimmten technischen Charakter des Arbeiterprocesses, vorgeschossen werden. Der Umstand jedoch, daß man zu einem chemischen Proceß Retorten und andere Gefäße braucht, verhindert nicht bei der Analyse von der Retorte selbst zu abstrahiren. Sofern Werthschöpfung und Werthveränderung für sich selbst rein betrachtet werden, liefern die Productionsmittel, diese stofflichen Gestalten des constanten Kapitals nur den Stoff worin sich die flüssige, werthbildende Kraft fixiren soll. Die Natur dieses Stoffes ist daher auch gleichgültig. Er muß nur in hinreichender Masse vorhanden sein, um das während des Productionsprocesses zu verausgabende Arbeitsquantum einsaugen zu können. Diese Masse gegeben, mag ihr Werth steigen oder fallen, oder sie mag werthlos sein, wie Erde und Meer, der Proceß der Werthschöpfung und Werthveränderung wird nicht davon berührt.

Wir setzen also zunächst den constanten Kapitaltheil gleich Null . . . . Gegeben das Werthproduct = 180 Pfd. St., worin sich die während der ganzen Dauer des Productionsprocesses fließende Arbeit darstellt, so haben wir den Werth des variablen Kapitals[1]) = 90 Pfd. St. abzuziehen, um den Mehrwerth = 90 Pfd. St. zu erhalten. Die Zahl 90 Pfd. St. = m drückt hier die absolute Größe des producirten Mehrwerths aus. Seine proportionelle Größe aber, also das Verhältniß, worin das variable Kapital sich verwerthet hat, ist offenbar bestimmt durch das Verhältniß des Mehrwerths zum variablen Kapital, oder ist ausgedrückt in $\frac{m}{v}$. Im obigen Beispiel also in 90/90 = 100%."

D. h. aus dem Marx'schen in unser Deutsch übertragen: Wenn eine wohlthätige Fee uns eine vollkommen eingerichtete Fabrik schenkt und sie ebenso vollkommen leitet, wenn sie außerdem von Woche zu Woche uns mit Rohstoffen und sonst erfor-

1) D. i. des Arbeitslohnes = v.

derlichem Betriebskapital gratis versieht, so daß wir keine Kapitalzinsen in Anschlag zu bringen haben, wenn sie dafür Sorge trägt, daß wir unsere Erzeugnisse ungehemmt zu hohen Preisen verkaufen, wenn sie vor Fallimenten und anderen verlustbringenden Ereignissen gnädig uns bewahrt, und wenn endlich noch andere unbestimmbare Umstände sich dazu gesellen[1]) — dann könnten wir ebensoviel verdienen, als wir für Arbeitslöhne verausgaben.

Herr Marx ist so freundlich, die Sache durch folgendes Beispiel zu erläutern:

„Zunächst das Beispiel einer Spinnerei von 10,000 Mule Spindeln, die Nr. 32 Garn aus amerikanischer Baumwolle spinnt und 1 Pfd. Garn wöchentlich per Spindel producirt. Der Abfall ist 6%. Also werden 10,600 Pfd. Baumwolle wöchentlich in 10,000 Pfd. Garn und 600 Pfd. Abfall verarbeitet. Im April 1871 kostete diese Baumwolle $7^3/_4$ d. per Pfund, also für 10,600 Pfd. rund 342 Pfd. St. Die 10,000 Spindeln, inclusive Vorspinnmaschinerie und Dampfmaschine, kosten 1 Pfd. St. per Spindel, also 10,000 Pfd. St. Ihr Verschleiß beträgt 10% = 1000 Pfd. St. oder wöchentlich 20 Pfd. St. Die Miethe des Fabrikgebäudes war 300 Pfd. St. oder 6 Pfd. St. per Woche. Kohlen (4 Pfd. per Stunde und Pferdekraft, auf 100 Pferdekraft (Indicator) und 60 Stunden per Woche inclusive des Gebäudes) 11 Tons per Woche, zu 8 sh. 6 d. die Tonne, kosten rund 4,10 Pfd. St. per Woche; Gas 1 Pfd. St. per Woche, Oel 4,10 Pfd. St. per Woche, sämmtliche Hülfsstoffe 10 Pfd. St. per Woche. Also ist der constante Werththeil 378 Pfd. St. per Woche. Der Arbeitslohn beträgt 52 Pfd. St. per Woche. Der Garnpreis ist $12^1/_4$ d. per Pfd. oder 10,000 Pfd. = 510 Pfd. St., der Mehrwerth also 510—430 = 80 Pfd. St. Wir setzen den constanten Werththeil von 378 = 0 Pfd. St., da er in der wöchentlichen Werthbildung nicht mitspielt. Bleibt das wöchentliche Werthproduct von 132 = $\frac{v}{52} + \frac{m}{80}$ Pfd. St. Die Rate des Mehrwerths also = 80/52 = $153\frac{11}{13}$ %. Bei zehnstündigem, durchschnittlichen, Arbeitstag ergibt dies: Nothwendige Arbeit = $3\frac{31}{33}$ Stunden und Mehrarbeit = $6\frac{2}{33}$ Stunden".

1) Die Marx'schen Ziffern sind natürlich pure Hypothesen.

Skeptisch wie wir sind und bald gewahrend, daß Herr Marx es mit den Ziffern nicht allzugenau zu nehmen pflegt,[1]) haben wir uns zur Controlirung seiner Angaben nach Manchester gewandt und daselbst erfahren, daß die Durchschnitts-Wochenproduction der von Herrn Marx erwähnten Garnsorte (und die allein berechtigt doch zu weitgreifenden Schlüssen) bei zehnstündiger Arbeitszeit nur $^3/_4$ Pfd. per Spindel betrage, und daß außerdem die Veranschlagung des Abfalls mit 6% eine viel zu niedrige sei; als Minimum wurden uns übereinstimmend 10% bezeichnet, wobei schon die Verwerthung des Abfalls in Abzug gebracht worden. Wenn wir nun die betreffenden Marx'schen Ziffern berichtigen, so gelangen wir zu folgendem Resultate:

8333 Pfund (statt 10,600) à $7^3/_4$ d. =	£	269.	1. —.
dazu nach Herrn Marx' Angaben £ 20, 6, $4^1/_2$, 1, $4^1/_2$, 10	„	46.	—. —.
	„	315.	1. —.
Arbeitslohn	„	52.	—. —.
	„	367.	—. 1.
7500 Pfund Garn à $12^1/_4$ d.	„	382.	16. 3.
„Mehrwerth"	„	15.	15. 3.

also v = 52, m = $15\frac{61}{80}$, die „Rate des Mehrwerths" also,

nach Marx'scher Methode = $\frac{15\frac{61}{80}}{52} \times 100 = 30{,}3125\%$

oder etwas weniger als ein Fünftel des Gewinnes, den Herr Marx herausbringt. Der freundliche Leser wird bereits gefunden haben, daß die großen (aber in dem eben besprochenen Falle um $^4/_5$ zu hoch gegriffenen) Gewinnziffern des Herrn Marx durch dessen Erfindung erreicht worden, den Gewinn (ohne Veranschlagung von irgend welcher Rente und Zinsen) anstatt auf das in der Unternehmung steckende Kapital auf den verausgabten Arbeitslohn

1) Wie denn auch Herr Marx sich in der vorstehenden Addition um 10 Pfd. St. (388, nicht 378) geirrt hat, was allein einen Unterschied von 19,23% macht. Herr Marx gibt sich nicht mit Kleinigkeiten ab.

zu berechnen. Wir schlagen Herrn Marx für eine folgende Auflage seines Werkes eine bedeutende Verbesserung seiner Erfindung vor. Er rechne den Gewinn anstatt auf den Betrag des Arbeitslohnes auf denjenigen des verbrauchten Gases, in dem vorliegenden Falle, 1 Pfd. St. Das Resultat wird dann selbst nach der von uns vorgenommenen Berichtigung noch etwa 1575% (nach Herrn Marx' Annahme sogar 8000%) sein. Diese Ziffer macht doch weit mehr Effect als die seinige und die Berechtigung zu der letzteren Berechnungsweise ist genau die nämliche wie die zu der ersteren.

Du mußt verstehn!
Aus Eins mach' Zehn,
Und Zwei laß gehn,
Und Drei mach' gleich,
So bist du reich.

Wie wir vorgreifend bemerken, sind cooperative Arbeitsunternehmungen das Ideal des Herrn Marx. Sehen wir nun einmal, zu welchem Resultate heute cooperative Spinnereien gelangen. Wir halten uns zu diesem Behufe an eine der anerkannt besten Unternehmungen dieser Art, die Sun Mill Company in Oldham. Thornton sagt von dieser Gesellschaft in seinem erwähnten Buche („On Labour"), daß der Ruf des von derselben erzeugten Garnes ein vorzüglicher sei, und fügt hinzu, daß die Directoren sich rühmen, mehr Waare als irgend eine andere Spinnerei zu erzeugen. Ueber die Resultate dieser Gesellschaft nun erhalten wir im „Manchester Guardian" vom 29. November 1873 die folgenden Aufschlüsse:

Der Gewinn betrug von 1864—1868	$6^1/_4$%
1869	$6^3/_4$%
1870	$22^3/_4$%
1871	$29^3/_4$%
1872	$22^3/_4$%
1873	$16^3/_4$%
	105

„getheilt durch 9 Jahre = $11^3/_4$% im Durchschn."

(soll heißen $11^2/_3\,\%$ — ein größerer Rechnungsfehler ist der, daß nur 9 Jahre angenommen werden, während von 1864—73 10 Jahre sind, so daß der Durchschnittsgewinn hiernach nur $10^1/_2\,\%$ wäre). Diese $11^3/_4\,\%$ sind auf das Kapital von £ 50,000 berechnet, während das Gesammtkapital £ 100,000 und zuweilen mehr als dies beträgt; es sind nun zu verzinsen

£ 50,000 mit $11^3/_4\,\%$
„ 50,000 „ 5 %
$16^3/_4\,\%$

„getheilt durch 2 = $8^6/_8\,\%$" (soll heißen $8^3/_8\,\%$ und nach Correctur des ersten Irrthums sogar nur $7^3/_4\,\%$). Der unbefangene Leser ist nun in der Lage den Unterschied zu erkennen, zwischen Wahrheit und — Dichtung.

Den 100%igen „Mehrwerth", der anfangs nur hypothetisch hingestellt wird, behandelt der immer kühner werdende Herr Marx allmälig als feststehend. So sagt er:

„Gesetzt letzterer (der gewohnheitsmäßige Arbeitstag) betrage 12 Stunden, der Tageswerth der Arbeitskraft 3 sh., das Werthproduct von 6 Arbeitsstunden. Der Preis der Arbeitsstunde ist unter diesen Umständen 3 d., ihr Werthproduct 6 d."

Ferner:

„Man hat gesehn, wie das Kapital in der Form der Waare Mehrwerth producirt"

und endlich gar:

„Der Arbeitslohn, wie man gesehn, bedingt seiner Natur nach stets Lieferung eines bestimmten Quantums unbezahlter Arbeit auf Seiten des Arbeiters".

Nein, dreimal nein! wir haben nichts Derartiges gesehen. Wir haben, wie gesagt, nur gesehen, wie Herr Marx aus eigener Machtvollkommenheit eine ganz willkürliche Hypothese zum Axiom erheben will, und es bedarf allerdings der entschiedensten Willenskraft, damit Einem in diesem Gedränge von Sophismen und dialectischen Verrenkungen die Selbständigkeit des Urtheils nicht abhanden komme.

Nach der Theorie des Herrn Marx müßte man diejenigen

Arbeiter als die beneidenswerthesten betrachten, welche, ohne Abhängigkeit von Unternehmern selbständig ihr Werk verrichten und also um keine „Mehrarbeit" hintergangen werden können. Es sind dies Flickschneider, Flickschuster, Stiefelputzer u. dgl. Ob diese wohl Herrn Marx' Meinung sind?

Thackeray sagt einmal beiläufig: die Welt bietet sich dar, wie man eben sie aufzufassen geneigt ist, sie ist tragisch und düster für den, der sie tragisch und düster haben will, sie ist heiter und sonnig für den, der sie heiter und sonnig haben will; Herr Marx gehört, wenigstens in seiner Auffassung der industriellen Welt, zu der ersteren Kategorie — überall wittert er Unheil. So declamirt er viele Blätter hindurch gegen die verruchten Maschinen und die denselben entspringende Arbeitstheilung und beschimpft den „Barbier" Arkwright ob seiner gottlosen Erfindung auf's unbarmherzigste. Unter Anderm sagt er: „Selbst die Erleichterung der Arbeit wird zum Mittel der Tortur, indem die Maschine nicht den Arbeiter von der Arbeit befreit, sondern seine Arbeit vom Inhalt". Wir möchten nun Herrn Marx auf einen Artikel in der A. A. Z. vom 28. Februar 1874 („Der Nothstand in Bengalen") aufmerksam machen, worin es heißt:

„Originell ist der Pakota-Ziehbrunnen Südindiens; das Wasser wird dadurch gehoben, daß der Arbeiter auf dem Balken des Ziehbrunnens hin- und herläuft und durch die Veränderung seiner Stellung den mit Wasser gefüllten Kübel hebt, der sich dann, wenn die nöthige Höhe erreicht ist, entleert; in den Boden senkrecht gerammte dünne Stangen bieten dem Manne einigen Halt während seines Hin- und Herlaufens. Es zeugt von der Billigkeit menschlicher Arbeit verglichen mit den Preisen von Kohle, daß die Madras-Eisenbahn ihre Dampfpumpen zur Füllung der Wasserbehälter für die Maschinen eingehen ließ und Pakotabrunnen anlegte". Das Schicksal dieser der Maschinenwelt entrückten indischen Arbeiter ist wohl in Herrn Marx' Augen ein beneidenswerthes. — Ferner schreibt Herr Marx: „Mit jeder Verbesserung der Maschinerie beschäftigt es (das

Kapital) weniger" (Arbeiter). Jeder Unbefangene weiß, daß das Gegentheil der Wahrheit entspricht. Eine weitere Beschwerde ist die folgende: „Die moderne Industrie betrachtet und behandelt die vorhandene Form eines Productionsprocesses nie als definitiv. Ihre technische Basis ist daher revolutionär, während die aller früheren Productionsweisen wesentlich conservativ war." Jeder Culturfreund wird in dieser Erscheinung ein erfreuliches Zeugniß des nie ruhenden technischen Fortschrittes erkennen. Bewunderungswürdig ist dabei die Protensnatur des Herrn Marx, der sich plötzlich als Verfechter des Conservatismus und als Gegner der Revolution hinstellt. Endlich haben wir noch folgendes Unheil, das die Maschinen anrichten, zu registriren:

„Man begreift, trotz der vom Maschinenbetriebe factisch verdrängten und virtuell ersetzten Arbeitermasse, wie mit seinem eignen Wachsthum, ausgedrückt in vermehrter Anzahl von Fabriken derselben Art oder den erweiterten Dimensionen vorhandener Fabriken, die Fabrikarbeiter schließlich zahlreicher sein können, als die von ihnen verdrängten Manufacturarbeiter oder Handwerker. Das wöchentlich angewandte Kapital von 500 Pfd. St. bestehe z. B. in der alten Betriebsweise aus $^2/_5$ constantem und $^3/_5$ variablem Bestandtheil, d. h. 200 Pfd. St. seien in Productionsmitteln ausgelegt, 300 Pfd. St. in Arbeitskraft, sage 1 Pfd. per Arbeiter. Mit dem Maschinenbetriebe verwandelt sich die Zusammensetzung des Gesammtkapitals. Es zerfällt jetzt z. B. in $^4/_5$ constanten und $^1/_5$ variablen Bestandtheil, oder es werden nur noch 100 Pfd. St. in Arbeitskraft ausgelegt. $^2/_3$ der früher beschäftigten Arbeiter werden also entlassen. Dehnt sich dieser Fabrikbetrieb aus und wächst bei sonst gleichbleibenden Productionsbedingungen das angewandte Gesammtkapital von 500 auf 1500, so werden jetzt 300 Arbeiter beschäftigt, so viele wie vor der industriellen Revolution. Wächst das angewandte Kapital weiter auf 2000, so werden 400 Arbeiter beschäftigt, also $^1/_3$ mehr als mit der alten Betriebsweise. Absolut ist die angewandte Arbeiterzahl um 100 gestiegen, relativ, d. h. im Verhältniß zum vorgeschossenen Gesammtkapital, ist sie um 800 gefallen, denn das Kapital von 2000 Pfd. St. hätte in der alten Betriebsweise 1200 statt 400 Arbeiter beschäftigt. Relative Abnahme der beschäftigten Arbeiterzahl verträgt sich also mit ihrer absoluten Zunahme."

So verhält es sich in der That. Wir gewahren aber auch hierin nur Ersprießliches, indem uns die angeführte Wandlung nur sagt, daß sich das industrielle Kapital in stärkerer Proportion

vermehrt, als die Arbeiterbevölkerung, und darin erblicken wir die zuverlässigste Gewähr für die stetige Besserung der Lage der arbeitenden Klassen. Bekanntlich gibt es eine insbesondere in der Mathematik häufig zur Anwendung kommende Beweismethode „ad absurdum", derzufolge eine These dadurch bewiesen wird, daß man die Ungereimtheit der entgegengesetzten Hypothese darthut. Herrn Marx' Werk macht oft den Eindruck auf uns, als wolle er die Wohlthaten des kapitalistischen Wirkens durch die Beweisführung ad absurdum klar stellen. Wenigstens hat uns selten ein Buch in dem Maße in der Ueberzeugung von den segensreichen Wirkungen des Privatkapitals bekräftigt, als das von Herrn Marx.

Nachdem Herr Marx gegen den Zeitlohn geeifert, bezeichnet er den Stücklohn als ebenso irrationell. Dem Arbeiter ist überhaupt nach Herrn Marx gar nicht zu helfen. „So wenig aber bessere Kleidung, Nahrung, Behandlung und ein größeres Peculium das Abhängigkeitsverhältniß und die Exploitation des Sklaven aufheben, so wenig die des Lohnarbeiters." Aber es ist nicht nur das Vorhandensein von Fabrikarbeitern, welches Herrn Marx' Entrüstung erregt; auch die Existenz der dienenden Klasse ist ihm ein Dorn im Auge. „Hausssklaven" nennt er die häuslichen Diener. — Alphons X. von Castilien bedauerte, daß der Schöpfer des Weltgebäudes ihn nicht zu Rathe gezogen, er würde es besser eingerichtet haben; er sagt uns aber nicht, wie. Herr Marx, der offenbar an Selbstbewußtsein dem castilischen Könige nichts nachgibt, ist weniger zurückhaltend. Sagt er uns auch nicht, wie er die Welt eingerichtet zu haben wünscht, so verräth er uns doch, wie er sie nicht will. Also Maschinen, Theilung der Arbeit, Lohnarbeiter (selbst gut behandelte, genährte und gekleidete), häusliche Diener und vor allem Kapitalisten dürfte es in derselben nicht geben. Unsere Einbildungskraft schließt die klare Vorstellung einer solchen Welt aus; jedenfalls aber wagen wir zu glauben, daß, für den Fall der Verwirklichung derselben, selbst Herrn Marx das so umgeformte Dasein entsetzlich unbequem erscheinen würde.

Einen großen Theil seines Buches widmet Herr Marx der Schilderung von Unzukömmlichkeiten in den Fabriken auf Grund der Berichte englischer Fabrikinspectoren. Diese Berichte flößen uns eine hohe Meinung von der Gewissenhaftigkeit, Umsicht und Sachkenntniß dieser Inspectoren ein und erregen in uns den lebhaften Wunsch, daß das nämliche Institut mit ebenso tüchtigen, pflichttreuen, gediegenen Beamten auch auf dem Continente Eingang finden möge. Es ist in den von den Inspectoren gerügten Beziehungen unzweifelhaft arg gesündigt worden, und wird von gewissenlosen Menschen, deren es, wie in allen Berufsarten, auch in Fabrikantenkreisen gibt, wohl noch heutzutage gesündigt. Wo viel Licht, da ist viel Schatten. Indem aber Herr Marx alle Kapitalisten über Einen Leisten schlägt, und die, namentlich in England, nicht seltenen edeln Erscheinungen unter denselben vollständig ignorirt, handelt er wie etwa ein Historiker, der in einer Darstellung der allgemeinen Geschichte nur Ungeheuer, wie Nero, Caligula, Ezzelino da Romano erwähnen, für den aber innerhalb derselben keine Lichtgestalt existiren würde. Im Allgemeinen sind heute die Arbeiter weniger als je gewillt, sich ungebührlichen Zumuthungen zu fügen, und mit welchem Nachdrucke sie von dem Coalitionsrechte Gebrauch zu machen wissen, haben wir bereits gesehen. Ferner liegt eben in den Mittheilungen der Fabrikinspectoren ein genügendes Correctiv gegen Ausschreitungen. Wenn von irgend einem Lande, so darf man wohl von England behaupten, daß daselbst die bloße Veröffentlichung eines weder durch Gesetz noch durch Herkommen gefeiten oder gar damit im Widerspruche stehenden Mißbrauches die Abschaffung desselben zur nothwendigen Folge hat. Denn keine andere Nation zeigt sich durch hohe Achtung des Gesetzes in höherem Maße der Freiheit würdig, als die englische. Und in der That führen auch die Inspectorenberichte zu einer allmäligen Vervollkommnung und Vervollständigung der Fabrikgesetzgebung.[1]) Es ist aber ganz natürlich, daß

1) Als besonders nachahmungswürdig erwähnen wir der Verordnung, wonach der geringste Zufall, der einen Arbeiter auch nur für wenig Tage arbeitsunfähig macht, den Inspectoren angezeigt werden muß, woraus ein

Herr Marx, der in jeder Fabrik mit Fourier (dessen Naivetät er aber nicht theilt) ein gemildertes Bagno sieht, diese Verbesserungen nicht — kennt. Längst abgeschaffte Mißbräuche, wie z. B. Ueberanstrengung der Kinder, werden folglich von ihm stets als noch bestehend betrachtet; er wendet daher auch da, wo er Vergangenes erzählt, statt der historischen Zeitform, dem Imperfectum, mit Vorliebe das Präsens an. So declamirt er: „Laßt uns nun hören, wie das Kapital selbst dies 24-Stundensystem auffaßt." „Aber in seinem maßlos blinden Trieb, seinem Wehrwolfs-Heißhunger nach Mehrarbeit überrennt das Kapital nicht nur die moralischen, sondern auch die rein physischen Maximalschranken des Arbeitstages." „Wir sahen dann, wie die Maschinerie das menschliche Exploitationsmaterial des Kapitals vermehrt durch Aneignung der Weiber- und Kinderarbeit[1]), wie sie die ganze Lebenszeit des Arbeiters confiscirt durch maßlose Ausdehnung des Arbeitstages." Indem unser Minos durch Schlüsse, welche er aus den veröffentlichten Inspectorenmittheilungen zieht, notorisch längst beseitigte Uebelstände als fortbestehend darstellt, macht er den Eindruck, als wenn etwa Jemand heutzutage durch die Straßen von Paris liefe mit dem Ausrufe: „Nein, die Sittenverderbniß, welche das zweite Kaiserreich fördert, wird schon unerträglich!"

---

reiches Material für die Statistik der Ursachen solcher Unfälle, behufs der Vorbeugung derselben, sich ergibt. Und daß diese Anordnung kein bloßer Buchstabe, das beweist eine uns vorliegende Tabelle der Strafen, denen pflichtwidrige Fabrikanten verfallen sind.

1) Daß es, wie Dr. Ernst von Plener („Die englische Fabrikgesetzgebung", Wien 1871) erwähnt, häufig die eigenen Eltern sind, welche ihre Kinder mißbrauchen, indem sie dieselben „im frühesten Alter entweder an die eigene Arbeit als Gehülfen oder in ein anderes Gewerbe als Lehrlinge setzen und die jugendliche Arbeitskraft rücksichtslos auf das Aeußerste anspannen, um von der Arbeit der Kinder Vortheil zu ziehen", daß Eltern, um den Lohn ihrer Kinder, welche das vorschriftsmäßige Alter noch nicht erreicht haben, sich anzueignen, „oft dem Arzte betrügerischerweise ältere Kinder statt der wirklich neu eintretenden Geschwister vorführten, oder Baumwolle in die Strümpfe der Kinder stopften, um sie höher erscheinen zu machen" — das weiß Herr Marx natürlich nicht.

Aber auch die für die Menschheit anerkannt segensreichsten Unternehmungen der nicht fabricirenden Kapitalisten weiß Herr Marx, ein umgekehrter Midas, in Elend zu wandeln. So sagt er: „Die Entdeckung der Gold- und Silberländer in Amerika, die Ausrottung, Versklavung und Vergrabung der eingebornen Bevölkerung in die Bergwerke, die Eroberung und Ausplünderung von Ostindien, die Verwandlung von Afrika in ein Geheg zur Handelsjagd auf Schwarzhäute, bezeichnen die Morgenröthe der kapitalistischen Productionsära." Als ob die Volkszustände in Amerika vor der Entdeckung und in Indien vor der Besitzergreifung durch die Europäer befriedigender gewesen und als ob die Sklaverei und der Sklavenhandel in Afrika durch die Europäer eingeführt worden wären!

Einmal wendet sich Herr Marx ausnahmsweise auch dem Continente zu. Er sagt:

„Da es gerade jetzt Mode unter den englischen Kapitalisten ist, Belgien als das Paradies des Arbeiters zu schildern, weil „die Freiheit der Arbeit" dort weder durch den Despotismus der Trade's Unions, noch durch Fabrikgesetze verkümmert sei, hier ein paar Worte über das „Glück" des nur durch Klerisei, Grundaristokratie, liberale Bourgeoisie und Bureaukratie, aber bei Leibe nicht durch Trade's Unions und Fabrikgesetze gehänselten „freien" belgischen Arbeiters. Herr Ducpetiaux, eine gute Autorität, früher, ich weiß nicht ob noch, Generalinspector der belgischen Gefängnisse, sagt in seinen „Budgets économiques des classes ouvrières en Belgique": „Im Durchschnitt zählt eine Arbeiterfamilie 4 Kinder, also mit Vater und Mutter 6 Personen. Von diesen 6 Personen können 4 nützlich beschäftigt werden, wenn Krankheit u. dgl. nicht dazwischen kommt. Unter diesen Umständen sind Folgendes die Familien-Hülfsquellen auf ihrem Maximalgrad:

der Vater	300	Tage	zu	1	Fr.	56	Cts.,	per	Jahr	468 Frs.
die Mutter	=	=	=	—	=	89	=	=	=	267 =
der älteste Junge	=	=	=	—	=	56	=	=	=	168 =
die älteste Tochter	=	=	=	—	=	55	=	=	=	165 =
										1068 Frs.

Die Jahresausgabe der Familie und ihr Deficit würden sich erheben, falls der Arbeiter die Nahrung hätte

des Seesoldaten,	auf	1828 Frs.,	Deficit:	760 Frs.
des Soldaten	=	1473 =	=	405 =
des Gefangnen	=	1112 =	=	44 =

In jener Musterfamilie haben wir alle möglichen Hülfsquellen vereinigt . . ."

Wer sich nur einigermaßen um volkswirthschaftliche Angelegenheiten kümmert, begreift, daß die Bezeichnung eines Tagelohnes von 1 Fr. 56 Cts. als Maximum in irgend einem europäischen Culturlande eine — Dichtung ist. Aus den Briefen aus Belgien, welche sich im Anhange befinden, sind die vorjährigen (1873er) und gegenwärtigen Löhne ersichtlich. Der erste Brief aus Brüssel insbesondere hat einen um die Förderung des Wohles der belgischen Arbeiter hochverdienten Mann zum Verfasser, der in Folge seiner Stellung mit den Lohnverhältnissen genau vertraut ist. Herr Marx nennt keine Jahreszahl der „Budgets économiques". Wiewohl es nun sinnlos wäre, wenn er aus anderen als gegenwärtigen Löhnen (die 2. Auflage seines Buches ist 1872 erschienen und enthält ein Nachwort vom 24. Januar 1873) gültige Folgerungen ableiten wollte, so haben wir es uns doch angelegen sein lassen, auch die Löhne früherer Jahre kennen zu lernen. Wir entnehmen die folgenden Maximallöhne dem an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten gerichteten allgemeinen Berichte der Handels- und Gewerbekammer des Arrondissements von Verviers vom Jahre 1869:

1869: 4 Frs. — Cts.
1863: 3 = 25 =
1856: 2 = 90 =
1846: 2 = 70 =

aber selbst im Jahre 1836, bis zu welchem der Bericht zurückgreift, gab es schon Löhne von 2 Franken, und zwar für Handweber (tisserands à la main) und Schlosser. Herr Marx citirt allerdings aus einem fremden Werke; aber er, als Haupt der Internationalen Arbeiterassociation, ist besser als irgend Jemand in der Lage, über die Lohnverhältnisse unterrichtet zu werden. Wie kommt es nun, daß er, in diesem sowie in vielen anderen theilweise von uns erwähnten Fällen, Angaben, deren thatsächliche Unrichtigkeit ihm bekannt ist, anführt? Wahrscheinlich erklärt er, ein zweiter Herakleitos — gleich dem Philosophen von Ephesos dunkel in der Ausdrucksweise, dunkel auch in seinen Zielen —

die Sinne als Lügenzeugen und glaubt sich daher stets mit den lügnerischen Sinnen in Widerspruch setzen zu müssen.

Gegen den Schluß seines Buches gelangt Herr Marx zu der folgenden Vision:

„Das Kapitalmonopol wird zur Fessel der Productionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist. Die Concentration der Productionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unverträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des kapitalistischen Privateigenthums schlägt. Die Expropriateurs werden expropriirt. Die kapitalistische Productions- und Aneignungsweise, daher das kapitalistische Privateigenthum, ist die erste Negation des individuellen, auf eigne Arbeit gegründeten Privateigenthums. Die Negation der kapitalistischen Production wird durch sie selbst, mit der Nothwendigkeit eines Naturprocesses, producirt. Es ist Negation der Negation. Diese stellt das individuelle Eigenthum wieder her, aber auf Grundlage der Errungenschaft der kapitalistischen Aera, der Cooperation freier Arbeiter und ihrem Gemeineigenthum an der Erde und der durch die Arbeit selbst producirten Productionsmittel."

Also die Cooperation „freier" Arbeiter wäre Herrn Marx' ersehntes Ziel. Und nun fragen wir auf's neue: Was dann? Soll über die „freien" Arbeiter — wir kennen eben Herrn Marx' Begriffe von Freiheit nicht — die Knute geschwungen werden, welche sie zwingt, ein bestimmtes Maß von Arbeit gegen bestimmten Lohn zu liefern? Und wenn nicht, wenn sie in unserem Sinne frei sind, wird nicht die Ungleichheit der Leistungen und die Ungleichheit der Genußansprüche aus ihrer Mitte abermals Kapitalisten phönixartig erstehen lassen? Und soll auf diese Weise das Rad des Ixion das Symbol der sich bis in die Ewigkeit zerfleischenden Menschheit sein?

In der Vorrede zu seinem Buche bekräftigt Herr Marx seine Gleichgültigkeit für die öffentliche Meinung durch stolze Aneignung von Dante's Wahlspruch: „Segui il tuo corso, e lascia dir le genti!" Dessenungeachtet nennt er im Nachworte zu dem — allerdings umfangreichen — Bande die Kritiker, welche sich erlaubten, „Styl und Darstellung" seiner Schrift zu tadeln, zierlich „breimäulige Faselhänse", und beruft sich dagegen (man denke, daß es sich um ein deutsches Buch handelt) auf —

ein englisches und ein russisches Urtheil.[1]) Der Leser wird mit uns die eigenartige Logik in diesem merkwürdigen Jünger Hegels öfter bewundert haben. Diese Empfindlichkeit ist übrigens höchst auffallend bei einem Manne, der die Kühnheit besitzt, Männer, wie Adam Smith, Malthus, Ricardo, Macaulay, John Stuart Mill, Wilhelm Roscher, Mommsen, J. B. Say ꝛc., zu denen er sich wie der Taschenspieler zum Naturforscher verhält, auf eine ganz unerhörte Weise zu schmähen!

Warum Herrn Marx' Buch dennoch selbst Oekonomisten von Ruf blendete?

Weil er viel bei Nacht thät reiten,
So ging die Sage bei den Leuten,
Er seh' in tiefer Nacht so licht,
Als mancher wohl am Tage nicht.

Ein geistvoller Schriftsteller, dessen Name einen guten Klang hat, nennt Herrn Marx den gelehrtesten und scharfsinnigsten Nationalökonomen der Gegenwart. Nun, „der Zauber fällt weg für den, der dem Zauberer in die Karten sieht." Und wenn Herr Marx wirklich so gelehrt wäre? Um so schlimmer! Dem Chemiker, der die Wissenschaft dazu mißbrauchte, um Nahrungsmittel zu fälschen, dem Arzte, der seine Kranken vergiftete, dem Anwalte, der dem offenbaren Unrechte zum Siege verhülfe, würden wir zurufen: Eure Gelehrsamkeit ist der Menschheit zum Fluche

1) Wiewohl wir uns nur an das Wesen und nicht an die Form der Marx'schen Schrift halten, so können wir doch bei dieser herausfordernden Sprache nicht umhin, einige Stylproben daraus zum Besten zu geben: „Aber was ist der Werth einer Waare? Gegenständliche Form der ihrer Production verausgabten gesellschaftlichen Arbeit." „Die Arbeit ist die Substanz und das immanente Maß der Werthe, aber sie selbst hat keinen Werth." „Das Kapital ist verstorbene Arbeit, die sich nur vampyrmäßig belebt durch Einsaugung lebendiger Arbeit, und um so mehr lebt, je mehr sie davon einsaugt." „In einer Gerberei z. B. behandelt er (der Arbeiter) die Felle als seinen bloßen Arbeitsgegenstand. Es ist nicht der Kapitalist, dem er das Fell gerbt." „Im Werthausdruck der Leinwand besteht die Möglichkeit der Schneiderei nicht darin, daß sie Kleider, also auch Leute, sondern daß sie einen Körper macht, dem man es ansieht, daß er Werth ist, also Gallerte von Arbeit."

geworden! Und so sagen wir: Marx' Wirksamkeit ist eine fluchwürdige; er wandelt nicht im Nebel des Irrthums, er verschließt das Auge mit Bewußtsein dem Lichte der Wahrheit, darum ist in den geheiligten Hallen der Wissenschaft kein Raum für ihn! Auf seinen dunkeln Wegen ist er bis zur socialistischen Commune gelangt, und arbeitet fort und fort an seinem Zerstörungswerke!

Doch wir leben der Zuversicht, daß der Ruhm des Herostratos, nach dem ihm gelüstet, ihm nicht beschieden sein werde. Wie könnte dies auch sein? Muß sich doch Jedermann, dem die Erhaltung unserer Cultur am Herzen liegt, mit Abscheu von solchem Treiben wenden! Jede Fiber in uns lehnt sich auf gegen den Gedanken eines Sieges dieser finsteren Gewalten!

Was uns das Leben begehrenswerth macht, den innern Frieden, das Familienglück, die Freiheit der Uebung und Entwicklung unserer Kräfte, die Freude an Wissenschaft und Kunst — Alles streben jene dunkeln Mächte zu untergraben, und selbst dem Elendesten, wofern er über ein gesundes Denkvermögen verfügt, rauben sie unter heuchlerischen Vorspiegelungen das Einzige, das ihn noch aufrecht erhält — die Hoffnung auf eine bessere Zukunft!

Analogien mit China.

Die socialistischen Theorien vermögen durch nichts gründlicher widerlegt zu werden, als durch die Hinweisung auf China, also ein Reich, dessen eigenartige Cultur, viel älter als die europäische, von dieser so gut wie unbeeinflußt geblieben und in welchem die den Socialisten so erschreckliche Maschinenindustrie mit der durch sie bedingten genauen Arbeitstheilung nicht vorhanden ist. Aus der ungeheuren Uebervölkerung des Reiches der Mitte hat sich eine Vereinigung wirthschaftlicher Eigenschaften entwickelt, wie sie kaum bei irgend einem anderen Volke des Erdballs aufzuweisen sein dürfte. Zunächst eine ans Fabelhafte gränzende Genügsamkeit. Die unteren Volksklassen wissen sich auf eine unglaubliche Weise räumlich einzuschränken. Capitän

Werner[1]) erzählt z. B., daß die Hütten in der Fischerstadt Whampoa so klein wie Käfige sind, und daß in einem Vogelbauer von kaum 200 Kubikfuß Gehalt Familien von 8 bis 10 Personen wohnen. Aehnliche Erscheinungen bietet der schwimmende Theil der Stadt Kanton, wo in einem Boote (Tankea) in einem Raume, der kaum 50 Quadratfuß einschließt und dabei nicht höher als 4 Fuß ist, Jahr aus Jahr ein eine ganze Familie von 6, 8, 10 Personen wohnt. Ebenso erstaunlich ist die Genügsamkeit, welche das Volk in seiner Ernährungsweise offenbart. Was nur irgend genießbar ist, wird verzehrt. Capitän Werner glaubt, daß es kaum eine Pflanze giebt, deren Blätter nicht zu Salat verwendet würden; Reis, Gemüse, Fische bilden die Hauptnahrungsmittel des Volkes, welches aber so wenig wählerisch ist, daß es selbst Schlangen, Katzen, Hunde, Ratten u. dgl. nicht verschmäht.[2]) Der Hauptbekleidungsstoff ist Baumwolle, welche im Lande selbst gezogen wird. Wiewohl die mongolische Menschenart in Bezug auf Muskelentwicklung der mittelländischen nachsteht, so ist doch die Arbeitsenergie der Chinesen eine allgemein anerkannte, und wenn es ihnen auch an innerer Erfindungsgabe mangelt, so überragen sie dagegen die Europäer im Nachahmungsvermögen.[3]) Sie widmen sich der Arbeit von frühester Kindheit an. Die schwächlichsten Kinder müssen wenigstens Baumwolle zupfen oder

---

1) Die preußische Expedition nach China, Japan und Siam in den Jahren 1860, 1861 und 1862. Reisebriefe von Reinhold Werner. 2. Aufl. 1. Theil. Leipzig 1873.

2) „Es läßt sich in Wahrheit sagen, daß die Chinesen fast jedes im Wasser lebende Ding essen." (S. Wells Williams, Das Reich der Mitte. Cassel 1852.)

3) „Wir konnten die Bemerkung nicht unterdrücken, daß der Chinese vielleicht der tüchtigste und ausdauerndste, der gelehrigste und fähigste Arbeiter der Erde ist, der, wenn ihm zu diesen Gaben noch die Hülfsmittel unserer chemischen und physikalischen Kenntnisse und Erfahrungen geboten wären, unbedingt alle Mitbewerbung selbst unserer europäischen Bevölkerung auf dem Gebiete der Industrie zu nichte machen würde." (Gustav Spieß, Die preußische Expedition nach Ostasien während der Jahre 1860—1862. Berlin und Leipzig 1864.)

Unkraut jäten. Ihre des Morgens zeitig beginnende Arbeit ist auch eine übertrieben stetige, von keiner Sonntagsfeier unterbrochene[1]) (in China giebt es nur zwei eigentliche Festtage: das Neujahrs- und das Todtenfest). Sie sind so haushälterisch, daß kein Abfall bei ihnen verloren geht; selbst die Haarstümmelchen in den Barbierstuben werden von ihnen gesammelt und zur Düngung verwendet. In allen Lebensbeziehungen zeigen sie praktischen Sinn; an Handelsgeist und kaufmännischer Thätigkeit werden sie von keinem Volke übertroffen. Diese fangen zeitig sich zu entwickeln an. Der erste Gegenstand, der das Kind reizt, ist die Sapeke; der erste Gebrauch, den es von der Sprache und seinen Verstandeskräften macht, ist, daß es zählen lernt; sobald seine Finger stark genug sind, um einen Pinsel halten zu können, unterhält es sich damit, Zahlen zu malen; sobald es laufen kann, ist es auch fähig Handel zu treiben.[2]) Allenthalben ist eine betäubende Bewegung, eine fieberhafte Thätigkeit wahrnehmbar.

Ihre wunderbaren ökonomischen Eigenschaften machen es erklärlich, daß die Chinesen im indischen Archipelagus wie in Australien, in Peru wie in Birma, in Californien wie in Singapor ꝛc. die geschätztesten Arbeiter sind. Die Colonie Victoria ebenso wie Neusüdwales verdanken einen nicht geringen Theil ihres Aufschwunges den chinesischen Einwanderern, die nach Entdeckung der Goldfelder zu Tausenden einströmten. Bald wurde die Concurrenz dieser fleißigen Arbeiter den Engländern und Irländern sehr fühlbar, welche sich oft die schmachvollsten Gewaltthätigkeiten gegen die Chinesen zu Schulden kommen ließen und die Regierungen dieser Colonien verleiteten, einen Eingangszoll für jeden über See einwandernden Chinesen zu decretiren. Aehnliche Erscheinungen traten in Californien zu Tage. Eine nicht minder kraftvolle Thätigkeit zeigen die Chinesen im indischen

1) Mit ihrer Zeit geizen sie so sehr, daß sie nicht selbst beten, sondern dies den Priestern gegen Entgelt überlassen. Sie kennen auch das Lustwandeln nicht und verspotten die sich ohne geschäftlichen Drang ergehenden Europäer.

2) Huc, L'empire chinois. 2. Aufl. 2. Theil. Paris 1854.

Archipelagus, wo sie namentlich die Zinn- und Goldgruben bearbeiten, Zucker raffiniren, Sagomark perlen, alle Handwerke, Ackerbau, Groß- und Kleinhandel treiben. Auf Singapor produciren sie Pfeffer und Terra japonica, in Penang und Wallesley sind fast alle Pflanzungen in ihren Händen. Ueberall, wohin sie kommen, zeigt sich sogleich ihr Uebergewicht über andere Asiaten, die Japaner allein ausgenommen; auf manchen Inseln im Archipelagus reicht ein Dutzend Chinesen hin, damit sie bald den ganzen Handel an sich ziehen.[1]) Geradezu unentbehrlich zeigen sie sich in Peru und auf den Chincha-Inseln bei der Förderung des Guano. Nachdem weiße Arbeiter dem Klima und dem ätzenden Geruche des Guano erlegen waren und sich die alsdann herbeigeholten Hindu ebenfalls als unverwendbar erwiesen hatten, versuchte man es mit Chinesen, welche allen ungünstigen Einflüssen Widerstand leisteten.[2]) Auf den Philippinen zogen sie in kürzester Zeit insbesondere den Detailhandel an sich und verdrängten die Spanier und Mestizen aus demselben. Selbst in Beschäftigungen nicht wirthschaftlicher Art, in denen sie in ihrer Heimath nichts Rühmliches leisten, stellen sie außerhalb derselben unter gehöriger Leitung ihren Mann. So werden gegenwärtig Chinesen von den Holländern in ihrem Kriege mit den Atchinesen verwendet; auch in Ostturkestan leisten sie militärische Dienste. Die englischen Bergwerksbesitzer drohen wenigstens mit der Einführung chinesischer Arbeiter nach Europa. In denjenigen Theilen Westindiens, Central- und Südamerika's, wo sie bisher noch nicht Fuß gefaßt, scheint ihnen noch eine wichtige Rolle vorbehalten zu sein.

Und dieses mit so viel Arbeitslust und Arbeitsenergie ausgestattete Volk vermag in seiner Heimath nicht die Befriedigung

---

1) Dr. Karl Andree, Geographie des Welthandels. 2. Band. Stuttgart 1872.

2) Allerdings wurden und werden sie dahin unfreiwillig gebracht. Schmachvoll ist es, daß insbesondere eine europäische Nation, die portugiesische, den abscheulichen Kulihandel von Macao aus betreibt, doch scheinen die anderen europäischen Mächte gegen diesen verhüllten Sklavenhandel sich zu erheben.

der rührend bescheidenen Ansprüche, welche es ans Leben stellt, zu erlangen. Als das bevölkertste Reich der Erde hat China die niedrigsten Arbeitslöhne[1]), und da es nicht so viel Nahrungsstoff hervorbringt, als seine Bewohner bedürfen und von Hungersnoth oft heimgesucht wird, so darf es nicht befremden, daß Land- und Seeraub, Diebstahl, Brandlegungen und Kindesmord daselbst erschrecklich häufig vorkommen. Die Schilderungen, welche die besten und glaubwürdigsten Schriftsteller von dem Elende in China entwerfen, sind oft Grauen erregend. „Zu allen Zeiten und selbst in den blühendsten und bestregierten Ländern", sagt Huc, „hat es Arme gegeben und es wird deren immer geben; aber sicherlich nirgends hat man je ein so tiefes und entsetzliches Elend gesehen wie im himmlischen Reiche. Es vergeht kein Jahr, ohne daß hier und dort eine erschreckliche Anzahl von Menschen verhungern oder erfrieren. Die Zahl derer, welche von der Hand in den Mund leben, ist unermeßlich. So oft eine Ueberschwemmung, Dürre oder sonst irgend ein unglückliches Ereigniß die Erndte einer einzigen Provinz schädigt, werden bis zwei Drittheile der Bevölkerung allen Schrecken der Hungersnoth preisgegeben. Dann bilden sich ganze Armeen von Bettlern, welche alle zusammen, Männer, Frauen, Kinder, in Städten und Dörfern so viel Nahrung suchen, als genügt, um noch einige Augenblicke ihr bejammernswerthes Dasein zu fristen, Viele von ihnen sterben vor Entkräftung, ehe sie den Ort, an dem sie Hülfe zu finden hofften, erreichen. Man sieht ihre Leichname auf den Feldern und die Fußwege entlang liegen, man geht vorüber ohne auch nur ihrer zu achten, so sehr ist man an einen so schauderhaften Anblick gewöhnt."

Außer den sich alljährlich bald hier bald dort ereignenden traurigen örtlichen Schauspielen dieser Art gibt es noch einen stehenden Pauperismus, welcher gleich einem unheilbaren Aussatze

---

1) Dieselben sind so niedrig, daß man vermittelst von Menschen getragenen Palankinen reiset und daß riesige Waarenmengen auf Schiebkarren geführt werden. Also keine Rede von Maschinenindustrie!

die ganze Nation heimsucht. In den großen Städten ist die große Anzahl der Armen erschrecklich. Ueberall sieht man sie ihre grauenhaften Wunden, ihre verrenkten Glieder zur Schau tragen, um das Mitleid der Vorübergehenden zu erregen. Täglich sterben mehrere von ihnen Hungers. Dabei lassen die wohlhabenden Chinesen jedes höhere Menschlichkeitsgefühl vermissen, und von Wohlthätigkeitsvereinen nach europäischer Art sind kaum Spuren zu finden. Huc erwähnt nur einer Genossenschaft, deren Aufgabe es ist, armen Verstorbenen unentgeltlich Särge zu verschaffen und für ihre Bestattung Sorge zu tragen. Selbst dieser scheinbare Act der Pietät entspringt nur dem Wahnglauben, daß die Seelen der Verstorbenen sich in böse Geister verwandeln, welche sich darin gefallen, die Lebenden zu quälen, wogegen die Sorge für die Bestattung Dürftiger das geeignetste Abwehrungsmittel sei. Dagegen bilden die Armen Vereine zur Ausbeutung der Reichen. Sie erwählen sich ein Oberhaupt mit dem Titel eines Königs der Bettler, der vom Staate anerkannt ist und wegen der Aufführung seiner Unterthanen zur Verantwortung gezogen wird.

Fragen wir nach der Ursache dieses entsetzlichen Elends, so glauben wir sie vornehmlich in der vollständigen Verkennung des ursächlichen Zusammenhanges der Erscheinungen und der derselben entspringenden einseitigen Anwendung absoluter Principien zu finden. Es ist erstaunlich, was in diesem Dorado des Absolutismus, wo Niemand frei ist, auch der Autokrat nicht (der dem Lande für alle Unglücksfälle, als Erdbeben, Mißwachs, Ueberschwemmung, verantwortlich sein muß), wo der Begriff der Freiheit und Selbständigkeit fehlt,[1]) aus einem Volke mit so tüchtigen Anlagen

1) Wilhelm Heine (Die Expedition in die Seen von China, Japan und Ochotsk, 1. Bd. Leipzig 1858) erzählt, daß die nordamerikanische Gesandtschaft, welche unter Commodore Perry einen Handelsvertrag mit China abschloß, nicht im Stande war, den abgeordneten Chinesen einen Begriff von einer Republik beizubringen. S. Wells Williams sagt: „Es bedarf kaum einer Erwähnung, daß nichts vorhanden ist, was in irgend einem Theil des Systems einer Wahlkörperschaft ähnlich wäre. Eine solche Einrichtung würde einem Chinesen ebenso unangemessen erscheinen, als die Wahl eines Vaters durch seine Familie".

geworden ist. Ein von oben genährter dumpfer Aberglaube [1]) hat das Volk völlig verdummt, die systematische Erpressung, welche schamlose Beamte [2]) und undisciplinirte Soldatenhorden [3]) ausüben, haben im Vereine mit einer wahnwitzigen Solidaritäts-

---

1) Der von der Regierung genährte Aberglaube des Feng-Schui, ein traditionelles, blödsinniges, sog. naturwissenschaftliches System, verhindert die Ausführung jeder größeren technischen Arbeit. Herr J. Thomson, der schöne Photographien chinesischer Landschaften und Gestalten veröffentlichte, erzählt, daß der Aberglaube ihm erhebliche Schwierigkeiten bereitete, indem die Chinesen befürchteten, daß die Lichtbilder ihre Lebensdauer abkürzen könnten. — Der Aberglaube macht den Bau von Eisenbahnen und die Einführung des Telegraphenwesens unmöglich. Ein in den Londoner „Times" vom 22. October 1873 enthaltener Brief aus Shanghai vom 30. August bringt interessante Einzelheiten in Bezug auf diesen Gegenstand. Unter Anderen wird darin erzählt, daß ein Herr Reynolds, ein Engländer, durch einen Handstreich einen Telegraphen von Shanghai nach einem kleinen Orte, Kintoan, legte. Das Volk hinderte ihn nicht, es mochte aber durch Beamte aufgeregt worden sein, denn einige Tage darauf erklärte ihm der Taotai, daß er von allen Seiten mit Bittschriften bestürmt werde, welche gegen die Neuerung Verwahrung einlegen und dies mit der Behauptung begründen, daß bereits ein Mensch durch die bösen Einflüsse des Telegraphen getödtet worden sei. — Hiernach ist es auch nicht zu verwundern, daß über eine Million Wahrsager die armen Leute stetig betrügen.

2) Welchen Umfang die Beamtenerpressungen erreichen, bezeugt die von Gützlaff erzählte Thatsache, daß dem Tataren Kischen, dem frühern Gouverneur von Junnan, nachher von Sfetschuen und dabei Statthalter der Tschiliprovinz, in der Peking gelegen, welcher bei Hofe als der größte Staatsmann seiner Zeit galt, während des Opiumkrieges in Folge einer Denunciation das Vermögen confiscirt wurde, dessen Werth sich nach dem öffentlichen Berichte des Schatzmeisters auf die ungeheure Summe von 9 Millionen Pfd. St. belief. Nach S. Wells Williams sind die Gehalte der Beamten nominell. Man nimmt an, daß sie im Durchschnitte etwa 10 Mal so viel als ihre Gehalte betragen, einnehmen. Einverständnisse mit Dieben sind nichts Seltenes.

3) „Officiere sehen blos auf Gewinn, eine große Anzahl der in den Listen angeführten Soldaten ist gar nicht vorhanden; den Sold vertheilen die Herren unter einander. Die kaiserliche Marine steht mit Schmugglern in Verbindung und so wird der Staatsschatz um Millionen betrogen". (Karl Friedrich Neumann, Geschichte des englischen Reiches in Asien. 2. Bd. Leipzig 1857.)

doctrin[1]) seinen Rechtssinn vernichtet, ein kannibalisches Strafsystem hat jedes Mitgefühl in ihm erstickt. Es darf hiernach nicht Wunder nehmen, daß von Recht, Gesetz und Menschlichkeit in europäischem Sinne in China keine Rede ist, daß die Tüchtigkeit des Volkes abnimmt, daß jeder politische Aufstand von unerhörten Verbrechen begleitet ist und von hohen Beamten und Officieren begünstigt wird. So ist's denn natürlich, daß bei dem ersten ernstlichen Zusammenstoße mit dem Westen der Coloß schmählich unterlag, und daß der im Jahre 1851 ausgebrochene Taïping-Aufstand erst nach fünfzehnjährigen Kämpfen und auch dann erst mit Hülfe Frankreichs und Englands unterdrückt werden konnte.

Die „Verabsolutirung" des Daseins ist in allen Lebensbeziehungen erkennbar. Sie bringt lauter Verzerrungen hervor. Die an und für sich löblichsten Eigenschaften, welche anderen Völkern zur Zierde gereichen, werden durch sie höchst verderblich. So der Ahnencultus. Wie rührend erscheint die Pietät für Verstorbene. Wenn dieselbe aber dahin ausartet, daß das Verhalten der Voreltern die alleinige Richtschnur des Handelns abgiebt, wenn es an Stelle

---

„Bei der chronischen Geldnoth des Staates erfolgt keine Bezahlung mehr, der Soldat geht in Lumpen umher, ist auf Erpressung angewiesen und muß bis in's Greisenalter ausdauern, weil er Ersparnisse zu machen nicht im Stande ist und nur hoffen kann von der Bevölkerung etwas zu erhalten, so lange er noch Gewalt in Händen hat". (Die Mohammedaner in China. A. A. Ztg. v. 25. Nov. 1873.)

1) „Das chinesische Solidaritätssystem macht gewissermaßen jeden Bewohner des himmlischen Reiches für die Aufführung seiner Verwandten oder seiner Nachbarn verantwortlich. Die Beamten sind dieser schrecklichen Verantwortlichkeit nicht minder als Private unterworfen. So gibt es in jeder aus hundert Familien bestehenden Abtheilung ein von den Mitbürgern ernanntes Oberhaupt, welches mit 6 Beisitzern die Einhebung der Zölle und anderer Abgaben zu überwachen hat. Dieses Oberhaupt ist für eine Unzahl von Vergehungen, welche in seinem Districte begangen werden können, verantwortlich. Wenn der Boden schlecht bebaut wird, so schwankt seine Strafe zwischen 20 und 80 Bambushieben. Am entsetzlichsten wird in Hochverrathsfällen vorgegangen. Alle männlichen Verwandten des Verbrechers bis zu einem gewissen Grade werden enthauptet". (Huc.)

des schon bedenklichen Ausspruchs des deutschen Philosophen, daß alles Bestehende vernünftig sei, gar heißt: Nur was vor undenklichen Zeiten gewesen ist, ist vernünftig, dann hört jeder Fortschritt auf, und da es keinen Stillstand gibt, so muß ungeachtet der uralten Civilisation des Reiches, welche der europäischen in vielen Beziehungen vorangeeilt war, der Rückschritt die nothwendige Folge sein.[1] Man erwäge nur, wie sehr in Europa jeder

---

1) Oscar Peschel hebt in einem überaus anregenden Aufsatze über China im „Ausland" vom 1. April 1872 die Cultur des alten China hervor. Er sagt, daß an der Schwelle des 14. Jahrhunderts Europa das chinesische Reich noch um Vieles, China in Bezug auf bürgerliche Ordnung und technische Leistungen Europa noch um Weniges zu beneiden hatte. Er rühmt, daß den Chinesen schon seit 121 n. Chr. die Nordweisung der freischwebenden Magnetnadel bekannt gewesen, daß sie Brillengläser früher als die Abendländer geschliffen, daß sie schon seit 109 n. Chr. Papiergeld in Umlauf gesetzt haben, daß seit Jahrtausenden Schulzwang bei ihnen eingeführt worden u. dgl. Dann aber gelangt der berühmte Geograph und Ethnologe zu folgendem Urtheile:

„Ueberall bemerken wir, daß die Chinesen nicht über eine gewisse Höhe geistiger Entwicklung hinaus gelangen. Sie haben selbständig eine eigene Schrift, aber nur Sylbenzeichen, nicht Lautzeichen erfunden; sie hatten den Plattendruck längst gekannt, aber die früh benutzten beweglichen Typen wieder aufgegeben. Sie hatten die Nordweisung der Magnetnadel entdeckt, aber benutzten sie nie als Compaß, sie kannten das Pulver, aber nie die Feuerrohre, sie haben das Rechenbrett, aber nicht den Stellenwerth der Zahlen erfunden, astronomische Vorgänge seit Jahrtausenden beobachtet, aber die Thierkreistheilung von auswärts sich zuführen lassen". Und gegen den Schluß heißt es: „Seit unserem geistigen Erwachen, seit wir als Mehrer der Culturschätze aufgetreten sind, haben wir unverdrossen mit den Schweißperlen auf der Stirn nur nach einem Ding gesucht, von dessen Dasein die Chinesen keine Ahnung haben, und für das sie auch schwerlich eine Schüssel Erbenkäse geben würden. Dieses eine unsichtbare Ding nennen wir Causalität. An den Chinesen haben wir eine ungezählte Menge von Erfindungen bewundert und von ihnen uns angeeignet, aber wir verdanken ihnen nicht eine einzige Theorie, nicht einen einzigen tieferen Blick der uns den Zusammenhang und die nächsten Ursachen der Erscheinungen enthüllt". — Otto Caspari sagt: „Es ist bekannt, daß die Chinesen Schwierigkeiten, die sich ihrer Arbeitskraft entgegenstellen, nicht durch erfinderisches Nachdenken, sondern nur durch eine einseitige Häufung und Zusammenstellung der ihnen

Fortschritt durch diejenigen Stände aufgehalten wurde und noch gehemmt wird, welche ihre Rechtstitel ausschließlich aus der Vergangenheit ableiten. Und wie waren die Ahnen, deren Verhalten als unverrückbares Muster für alle Zeiten gilt? Kein Perikles, kein Phidias, kein Alexander, kein Cäsar, kein Kepler, kein Newton, kein Raphael, kein Shakespeare treten uns in der chinesischen Geschichte entgegen. Von dem Manne, der für den Inbegriff chinesischer Weisheit und Tugend gilt — Kung-fu-tse — sagt Gützlaff,[1]) daß er nichts als einen sehr guten Gehalt wollte und weltlichen Genuß als das höchste Glück betrachtete, und daß seiner Gedanken so wenige seien, daß man das Ganze in sehr wenige Worte zusammenfassen könne. Mit diesem Urtheile steht Gützlaff keineswegs allein.

Nächst dem Ahnencultus ist die besondere Pietät für die Eltern eine die Chinesen auszeichnende Eigenschaft. Ist es nun schon mißlich, daß das, was bei anderen Völkern Herzenssache ist, hier lediglich durch das Gesetz bewirkt wird, welches also auch die natürlichsten menschlichen Gefühle zu beherrschen sucht,[2]) so wird diese buchstäblich eingebläute Kindesliebe um so bedenklicher, wenn sie dem zum Manne gereiften Sohne keine freie Regung gestattet und ihn z. B. in der Wahl seiner Lebensgefährtin voll-

---

zu Gebote stehenden Mittel zu besiegen versuchen". (Die Urgeschichte der Menschheit. 1. Bd. Leipzig 1873.)

„Aus China hören wir, daß die Handelskammer von Shanghai den Verfall des chinesischen Handels den Umständen beimißt, daß die Regierung nichts dazu thut, für Communicationswege zu sorgen, da sie selbst die Kanäle verfallen läßt". (Augsburger Allgemeine Zeitung vom 21. Jan. 1874.)

1) Geschichte des chinesischen Reiches von den ältesten Zeiten bis auf den Frieden von Nanking. Herausgegeben von Karl Friedrich Neumann. Stuttgart und Tübingen 1847.

2) „Die Kinder vernachlässigen ihren Anzug, trinken ohne Appetit und lächeln nur mit leichter Mundbewegung, wenn die Eltern krank sind, so lautet die Vorschrift von Staatswegen". (Moritz Carrière, Die Kunst im Zusammenhang der Culturentwicklung und die Ideale der Menschheit. 1. Band. 2. Aufl. Leipzig 1871.)

ständig von dem väterlichen Willen abhängig macht, oder wenn sie zu Gesetzen führt, wonach der ein Staatsamt bekleidende Sohn, sobald ihm der Vater oder die Mutter stirbt, bei schwerer Strafe durch drei Jahre jeder Amtsthätigkeit, wie überhaupt jeder nützlichen Beschäftigung entsagen und also ebenso lange auf jedes rechtmäßige Einkommen verzichten muß.

Eine fernere von oberflächlichen Beurtheilern so sehr gepriesene Einrichtung in China ist die, daß nur die Gelehrten im Besitze der Aemter sind. Wenn nun aber auch an die chinesische Gelehrsamkeit der europäische Maßstab gelegt werden könnte, so wäre es immerhin mißlich, die Kenntniß abstracter Doctrinen zur alleinigen Bedingung der Ausübung von Verwaltungsämtern, Feldherrenstellen u. dgl. zu machen. Gesellt sich aber zu solcher Uebung noch diejenige Auffassung, wonach die Gelehrsamkeit fast ausschließlich in der Kenntniß der Ideen der Alten besteht und eine von uns noch näher zu betrachtende allgemeine Habsucht, welche auch bei den Staatsprüfungen in schamloser Weise hervortritt,[1]) so darf es nicht befremden, daß die meisten chinesischen Beamten unbedeutende, unfähige und pflichtvergessene Menschen sind, welche die Bevölkerung auf jede mögliche Weise bedrücken.[2]) Und so dürfen wir denn das Paradoxon aufstellen, daß eine der

1) „Man sagt, daß 8000 Dollars der Preis eines Baccalaureus-Grads zu Kanton sei; aber diese Summe ist im Bereich von Wenigen aus der Zahl von 6000 Bewerbern. Die armen Schüler verkaufen den reichen ihre Dienste, treten für einen gewissen Preis in den Prüfungssaal und stellen ihren Auftraggeber vor, indem sie Gefahr laufen, im Falle der Entdeckung eine schimpfliche Ausstellung zu erdulden".

„Der Intendant von Ningpo, der ein Straßenräuber zu Pferde gewesen war, erkaufte sich den Weg zu einem Amte". (S. Wells Williams, Das Reich der Mitte.)

2) „Der Amerikaner Pumpelly gerieth mehrmals durch die gänzliche Machtlosigkeit der Mandarinen bei einer Aufregung des Städtepöbels in ernste Gefahren. Leben und Eigenthum genießen in China nur eine mangelhafte Sicherheit, die Küstengewässer werden ohne Unterlaß von Piraten beunruhigt und es hat fast nie eine Zeit gegeben, wo in dem großen Reiche nicht irgend ein Aufruhr geherrscht hätte". (Oscar Peschel. „Ausland". 1. April 1872.)

Hauptursachen des Mangels an Aufklärung in China die einseitige Ueberschätzung der Gelehrsamkeit ist.

Eine weitere an und für sich rühmliche Eigenschaft der Chinesen ist ihre Vaterlandsliebe. Nirgends fühlen sie sich wohler als in ihrer Heimath; sobald sie auswärts ein genügendes Vermögen erworben haben, kehren sie nach dem Vaterlande zurück, und können sie es lebend nicht erreichen, so treffen sie Fürsorge, daß ihre Leichname in heimatlicher Erde bestattet werden. Aber diese Vaterlandsliebe artet in thörichten Fremdenhaß und in Abschließung [1]) aus, denen so viele Drangsale entspringen und welche jedem Fortschritte so feindlich sind. [2]) Diese Abschließungssucht,

1) „Jeder außerhalb des Staates Stehende gilt dem Chinesen für einen Rechtlosen, gegen den jeder Betrug, jede Uebervortheilung erlaubt ist, während man gegen jeden Mitbürger ein freundliches, gesittetes Benehmen und Ehrlichkeit fordert". (Dr. Friedr. Müller, Allgemeine Ethnographie.)

Nach Huc hat die chinesische Regierung zu keiner Zeit den Handel mit Europa begünstigt, sondern denselben stets zu lähmen, ja sogar zu vernichten gestrebt.

2) Auch in dieser Beziehung sind Rückschritte (wenn auch nicht Europa gegenüber) nachweisbar. „Von 76 v. Chr. an fluthete ein lebhafter geistiger Verkehr zwischen China und Indien hin und her, Jahrhunderte hindurch. Chinesische Gesandtschaften kamen, nicht bloß um Buddha zu studiren, sondern auch um über geographische und politische Zustände Indiens Berichte zu sammeln. Im 4. Jahrhundert n. Chr. aber entwickelte sich eine besonders lebhafte Bewegung speciell buddhistischer Pilger von China nach Indien, und von da an finden wir auch förmliche Reisebeschreibungen . . . . ."

„Einen vielleicht nicht ganz lebhaften, nicht auf so tiefinnerem Interesse ruhenden, mehr passiven als activen, immerhin aber bedeutenden Verkehr haben die Chinesen von uralten Zeiten her nach Westen hin, in der Richtung gegen Persien und Arabien gekannt . . . . ."

„Schon um den Anfang unserer Zeitrechnung berichten die chinesischen Geschichtsschreiber von einem fern im Westen gelegenen Lande Tiao-chi. Der chinesische Feldherr Panchao drang im Jahre 90 n. Chr. bis Samarkant vor und beorderte seinen General Kan-ying nach Tatsin vorzudringen, d. h. wie Herr Bretschneider sicher vermuthet, nach dem römischen Reich . . . . Auch Afrika's Ostküste blieb nicht unbekannt. Im Jahre 1427 kam eine Gesandtschaft von Mu-ku-tu-su d. h. Mogedorn oder Makdaschu . . . . Aus späterer Zeit sei noch erwähnt, daß der Kaiser Kang-si (1662—1723) eine Anzahl junger Leute aussandte, um fremde Länder und ihre Sprachen zu

welche die Auswanderungen erschwert, erscheint geradezu wahnwitzig in einem Reiche, dessen ungeheure Uebervölkerung mit ihren entsetzlichen Folgen nur durch einen Abfluß nach Außen verringert zu werden vermag.

Eine fernere schöne aber wie Alles in China auf die Spitze getriebene Eigenschaft — die Elternliebe oder vielmehr Liebe zu Söhnen, ist eine der besonderen Ursachen des chinesischen Elends. Wie kein Gefühl der Chinesen lauter, so ist es auch dieses nicht. Dieselben wünschen sich Söhne, damit diese sie im Alter pflegen und nach ihrem Tode für ihre Gräber sorgen, daher die ohne alle Rücksicht auf erforderliche Existenzmittel allgemein frühzeitig geschlossenen Heirathen, welche die ungeheure Uebervölkerung erklären.

Endlich werden auch die hervorragenden — von uns im Eingange ausführlich geschilderten — wirthschaftlichen Tugenden in Folge ihrer Einseitigkeit dem Volke verderblich, denn diese erzeugt einen alles Ideale ausschließenden Utilitarismus, welcher Wissenschaft und Kunst lediglich um ihres Nutzens willen werth hält. Daher die Habsucht, die sich der Bevölkerung bemächtigt und die namentlich den Beamtenstand zu einer so pflichtvergessenen Körperschaft herabwürdigt. Riehl nennt mit

studiren". (A. Bacmeister, Zur Völkerkunde der alten Chinesen im „Ausland" vom 17. Juni 1872.)

An anderer Stelle sagt Dr. Bacmeister: „Für die Aufrollung des ursprünglichen Wesens eines Volkes in der Geschichte ist es ein gewaltiger Unterschied, ob es nur oder beinahe nur mit den Völkern seines Gleichen sich trifft und reibt und messen lernt, oder ob es ihm die Geschichte vergönnt und geboten hat, sich mit fremden Mächten in der Arena zu tummeln, und im erfrischenden Kampfe mit immer neuen Gewalten sein Dasein zu gründen, zu erweitern, zu vertiefen, vielleicht auch ruhmvoll zu verlieren".

Es versteht sich, daß die heutigen chinesischen Auswanderungen mit den geschilderten Reisen nicht verglichen werden können. S. Wells Williams sagt: „Die sowohl durch Gesetz als durch Vorurtheil der Auswanderung über's Meer in den Weg gelegten Hindernisse haben die Wirkung, daß sie achtbare Personen abhalten, ihr Geburtsland zu verlassen. Nothwendigkeit macht zwar das Gesetz zu einem todten Buchstaben und treibt Tausende jährlich an, ihre Heimath zu verlassen, um dem Hungertode zu entgehen . . ."

seiner Unterscheidung den Gewinn, der sich selbst Zweck ist, „Profit". Natürlich kann bei den Chinesen nur von Profit die Rede sein.

Die Verzerrtheit der chinesischen Cultur ist auch in der Kunstindustrie wahrnehmbar. So sagt: Jakob Falke:[1] „Das Bizarre, das fast jeder Arbeit dieser Länder (China und Japan) anhängt, d. h. das Launenhafte, Absonderliche, von Ordnung, Regel und Maß Abspringende war in den ältesten Zeiten nicht so und ist von Jahrhundert zu Jahrhundert stärker hervorgetreten.

Ist sonst in der Kunst, zumal in der ornamentalen, die Symmetrie, das Gleichgewicht die Regel, so ist es in jener der ostasiatischen Länder gerade umgekehrt. Die Symmetrie wird absichtlich gemieden, das Rechts muß immer anders sein, als das Links". Auch hier ist also der Idee des allmäligen Rückschrittes auf einem Gebiete der chinesischen Cultur Ausdruck gegeben.

Moritz Carrière sagt, daß das chinesische Drama sich wenig über's Marionettenhafte erhebt. Aber im Drama spiegelt sich das Volksleben, und daß dieses in China in der That marionettenhaft ist, geht aus unserer Darstellung zur Genüge hervor.

Gesetze gegen die Concurrenz, wie sie unsere Socialisten träumen, sind in China vorhanden. U. A. findet sich im Strafcodex ein Artikel folgenden Inhalts: „Wenn ein Kaufmann, nachdem er die Natur der Geschäfte seiner Nachbarn beobachtet hat, sich mit Waaren versieht und Preise darauf setzt, zu denen seine Nachbarn die ihrigen nicht verkaufen können, — oder solche Preise, welche ihm einen größern als den gewöhnlichen Gewinn lassen, so wird er mit 40 Bambushieben bestraft".

Daß man sich in einem Reiche, in welchem eine so ungeheure wirthschaftliche Thätigkeit herrscht, viel mit politischer Oekonomie befaßt, so weit bei fehlendem Freiheits- und Causalitäts-Begriffe von Wissenschaft die Rede sein kann, ist natürlich. Interessant sind die Auszüge aus den Werken des Oekonomisten Tsien-tsche, welche Huc mittheilt.

1) „Die Kunstindustrie auf der Weltausstellung". Wien 1873.

Bei dem Vorherrschen absolutistischer Principien in China ist es sehr erklärlich, daß wir zwischen der Cultur dieses Reiches und derjenigen Europa's im Mittelalter, nach der sich die modernen Socialisten zurücksehnen, mannigfaltige Berührungspunkte gewahren. So in der Unsicherheit der Rechtspflege, der Grausamkeit des Strafsystems und der dadurch bewirkten Abstumpfung des Volksgefühls, so in dem erschrecklichen Pauperismus, der namentlich in ungeheuren Bettlerhorden seinen Ausdruck fand, so in den häufigen Hungersnöthen, so in der öfteren Erscheinung gewisser Krankheiten, namentlich des Aussatzes, so in dem Geiste des Aberglaubens (Astrologie u. s. w.), so in der Verantwortlichkeit unschuldiger Organe (wir erinnern namentlich an die Thierbestrafung im Mittelalter), so im genossenschaftlichen Geiste, so endlich in der Ausbeutung von Seiten des Beamtenthums, welche im europäischen Mittelalter der Anschauung entsprang, daß ein Amt ein privatrechtlicher Besitz sei. Der große Unterschied ist aber der, daß die im Mittelalter in Europa vorhanden gewesenen Entwicklungsbedingungen in China fehlen.

Wenn gleichwohl so oft auf den überaus langen Bestand des chinesischen Reiches hingewiesen wird, so ist daran zu erinnern, daß bei Staaten eben so wenig wie bei Individuen ein hohes Alter als untrügliches Zeichen körperlicher und geistiger Gesundheit zu betrachten ist.

Im alten China gab es keinen Privatbesitz; die Ländereien waren Staatseigenthum. Eines der Ziele unserer Socialisten war also daselbst erreicht.

Ueberhaupt sind die socialistischen Theorien großentheils in China zu Hause, welches nicht nur, wie auf vielen anderen Gebieten, auch hierin Europa vorausgeeilt war, was bei dem furchtbaren daselbst stets herrschend gewesenen Elende ganz natürlich erscheint, sondern diese Doctrinen auch wiederholt zur Anwendung brachte. Die chinesischen Annalen berichten darüber Folgendes:

Im 11. Jahrhunderte unserer Zeitrechnung unter der Song-Dynastie ergriff man die großen und schwierigen Fragen der politischen Oekonomie, welche alle Klassen der Gesellschaft ent-

zweiten. Diese zuweilen in Regierungsangelegenheiten so gleichgültige Bevölkerung stürzte sich damals mit Leidenschaft in die Politik und in die Erörterungen von Systemen, welche auf nichts weniger als auf eine unendliche sociale Umwälzung zielten. Die Dinge waren bis auf den Punkt gediehen, daß man sich fast nicht mehr mit den gewöhnlichen Lebensangelegenheiten beschäftigte, daß die Sorge um den Handel, die Gewerbe, selbst den Ackerbau, den politischen Agitationen weichen mußte. Die Nation war in zwei gegen einander erbitterte Parteien getheilt; Flugblätter und Schriften aller Art wurden täglich in großer Anzahl unter die Massen vertheilt, welche sie mit Begierde verschlangen; insbesondere die Anschlagzettel spielten eine große Rolle.

Das Haupt der socialistischen oder reformatorischen Partei, Wang-ngan-tsche, ein Mann von merkwürdiger Begabung, wußte alle Klassen der Bevölkerung während der Regierung mehrerer Kaiser in Athem zu erhalten. Ungeachtet aller Gegenbestrebungen seiner Widersacher verstand er es, den Kaiser Schint-song für seine weitgreifenden Pläne zu gewinnen, welche eine Organisation der Arbeit im Sinne unserer Socialisten zum Inhalte hatten. Man glaubt diese zu hören, wenn man die Vorschläge Wang-ngan-tsche's vernimmt, daß der Staat sich allein aller Hülfsquellen des Reiches bemächtige, um die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zu verhindern, daß der Staat der alleinige Kaufmann, Gewerbtreibende und Ackerbauer werde, daß die Waarenpreise von eigens zu diesem Behufe einzurichtenden Behörden täglich festgestellt werden, daß durch eine Reihe von Jahren die Reichen allein alle Abgaben tragen.

Alle diese Pläne kamen zur Ausführung. Selbstverständlich wurde dadurch die größte Unordnung im Reiche hervorgebracht und das Volk in noch größeres Elend als früher versetzt. Beim Tode Schint-song's wurde Wang-ngan-tsche gestürzt und sein größter Gegner Sse-ma-kuang von der regierenden Kaiserin zum ersten Minister ernannt. Nach dem Tode dieses Staatsmannes jedoch wußten sich die Anhänger des inzwischen verschiedenen Wang-ngan-tsche des Ruders zu bemächtigen und die Ideen ihres Meisters

auf's neue in's Werk zu setzen, allein abermals mit dem früheren Erfolge. Allenthalben wurden nun die chinesischen Socialisten verfolgt und im Jahre 1129 aus dem Reiche verjagt.

Man ersieht hieraus, daß die europäischen Socialisten im Wesentlichen nicht einmal auf Originalität Anspruch haben.

Analogien mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Einen schneidenden Gegensatz zu den chinesischen Lohnverhältnissen bilden diejenigen der Vereinigten Staaten von Nordamerika bei vergleichsweise schwacher Bevölkerung. Einen Einblick in die nordamerikanische Lohnstatistik gewährt der 4. Jahresbericht des statistischen Arbeitsbureau's (Fourth annual report of the Bureau of statistics of labour, Boston 1873). Zwar werden darin die Arbeiter beklagt, da sie auf dem Lande im Durchschnitte nur $1^1/_2$ Dollars täglich verdienen, während die Löhne in den Städten bis zu $3^1/_2$ Dollars steigen; aber auch bei voller Berücksichtigung der nordamerikanischen Lebensmittelpreise erscheinen diese Ziffern keineswegs als niedrig, wie denn auch das Mitleid mit den Arbeitern, die sich oft mit nur 4—5 kleinen Zimmern begnügen müssen, bei uns schwerlich einen Wiederhall finden wird. Vielmehr können wir ein solches Loos der Arbeiter in der neuen Welt nur als ein erfreuliches bezeichnen und den unsrigen ein gleiches wünschen.

Dem Verhältnisse zwischen Angebot und Nachfrage entspringt die angedeutete Lohnhöhe in einem Lande, dessen Kapitalisten gewiß mehr als die irgend eines andern Erdstriches die Fähigkeit und die Neigung besitzen, ihre Nebenmenschen auszubeuten. Wir gelangen da zu einem der traurigsten, wenn auch noch nicht genügend aufgeklärten Abschnitte der Geschichte der Menschheit. Es ist eine bekannte Thatsache, daß in den jugendlichen Vereinigten Staaten Nordamerika's eine wunderbare materielle Entwicklung mit einer sittlichen Fäulniß Hand in Hand geht, welche sonst das Kennzeichen alternder Staatskörper zu sein pflegt.

Feil ist jedweder dort, bis auf Bonturo:
Für baares Geld macht man dort Ja aus Nein. [1])

Wir brauchen unter Anderen nur auf die Tammany- und Erie-Ring-Betrügereien hinzuweisen, welche das Schlimmste weit hinter sich lassen, das in Europa auf diesem dunkeln Gebiete geleistet worden. [2]) Und was noch trauriger, das ist das Verhalten der Justiz zu solchen Missethaten. [3]) Wahrlich das Land, das vor kaum hundert Jahren mit allem Aufgebote sittlicher Kraft seine Freiheit erkämpfte, dessen mannhaftes Einstehen für das Recht in Europa zündend wirkte, das Vaterland des edeln George Washington ist nicht wieder zu erkennen.

Forschen wir nach den Ursachen dieser betrübenden Erscheinung, so bieten sich deren mehrere dar. Die Vereinigten Staaten haben in gewisser Beziehung noch immer den Charakter einer Colonie. Roscher [4]) weist auf die ununterbrochen angespannte Thätigkeit in Colonien hin, deren Bevölkerung sehr rasch lebe. Kein menschliches Verhältniß, also auch keine Volksthümlichkeit,

1) La divina commedia, inferno, 21. Gesang.

2) Das „Magazin für die Literatur des Auslandes" vom 18. April 1874 führt die folgende Stelle aus einem Artikel der neuen New-Yorker „International Review" an:

„Wir haben bisweilen gefürchtet, daß es schwer sein würde, einen Stein oder einen Balken oder einen Haken oder eine Schraube oder einen Nagel im Hause anzubringen, der nicht irgendwo auf seiner Laufbahn den Makel der Bestechung erlitten hätte."

3) „Ein Mann, der in Amerika eine Mordthat begeht, hat neun Chancen gegen eine, der Strafe entweder ganz zu entgehen oder eine Buße zu erleiden, die so gering ist, daß sie weder als Warnung gelten kann, noch den Uebelthäter verhindern wird, bei der ersten besten Gelegenheit sich desselben Verbrechens schuldig zu machen". („Sociale Zustände in Amerika", im „Ausland" vom 10. März 1873.)

„Es herrscht in Washington völlige Ungestraftheit für irgend ein Verbrechen, so lange der Verbrecher schlau genug ist, einen der Würdenträger bei dem Raube zu betheiligen, und Wenige gibt es dort, welche solche Betheiligung zurückweisen." (Brief aus San Francisco vom 11. April, in der Augsb. Allg. Ztg. vom 7. Mai 1874.)

4) Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung. 2. Aufl. Leipzig und Heidelberg 1856.

sei einer unbegränzten Entwicklung fähig. Wer sehr rasch lebe, erreiche in der Regel kein hohes Alter, sein Faden spinne sich frühe ab. Auch fehlen den Colonien die aristokratischen Elemente, welche bei mäßiger Zumischung das Leben des ganzen Volkes zu verlängern geeignet seien. So komme es denn, daß die Colonien in der Regel früher als ihre Mutterländer altern und verfallen. David Friedrich Strauß beklagt mit Recht den Mangel des nationalen Charakters als einen der tiefsten Schäden, an denen das Volk der Vereinigten Staaten kranke. Er meint, daß das Interesse an dem gemeinsamen Staate das nationale nicht ersetzen könne, indem es nicht die Kraft habe, die Einzelnen aus der Enge ihrer Selbstsucht, ihrer Geldjagd zu idealen Bestrebungen zu erheben. Karl Andree betont vorzüglich die nachtheiligen Einflüsse des keltischen Elementes, welches insbesondere in allen größeren Städten einen gefährlichen Pöbel bilde, der bei den Wahlen eine heillose Thätigkeit entfalte. Die Stimme einer großen Menge von Irländern sei mit etwas Branntwein und einigen Dollars käuflich.

Wir glauben, daß die sittliche Verwilderung der Bewohner der Vereinigten Staaten zum Theile auch der in ihren Folgen noch nicht überwundenen Sklaverei entspringe, welche nothwendig auch auf die nicht Sklaven haltenden Staaten ihren Einfluß ausüben mußte. Es ist ja bekannt, daß z. B. selbst in Pennsylvanien den Negern die Aufnahme in das Innere eines Omnibus verweigert wurde. Es mag immerhin eine offene Frage bleiben, ob die Aufhebung der Sklaverei die ökonomischen Verhältnisse der betreffenden Länder nicht empfindlich schädige, es mag ferner zweifelhaft erscheinen, ob das Wohl der emancipirten Neger durch das Befreiungswerk gefördert werde: fest steht es aber, daß die Sklaverei auf die Sklaven haltende freie Bevölkerung einen entsittlichenden Einfluß ausübt. Die Mißachtung, ja selbst die Mißhandlung der Sklaven überträgt sich nur zu bald auf Freie, da wo sich die Gelegenheit dazu darbietet. Die Geschichte leiht uns dafür zahllose Belege, selbst die Geschichte des edelsten Staatengebildes des Alterthums.

In Griechenland durften anfangs nur Sklaven gefoltert werden. Als aber das hellenische Volk entartete, wurde dieses Gesetz aufgehoben und zum erstenmale aus Anlaß der Hermenfrevel wurden freie Athener gefoltert. Später wurde in Sparta Kinadon vor seiner Hinrichtung der Folterung unterworfen und unter Peitschenhieben durch die Straßen der Stadt geführt.

Was die Behandlung, welche die Sklaven in den Vereinigten Staaten erlitten, anbelangt, so beleuchtet dieselbe mehr als alle Romane, bei denen der Phantasie ein starker Spielraum vergönnt wird, die zum volkswirthschaftlichen Axiom gewordene schauderhaft nüchterne Betrachtung, daß es vortheilhafter sei, die Kräfte der Neger rücksichtslos auszubeuten und nach Erschöpfung derselben neue Neger anzukaufen, anstatt sie zu schonen.

Auch die Justiz des entarteten Athen bietet uns eine merkwürdige Analogie mit der der heutigen Vereinigten Staaten dar, welche sich aber zu Ungunsten der letzteren herausstellt. Wenn in dem sinkenden Athen die Geschworenen sagen dürfen, es werde am Solde fehlen, falls sie die beantragte Verurtheilung nicht aussprächen, wenn der Athenische Rath, sobald er in finanzielle Verlegenheit geräth, Hochverrathsklagen annimmt, um durch Gütereinziehungen Geld zu erlangen, so daß Lysias als Vertheidiger der unglücklichen Kinder des Aristophanes es ohne Scheu ausspricht, seine Aufgabe werde ihm dadurch erschwert, daß einerseits das Vermögen, um das es sich handle, sehr erheblich, andererseits der Staatsschatz leer sei — wenn, sagen wir, in dem entarteten Hellas der Gang der Justiz durch die Lage der Finanzen bestimmt wurde, so konnte ein solcher Frevel immer noch mit der Hinweisung auf das allgemeine Wohl beschönigt werden, eine Abschwächung, welche die heutigen nordamerikanischen Richter und Geschworenen, die sich nur zum eigenen Besten bestechen lassen, für sich nicht geltend machen können.

Hier aber endet die Parallele; namentlich ist der gewaltige Unterschied in die Augen fallend, daß Hellas auch in den erwähnten Epochen seines Verfalls noch Erscheinungen von unendlicher Hoheit darbot, welche mit seiner Verwilderung aussöhnen

konnten, und daß diese eben seinen Niedergang bezeichnet, während die Vereinigten Staaten ein jugendlich aufblühendes Gemeinwesen sind.

Wir haben uns diese Abschweifung erlaubt, um an Nordamerika zu zeigen, daß ebensowenig wie in dem Reiche, welches den Begriff der Freiheit gar nicht kennt, in demjenigen, in welchem diese vielleicht am schrankenlosesten waltet, ein fruchtbarer Boden für socialistische Ideen ist[1]), deren Anwendung allenthalben der menschlichen Natur widerstrebt. Dabei haben wir noch daran zu erinnern, daß in Nordamerika die Bedingungen für den Erwerb von Grund und Boden überaus günstig sind. Und dennoch ist auch in den Vereinigten Staaten das Elend keineswegs unbekannt; dies beweisen namentlich die zahlreichen Rückströmungen früherer Europamüden nach der alten Heimath. An denjenigen zwei Staatengebilden also, von denen in wirthschaftlicher wie in politischer Beziehung das eine das Widerspiel des andern ist, können die Socialisten sehen, daß weder Freiheit noch Despotismus, weder leichte noch schwere Besitzerlangung, weder ungemessene noch unendlich bescheidene Ansprüche an's Leben an und für sich allgemein befriedigende Zustände zu schaffen vermögen. Daß der Einwand der Socialisten, in Europa seien andere Vorbedingungen, nicht stichhaltig ist, geht aus unserer Darstellung zur Genüge hervor; da, wo die eine Voraussetzung zur Durchführung der socialistischen Ideen vorhanden zu sein scheint, fehlen eben viele andere Grundbedingungen.

---

1) Daß bei den in den Vereinigten Staaten bestehenden sittlichen Anschauungen die Organisation der Arbeit in socialistischem Sinne noch größeren Hindernissen begegnen würde, als anderwärts, bedarf wohl nicht erst einer näheren Ausführung.

V.

Ideen zur Förderung der socialen Harmonie.

Statistik.

Wer helfen will, der muß vor Allem die Natur und den Umfang der zu bewältigenden Uebel kennen lernen, was, auf ganze Gesellschaftsklassen angewandt, die Kenntniß der hierauf bezüglichen Statistik bedeutet. Jedermann, der Forschungen auf socialem Gebiete unternommen, wird das erforderliche statistische Material schmerzlich vermißt haben. Und wie wichtig sind doch zuverlässige statistische Mittheilungen für alle Stände. Den Staatsmann und Krieger lassen sie die ihm zur Verfügung stehenden und die noch zu erstrebenden Kräfte kennen. In vielen Wissenschaften zeigen sie, ob die Ergebnisse angestellter Beobachtungen als vereinzelt oder als allgemein gültig zu betrachten sind. Für den Kaufmann und Industriellen insbesondere bilden sie den Kompaß, ohne dessen Dienste er inmitten der Wogen des Verkehrs des Haltes entbehrt. Wie viele Krisen würden vermieden worden sein, wenn dieser Kompaß sorgfältiger construirt und dessen Benutzung eine allgemeinere wäre! Hier ist man hauptsächlich auf staatliche Mitwirkung angewiesen. Dem Staate allein sind viele der einschlägigen Gebiete zugänglich, einzelne derselben vermag lediglich er zu controliren (man denke z. B. an directe wie indirecte Steuern, Geburts- und Sterbefälle, Trauungen, das Gerichts-, Beamten- und Heereswesen u. dgl.), und nur er besitzt die Macht, Angaben zu erlangen, bezüglich deren man sonst auf den guten Willen derer, die sie — zuweilen gegen ihr Sonder-

interesse — zu machen in der Lage sind, angewiesen bleibt. Nach Mohl hat der Staat die Aufgabe, die jeweiligen erlaubten Lebenszwecke eines bestimmten und räumlich abgeschlossenen Volkes, und zwar vom Einzelnen bis zur Gesellschaft, zu fördern, soweit von den Betreffenden dieselben nicht mit eigenen Kräften befriedigt werden können und sie Gegenstand eines gemeinsamen Bedürfnisses sind.[1]) Es leuchtet hiernach ein, daß es dem Staate entschieden obliegt, für eine gute Statistik Sorge zu tragen; wie wenig aber die meisten Staaten dieser Verpflichtung genügen, ist bekannt. Daß durch Erfüllung derselben das Gemeinwohl wesentlich gefördert werden würde, kann man bei Eintritt eines jeden viele Menschen schädigenden Elementarereignisses oder bei Bekanntwerden großer individueller Unglücksfälle wahrnehmen: immer finden sich manche Menschenfreunde bereit zu helfen, sobald sie nur erfahren, daß Hülfe nöthig ist, und, bei der auffallenden Hinneigung der Menschen zur Nachahmung, folgen auch minder edle Naturen dem guten Beispiele.

Um den socialen Uebeln zu begegnen, wäre es, unseres Erachtens, namentlich nothwendig, zu erfahren:

1) Das Verhältniß der vorhandenen Arbeitskräfte zu dem Bedarfe, wenigstens in jedem Haupterwerbszweige, und die Gründe etwaiger Disharmonie. Für den Staat knüpft sich hieran ein besonderes Interesse wegen der nothwendigen Controle der vorhandenen unbeschäftigten Elemente. Außerdem können durch sorgfältige Beobachtung und Veröffentlichung der betreffenden Thatsachen am wirksamsten die überschüssigen Arbeitskräfte der einen Gegend nach einer anderen, an solchen Mangel leidenden, geleitet werden.[2]) Entlassungen von Arbeitern, so oft deren vorkommen, und die Ursachen derselben, wären ebenfalls anzugeben.

---

1) Robert von Mohl, Encyclopädie der Staatswissenschaften. 2. Auflage. Tübingen 1872.

2) Eine solche Maßregel wäre nicht neu. Unter Friedrich Wilhelm I. wurden in Preußen mehrmals (1718 u. 1721) Verzeichnisse der in einzelnen Städten fehlenden Handwerker veröffentlicht, um Einwanderer gegen freies Bürger- und Meisterrecht, Bauholz und mehrjährige Abgabenfreiheit dahin

2) Die Einrichtung der Arbeiterwohnungen in den verschiedenen Gegenden mit besonderer Angabe der Zahl der Bewohner einer jeden derselben. Auch dieser Punkt sollte die vorzügliche Aufmerksamkeit des Staates erregen, weil dieser mit Rücksicht auf den allgemeinen Gesundheitszustand die Benutzung sanitätswidriger Wohnungen, sowie auffallende Ueberfüllungen nach Möglichkeit zu verhüten hat.

3) Das Verhältniß der ledigen zu den verheiratheten Arbeitern und die Durchschnittszahl der Mitglieder einer Arbeiterfamilie.

4) Die Ernährungsweise der Arbeiter, natürlich so weit sie sich ohne inquisitorisches Verfahren aus leicht wahrnehmbaren Umständen ermitteln läßt.

5) Die Gesundheitszustände der Arbeiter, die Hauptursachen vorkommender Krankheitserscheinungen, die gesundheitlichen Verhältnisse der Fabrikslocalitäten.

6) Die Zahl der in den Fabriken beschäftigten Frauen und Kinder; das Verhältniß der schulpflichtigen Kinder zu den die Schule wirklich besuchenden und die Strafen, in welche pflichtwidrige Eltern verfallen.

7) Die Zahl der wegen Trunks ꝛc. bestraften Individuen, mit Betonung etwaiger Wiederholungsfälle.

8) Die Lohnverhältnisse. Durch Verlautbarung derselben werden die Unternehmer um so weniger beeinträchtigt, als ja die Löhne ohnehin nicht geheim bleiben und namentlich die Arbeiter selbst doch nicht verhalten werden können, dieselben als Geheimniß zu betrachten.

9) Die Zustände der verschiedenen Kranken- und anderer Arbeitervereine, die Art der Benutzung der Sparkassen durch die arbeitenden Klassen und das Verhältniß der Zahl der Einleger zu der der Arbeiter.

---

zu ziehen. Auch unter Friedrich dem Großen wurden Listen der fehlenden Handwerker veröffentlicht. (Gustav Schmoller, Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrh. Halle 1870.)

10) Die Art, in welcher einzelne Fabrikanten sich um die Hebung des körperlichen und geistigen Wohles ihrer Arbeiter besonders verdient machen — Veröffentlichungen, welche zur Nachahmung aneifern würden.

11) Die Zahl der Arbeitsstunden für Männer, Frauen und Kinder; die Verwendungsart der Muße derselben, wobei das ad 4 Bemerkte zu gelten hätte.

12) Eintretende Arbeitseinstellungen und Arbeitssperren, die Ursachen derselben und die Zahl der in Folge solcher Vorkommnisse feiernden Arbeiter.

Da, wo das Institut der Fabrikinspectoren eingeführt würde, fiele diesem der größte Theil der Ermittelung der hier angedeuteten Verhältnisse zu. Wir haben bereits erwähnt, in welch' musterhafter Weise die englischen Fabrikinspectoren ihre Pflichten erfüllen. In denjenigen Ländern insbesondere, in denen diese Einrichtung nicht durchgeführt wird, sollten die von Dr. Gustav Schönberg[1]) so eindringlich empfohlenen Arbeitsämter eingeführt werden. — Mit Recht bemerkt Schäffle, das statistische Departement werde einst wichtiger sein, als die Polizei. [2])

---

1) Arbeitsämter, eine Aufgabe des deutschen Reichs. Berlin 1871.

2) „Wenn die Socialstatistik nicht bisher im Allgemeinen, wie wohl nicht geleugnet werden kann, stiefmütterlich behandelt wäre, so hätten m. D. sich leicht Mittel und Wege finden lassen, um ohne sehr große Belästigung der Behörden, wenigstens nach einigen Richtungen hin, ein recht brauchbares Material zu einer fortlaufenden Lohnstatistik zu erhalten. Kein Kreisbaumeister, Baninspector oder wie der Localbeamte sonst heißt, würde es als eine große Belästigung empfinden, wenn er etwa jeden zweiten oder dritten Monat einmal anzeigen müßte, wie viel bei den in seinem Inspectionsbezirk (resp. in dessen einzelnen Theilen) von ihm geleiteten Graben-, Kanal- oder Straßenarbeiten der gemeine Arbeitsmann durchschnittlich etwa an Accord- oder Taglohn verdiene, und wie lange er dafür etwa täglich arbeite. Und doch würden solche Nachrichten, die gleich den Preisen von Cerealien, Fleisch ꝛc. leicht für den ganzen Staat ebenso regelmäßig publicirt, wie erhoben werden könnten, uns ein fortlaufendes überaus schätzenswerthes Bild von den Lohnverhältnissen einer sehr großen Klasse der Bevölkerung, insbesondere der sog. losen Arbeiter oder Einlieger auf dem platten Lande und in den Ackerbaustädten geben. Denn der Lohn dieser

Damit aber die Veröffentlichung der betreffenden Wahrnehmungen von Nutzen sei, ist es geboten, daß solche nicht mit bureaukratischer Langsamkeit, sondern so schleunig als möglich erfolge; noch wichtiger ist es, daß die Organe, deren sich der Staat zu diesem Behufe bedient, vollkommen ehrenhaft und zuverlässig seien, damit nicht etwa Erfahrungen gemacht werden, wie sie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika an der Tagesordnung sind, Erfahrungen, welche das statistische Bureau in Washington (namentlich aus Anlaß des Skandals der Volkszählung für 1870) in übeln Ruf brachten. Das „Ausland" vom 12. Januar 1874 berichtet hierüber:

„Es wird uns aus Boston geschrieben, daß die Schleuderei und Liederlichkeit der mit der Vollziehung des Census beauftragten Beamten geradezu beispiellos gewesen sei, daß dieselben sich in vielen Fällen gar nicht die Mühe einer eigenen Zählung gegeben, sondern sich mit annähernden Schätzungen für einzelne Häuser, Familien u. dgl. begnügten, ja manche unsaubere Straße in den größeren Städten nicht einmal betreten haben sollen . . . . . unleugbar steht fest, daß sogleich nach der Veröffentlichung des Census die größten Fehler und Irrthümer entdeckt wurden. Diese Thatsache konnte so wenig vertuscht werden, daß endlich die besseren und einflußreicheren Zeitungen auf eine Revision drangen, die die Regierung denn auch bewilligen mußte."

Aber auch in Deutschland, der Schweiz ꝛc. liegen die auf Statistik bezüglichen Verhältnisse noch im Argen. So schreibt Dr. Fr. J. Neumann:

„Ueber den Umfang der Production von Cerealien und

Klasse von Arbeitern und jener zu den gedachten Zwecken von den Localbaubeamten beschäftigten dürfte im Wesentlichen regelmäßig übereinstimmen." (Dr. Fr. J. Neumann, Unsere Kenntniß von den socialen Zuständen um uns. Jena 1872.)

Welch schätzenswerthes statistisches Material könnten auch die durch ihre Stellung so sehr begünstigten Gesandtschaftsmitglieder liefern, wenn ihnen das sorgfältige Studium der auf die Arbeit bezüglichen Verhältnisse in den Ländern, in denen sie accreditirt sind, zur Aufgabe gemacht werden würde!

Leinen haben wir z. B. für Preußen, seitdem die als Lügentabellen allgemein bezeichneten Erndtetabellen vor ca. 60 bis 70 Jahren in Wegfall gekommen sind, — keinerlei directe Nachricht, ebenso wenig für die Schweiz, wo noch im vorigen Jahre der vom eidgenössischen statistischen Bureau angeregte Versuch der Aufnahme der Ackerbauverhältnisse bei Gelegenheit der allgemeinen Volkszählung abgelehnt worden ist. Und wie gering danach unsere Kenntniß hievon z. B. für Preußen ist, beweist wohl am besten der Umstand, daß die jährliche Weizenproduction dort von Dieterici im Jahre 1855 auf 26—27 Millionen, von Engel aber — mehrere Jahre später — nach den Annahmen des Vermessungsinspector Gauß nur auf ca. 16 Millionen Scheffel veranschlagt wurde."

Personen, welche die Schlüsse, die sie aus statistischen Angaben zu ziehen sich für berechtigt hielten, hinterher als unzutreffend erkennen und dadurch Verächter der Statistik werden, übersehen, daß solche Schlüsse nur unter Anwendung des Satzes vom Parallelogramm der Kräfte zulässig sind, wonach die verschiedenen gleichzeitig, also auch in entgegengesetzter Weise, wirkenden Einflüsse berücksichtigt werden müssen, widrigenfalls man zu Fehlschlüssen gelangt. So z. B. hört man öfter aus der im Verhältnisse zur Bevölkerungszunahme geringen Vermehrung des Viehstandes Folgerungen ableiten, welche durch die Thatsache, daß die Größe, Milch- und Fleischergiebigkeit der Thiere gestiegen ist, hinfällig werden. Dr. Fr. J. Neumann erwähnt mancher derartigen zu Fehlschlüssen verleitenden Angaben. So des gestiegenen Consums von Baumwolle, dem aber eine in ihrem Umfange nicht festzustellende Minderung des Leinenverbrauchs parallel gegangen, des geringern Kaffeeverbrauchs in Frankreich und England im Vergleiche mit Deutschland und der Schweiz, dem aber in Frankreich ein größerer Consum von Most und Wein, in England von Thee gegenübersteht — so der oft außer Betracht bleibenden veränderten Bezugsbedingungen, insbesondere der Communicationsmittel. Zu welch' unrichtigen Schlüssen kann nicht eine oberflächliche Beurtheilung der folgenden

von Gustav Schmoller mitgetheilten Daten verleiten: In Hessen-Darmstadt gibt es 4—5mal so viel Fleischermeister als in Preußen im c. S., in Württemberg gibt es 6mal so viel Bäckermeister als in Preußen, in Hessen 6mal so viel Barbiere als in Preußen, in Württemberg 5mal so viel Glasermeister als in Schlesien. Dies erklärt sich durch die kleinen Geschäfte und also die größere Zahl der Meister dort gegenüber der größeren Gehülfenanzahl hier. Schlesien und Nassau haben dieselbe Procentzahl Handwerker und Schlesien ist viel reicher; Hohenzollern hat 8,9% Handwerker, die Rheinprovinz 6,2%, und doch ist letztere gewiß viel reicher; Baden hat 6,2%, Bayern 6,9%, und letzteres ist weit hinter dem ersteren an allgemeiner wirthschaftlicher Entwicklung zurück. Schmoller erklärt dies zum großen Theile durch das zähe Festhalten am Hergebrachten. Da, wo ein zahlreicher Stand kleiner Handwerker sei, da erhalte er sich wenigstens theilweise durch die zähe Festigkeit bestehender Lebensgewohnheiten und Geschäftssitten.

Es ist nicht der kleinste Nutzen, den das Studium der Statistik gewährt, daß es durch die Nöthigung zur größten Vorsicht in Anwendung des vorhandenen Materials der Oberflächlichkeit und Vorschnelligkeit des Urtheils entgegenwirkt und dagegen zu derjenigen gründlichen Erforschung des ursächlichen Zusammenhangs anregt, welche allmälig zur Beherrschung des einschlägigen Stoffes führt.

Wird einmal, zunächst durch staatliches kräftiges Eingreifen, durch stetige und häufige Veröffentlichung statistischer Mittheilungen das Interesse dafür geweckt, so werden eine große Anzahl freiwilliger Mitarbeiter namentlich unter den Handels- und Gewerbetreibenden erstehen, welche gegenwärtig, in Verkennung der Wichtigkeit des Gegenstandes, demselben gegenüber noch große Gleichgültigkeit an den Tag legen.

Aufklärung.

Es gibt wohl wenige Theile der Geschichte der Menschheit, welche einen so unwiderstehlichen Zauber auf uns ausüben, als

die hellenische, und in dieser wieder vorwiegend die Geschichte Athens im perikleischen Zeitalter, in welchem wir auf dem Gebiete der Kunst, der Poesie, der Philosophie und Staatskunde eine Fülle der edelsten Gestalten in einer Vollendung erblicken, wie sie seitdem zu gleicher Zeit nicht wieder erschienen ist. Aber keine dieser herrlichen Erscheinungen: weder Phidias und seine hehren Gebilde, noch Iktinos und Kallikrates und ihr Parthenon, noch die großen Tragiker, noch Perikles, der Olympier, verdienen vielleicht unsere Bewunderung in dem Grade als die Thatsache, für welche sich keine historische Analogie darbietet, daß das gesammte hellenische Volk ein tiefes Verständniß für die Offenbarungen seiner großen Geister bekundete, daß die Bildung eine allgemeine, daß also, um mit Ernst Curtius zu sprechen, die Menge kein Pöbel war. Unter diesem Gesichtspunkte erachten wir keine andere Periode der Geschichte als ebenso groß wie diese, kein Ziel als eines Staatsmannes so würdig, wie die Herbeiführung der nämlichen Theilnahme Aller an dem Genusse der geistigen Gaben, die sich uns erschließen.

Wohl wissen wir, daß die Hellenen dieses Glückes nur mit Hülfe der Sklaverei theilhaftig werden konnten. Wenn wir aber bedenken, wie viele Hülfsmittel zur Verallgemeinerung der Aufklärung uns seit jenen Tagen zu Gebote gestellt worden, welche die Alten entbehren mußten [1]): Gutenbergs Schöpfung, die Entdeckungen auf dem Gebiete der Natur- und Erdkunde, welche letztere uns neue Welten mit frischen Genußmitteln erschlossen, die uns durch vervollkommnete Reise- und Mittheilungsmittel immer zugänglicher werden, die anderen technischen Erfindungen, welche es auch dem Geringsten ermöglichen, höheren Ansprüchen an's Leben zu genügen, die Leistungen Pestalozzi's und anderer Pädagogen, welche das Erziehungswesen in hohem Grade fördern — so müssen wir uns fragen, ob alle diese Errungenschaften,

1) Ihering sagt, er kenne kein Gebiet des menschlichen Wissens und Könnens, auf dem nicht der Schwächste, der mit der Intelligenz und Erfahrung von Jahrtausenden operirt, dem Genie, das dieser Beihilfe entbehrte, überlegen wäre!

umstrahlt von dem Geiste der Humanität, deren wir uns rühmen, welche, in unserem Sinne, dem classischen Alterthum fremd gewesen, die Vortheile der durch die Sklaverei gewonnenen Muße nicht reichlich aufwiegen sollten.

Sehen wir nun, wie es mit der Volksaufklärung vieler Staaten gegenwärtig beschaffen ist.

In Oesterreich kamen (nach dem statistischen Handbüchlein für das Jahr 1871, Wien 1873) im Jahre 1870/1 an Volksschulen mit Oeffentlichkeits-Recht auf 100 Schulpflichtige:

in Oesterreich unter der Enns	74,1	Schulbesuchende.
„ Kärnten	58,1	
„ Steiermark	56,4	
„ Triest sammt Gebiet . .	50,6	
„ Istrien	37,2	
„ Galizien	19,7	
„ Dalmatien	16,0	
„ Bukowina	11,5	
im Durchschnitte	57,3	

Nach dem Abendblatte der „Neuen freien Presse" vom 18. April 1874 betrug die Summe der Assentirten in der österreichischen Reichshälfte im Jahre 1873: 53,116 und davon konnten nur 27,042 schreiben. Die Summe für Ungarn war 38,415 Mann mit 12,975 Schreibkundigen . . . . . es waren von 1000 zum Heere assentirten Recruten schreibkundig: in Oesterreich unter der Enns 985, Schlesien 946, Oesterreich ob der Enns 893, Böhmen 810, Salzburg 756, Steiermark 755, Mähren 671, Kärnten 581, Tyrol 366, Ungarn 358, Küstenland 307, Fiume (Stadt und Gebiet) 286, Siebenbürgen 149, Croatien und Slavonien 143, Galizien 115, Krain 106, Bukowina 89, Dalmatien 43.

Den Stand der Volksbildung in Mecklenburg-Schwerin beweist nach G. Fr. Kolb die Thatsache, daß in den Jahren

1858—61 ausgehobenen 3744 Recruten auf je 1000 nur 322 Gedrucktes und blos 171 Geschriebenes gut lesen, dagegen 101 Geschriebenes und 3 selbst Gedrucktes gar nicht lesen, und nur 131 gut schreiben, 58 gut rechnen konnten.

In Italien konnten nach Kolb im Jahre 1861/62 von je 1000 Einwohnern weder lesen noch schreiben:

	männl.	weibl.
in den alten Provinzen und der Lombardei .	461	574
„ Mittelitalien	641	750
„ Neapel und Sicilien	835	938

Von der männlichen Bevölkerung konnten 1862/63 nur 2,620,269, von der weiblichen sogar nicht mehr als 1,258,186 lesen und schreiben; völlig ununterrichtet waren 16,999,701 Einwohner, ein Verhältniß weit schlimmer als selbst in Spanien.[1]) In einer Correspondenz der A. A. Ztg. vom 15. December 1873 (Die Cholera in Neapel, von Woldemar Kaden) heißt es: „In Campanien konnten 1866 von 100 Conscribirten 77 weder lesen noch schreiben. Ebendaselbst konnten 1868 von 100 Brautleuten 78 weder lesen noch schreiben. Und noch heute kommt in Neapel auf je 30 Einwohner nur ein Schüler".

In England konnten nach Kolb im Jahre 1868 von 100 Brautleuten 20,1 Männer und 27,8 Frauen, also im Durchschnitte 224, den Heirathsact nicht unterschreiben.[2])

---

1) Die letztern Zahlen sind mit den ersteren nicht im Einklange, weshalb wir die Angaben eines andern Schriftstellers, Deselligny, beifügen. Darnach betrug die Zahl der des Lesens und Schreibens Unkundigen (illettrés) im Jahre 1862

in Piemont	573	per Mille.
„ der Lombardei	599	„ „
„ Ligurien	708	„ „
„ Toscana	778	„ „
„ der Emilia	803	„ „
„ Calabrien, der Basilica, Sicilien und der Insel Sardinien mindestens . . .	900	„ „

(De l'influence de l'éducation sur la moralité et le bien-être des classes laborieuses. Paris 1868.)

2) Deselligny beschreibt eine schottische Districtsschule wie folgt:

In Frankreich konnten nach Kolb im Jahre 1865 von 100 Neuvermählten 25,88 Männer und 41,02 Frauen also im Durchschnitte 33,45, weder lesen noch schreiben.[1]) Deseilligny nimmt noch für das Jahr 1867 dasselbe Verhältniß an.

Ueber das Unterrichtswesen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika bringt das „Ausland" vom 15. April 1872 einen interessanten Aufsatz. Es heißt darin, daß die Habgier der Eltern, welche aus ihren Kindern „Geld machen" wollen, sehr häufig das frühzeitige Verlassen der Schule veranlasse. Die Zunahme der Unwissenheit sei nicht mehr zu bezweifeln. Im Jahre 1840 gab es in den Vereinigten Staaten 549,850 Weiße, welche der geringsten Bildung bar waren (nämlich weder lesen

---

Die Schule befindet sich in einem Kellerraum, in den man auf einer steinernen Treppe gelangt. Beim Eintritte ins Lehrzimmer wurden wir von dem übeln Geruche betroffen. In einem Raum von 8 auf 6 Metres waren 170 Knaben und Mädchen eingepfercht; es war schwer, sich einen Weg mitten durch sie zu bahnen und die Ausdünstungen waren so niederdrückend, daß die an größere Behaglichkeit gewöhnten Inspectoren die Hälfte der Kinder hinausschicken mußten, ehe sie daran denken konnten, eine Prüfung vorzunehmen.

1) Dieses Resultat darf nicht befremden, wenn man erwägt, daß Männer wie Guizot gegen den Schulzwang sind und diese Anschauung wie folgt begründen: „Es ist das Merkmal (le caractère) und die Ehre der freien Völker, sich zugleich vertrauend und geduldig zu zeigen, auf den Sieg der Vernunft und des wohlverstandenen Vortheils zu rechnen und die Wirkungen davon erwarten zu können." Die Herrschaft der Phrase, der sich selbst die bedeutendsten Franzosen nicht zu entziehen vermögen, ist von je her das Unglück dieses begabten Volkes gewesen. Wir haben im Verlaufe unserer Darstellung bei verschiedenen Gelegenheiten angedeutet, daß die Natur keine Sprünge macht, daß sie stets von langsamer, gesetzmäßiger Entwicklung Zeugniß ablegt. Wie falsch wäre es aber, damit den sehr ungünstigen Stand des Volksschulwesens rechtfertigen zu wollen. Hier war der anhaltende Stillstand — die Entwicklungslosigkeit — Unnatur und um das Versäumte nachzuholen, sind die äußersten Kraftanstrengungen nicht nur naturgemäß, sondern sogar dringend geboten. Wäre es anders, so müßte z. B. der verhältnißmäßig günstige Zustand des Erziehungswesens in Schweden oder in Württemberg als ein unnatürlicher, die grelle Unwissenheit in Italien dagegen als eine natürliche bezeichnet werden.

noch schreiben konnten); im Jahre 1850 betrug deren Zahl 962,898, also fast das Doppelte und 1860: 1,260,575. Die Censusberichte für das Jahr 1870 ergaben eine neuerliche bedeutende Steigerung dieser Ziffer auf 2,879,543, also nochmals mehr als das Doppelte.

Nach Dr. Alexander von Oettingen verhielten sich in dem Jahrzehnt 1861—70 die schulfähigen zu den schulbesuchenden Kindern in:

Sachsen-Weimar	wie	100	zu	102,2
Nassau	„	„	„	100,5
Königreich Sachsen	„	„	„	100,3
Sachsen-Altenburg	„	„	„	99,1
Württemberg . .	„	„	„	99,0
Baden	„	„	„	98,1
Schweiz . . .	„	„	„	95,1
Hannover . . .	„	„	„	93,2
Dänemark . . .	„	„	„	89,6
Preußen (1864) .	„	„	„	87,5
Baiern	„	„	„	83,0
Frankreich . . .	„	„	„	76,5
England . . .	„	„	„	76,2
Belgien . . .	„	„	„	66,5
Mecklenburg . .	„	„	„	60,7
Oesterreich (1870/71)	„	„	„	57,3
Spanien . . .	„	„	„	45,3
Italien	„	„	„	31,9
Kirchenstaat .	„	„	„	16,1
Türkei	„	„	„	10,5
Rußland . . .	„	„	„	5,7

Die vorstehenden Zahlen sind geeignet, den modernen Staatsmännern die Schamröthe in's Gesicht zu jagen. Wenigstens in den Ländern, in denen Schulzwang besteht, ist jeder seiner fünf Sinne mächtige gesunde Mensch, der keine Schulbil-

dung genossen hat, ein lebendiges Zeugniß dafür, daß die während seiner Kinderjahre bestandene Regierung sich einer argen Pflichtvergessenheit schuldig gemacht hat, indem sie entweder nicht für die erforderliche Anzahl Schulen sorgte, oder aber den Besuch derselben nicht gehörig überwachte. Man wende uns nicht ein, daß den Regierungen, gegenüber der Lässigkeit oder gar Böswilligkeit der Eltern schulpflichtiger Kinder, kein genügendes Zwangsmittel zur Verfügung stehe. Man betrachte dagegen den Vorgang insbesondere bei Steuereintreibungen. Wenn die Regierungen den widerstrebenden Steuer- und Wehrpflichtigen aus seinem Schlupfwinkel hervorzuholen wissen, warum nicht auch die ohne oder gar mit Wissen unaufgeklärter Eltern dem Schulbesuche sich entziehenden Kinder? Wie so oft im Leben wird auch hier mit zweierlei Maß gemessen, je nachdem es sich um Rechte oder Pflichten handelt.

Wenn man hört, daß in irgend einem Lande so und so viele Personen des Lesens und Schreibens unkundig seien, so erfaßt man in der Regel nur den kleinsten Theil des Elends, welches solche Angaben verkünden. Man hält sich eben meist nur an den buchstäblichen Inhalt derselben. Bei näherer Prüfung erst tritt der volle Jammer zu Tage. So und so viele Menschen können nicht lesen und schreiben[1]), heißt allerdings zunächst nur, daß es so und so vielen Menschen an dem nothwendigsten Schlüssel zur Erlangung irgend einer Kenntniß gebricht. Nun aber muß man zwischen den Zeilen hinzulesen: Wenn die Zahl der dieses Schlüssels durchaus Entbehrenden so groß ist, wie groß mag die Zahl Derjenigen sein, die sich desselben nur mangelhaft bedienen können, wie groß die Zahl Jener, welche bei dessen ziemlicher Handhabung der Elemente der Sprach-, Erd-, Natur- und Rechenkunde u. s. w. bar sind, und wie überaus winzig endlich die Zahl Derjenigen, welche eine wirklich gute

1) Im alten Hellas hatte natürlich bei dem Vorhandensein von Bildungsmitteln, welche unserer Jugend unzugänglich sind, die Unkenntniß des Lesens und Schreibens nicht entfernt die Bedeutung wie heutzutage.

Schulbildung genossen haben? Welch eine Zukunft steht nun jenen Unglücklichen bevor? Ihr Leben ist ein dumpfes Hinbrüten; geistig Blinde wandeln sie einher, ohne Verständniß für des Lebens höhere Zwecke, ohne Theilnahme an dem, was die gebildete Welt hebt, bewegt, beseligt. Und doch ist jeder von ihnen ein Mikrokosmos, der Mittelpunkt seiner Welt. Was haben diese Armen verschuldet, daß an der Menschheit geistigen Mahlen nicht für sie gedeckt ist, daß sie erbarmungslos der Unwissenheit finstern Mächten preisgegeben werden?

Dr. Johannes Huber[1]) in seinem Aufsatze: „Die Nachtseiten von London" führt folgende Stellen von Kay (aus dem Jahre 1849) an: „Ungefähr die Hälfte unserer Armen kann weder lesen noch schreiben, ist in keiner Schule gewesen und weiß wenig oder durchaus nichts von der christlichen Lehre, von moralischen Pflichten oder höheren Vergnügungen . . . . . Kaum Einige davon sind nur zu dem Wunsche einer Verbesserung ihrer Lebenslage fähig, kaum Einige gehen in die Kirche und kommen mit Geistlichen in Berührung; keiner versteht etwas von den ihn umgebenden Naturerscheinungen; sie leben durchaus wie Thiere, soweit es ihre Mittel gestatten, nur in der Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse; und sie sterben ohne je darüber nachgedacht oder sich bekümmert zu haben, wohin sie gehen. Im Jahre 1849 war von allen Kindern in England und Wales zwischen 5—14 Jahren mehr als die Hälfte in keiner Schule. Die Lehrer aber in den Dorfschulen sind oft selbst von dem niedrigsten Bildungsstand, arme Männer, die zu keinem andern Geschäft mehr tauglich sind und selbst elendiglich erzogen wurden, oder arme Weiber. Sie können gewöhnlich selbst nicht correct lesen und schreiben und wissen so wenig von der heiligen Schrift, die sie doch erklären sollen. Geistliche gibt es wohl, die von ihrem geringen Einkommen noch Schulen und Lehrer unterstützen, ohne andern

1) Kleine Schriften. Leipzig 1871.

Lohn als Gotteslohn. Es fehlt durchgängig an einer Local- und öffentlichen Inspection. So kommt es, daß Kinder oft nicht einmal wissen, in welchem Lande sie leben". Bedarf es hiernach erst besonderer Rathschläge in Bezug auf die Art und Weise wie die Londoner Nachtseiten zu mildern seien? Ueberall gewahren wir in ähnlicher Weise, daß Armuth und Unwissenheit Hand in Hand gehen. Aber auch Verbrechen und Unwissenheit. Nach Legoyt waren unter hundert belgischen Angeklagten: 58 ohne jede Schulbildung (complétement illettrés), 27 des Lesens und Schreibens in mangelhafter Weise kundig, 11 des Lesens und Schreibens genügend kundig und nur 4 von höherer Bildung. In den meisten Ländern findet ein ähnliches Verhältniß statt.

Die Gesellschaft würde um die Aufklärung der Massen besorgter sein, wenn es ihr klarer wäre, welche Mitverantwortlichkeit sie an dem Geschicke eines jeden ihrer Mitglieder trägt. „Ist der physische Mensch zunächst Product der Natur, so ist der geistige Mensch vorzugsweise Product der Gesellschaft. Die höheren Nervenorgane bilden, entwickeln, differenziren und integriren sich unter dem Einflusse der socialen Umgebung, gleichwie die ganze rein physische Seite des Menschen durch die folgerechte Differenzirung und Integrirung der Kräfte unter dem Einfluß der physischen Umgebung sich bildete und entwickelte. Die ökonomische Thätigkeit der Gesellschaft, Arbeit, Sitten, Gewohnheiten, Gesetze, politische Freiheit, Macht, Religion, Wissenschaft, Kunst, kurz das ganze sociale Leben bildet und erzieht den Menschen, lenkt seine geistigen, sittlichen und ästhetischen Bestrebungen und Bedürfnisse nach dieser oder jener Seite, auf dieses oder jenes Ziel, indem sie seine höheren Nervenorgane zur Ausbildung in dieser oder jener Richtung anregt". [1]) Die sociale

---

1) P. L. (Paul von Lilienfeld), Die menschliche Gesellschaft als realer Organismus. Mitau 1873.

Verantwortlichkeit ist in manchen Fällen sogar eine größere, als die individuelle. Daraus, daß dies verkannt wird, erklärt sich die überwiegende Mehrheit der falschen Urtheile über die Individuen (in welche, aus dem gleichen Grunde, so manche Historiker verfallen, welche z. B. wegen der Ketzerverfolgungen in Spanien unter Philipp II. oder wegen der Kriegsdramen unter Napoleon I. einzig und allein an die leitenden Persönlichkeiten sich halten). Einige Beispiele mögen dies erläutern. Nehmen wir eine Duellgeschichte wie sie sich alle Tage ereignet. Ein nach den landläufigen Begriffen sehr wohlerzogener Mann trifft mit einem ebenso wohlerzogenen Bekannten zusammen, der eine nichtssagende Bemerkung fallen läßt, welche von jenem als Beleidigung aufgefaßt wird, die nur durch einen Zweikampf gesühnt werden könne. Weise Leute sind schnell mit dem Urtheile fertig, daß die beiden Kämpfenden Narren seien, während sie doch zum Theile nur Opfer der gesellschaftlichen Gewohnheiten sind. Letztere zwingen den Einen, in einer harmlosen Aeußerung eine Beleidigung zu erblicken und als nothwendige Folge den Andern zu fordern, zugleich zwingen die nämlichen gesellschaftlichen Gewohnheiten den Andern, die Forderung anzunehmen. Die Gesellschaft also ist in dem vorliegenden Falle der Hauptschuldige.[1]) — Ein anderes Beispiel. Wir hören so oft, daß Kaufleute durch fieberhafte Speculationen zu Grunde gehen, und daß namentlich die Fondsbörsen viele Opfer erfordern. Auch in solchen Fällen wird gewöhnlich der von der Katastrophe Betroffene allein schonungslos verdammt. Daß es aber die Gesellschaft ist, welche durch ihre Anbetung des Goldes das Ansammeln desselben als höchstes, ja als allein menschenwürdiges Ziel hinstellt, daß sie hierin zuweilen von Regierungen unterstützt wird, welche ihren Beruf, die Geister zu lenken, auf eine so erhebende Weise auffassen, daß also die Gesellschaft theilweise Schuld daran trägt, wenn nächstens die Roulette, die vornehmste Stelle unter den modernen Laren und

1) Mit ihr theilen sich die Regierungen in die Schuld, welche eine tief unsittliche Stellung zum Duell nehmen.

Penaten einnehmen wird — das wird übersehen. — In vielen Parlamenten — denken wir zunächst an diejenigen der Vereinigten Staaten und Großbritanniens — treiben allzuhäufig die Abgeordneten argen Mißbrauch mit ihren Mandaten. Die unlauteren Erwerbungen von Eisenbahnconcessionen u. s. w. erregen dann den öffentlichen Unwillen gegen die Ausbeuter. Trägt aber nicht abermals einen Theil der Schuld die Gesellschaft, welche die Parteitreue dieselbe Rolle in der Politik spielen läßt, welche der Glaube in der Theologie einnimmt? Ist es nicht die Gesellschaft, welche in derselben Weise wie die Theologen dem gläubigen Sünder, dem seiner Partei treuen politischen Sünder alles Mögliche vergibt? — Hat hiernach Alfred Wallace nicht Recht, wenn er ausruft: „Verglichen mit unseren erstaunlichen Fortschritten in den physikalischen Wissenschaften und in ihrer practischen Anwendung bleibt unser System der Regierung, der administrativen Justiz, der Nationalerziehung und unsere ganze sociale und moralische Organisation in einem Zustande der Barbarei".

Wenn die Folgen des mangelhaften Erziehungswesens sich in den oberen Gesellschaftsklassen in der angedeuteten Weise äußern, wie unendlich vielen Grund haben dann diese nicht, die Schwächen der unteren Klassen nachsichtsvoll zu beurtheilen, und welch dringende Aufforderung liegt nicht zugleich darin, das Werk der Erziehungsreform mit aller Energie anzufassen?

Aber haben die niederen Volksklassen ein Recht auf Aufklärung?

Als der menschenfreundliche Abbé Raynal das Recht des Menschen zu existiren (le droit de subsister) betonte, bemerkte Malthus: Es wäre ebenso angemessen zu sagen, daß jeder Mensch das Recht habe, hundert Jahre zu leben. Ohne Zweifel habe er dieses, ja sogar das Recht tausend Jahre alt zu werden, wenn er es könne. Wie diese Frage, ist auch die des Anspruchs auf Arbeit keine Rechts-, sondern eine Machtfrage. Mag

die Rechtsbasis noch so scharfsinnig entwickelt werden, der Streit bleibt ein müssiger, sobald sich die Erfüllung dieses Rechtes als eine physische Unmöglichkeit erweist.

Anders ist's mit dem Rechte auf Aufklärung. Ungleich der leiblichen hat die geistige Nahrung die wohlthätige Eigenschaft, daß mit einem Atome derselben unzählige Personen betheilt werden können. Die Erziehung aller körperlich und geistig gesunden Menschen ist also durchführbar, und da sie nicht nur eine sittliche Pflicht, sondern auch der gesammten Menschheit ersprießlich ist, so muß ihre Durchführung mit aller Kraft erstrebt werden.

Was eine um das Volkswohl wahrhaft bekümmerte Regierung selbst unter sehr ungünstigen Verhältnissen zu leisten vermag, lehrt uns der Zustand der Aufklärung in Schweden, wobei wir allerdings bemerken müssen, daß die jämmerliche Lage des Erziehungswesens im Allgemeinen die Ansprüche sehr herabzustimmen geeignet ist. In den aus Anlaß der Wiener Weltausstellung veröffentlichten statistischen Mittheilungen von Dr. Elis Sidenbladh heißt es:

„Rücksichtlich des Bildungsgrades wagt man ohne Furcht vor Widerspruch die Behauptung, daß mit sehr wenigen Ausnahmen jeder nicht minderjährige Schwede und jede Schwedin (auch Finnen und Lappen) gedruckte Schrift lesen kann. Dagegen dürfte die Schreibekunst, welche unter den jüngeren Personen allgemein ist, nicht allen älteren bekannt sein".

Wir ersehen aus diesen Mittheilungen u. A. daß es in Schweden zwei höhere landwirthschaftliche Institute und 27 untere landwirthschaftliche Schulen gibt; ferner zum Unterrichte in der Meiereihaushaltung (mit Unterstützung aus Staatsmitteln) 2 Meiereischulen; außerdem wird in gut geleiteten Privatmeiereien den vom Verwaltungscomité der königlichen Akademie der Landwirthschaft angenommenen Meiereizöglingen Unterricht ertheilt; 2 umherreisende Lehrer werden vom Staate besoldet,

um bezüglich der Pflege, Züchtung, Fütterung, Veredlung des Rindviehs, der Behandlung der Milch, der Käse- und Butterbereitung, Rathschläge und Unterricht zu geben. — Auch die nationale Hausindustrie wird durch die Regierung und verschiedene Vereine kräftig gefördert; so durch die königlich patriotische Gesellschaft, die Haushaltungsgesellschaften, die Landsting, den Gewerbeverein in Stockholm u. s. w., ferner durch Verbreitung angemessener Schriften und durch unentgeltlichen Unterricht in Special-Lehranstalten oder durch umherreisende Lehrer, endlich durch Prämien und Medaillen. — In einigen größeren Städten bestehen besondere Haushaltungsschulen, in denen die weibliche Jugend im Backen, Waschen, Plätten u. s. w. unterrichtet wird. — Gymnastik wird eifrig betrieben und in Verbindung mit derselben werden militärische Uebungen, wie Märsche, einfache Infanteriebewegungen u. s. w. vorgenommen. — Junge Personen aus dem Bauernstande, welche über das Schulalter hinaus sind, werden ebenfalls in besonderen Schulen unterrichtet.

Nach diesen Angaben darf wohl der schwedischen Regierung das Zeugniß nicht versagt werden, daß sie, trotz der Ungunst ihrer Verhältnisse, in der Fürsorge für die Volksaufklärung von keinem Großstaate übertroffen wird.

Der Unterricht in den Elementen des Wissens allein, und würde er noch so vorzüglich ertheilt, genügt nicht für die unteren Volksklassen. Die den höheren Ständen angehörenden Personen vermögen es zuweilen gar nicht zu fassen, daß arme Handwerker, welche mehr als irgend Jemand das Ihrige zu Rathe halten sollten, die sorgsame Sparsamkeit und die Mäßigkeit vermissen lassen, welche sie selbst an den Tag legen; daß die Arbeiter, die jede Gelegenheit zum Erwerbe innerhalb ihres Berufes mit Eifer ergreifen sollten, sich nicht selten lieber dem süßen Nichtsthun hingeben. Die einfache Erklärung so seltsamer Erscheinungen liegt in dem Umstande, daß die wenigsten Personen aus den

niederen Volksklassen zur Sparsamkeit, Mäßigkeit, Arbeitsamkeit u. s. w. erzogen worden sind. Menschen, welche während ihrer Kindheit von liebenden und verständigen, durch Beispiel und Lehre auf sie einwirkenden Personen umgeben waren, die jeden ihrer Schritte überwachten, jede ihrer Anlagen zu entwickeln suchten, jede Unart, jeden Fehltritt rügten, — Menschen, welche sich mit einem Worte der Wohlthat einer guten Erziehung zu erfreuen hatten, betrachten gewöhnlich Eigenschaften als *angeboren*, die thatsächlich *anerzogen* werden müssen und lassen sich dadurch leicht verleiten, Personen in weniger bevorzugten Lebensstellungen mit unedler Härte zu beurtheilen. Das arme Kind eines Arbeiters, dessen Eltern sich häufig unmäßig und unreinlich zeigen, mit einander hadern, die Zeit vergeuden und gar ohne Scheu vor seiner Anwesenheit unanständige Reden führen, kann, wenn überhaupt, nur erst in der ernsten Schule des Lebens nach herben Erfahrungen, meistens zu spät, die Eigenschaften würdigen lernen, welche es an seinen Eltern vermißte.

Darum soll der Volkslehrer zugleich der Erzieher der ihm anvertrauten Kinder sein, der sich die Aufgabe zu stellen hat, ihnen, neben den nothwendigen Disciplinen, durch Lehre und Uebung all die sittlichen Eigenschaften einzuflößen, deren sie zu ihrem Lebensglücke nicht entrathen können.

Es soll also der Volkslehrer jedes der seiner Obhut übergebenen Kinder auch äußerlich sorgsamst überwachen, zu Tage tretende Unreinlichkeiten und andere Fehler strenge rügen, die Folgen der Unmäßigkeit, der Trunksucht, der Fahrlässigkeit durch lebendige Schilderungen den Gemüthern nahe legen, dagegen den Sinn für Arbeitsliebe, Ordnung, Nettigkeit, Sparsamkeit zu wecken und zu beleben suchen. *Huber* theilt in seinen Reisebriefen mit, daß alle in der großen musterhaften Lichtefabrik von Price and Comp. in London beschäftigten Kinder im Nähen und Flicken Unterricht erhalten, damit sie auch unter den ungünstigsten Verhältnissen sauber einher gehen können; wir würden es nun auf's wärmste befürworten, daß in jeder Volksschule auch hierin durch Handwerker Unterricht ertheilt werde. Wir halten diesen Punkt

für wichtig; denn nichts scheint geeigneter, den Menschen der Selbstachtung verlustig zu machen, als Liederlichkeit im Anzuge.

Wir verkennen es keineswegs, daß der in der Schule gestreute gute Same durch das böse Beispiel, welches manchen Kindern im Hause ihrer Eltern gegeben wird, öfter nicht zum Keimen gelangen mag; das darf uns aber nicht abhalten, dem in der Schule zu übenden Erziehungswerke mit aller Kraft das Wort zu reden. Denn erstlich können doch nicht alle den betreffenden Klassen angehörenden Eltern als verwahrlost angenommen werden, und dann wird es sich wohl auch ereignen, daß die in der Schule empfangenen guten Eindrücke auf unverdorbene Naturen nachhaltig kräftiger wirken, als die ungünstigen häuslichen.

Allerdings ist es zur Herbeiführung guter Erfolge vor Allem nothwendig, daß nicht nur gut unterrichtete, sondern auch wohl erzogene Männer zu Volkslehrern berufen werden und zu diesem Behufe wird freilich eine genügende Besoldung derselben erforderlich sein. Daß diese Budgetbelastung tausendfältig hereingebracht würde, bedarf nicht erst weiterer Erörterung.[1])

---

1) „Die Budgets geben jedem Beobachter socialer Zustände viel zu denken und zeigen u. A. auch, daß für den Stand der Lehrer und unteren Beamten gegenwärtig die sociale Frage mindestens ebenso brennend ist, wie für die Fabrikarbeiter und kleinen Handwerker, welche sich an vielen Orten wohl in weit günstigerer Lage befinden mögen, als die auf ganz niedrigen festen Gehalt angewiesenen Schullehrer und niederen Beamten. Die Gefahr für das öffentliche Leben ist offenbar sehr groß, wenn die berufenen Vertreter der Erziehung und öffentlichen Ordnung durch grelle Mißverhältnisse ihrer äußeren Lage in das Lager der Unzufriedenen getrieben werden, welche an der Zerstörung der socialen Grundfesten ein Interesse haben". „„Es wäre offenbar viel passender — schreibt uns ein Fabrikant — statt sich mit den Arbeitslöhnen herumzuquälen, einmal die Bezahlung der Intelligenz auf das Tapet zu bringen und da Lärm zu schlagen. Man renommirt immer mit dem Fortschritt unserer Zeit; mir scheint es ein Zurücksinken in die Barbarei, wenn die Muskelkraft (Beispiel des Lohnes der Steinträger in Berlin) besser bezahlt wird als die geistige Kraft. In Tausenden von Familien der Beamten und Lehrer ist bitterste Noth; um sie zu vermeiden, ist die Ehelosigkeit bei den Beamten fast die Regel geworden, wenn da nicht gründlich geholfen wird, so befürchte ich Schlimmes für die moralische Tüchtigkeit und

Demnächst ist eine Reform des gewerblichen Unterrichts in's Auge zu fassen. Wie im Mittelalter so ist auch heute noch vielfach die Klage berechtigt, daß die Lehrlinge zu stark zu Dienstleistungen, welche mit dem Gewerbe nichts gemein haben, ausgenutzt werden und daher zu wenig lernen. Ohne diesen Mißbrauch könnte die Lehrzeit bei manchen Gewerken zum Frommen armer junger Leute wesentlich abgekürzt werden. Der treffliche V. A. Huber sagt: „Bei wirklich zweckmäßigem, ehrlichem und auf die Sache dringenden Unterricht genügen für sehr viele Gewerbe einige Stunden täglich, während weniger Wochen. Ja, es wurde der Fall angeführt, daß einige 30 Personen, meist Weiber, in 3—4 Tagen das Mysterium des Schuhmachens weg hatten". Wir betonen, daß dies das Urtheil eines eminent conservativen Mannes ist. Die vereinigten Bestrebungen der Regierungen, Kammern und einflußreicher Menschenfreunde könnten hier Abhülfe schaffen.

Neben der energischen Sorge für die Verallgemeinerung und Verbesserung der Volksschulen muß — ergänzend — diejenige für die Fortbildungsschulen auf's nachdrücklichste empfohlen werden. Es leuchtet ein, daß der emsigste und aufmerksamste Besuch selbst der besten Volksschule keineswegs hinreicht, auch den begabtesten Schüler für's Leben zu bilden oder auch nur ihn zu fortgesetztem Selbstunterricht zu befähigen. Nun ist aber weder die überwiegende Mehrzahl der Volksschulen, noch diejenige der Schüler mustergültig. Die Rücksicht auf die Verhältnisse der Eltern der meisten Schüler gestattet es nicht, das schulpflichtige Alter so weit auszudehnen, daß man das Uebrige eigenem Fleiße überlassen könnte; viele Kinder fassen überdies das Lernen als ein Uebel auf, von dem sie die Erlösung nicht sehnsüchtig genug erwarten

---

Leistungsfähigkeit nicht allein der Beamten, sondern der gesammten Intelligenz"". (Dr. Victor Böhmert, Arbeiterverhältnisse und Fabrikeinrichtungen der Schweiz. 1. Band. Zürich 1873.)

können: die gesetzliche Verpflichtung zur Errichtung von Fortbildungsschulen und zum Besuche derselben von Seiten aller Derjenigen, für deren fortgesetzten Unterricht nicht auf andere Weise gesorgt wird, erscheint daher als dringend geboten.

Mit Recht leitet Dr. Jürgen Bona Meyer[1]) die Verpflichtung des Staates, für die Fortbildungsschulen Sorge zu tragen, aus der Bestrafung des Gesetzübertreters ab, dessen Gesetzesunkenntniß nicht als Entschuldigungsgrund zugelassen wird. Daraus aber gehe nicht nur hervor, daß der Staat dafür zu sorgen habe, daß der Staatsbürger lesen und schreiben könne, sondern auch, daß er die Landesgesetze mit geistigem Auge, mit dem nöthigen Verstande aufzunehmen im Stande sei, daß er auch lerne seine Namensunterschrift mit selbständigem Urtheil zu verwenden.

Als mustergültig für die Fortbildungsschulen wird vielseitig das für das Herzogthum Gotha gültige Gesetz vom 3. Juni 1872 bezeichnet. Dasselbe lautet wie folgt:

§ 1. Die Fortbildungsschulen haben die Aufgabe, den aus der Volksschule Entlassenen oder einzelnen Klassen derselben, welche das 18. Lebensjahr nicht überschritten haben und keinen andern Unterricht genießen, eine weitere allgemeine Ausbildung zu gewähren, insbesondere aber sie in denjenigen Kenntnissen und Fertigkeiten, welche für das bürgerliche Leben vorzugsweise von Nutzen sind, zu befestigen.

Je nach örtlichem Bedürfniß können in den Lehrplan der Fortbildungsschule solche Unterrichtsgegenstände aufgenommen werden, welche in der Volksschule gar nicht oder nur andeutend berücksichtigt werden.

§ 2. Die Fortbildungsschule ist Gemeinde-Anstalt; ihre Errichtung hängt von dem Beschlusse der betreffenden Gemeinde ab; der Aufwand für ihre Errichtung und Unterhaltung wird von

---

1) „Die Fortbildungsschule in unserer Zeit." Berlin 1873. (In der Sammlung deutscher Zeit- und Streit-Fragen von Holtzendorff und Oncken.)

der Gemeinde bestritten; in dringenden Fällen kann Unterstützung aus der Staatskasse erfolgen.

Mehrere Gemeinden können sich über eine gemeinschaftliche Fortbildungsschule vereinigen.

§ 3. Die Fortbildungsschulen stehen unter der Aufsicht der Volksschulbehörden.

§ 4. Diejenigen, für welche der Unterricht in der Fortbildungsschule bestimmt ist, sind zu deren Besuche, die Eltern und deren Stellvertreter aber, sowie die Arbeits- und Lehrherren zur Gewährung der für diesen Besuch erforderlichen Zeit verpflichtet.

Die Befreiung vom Besuche der Fortbildungsschule darf der Schulvorstand in besonderen Fällen ausnahmsweise genehmigen.

Im Interesse der Schule darf der Schulvorstand den Ausschluß aus der Schule ausnahmsweise verfügen.

§ 5. Der Unterricht in der Fortbildungsschule wird in wöchentlich wenigstens zwei und höchstens sechs Stunden ertheilt.

§ 6. Die Lehrräume und Lehrmittel der Volksschule können zugleich für den Fortbildungsunterricht benutzt werden.

§ 7. Für den Fortbildungsunterricht kann ein Schulgeld erhoben werden.

§ 8. Ueber die Errichtung der Fortbildungsschule ist ein Ortsstatut aufzustellen; dasselbe muß auch die erforderlichen Strafbestimmungen enthalten.

Die Strafen werden von den Gerichtsbehörden erkannt und vollzogen."

Die Zahl von zwei bis sechs Stunden wöchentlich, welche in diesem Gesetze festgestellt werden, ist so gering, daß durch die Widmung derselben Niemand in seinem Berufe ernstlich beeinträchtigt werden kann.

Außer diesen allgemeinen Fortbildungsschulen sind Fachschulen nach Art der Mechanics Institutes and Working Men's

Colleges mit Lesezimmern und Bibliotheken in England[1]) und der Écoles d'arts et métiers in Frankreich zu empfehlen. Hierher gehört auch die École Impériale et spéciale de dessin in Paris, die jedem 15jährigen offen steht. Diese künstlerischen Fachschulen müssen in Verbindung mit Sammlungen von Kunst- und Kunstindustrie-Gegenständen betrachtet werden, wie das Kensington-Museum in London.

Einen hervorragenden Rang nimmt das österreichische Museum für Kunst und Industrie ein, in welchem eine Anzahl ausgezeichneter Männer mit aller Hingebung und feinstem Verständnisse die Veredlung des Kunstgeschmacks zu fördern beflissen sind. Mit welch' vorzüglichem Erfolge dies geschieht, hat die Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 bewiesen, denn daß auf derselben namentlich die Wiener Kunstindustrie sich in ehrenvollster Weise hervorthat, verdankt sie in nicht geringem Grade der nach den verschiedensten Richtungen hin trefflichen Wirksamkeit der erwähnten Musteranstalt.

In Deutschland ist die ausgezeichnete Nürnberger Kunstgewerbeschule, das Nürnberger Museum, das Berliner Gewerbemuseum hervorzuheben.

Dringend zu empfehlen ist auch die Oeffnung aller Kunst-, naturwissenschaftlichen und anderer die Erziehung fördernden Sammlungen an Sonn- und Festtagen. Dadurch, daß die meisten derselben an Sonntagen geschlossen bleiben, entbehren die Arbeiter eines wichtigen Bildungsmittels und finden sich bewogen, die Zeit, welche sie sonst der bildenden Anschauung von Kunstwerken, seltenen Naturproducten u. dgl. widmen könnten, im Wirthshause zuzubringen. Nichts hat in England der Verbreitung des Genusses geistiger Getränke solchen Vorschub geleistet, als die puritanische Strenge der Sonntagsheiligung, welche selbst die edelsten geistigen Genüsse an Festtagen verpönt.

Für den gewerblichen Unterricht im Allgemeinen, sowie für

---

1) England besaß schon im Jahre 1863 900 Vereine zur Pflege des gewerblichen Sinnes mit 200,000 Mitgliedern.

Hebung des eigentlichen Handwerksstandes überhaupt, leisten die süddeutschen Staaten höchst Rühmliches. Von der württembergischen Centralstelle für Handel und Gewerbe sagt Gustav Schmoller:

„Sie hat unter ihrem tüchtigen Director Steinbeis sich vorzugsweise bemüht, in die Kreise des eigentlichen Handwerks Anregung und Förderung zu bringen. Sie hat neue lohnendere Industriezweige eingeführt, die bestehenden Hausindustrien auf die kunstvolleren Branchen, die dem Handwerk bleiben, übergeleitet, sie hat tüchtige Gewerbetreibende im Auslande lernen lassen, fremde Gewerbetreibende zur Einführung und Hebung einzelner Gewerbe ins Land gezogen. Sie hat einen dauernden Fonds zu Reiseunterstützungen für kleine Gewerbetreibende. Sie hat in jeder Weise den Absatz nach Außen zu fördern gesucht; sie hat in dem Stuttgarter Musterlager dem kleinen Manne, der nicht reisen kann, Gelegenheit geschaffen, alles Neue, Muster, Maschinen und Werkzeuge zu sehen; sie überläßt zeitweise neue Maschinen den Einzelnen zur Probe. Zwei Webschulen und verschiedene Lehrwerkstätten für Weber hat sie in's Leben gerufen, sie zahlt Prämien für Anschaffung neuer musterhafter Webstühle. In hunderte von Werkstätten kamen so im Laufe weniger Jahre verbesserte Werkzeuge und Methoden. Auch literarisch sucht sie zu wirken durch das billige tüchtig redigirte Gewerbeblatt, durch Verbreitung leicht verständlicher technischer Schriften.

Das wichtigste aber ist das gesammte gewerbliche Fortbildungswesen, das die Lehrlinge und Gesellen allabendlich und des Sonntags wieder zur Schule versammelt. Die Anregung ging auch von der Centralstelle aus, die Gemeinden wirkten mit, indem sie einen Theil der Kosten übernahmen. Besonders der ertheilte Zeichen- und Modellirunterricht, der in den größern Schulen, wie in Stuttgart, getrennt für einzelne Gewerbe, wie für Bauhandwerker, Schreiner, Schlosser, Sattler ertheilt wird, hat schon unendlichen Segen gestiftet. ... Der Unterricht bloßer Privatvereine ist zu oft schlecht, ungenügend, geht zu häufig wieder ganz ein. Eine systematische Ordnung durch den Staat, ein systema-

tisches Heranziehen der Gemeinden ist nothwendig, um Bestand und Erfolg in dieses gewerbliche Fortbildungswesen zu bringen, um es allgemeiner zu verbreiten."

Außer den Fortbildungs- und Specialschulen sind auch Schulen für ältere Arbeiter wünschenswerth, worin diejenigen, welche keinen oder nur einen mangelhaften Unterricht in ihrer Kindheit genossen, das Versäumte nachholen könnten. Ferner empfehlen sich Vorträge für Arbeiter insbesondere über Volkswirthschaftslehre, Gesundheitslehre, Natur- und Völkerkunde, Geschichte 2c. Allenthalben sollten kenntnißreiche Männer sich vereinigen, um den Arbeitern solche Belehrung zu bieten, wie dies insbesondere in England auch von Seiten der Geistes- und Geburtsaristokratie in lobenswerthester Weise geschieht.

Einsichtsvolle Unternehmer wissen auch stets den Werth der Verbreitung der Aufklärung unter ihren Arbeitern zu würdigen. Deseilligny führt hierüber das Urtheil eines Ingenieurs der zwei großen Kohlenwerke der Grafschaft Durham bei Gelegenheit einer Untersuchung vom Jahre 1861 an. „Ich habe zwei große Schulen", sagte er, „ich lege mir große Opfer auf, um sie zu unterhalten, aber ich mache auf diese Weise ein gutes Geschäft, denn ich bedarf sorgsamer Arbeiter und nur durch Unterricht vermag ich deren zu erlangen. Auch die befragten Directoren von Eisenbahngesellschaften bezeugten, daß sie ihre Rechnung dabei fänden, als Wächter, Heizer, Zugführer Männer zu wählen, welche Unterricht genossen haben, wenn dieselben auch besser bezahlt werden müßten. Wohl sei der absolute Werth der Leistung eines Unterrichteten demjenigen der Arbeit eines Ununterrichteten gleichzustellen, aber der unterrichtete Mensch wisse den Werth der Zeit besser zu würdigen, man könne sich bei anhaltender Arbeit besser auf ihn verlassen. Ein anderer Zeuge sagte: Die Leistungen meiner unterrichteten Arbeiter sind besser als die der anderen; außerdem wirkt ihr Beispiel wohlthätig auf die Aufführung der Masse. Die-

selben Antworten wurden in Staffordshire und in Lancashire ertheilt.

Dies gilt von den bei der Rohstoffförderung beschäftigten Arbeitern, wo die Wirksamkeit des Menschen weniger hervorzutreten scheint. Aber, meint Defeilligny, was soll man erst sagen, wenn man die feineren Arbeiten in den berühmten Ateliers der Herren Penn in Greenwich, Maudslay & Field in London, Napier in Glasgow betrachtet? Man müsse solche Ateliers besucht haben, um den Werth eines gebildeten Arbeiterschlages zu würdigen. Namentlich die Arbeiter des Herrn Penn seien wahre Gentlemen, von der äußersten Nettigkeit, an die größte Sorgfalt der Ausführung gewöhnt und auf dem Laufenden bezüglich der Vervollkommnung der Wissenschaft und der Anwendung davon.

Die großen Erfolge der Borsig'schen und Krupp'schen Unternehmungen sind ebenfalls nur durch Mitwirkung vorzüglich geschulter Arbeiter zu erklären. [1])

Ein Ingenieur der berühmten Firma Siemens Brothers in Charleton (bei London) behauptet, daß der englische Arbeiter in allen denjenigen handwerksmäßigen Fertigkeiten, welche durch lange anhaltende Einübung erlangt werden, den deutschen Arbeiter übertreffe, welcher es selten über sich gewinnen könne, eine und dieselbe Verrichtung durch längere Zeit stetig auszuführen, daß dagegen die Arbeiten insbesondere der Mechaniker, deren Vollendung das Verständniß des Zusammenhanges des Werkes, sowie einen raschen Ueberblick erfordern, vorzugsweise von Deutschen

---

1) Das dessen ungeachtet häufig wahrnehmbare Vorurtheil, daß ein gebildeter Arbeiter zu mechanischen Verrichtungen weniger taugen werde, als ein ungebildeter, müßte auch durch die im Heere zu Tage tretenden Erfahrungen zu nichte werden. „Die Erfahrung hat das Vorurtheil zerstreut, als ob die Fähigkeit zum eigenen Denken die Fähigkeit zum Verständniß und zum Befolgen eines fremden Befehls beeinträchtige oder die Kenntniß der Classiker die Handhabung des Gewehres störe: sie hat bewiesen, daß der Einzelne wie die Masse das besser thun, was sie innerlich wollen, als was sie äußerlich gelernt haben." (Dr. Lorenz von Stein, Die Lehre vom Heerwesen, als Theil der Staatswissenschaft. Stuttgart 1872.)

verrichtet werden können, d. h. von Personen guter Schulbildung und von geübtem Denkvermögen.

Die Erkenntniß des Nutzens, welcher der Landwirthschaft aus systematischem Unterrichte erspriesst, bricht sich allmälig Bahn, was die Zunahme der landwirthschaftlichen Lehranstalten bezeugt. Hier müssen wir der vom Stifte Klosterneuburg gegründeten Weinbauschule gedenken, welche unter der höchst rühmlichen Leitung des Freiherrn von Babo eine überaus erfolgreiche Wirksamkeit entwickelt. Ihre Zöglinge aus allen Gauen Oesterreichs verbreiten nun eine rationelle Weincultur in ihren engeren Heimathländern und die Klagen über die unverständige Behandlung der — dadurch entwertheten — österreichischen Weingattungen werden seltener. Wie viele Millionen mögen dem Nationalvermögen durch diese vorzügliche Anstalt bereits gewonnen worden sein? Dieselbe gehört, gleich manchen der vorerwähnten, zu den verdienstvollen Einrichtungen, von denen man nur eine Vervielfältigung im allgemeinen Interesse wünschen müßte.

Und dennoch sträuben sich engherzige Menschen gegen die Verbreitung der Aufklärung, aus Furcht, die nächste Folge derselben werde ein Mangel an Arbeitskräften für die schwersten und niedrigsten Verrichtungen sein. Nun ist stets dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel hinein wachsen. Sollte aber je ein Ausfall in dem Angebote von Handarbeit zu Gunsten höherer Arbeiten fühlbar werden, so müßten die Löhne für die ersteren so sehr steigen und die Aequivalente für einen Theil der letzteren so sehr sinken, daß bald eine Ausgleichung stattfinden würde. Einen Beleg dafür bietet der gegenwärtige Mangel an Candidaten für einen der idealsten Stände, den Lehrstand. Dem Andrange zu geistigen Berufsarten werden überdies durch die zur Erfüllung derselben erforderliche Begabung wirksame Schranken gesetzt.

Den Socialisten, welche bei jeder Gelegenheit das Wort Ausbeutung anwenden, möchten wir zu Gemüthe führen, daß nichts in dem Grade ausgebeutet wird, wie die menschliche Unwissenheit. Das zeigen die Naturvölker Afrika's, welche ihren

Goldstaub und ihr Elfenbein für werthlose Glasperlen hergeben. Das zeigten namentlich während des Mittelalters so viele Erscheinungen transcendentaler Art, wie auch das Treiben der Alchimisten und Astrologen; das zeigten die Erfolge Law's und seiner Nachfolger und das zeigt gegenwärtig insbesondere der Einfluß, den stimmbegabte Führer auf die Arbeiter zu gewinnen wissen.

Herr Gladstone äußerte einmal, daß er den Mann als den größten Wohlthäter seines Landes preisen würde, welcher eine Erfindung ersänne, die es jeder Familienmutter möglich machte, etwas zu verdienen, ohne den häuslichen Herd verlassen zu müssen. Jeder, dem nur ein Einblick in das Innere einer gewöhnlichen Arbeiterfamilie gestattet ist, wird die volle Berechtigung dieses Wunsches des ausgezeichneten Staatsmannes erkennen.[1]) Eine der beklagenswerthesten Folgen der großen Industrie ist die Aufhebung der natürlichsten Theilung der Arbeit, wonach der Mutter die Pflege und Erziehung ihrer Kinder, sowie die Ordnung des Hauswesens obliegt. Dies übersehen die Schreier nach der sogenannten Frauenemancipation, welche von amerikanischen Stimmen

1) Allerdings zunächst in England. „Nicht nur in der Mythe des griechischen Alterthums setzt sich Achilles in Frauenkleidern an den Spinnrocken. Miß Faithful hat in England nachgewiesen, daß gerade die körperlich schwersten Arbeiten in den Bergwerken und im Küstenfischfang den Frauen aufgebürdet werden, während sich Männer die leichteren und einträglicheren Arbeiten vorbehalten. Ein Bericht der Unterrichtsbehörde für Schottland enthält aus jüngster Zeit Schilderungen der traurigsten Art: Wir erfahren, daß in den westlichen Küstengegenden Schottlands die Frauen vielfach als Lastthiere benutzt werden. Der männliche Bewohner der Insel Lewis läßt seine Frau den schwerbeladenen Fischkorb durch die Furth tragen, wohingegen er an dem Ufer harrt, bis seine Frau zurückkehrt und ihn gleichfalls auf ihren Schultern durch das Wasser trägt. Aehnliche Erscheinungen finden sich auch in den mittleren Gesellschaftsklassen". (Dr. Fr. v. Holtzendorff, Die Verbesserungen in der gesellschaftlichen und wirthschaftlichen Stellung der Frauen. Berlin 1867. — In der Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge von Virchow und Holtzendorff.)

bethört werden, während gerade die Vereinigten Staaten als abschreckendstes Beispiel dafür dienen können, in welchen sittlichen Abgrund ein Volk geräth, wenn es in dem alles beherrschenden Haschen und Jagen nach Gewinn jedes idealen Triebes sich entäußert.

Das Ziel, der Frau des Arbeiters zu der ihr von der Natur angewiesenen Stellung zu verhelfen, erscheint bei oberflächlicher Betrachtung als ein überspanntes, bei näherem Eingehen aber als ein durch Verbreitung der Aufklärung erreichbares. Man muß vor Allem erwägen, daß die wirthschaftliche Hülfe, welche namentlich die Fabriksarbeiterin ihrem Manne bietet, insbesondere wenn dieser zu den besser gestellten Arbeitern gehört, selten von Belang ist. Der Umstand, daß die Frauen (bei relativ unerheblichen Bedürfnissen), ihrer geringeren Körperkraft sowie der ihnen fehlenden technischen Ausbildung wegen, auf ein enges Arbeitsgebiet beschränkt sind, auf dem sie also einer starken Concurrenz begegnen, sowie vielleicht ein dazu sich gesellendes Vorurtheil gegen die Frauenarbeit, drücken die Frauenlöhne auf einen Punkt herab, der ohne diese erklärenden Umstände unnatürlich erscheinen könnte. Aus den im Anhange enthaltenen Verzeichnissen ist das häufige Mißverhältniß zwischen den Löhnen der Männer und Frauen und folglich die Unerheblichkeit der Mitwirkung der Frau zum häuslichen Budget ersichtlich. Aber selbst diese geringe Hülfe wird bei näherer Prüfung als eine zum Theile scheinbare erkannt werden müssen. Dadurch nämlich, daß die Frau den Tag über vom Hause entfernt ist, kann sie sich mit der Reinigung ihrer Wohnung, ihres Hausrathes, ihrer Kleider nicht befassen, sondern muß diese entweder dem Verderben aussetzen, wodurch dem gemeinsamen Haushalte Schaden zugefügt wird, oder sie muß sich der entgeltlichen Dienste dritter Personen bedienen. Sind kleine Kinder vorhanden, so kann sich die Frau der Pflege derselben nicht widmen und muß also auch dafür bezahlen, so daß ihr karger Lohn ferner verringert wird. Erwägt man nun noch, wie sehr die Gesundheit einer schwachen Frau durch die Fabrikarbeit oft leidet, wie wenig heimisch sich der Mann

in einer Häuslichkeit fühlt, in der das Walten der Frau vermißt wird, welcher Anreiz zum Trunke ihm dadurch geboten wird, wie sehr endlich die Kinder verwahrlost werden: so wird man zugeben, daß einerseits die geringe Löhnung der Frau auch kein entferntes Aequivalent für den der Familie entgehenden Lebensgenuß darbietet und daß andererseits dieser Beitrag zur Unterhaltung des Hauswesens so geringfügig ist, daß er bei einiger Kraftanstrengung von Seiten des Mannes, und insbesondere bei Aufgeben des unmäßigen Genusses geistiger Getränke, oft entbehrt werden könnte. Das erwähnte Ziel stellt sich dann als noch erreichbarer heraus, wenn man erwägt, daß bei mangelndem Angebote der Frauenfabriksarbeit die Löhne der Männer steigen müßten. [1])

Gefördert würde dieses Ziel durch eine Umgestaltung der Volkserziehung, welche allen Mädchen einen Unterricht in weiblichen Arbeiten ermöglichte, der sie in den Stand setzte, auf diese Weise etwas zu verdienen. Daß die weiblichen Arbeiten schlecht bezahlt werden, ist kein Gegengrund, denn wie wir eben gezeigt haben, werden auch die Fabrikarbeiterinnen kärglich entlohnt und der zu Gunsten der letzteren sich ergebende Unterschied würde durch den segensreichen Einfluß der ihrer häuslichen Wirksamkeit nicht entrückten, auf weibliche Arbeiten sich beschränkenden Mütter reichlich aufgewogen werden. Außerdem soll es sich ja, zufolge unserer Auseinandersetzungen, nur um eine Aushülfe handeln, während energisch dahin gestrebt werden muß, die Bestreitung des Familienunterhaltes durch den Mann allein, als Regel, zu immer allgemeinerer Anerkennung zu bringen.

Dieselben Gründe sprechen dafür, daß auch auf die Ausübung der Hausindustrie wo nicht ausschließlich so doch vorzugsweise durch Frauen, kräftig hingewirkt werde.

Somit ist auch auf diesem wichtigen Gebiete nur von der zunehmenden Aufklärung Abhülfe zu erwarten.

---

1) Daß die männlichen Arbeiter — allerdings aus tadelnswerther Mißgunst — sich hie und da gegen die weibliche Concurrenz abwehrend zu verhalten beginnen, könnte hiernach wohlthätige Folgen haben.

Fassen wir die zunächst in die Augen springenden Folgen zusammen, welche sich aus der Verbreitung der Aufklärung insbesondere für die arbeitenden Klassen ergeben, so finden wir als solche:

1) Verbesserung des Gesundheitszustandes durch Erkenntniß der vernichtenden Wirkungen des Trunkes, dagegen der wohlthätigen Folgen der Mäßigkeit, Reinlichkeit, Ordnungsliebe und Selbstbeherrschung.

2) Verwohlfeilerung des Lebensunterhalts hierdurch, wie auch durch Erkenntniß der Vorzüge des Kaufes von Lebensmitteln in Consumvereinen, sowie der wirklich nährenden Elemente derselben, während jetzt noch so viel Geld für kraftlose Näscherzien vergeudet wird.

3) Verbesserung der Kinderzucht.

4) Verbesserung der Lage der arbeitenden Frauen.

5) Erhöhung des Lebensgenusses durch Erweiterung des geistigen Horizonts, durch Würdigung guter Lectüre, sowie durch die Liebe zur Häuslichkeit.

6) Befreiung der Arbeiter von den an ihrem Marke zehrenden und sie für ihre egoistischen Zwecke ausbeutenden Führern.

7) Verminderung der Strikes und Herbeiführung eines besseren Einvernehmens zwischen Arbeitern und Arbeitgebern in Folge der Verbreitung richtiger volkswirthschaftlicher Anschauungen.

8) Ein sorgenfreieres Dasein durch Sparsamkeit und Vorsorge für Epochen der Arbeitslosigkeit während günstiger Zeitverhältnisse.

9) Größere Arbeitsenergie in Folge der Erkenntniß des Werthes der Zeit und dadurch Erhöhung des Einkommens der Arbeiter.

Arbeiterwohnungen.

„Alle Bemühungen von der Kanzel, der Schule und überhaupt die innere Mission sind in sehr vielen Fällen ganz vergeblich, so lange die Leute in Wohnungen leben, wie wir sie unseren Hunden, unserem Vieh nicht bieten möchten.“ Diese

Worte des Earl of Shaftesbury (in Huber's Reisebriefen erwähnt) bezeichnen eines der Grundübel, an welchem ein großer Theil der arbeitenden Klassen leidet, und welches ebensowohl nach Abhülfe schreit, als es einen weitern Grund darbietet, die ihm mitentspringenden Fehler derselben milde zu beurtheilen. Wenn der Arbeiter auf eine Wohnung angewiesen ist, welche ihm keine Behaglichkeit gewährt, worin er sich nicht wohl fühlen kann und worin der Aufenthalt gar seine Gesundheit zu untergraben geeignet ist, wie kann es dann Wunder nehmen, daß er sich dem Wirthshausleben mit seinen entsittlichenden Folgen ergibt? Bei einer ihn anmuthenden Wohnung würde derselbe Mann vielleicht seine Abende lieber zu Hause, im Kreise der Seinen, in traulichem Gespräche, lesend oder vorlesend zubringen, es würde also das Familienleben gefestigt, seine Ausbildung gefördert, das ins Wirthshaus wandernde Geld größtentheils gespart, seine Gesundheit und Sittlichkeit zu seinem und der Seinigen Wohle gewahrt bleiben.

Wie es mit den Wohnungen der arbeitenden Klassen namentlich in großen Städten beschaffen ist, bezeugen die folgenden Mittheilungen. Am 3. April 1874 besprachen die „Times" die Denkschrift, welche das Londoner königliche Collegium der Aerzte (the Royal College of Physicians) in Bezug auf die Wohnungen der unteren Volksklassen dem Herrn Disraeli überreichte. Das genannte Blatt sagt bei dieser Gelegenheit, daß schlechte Luft, schlechtes Wasser und die Entbehrung aller häuslichen Behaglichkeit die Armen aus ihren Wohnungen vertreiben und ihnen die Branntweinpaläste dadurch um so anziehender erscheinen lassen. — In dem von uns bereits erwähnten Aufsatze von Woldemar Kaden: „Die Cholera in Neapel", werden unter den Ursachen der Verbreitung der Epidemie, neben der schlechten Ernährung des Volkes und der elenden Beschaffenheit des Wassers, die aller Ventilation ermangelnden Wohnungen der unteren Volksklassen angeführt. — In der Versammlung zu Eisenach im October 1872 erwähnte der Geheime Ober-Regierungsrath Dr. Engel, daß in Berlin über 80,000 Einwohner unter der Erde wohnen. In

den letzten Jahren sind daselbst herrliche Straßen erstanden, deren Häuser durchwegs mit Kellerwohnungen versehen sind. Von Wien gilt Aehnliches, wenn auch in geringerem Umfange. Solche Kellerwohnungen für den Thürsteher und andere Diener finden sich daselbst sogar in dem neuen Staatstelegraphengebäude.[1]) Wo bleiben nun, fragen wir, angesichts solcher Erscheinungen, die Wächter der Gesetze oder vielmehr die gesetzgebenden Factoren? V. A. Huber, der sich, wie überhaupt um die Arbeiter, so insbesondere um die Wohnungsfrage hochverdient gemacht hat, sagt mit Recht, daß die Obrigkeit, in gleicher Weise wie sie bei Ueber-

1) Die Kellerwohnungen sind aus drei Ursachen schädlich:

1. Sind sie meistens feucht; nur auf sehr trockenem, vorzüglich drainirtem Boden kann man trockene Souterrains bauen, vorausgesetzt, daß man tadelloses, nicht hygroskopisches Material verwendet.

2. Leiden die Souterrains Mangel an Licht, welcher in demselben Grade schädlich ist wie die Feuchtigkeit: letztere macht den Körper für Erkältungskrankheiten besonders empfänglich; der Mangel an directem Sonnenlichte hindert die normale Entwicklung der rothen Blutzellen, verschlechtert somit das Blut und bringt eine allgemeine Störung hervor, die sich durch Blässe und Gedunsenheit der Haut kennzeichnet, für welche die Franzosen eine treffende Bezeichnung: „l'étiolement" besitzen.

3. Sind die Souterrains schwer zu lüften. Gewisse gasige Auswurfstoffe, namentlich die Kohlensäure (wichtigstes Ausscheidungsproduct der Lungen und wesentlichste Ursache der Luftverschlechterung in bewohnten Räumen, so daß man sie als Maßstab der Luftverderbniß der Wohnungen zu benutzen pflegt), können nur sehr schwer entfernt werden; es bedarf eines sehr kräftigen Luftzuges, um die Atmosphäre einer Kellerwohnung gründlich zu erneuern, und so kräftige Luftströmungen sind nur mit großen Kosten herzustellen.

Um den Erdgeschossen und unteren Stockwerken der Häuser im Allgemeinen das nöthige directe Sonnenlicht zu sichern, hat die Wissenschaft als Grundsatz festgestellt, daß die Höhe eines Hauses nicht die Breite der Straße überragen dürfe. Diesem Grundsatze gemäß wurde vor mehreren Jahren in Preußen durch ein Gesetz die Höhe der Häuser und die Zahl der Stockwerke begrenzt. Die in ihren Interessen geschädigten Berliner Hausbesitzer bauten nun, anstatt wie sonst übermäßig in die Höhe, in die Tiefe. Man hielt sich an das Gesetz, aber die Zahl der Kellerwohnungen nahm sehr überhand (selbst in Villen fehlen sie nicht) und zu spät (1872—1873) erkannte die Verwaltung den Irrthum, dem sie jetzt auch nach Kräften entgegenzuwirken sucht.

wachung des Markt- und andern Verkehrs das Publikum vor gemeinschädlichen giftigen oder verdorbenen Substanzen zu bewahren habe, auch verpflichtet sei, die Vermiethung und Benutzung gesundheitsgefährlicher Wohnungen zu verbieten, in denen die leibliche und sittliche Wohlfahrt zumal der unmündigen Kinder vergiftet werde, die am wenigsten in der Lage seien, sich den Einwirkungen des allmäligen Vergiftungsprocesses solcher ungesunder Wohnungen zu entziehen.

Wer die gegenwärtigen Wohnungsverhältnisse insbesondere in den großen Städten kennt, der wird zugeben, daß, selbst bei größerer Verbreitung der Aufklärung, die unteren Volksklassen nur schwer durch eigene Anstrengung eine Aenderung dieser Zustände herbeiführen könnten. Es ist klar, daß die laisser aller-Doctrin auf diesem Gebiete schmählich Bankerott gemacht hat. Staat und Gesellschaft haben ein dringendes Interesse daran, daß baldigst Abhülfe geschaffen werde. Man dürfte einwenden, daß der Arbeiter sich häufig keine bessere Wohnung wünsche, als die ungesunde, die er inne habe. Das mag sein, rechtfertigt aber keineswegs die in dieser Beziehung zu Tage tretende öffentliche Schlaffheit. Denn erstlich bekundet diese Gleichgültigkeit der Arbeiter nur wieder einmal die Wechselwirkung, welche Ursache und Folge auf einander ausüben: der Arbeiter, sich außer Stande sehend oder glaubend, eine gute, gesunde Wohnung zu erlangen, gewöhnt sich allmälig an sein düsteres Heim und entwöhnt sich des Verlangens nach einem seiner Gesundheit zuträglichern. Dann aber ist zu erwägen, daß die Gesellschaft zunächst deshalb das Verschwinden der licht- und luftlosen Wohnungen (sowie das Aufhören der Ueberfüllung der Räume) anstreben muß, weil dieselben die Herde der Epidemien sind, was Wien u. A. im vorigen Jahre schaudernd erfahren hat.

Wenn nun der Staat, die Gesellschaft und insbesondere die Fabriksbesitzer die Angelegenheit ernst anfassen und in dem Arbeiter das ihn zu Anstrengungen anspornende Sehnen nach einer menschenwürdigen Wohnung zu wecken verstehen, so erscheint eine Beseitigung des Uebels leicht möglich. Was zunächst die Woh-

nungsmiethen anbelangt, so hebt Huber hervor, daß die elenden Arbeiterwohnungen keineswegs billig seien, daß, wenn die Bewohner derselben die Mehrausgaben an Licht und Feuerung, die Doktor- und Apothekerrechnung, die Aushülfe, das Wirthshaus, den Ausfall an Verdienst zusammenrechnen, weit über das Doppelte des vertragsmäßigen Preises herauskommen werde. Freilich wird vorerst viel dazu gehören, um den Arbeiter zur Anerkennung der Richtigkeit dieser Rechnungsweise zu bewegen. Aber auch abgesehen von den von Huber angeführten Umständen, sind die kleinen Arbeiterwohnungen verhältnißmäßig sehr theuer, besonders in größeren Städten.

Zur Abhülfe empfiehlt sich besonders das System der kleinen Familienhäuser (cottages), welches den hoch zu veranschlagenden Nutzen darbietet, daß es dem Arbeiter den Besitz zugänglich macht und damit zunächst diejenigen Eigenschaften in ihm weckt, welche mit dem Streben nach erreichbarem Besitze verbunden sind, also namentlich Selbstbeherrschung, Sparsamkeit, Nüchternheit und dann die dem Besitzer eigenthümlichen, worunter insbesondere die Abneigung gegen socialistische Umsturzpläne zu erwähnen ist. Vor Allen sollten die Fabrikanten dahin streben, daß ihre Arbeiter Hausbesitzer werden.[1]) Schon die zur Erlangung des Besitzes erforderlichen Eigenschaften der Arbeiter kommen dem Unternehmer zu statten; außerdem aber bilden solche kleine Besitzer einen tüchtigen Arbeiterstamm, auf den der Fabrikant besonders zählen kann und von dem er keine muthwilligen Arbeitseinstellungen zu befürchten hat. Auch ist nicht anzunehmen, daß die Furcht vor größerer Abhängigkeit die Arbeiter vor solchen Erwerbungen zurückschrecken lassen werde, da ja die Cottages ebenso wie andere

1) „In sittlicher Beziehung vollends kann das individuelle Hauseigenthum nicht hoch genug angeschlagen werden, und die Kraft des mit Recht so sehr gerühmten englischen Familienlebens beruht zum größten Theil auf der Thatsache, daß jede Familie bis zu den besser entlohnten Arbeitern hinab ein selbständiges Haus bewohnt und von den verderblichen Einflüssen festländischer Miethsgenossenschaft befreit ist." (Dr. Ernst von Plener, Englische Baugenossenschaften. Wien 1873.

Häuser verkäuflich sind und mannigfaltige Versuche dieser Art sich glänzend bewährt haben. Dr. Emil Sax[1]) weist treffend nach, daß bei ernstlichem, gutem Willen aller Betheiligten solche Erwerbungen nicht schwer zu bewirken sind. Er empfiehlt zunächst, wegen der hohen Bodenpreise in großen Städten, Arbeitercolonien, welche auch in anderen Beziehungen hohes Interesse darbieten. Die Fürsorge für manche Bedürfnisse werde durch gemeinsame Einrichtungen erleichtert und verwohlfeilert, als: Wasserleitung, Gasbeleuchtung, Waschküchen, Badekammern u. dgl. Das so geweckte Associationsgefühl werde sich auch behufs der Befriedigung geistiger Bedürfnisse geltend machen und zur Errichtung von Schulen, Bibliotheken, Lesezimmern u. s. w. führen. Die Wohnungsnoth der Zurückgebliebenen aller Klassen werde dadurch gleichmäßig vermindert werden. Natürlich müsse die Errichtung guter und billiger Communicationsmittel die Vorbedingung solcher Ansiedlungen sein.

Wie bei der Gründung von Arbeiterwohnungen vorgegangen werden muß, zeigen uns insbesondere die seit 1853 durch eine Gesellschaft von Fabrikanten unter Leitung des Herrn Dollfuß zu Mühlhausen entstandenen „cités ouvrières", welche in Frankreich viele Nachahmung fanden. Dr. Lette[2]) berichtet hierüber:

„Die Mühlhausener Actienbaugesellschaft hatte bis zum August 1862, in kaum 8 Jahren, 618 gutgebaute, zur Wohnung für je eine einzelne Familie bestimmte Häuser in besonderen Arbeiterquartieren aufgeführt und davon bereits 538 nebst einem Gärtchen zum Kostenpreise — zuletzt für je 2600 bis 3600 Frcs. — mit einer Anzahlung von nur 300 Frcs., bei monatlichen Abzahlungen von 25 Frcs., innerhalb 16 Jahren, an je einzelne Arbeiterfamilien veräußert. Man fuhr fort, jährlich 80—100 dergleichen Häuser zu erbauen und förderte auf

1) „Die Wohnungszustände der arbeitenden Klassen und ihre Reform". Wien 1869.

2) „Die Wohnungsfrage". 2. Aufl. Berlin 1871. (In der Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge von Virchow und v. Holtzendorff.)

diese Weise die Wohlfahrt von jährlich 5—600 Menschen. Dabei sind gemeinschaftliche Wasch- und Bade-, auch Kleinkinderbewahr-Anstalten eingerichtet und für geringe Preise zur Benutzung der Arbeiterfamilien gestellt. Jene sogenannten Arbeiterstädte zählten 1862 5000 Seelen. Niemals hatten früher die Arbeiter daran gedacht, selber Hauseigenthümer zu werden. Sie wohnten vorher meist in großen schmutzigen und ungesunden kasernenartigen Gebäuden mit zahlreichen Familien zusammen, unter Verhältnissen, bei denen Streit und Unfrieden zwischen den Frauen und Kindern der verschiedenen Familien an der Tagesordnung war und sie nur zu oft vorzogen, denjenigen Verdienst in Wirthshäusern zu vergeuden, welchen sie späterhin als Ersparnisse auf den Erwerb von Grundeigenthum verwenden konnten, deren Gesammtsumme bis 1862 schon mehr als 650,000 Frcs. betrug".

Diese Mittheilungen sowie der Umstand, daß schon ein Jahr nach Eröffnung der Bauthätigkeit der Gesellschaft sich für die Hälfte der bis dahin erbauten 100 Häuser Käufer fanden, beweisen, daß die verständigen Arbeiter eine solche Hülfe zu würdigen wissen. Und so Bedeutendes ward ohne Aufwand bedeutender Mittel geleistet und ohne große individuelle Opfer seitens der Fabrikanten, indem das Grundkapital von 900,000 Franken, nach Dr. Sax, nur zu einem Drittel Actienkapital war, während ein weiteres Drittel durch Staatssubvention und ein Drittel durch ein Darlehn beim Credit foncier beschafft wurde. Dr. Sax hebt ferner hervor, daß die angeführten Erfolge nicht etwa außergewöhnlich günstigen Localverhältnissen beizumessen seien, indem Mühlhausen weder übermäßig hohe Arbeitslöhne, noch übermäßig billige Baumaterialien habe. — Aehnliche Erfolge sind insbesondere in Pforzheim, Lüdenscheid, Essen, Creusot u. s. w. zu Tage getreten. Die Schweizer Industriellen ragen besonders durch ihre Fürsorge in dieser Beziehung hervor. Wir entlehnen dem erwähnten Werke von Dr. Böhmert die folgenden Mittheilungen über sowohl durch einzelne Fabrikanten als auch durch Gesellschaften in's Leben gerufene vorzügliche Einrichtungen dieser Art, worunter wir fast ausschließlich diejenigen nennen,

mit welchen die Möglichkeit des Hauserwerbes verbunden ist, weil diese allein die hervorgehobenen ersprießlichen Folgen auf die Haltung der Arbeiter herbeizuführen vermag.

In Winterthur wurde anfangs 1872 eine „Gesellschaft für Erstellung billiger Wohnhäuser" gegründet, welche bis jetzt ihre Aufgabe auf's glänzendste erfüllt hat. 22 Einzelwohnhäuser sind bereits vollendet und theils zu 4000—5100 Frcs. verkauft, theils zu 240—300 Frcs. vermiethet.

In Basel gründete man u. A. im Jahre 1870 eine „Baugesellschaft für Arbeiterwohnungen". Die fertigen Häuser sind sämmtlich verkauft.

Die Firma Escher, Wyß & Comp. in Zürich, welche die älteste und größte Maschinenfabrik der Schweiz besitzt, hat nach verschiedenen Systemen Arbeiterwohnungen hergestellt. Wir heben darunter die Anlagen in Unterstraß hervor, die einzigen nach dem Systeme der einzelnen Häuser in Zürich gebauten Arbeiterwohnungen. Diese Häuser nebst Garten können erworben werden um Preise von 5200—5600 Frcs. gegen eine Anzahlung von 500 Frs. und monatliche Abzahlungen von 35 Frcs. Der Miethzins für diese Häuser beträgt jährlich 280 Frcs.

Die Herren J. J. Rieter & Comp. in Winterthur haben mit ihrem neuen Arbeiterquartier ein originelles System der Lebensversicherung der in diesen Häusern wohnenden Arbeiter verbunden, um den Familien beim Tode des Ernährers einen Sparpfennig zu sichern. Da sie nämlich bei dem angesetzten Miethzins von 180 Frcs. für ein kleines und 232 Frcs. für ein größeres Wohnhaus ein bedeutendes Opfer bringen, so verlangen sie hingegen, daß sich jeder Miether mit einer jährlichen Einlage von mindestens 50 Frcs. bei der schweizerischen Rentenanstalt in Zürich betheilige.

In Basel ragen die Arbeiterwohnungen der Herren Sarasin & Comp. hervor, deren Hauptbestreben es war, die Arbeiter zu Besitzern zu machen. Und man machte die Erfahrung, daß mit demselben Miethpreis, den ein Arbeiter für alte Wohnungen gleicher Größe bisher bezahlt hatte, er sein nunmehr

eigenthümlich erworbenes Haus verzinsen, unterhalten und innerhalb 20 Jahren amortisiren kann.

Im Kanton Solothurn hat Herr F. Bally in Schönenwerd Arbeiterwohnungen nach 2 Systemen gebaut. Die Herstellungskosten scheinen die niedrigsten zu sein; sie betragen nicht ganz 3000 Frcs. Zu jedem Hause gehört Pflanzenland. Der jährliche Miethzins ist 160 Frcs. Die Häuser sind zum Eigenthumserwerb bestimmt.

Einen noch wenig gewürdigten Einfluß üben nach Dr. Böhmert die Eisenbahnen aus, indem sie den Arbeitern ermöglichen 2—3 Stunden weit vom Etablissement auf dem Lande zu wohnen. Manche Züricher und Basler Fabriken beschäftigen Arbeiter, die in andern Kantonen mit Grundbesitz ansässig sind und sich für die Wochentage am Sitze der Fabrik in Kost und Logis geben, dagegen die Zeit von Sonnabend Abend bis Montag früh daheim bei ihrer Familie zubringen.

In welcher mustergültigen Weise die Schweizer Eisenbahnverwaltungen die arbeitenden Klassen berücksichtigen, beweist die von Dr. Böhmert mitgetheilte Thatsache, daß die Nordostbahn in der dritten Klasse bei täglicher Benutzung nur etwa 5 Cts. per Stunde für Hin- und Rückfahrt berechnet. Es benutzten allein für den Verkehr zwischen Zürich und dem 1 Stunde entfernten Oerlikon im Jahre 1872 164 Personen für jeden Tag gültige Abonnementskarten, die für das ganze Jahr gelöst waren, darunter vermuthlich 80 Arbeiter. Der Preis eines solchen Billets ist ein sehr mäßiger; für die täglich zweimalige Benutzung der Eisenbahn zwischen Oerlikon und Zürich kostet das **jährliche** Abonnement nur 18 Franken; es belastet das tägliche Budget des Arbeiters also nur mit 5 Cts.

In Belgien sind namentlich die Arbeiteransiedlungen der Société de la vieille Montagne zu nennen. Bemerkenswerthes wird auch in Lüttich geleistet. Die „Société ano-

nyme Liégeoise des maisons ouvrières“ wurde durch die Opfer, welche die Cholera im Jahre 1866 in Lüttich vorzugsweise in den Reihen der arbeitenden Klassen forderte, hervorgerufen. Sie ließ sich das System der Arbeiterstädte in Mühlhausen als Vorbild dienen und erzielte die befriedigendsten Erfolge. In den uns vorliegenden Mittheilungen der Gesellschaft (Notice sur les travaux de la société, Lüttich 1873) finden wir die bemerkenswerthe Thatsache ausgedrückt, daß die größeren Häuser, welche 1200—1400 Frcs. mehr kosteten als die kleinen, leichter verkäuflich sind, weil sich die Vermiethung einzelner Räume dabei als vortheilhaft erweist. Da die Gesellschaft bemerkte, daß die Befürchtung des Verlustes der eingezahlten Beträge für den Fall der Unmöglichkeit von Weiterzahlungen, vor der Betheiligung zurückschreckte, so wurde die Zurückerstattung solcher Gelder unter gewissen Bedingungen bewilligt. Der Erfolg war darauf, wie gesagt, ein höchst günstiger und das Verlangen derartiger Rückzahlungen ein überaus seltenes. Die Anzahl der Häuser soll bald auf 132 gebracht werden, und die bisherigen Nachfragen lassen die sofortige Benutzung aller erwarten.

In England sind die verschiedenen höchst wohlthätig wirkenden Baugesellschaften[1]) zu erwähnen. Die Land- and building societies stellen sich nach V. A. Huber die Aufgabe, durch Vereinigung verzinslicher kleiner Beiträge und zweckmäßige Verwendung solcher Kapitalien die Mittel zu beschaffen, Land im

1) Nach Dr. Ernst von Plener, der die verschiedenen Formen der englischen Baugenossenschaften in dem von uns bereits angeführten Schriftchen eingehend schildert, gibt es keine zuverlässige Statistik der englischen Baugenossenschaften. Die königliche Commission schätzt die Zahl aller gegenwärtig bestehenden auf 2000 mit 800,000 Mitgliedern. Ganz eigenthümlich ist die Einrichtung der wechselseitigen Bowkett-Genossenschaften, in denen alle Mitglieder nach einander zum Hauserwerbe schreiten. Die Subscription beträgt 2 Pfd. St. im Jahre; die Vorschüsse zu 200 Pfd. St. werden durch das Loos bestimmt und in 10 Jahresraten zurückgezahlt. Es wird somit von jedem Mitgliede jährlich eine kleine Summe auf lange Zeit geliehen, dagegen eine größere auf kurze Zeit entlehnt.

Großen zu kaufen und im Kleinen an die Beitragenden oder Actionäre nach einem gewissen Turnus oder durchs Loos abzulassen. Nach Dr. Sax bestehen in England über 2000 solcher Vereine, „allerdings die Mehrzahl geringern Umfangs und den alten Sparvereinen noch ziemlich nahestehend; das in ihnen angesammelte Kapital beläuft sich auf etwa 15,000,000 Pfd. St. und an 100,000 Arbeiterfamilien sind auf diesem Wege bereits zu dem Besitze eines eigenen häuslichen Herdes gelangt".

Erwägt man nun, daß es zur Erreichung der geschilderten Erfolge keiner Schenkungen bedarf, sondern nur in erster Linie der Bereitwilligkeit bemittelter Personen, sich für einen kleinen Theil ihrer Kapitalien, bei vollkommen sicherer Anlage, mit mäßigen Zinsen zu begnügen und daß da, wo das Privatkapital nicht hinreichen sollte, die Mitwirkung des Staates ebensowenig Opfer von seiner Seite erfordert, so wird zugegeben werden müssen, daß bei geeigneter Erregung des Interesses zur Theilnahme an einem so gemeinnützigen Werke, die Wohnungsnoth der arbeitenden Klassen in nicht zu ferner Zeit behoben werden könnte.

Mittel zu rationeller und billiger Ernährung.

Unter den die Billigkeit und Zweckmäßigkeit der Ernährung fördernden Einrichtungen haben wir in erster Linie die Consumvereine zu nennen, welche namentlich in England zu staunenswerther Entwicklung gelangt sind. Herr Thomas Brassey theilte am 6. April 1874 auf dem Jahrescongresse der Consumvereinsdelegirten in Halifax mit, daß im Jahre 1872 in England und Wales 746 Consumvereine mit 300,587 Mitgliedern bestanden, welche bei einem Actienkapital von 2,784,000 Pfd. St. für Waaren 10,176,000 Pfd. St. verausgabten und dafür 10,379,000 Pfd. St. einnahmen. Auch auf dem Continente gewinnen diese Vereine immer mehr an Verbreitung. Nach dem

Jahresberichte für 1872 des um das Genossenschaftswesen in Deutschland so hochverdienten H. Schulze-Delitzsch gab es im genannten Jahre in Deutschland und Deutsch-Oesterreich 902 Consumvereine. Von diesen haben nur 170 mit 72,622 Mitgliedern ihren Abschluß eingeschickt; die Verkaufserlöse betrugen 5,219,849 Thaler, welche Ziffern gegen das Vorjahr einen erfreulichen Aufschwung darthun. Leider ist aber dessen ungeachtet die Betheiligung an solchen Vereinen noch immer keine so ausgedehnte als sie es sein sollte. Viele Arbeiter bezahlen lieber den Detailhändlern höhere Preise, weil ihnen dieselben Credit gewähren, was die meisten Consumvereine grundsätzlich ablehnen. Und mit Recht. Sollen die Arbeiter zu einer wirthschaftlich behäbigen Stellung gelangen, so müssen sie sich daran gewöhnen, alle Kosten ihrer Bedürfnisse baar zu berichtigen, so viele Anstrengung das auch im Anfange verursachen mag. Die Lebensmittelkäufe auf Credit sind nicht allein der höheren Preise wegen unangemessen; der Credit verleitet die Arbeiter öfter zu einem ihre Kräfte überschreitenden Aufwande, zu Leichtsinn und Unordnung, wodurch sie häufig zu Grunde gerichtet werden. Auch unter einem andern Gesichtspunkte wirken die Consumvereine wohlthätig. Durch ihre Einkäufe im Großen, an bewährten ersten Quellen schützen sie den Arbeiter vor den Fälschungen, welche bekanntlich bei vielen Lebensmittelbereitungen so schwunghaft betrieben werden.

Da hierdurch vornehmlich die unteren Volksklassen an Leben, Gesundheit und Vermögen beeinträchtigt werden, so glauben wir erwähnen zu müssen, daß eine strengere Beaufsichtigung der Lebensmittelproducenten und Händler dringend geboten erscheint. [1])

1) Die Griechen zeigten sich in dieser Beziehung uns überlegen. Sie sorgten nicht nur für „Agoranomen" und „Astynomen", welche Maß, Gewicht und Beschaffenheit der auf den Markt gebrachten Lebensmittel überwachten (vgl. Aristoteles' Politik, IV, 12, 3), sondern sie legten diesen Aemtern eine besondere Wichtigkeit bei. „Obenan unter den nothwendigsten Aemtern", sagt Aristoteles (Politik VI, 5, 2) „steht die Ueberwachung der Marktbedürfnisse. Hierzu muß eine Behörde zur Stelle sein, welche den Handel und Wandel und die äußere Ordnung beaufsichtigt. Denn es

Daß diese mit dem Freiheitsprincipe sehr wohl verträglich ist, beweist die nordamerikanische Staatsschau und Stempelung für Pöckelfleisch, Butter, gesalzene Fische, Mehl, Hopfen, Tabak, Holz, Theer. (Roscher.)

Ferner haben wir der Volksküchen zu gedenken, welche den Arbeitern eine gute, gesunde und billige Kost bieten. Hier ist namentlich der Thätigkeit edler Frauen ein schönes Feld eröffnet. Es handelt sich hierbei in finanzieller Beziehung nur um ein kleines Kapital zur Errichtung; die im Gange befindlichen Volksküchen erhalten sich von selbst. Wie billig auf diese Weise eine gute Ernährung bewirkt wird, beweist die Thatsache, daß in den Wiener Volksküchen — deren jede von opferwilligen Frauen voll Hingebung überwacht wird — eine Portion von $1^1/_4$ Seideln Gemüse und $^1/_5$ Pfund Rindfleisch (roh gewogen) für 15 Neukreuzer geliefert wird. In den Dresdner und Leipziger Volksküchen kostet die Portion Fleisch und Gemüse $1^1/_2$ Sgr., in Berlin $1^3/_4$ Sgr., in Graz die Portion Suppe, Fleisch und Gemüse 10 Kreuzer. Wie wohlthätig die Benutzung der Volksküchen wirkt, bezeugen die Mittheilungen des königl. sächsischen Consuls, Herrn Escher-Heß in Zürich, dahin lautend, daß seit Errichtung einer Volksküche in der bekannten großen Maschinenfabrik von Escher, Wyß & Co. in Zürich die daselbst bestehende Krankenkasse sich nicht allein in weit günstigeren Verhältnissen befindet, sondern daß auch von jenem Zeitpunkte an sich in moralischer Hinsicht ein fühlbarer Umschwung unter den die Speiseanstalt benutzenden Arbeitern bemerklich gemacht hat[1]), Grund genug also, dahin zu wirken, daß diese nützliche Einrichtung verallgemeinert werde, welche sich namentlich dort empfiehlt, wo die

---

bedarf wohl jede Stadt, zur gegenseitigen Befriedigung der unentbehrlichsten Bedürfnisse, des Handels in Kauf und Verkauf. . . ."

Die mittelalterliche Gesetzgebung war gegen Lebensmittelverfälscher sehr strenge. Auf die Fälschung des Saffrans z. B. war Händeabhauen und selbst Ertränken als Strafe gesetzt. (Stahl.)

1) Julius Häckel, Die städtische Speiseanstalt in Leipzig. Leipzig 1874.

Arbeiter in solcher Entfernung von den Fabriken wohnen, daß sie ihre Mittagsmahlzeit nicht im Kreise ihrer Familie einnehmen können.

Außerdem haben wir auf den südamerikanischen und australischen Fleischextract hinzuweisen, welcher ungeachtet seiner von Justus von Liebig und anderen Autoritäten anerkannten guten Eigenschaften, sowie seines sehr billigen Preises, noch immer eine sehr beschränkte Verwendung findet, weil manches Vorurtheil dagegen besteht. Wer aber erwägt, wie langsam sich in der Regel die besten Einrichtungen Bahn brechen, wie schwer die Gewohnheit zu besiegen ist, der wird die Hoffnung nicht aufgeben, daß man allmälig dahin gelangen werde, die arbeitenden Klassen zu bestimmen, dieses billige Nahrungsmittel anzuwenden. Wünschenswerth wäre es, daß die in einigen Staaten — z. B. in Oesterreich — dafür bestehenden hohen Einfuhrzölle aufgehoben würden.

Auch die Ernährungsweise der unteren Volksklassen muß durch Ausbreitung der Aufklärung vortheilhaft beeinflußt werden. Liebig's chemische Briefe enthalten auch in dieser Beziehung manche kostbare Fingerzeige. [1])

Hieran knüpft sich die Sorge um gutes Wasser, zunächst weil es ein Erforderniß der Gesundheit überhaupt, dann aber weil es zur Abwehr der Trunksucht nothwendig ist. [2]) Und doch entbehren noch manche sogar sehr große Städte — wie Neapel — der Wasserleitungen.

---

1) Dr. Böhmert schreibt: „Die neuere Chemie hat nachgewiesen, daß die Ernährungsweise des Volkes und namentlich der mittleren und unteren Klassen insofern eine ganz verkehrte ist, als man bei zweckmäßiger Wahl und Zubereitung der Speisen für die Hälfte der Kosten dem Körper weit mehr Nahrungs- und blutbildende Stoffe zuführen könnte." Ferner (nach J. F. Schneeberger): „Durch eine zweckmäßige Verwendung der Milch in der Haushaltung, sowohl der Reichen und Armen als der Wohlhabenden, wird es einzig auf die Dauer möglich gemacht, die stets um sich greifende Branntweinpest in ihre Schranken zurückzudrängen. Milch und Schnaps vertragen einander nicht und Milchtrinker werden nie Schnapser."

2) Der große Stagirite, dem nichts, was das Heil des Staates betraf, zu klein erschien, belehrt uns auch darüber auf's trefflichste. „Nach der

Volksbäder.

Im Hinblicke auf die Förderung der Gesundheit sollten Staat und Gesellschaft auf Errichtung guter und billiger warmer wie kalter Bäder in genügender Anzahl ernstlich bedacht sein. Wir glauben, daß viele Länder des europäischen Continents in diesem Punkte gegenwärtig hinter dem Alterthum und Mittelalter auffallend zurückbleiben. Die alten Aegypter waren hierin sehr peinlich. Welchen Werth die Griechen auf's Baden legten, bezeugt Homer. Die Römer hielten die Reinlichkeit für so wichtig, daß ihre Bäder zu den prachtvollsten Gebäuden gehörten. Während sie in ältester Zeit jeden neunten Tag badeten, sollten in der Kaiserperiode „die Bäder das ganze Leben des Menschen mit allen seinen Wünschen umfassen und ausfüllen". Die deutschen und gallischen Barbaren kannten schon die Seife, deren Gebrauch die Römer von ihnen kennen lernten. Im Mittelalter war im geringsten deutschen Dorfe ein Badehaus, in den meisten größeren Wohnungen eine Badestube und selbst in vielen kleinen Häusern wenigstens eine Badekufe. Es war fast das Erste, das man dem Gastfreunde erweisen konnte, ihm ein Bad zu geben.[1]) Noch im 17. Jahrhundert war an Sonnabenden der frühere Schluß der Arbeit vorgeschrieben, um 3 oder um 4 Uhr, in Löbau (1657) von Amtswegen allen Handwerkern schon um 12 Uhr. Die Ab-

---

nöthigen Sorge für die Gesundheit der Bewohner, welche wesentlich von der diesem Zweck entsprechenden Lage der Oertlichkeit abhängt, ist der Gebrauch guten und gesunden Wassers ein zweiter Punkt, der eigens eine ernste Aufmerksamkeit verdient. Denn die Dinge, die wir in größter Menge und regelmäßig für unsern Körper brauchen, üben auch den größten Einfluß auf unsere Gesundheit, und von der Art eben ist die Wirkung des Wassers und der Luft. Daher muß in Städten, die bedachtsam verfahren, wenn nicht alles fließende Wasser gleich gut oder nicht in Fülle vorhanden ist, das Trinkwasser geschieden werden von dem zu anderweitigem Gebrauch bestimmten." (Politik VII, 10, 3.)

1) Dr. C. G. Nehlen, Geschichte der Handwerke und Gewerbe. Leipzig 1859.

kürzung der Arbeit an diesem Tage hing mit der Kirchenvorschrift zusammen, denn sie kommt auch an anderen Abenden vor einem Feiertage vor; sie wurde aber zugleich festgesetzt, damit die Knechte (Gesellen) und Jungen ins Bad gehen konnten, zu welchem Behufe ihnen der Meister oder (den Bauarbeitern) der Herr, für den sie arbeiteten, den Badegroschen geben mußte, entsprechend dem gegenwärtig üblichen Trinkgeld.[1]) Welche Rolle noch heutzutage bei den meisten orientalischen Völkern das Bad spielt, ist bekannt. In England gibt es wenigstens in allen größeren Städten selbst warme Bäder, in denen der Arbeiter für 2 bis 3 Pence baden kann; nur in den meisten Ländern des Continents ist es bei wachsender Bevölkerung hierin schlimmer als je und in dieser Beziehung eine unserer Cultur Hohn sprechende Lässigkeit nicht zu verkennen. Abhülfe erscheint dringend geboten.

Hinzufügen wollen wir nur, daß man in Fabriken, die Dampfkraft anwenden, den Arbeitern durch Condensirung der Dämpfe mit äußerst geringen Kosten warme Bäder beschaffen könnte.

Assecuranzwesen.

Ein überaus wichtiges Mittel zur Förderung des Wohles der arbeitenden Klassen scheint uns das Versicherungswesen darzubieten, welches noch einer sehr bedeutenden Ausdehnung fähig ist. Unter den Arbeitern tritt namentlich in den folgenden Fällen häufig Hülflosigkeit ein: 1) bei Erkrankungen, 2) bei dauernder Arbeitsunfähigkeit in Folge von Unfällen (wie Verletzungen durch Maschinen u. dgl.), 3) bei Arbeitsunfähigkeit in Folge hohen Alters, 4) beim Tode des Familienhauptes. Für den ersten Fall erweisen sich die Krankencassen und Spitäler als wirksam, für den zweiten einzelne Fabriksunternehmer, jedoch nicht in aus-

1) Dr. Fr. Wilh. Stahl, Das deutsche Handwerk. Gießen 1874.

reichendem Maße, während in den beiden letzten Fällen den Betroffenen selten Hülfe geleistet wird, wofern der Arbeiter nicht durch weise Sparsamkeit vorgesorgt hat, was leider nicht gar häufig geschieht. Für die letzten drei Fälle nun[1]) könnte das Assecuranzwesen sich sehr hülfreich zeigen, wenn die Betheiligung eine allgemeine wäre, indem dann die Prämien auf ein Minimum reducirt werden könnten. Hier würde die Dazwischenkunft des Staates geboten erscheinen; vor Allem wegen der vollkommenen Sicherheit, welche dadurch den Versicherten gewährleistet werden würde, ferner wegen des Verzichtes auf jeden Gewinn von Seiten des Staates, was eine wesentliche Ermäßigung der Prämien zur Folge haben würde, ein Resultat, welches durch den Wegfall der bei Actienassecuranzgesellschaften eintretenden erheblichen Kosten für Entschädigung der Zwischenpersonen, Drucksachen, Besteuerung ꝛc. noch gefördert werden müßte.

Eine allgemeine Betheiligung[2]) könnte jedoch nur zwangsweise durchgeführt — sie müßte zum Gesetze erhoben werden in der Art, daß jeder Arbeiter und jeder Unternehmer der Assecuranzsteuer unterworfen würden. Die Bedenken gegen die Gerechtigkeit einer solchen Maßregel können nicht nur durch den Hinweis auf jede Klassensteuer, sondern auch durch die in so vielen Staats- und Gemeindeanstalten bestehende Vorschrift des Beitrages zu Pensionsfonds und zu Cautionslegungen und bezüglich der Brandversicherung in manchen Staaten zerstreut werden. Insbesondere

1) Die „Times" vom 3. Juli 1874 machen die Mittheilung, daß, nach dem letzten ihnen vorliegenden Berichte, um ein Beträchtliches mehr als die Hälfte des Pauperismus in England dem Alter und dauernder Arbeitsunfähigkeit entspringe, daß ein Drittheil desselben durch Tod oder Entfernung des Familienoberhauptes entstehe und nur der Rest durch Krankheit, Arbeitsmangel ꝛc. veranlaßt werde. Das Blatt erwähnt dann der unglaublich klingenden, aber durch authentische Documente bezeugten Thatsache, daß am 1. Juli 1872 (bis zu welchem Tage die Angaben reichen) die Gesammtzahl der wegen Mangels an Arbeit unterstützten männlichen Erwachsenen in ganz England nur 705 war, wovon 289 auf London entfielen.

2) Welche allmälig auch in Folge des jugendlichen Alters der Versicherten zu bedeutender Ermäßigung der Prämien führen würde.

die Gemeinden, denen arbeitsunfähige und hülflose Personen zur Last fallen, haben ein Recht, in der angedeuteten Weise zum Besten der Arbeiter vorbeugend zu verfahren.

Es steht uns leider nicht genügendes statistisches Material zur Verfügung, um eine hierauf bezügliche zuverlässige Berechnung aufstellen zu können. Daß aber unserem Vorschlage keine unerschwingliche Anforderung an die Arbeiter entspringen würde, mögen die folgenden Mittheilungen von Dr. Engel bezeugen[1]):

„Die mathematische Wahrscheinlichkeit, daß ein gesunder Arbeiter im Alter von 20 Jahren im nächstfolgenden Jahre invalide werde, ist außerordentlich gering, sie wird ausgedrückt durch den Bruch 0,00102, wo 1,00000 die Gewißheit bedeutet; indeß sie wächst mit jedem Jahre, doch ist sie (nach Herzen) erst im 79. Jahre = 1,00; ... im Durchschnitte aller Jahre der productiven Periode aber = 0,002 oder 2 pro Mille. Da die fragliche Versicherung nur eine Zeitversicherung ist, so wird ihre wahre Prämie dadurch gefunden, daß man den in jedem Jahre vorhandenen ungetilgten Theil der Schuld mit der Wahrscheinlichkeitsziffer der Invalidität des entsprechenden Jahres multiplicirt. ... Der ungetilgte Rest eines ursprünglichen Kapitals von 750 Thlr. (zu 5% ausstehend), das in 50 Jahren getilgt werden soll, ist beispielsweise nach 25 Jahren Tilgung noch 607,5 Thlr. Die Invaliditätswahrscheinlichkeit im Alter eines Mannes von 15 + 25 = 40 Jahren ist = 0,00178. Die Versicherungsprämie betrüge hiernach nur 607,5 . 0,00178 Thlr., also noch nicht $1\frac{1}{4}$ Thlr. pro Jahr, wobei jedoch keinerlei Verwaltungsaufwand inbegriffen ist. ... Die Versicherung eines (bei tödtlicher Verunglückung des Versicherten dessen Erben auszahlbaren) Kapitals von 2500 Frcs. erheischt eine jährliche Prämie von 6,75 Frcs., resp. 8,75 Frcs., je nachdem der betreffende Arbeiter in seinem Berufe mehr oder minder der Gefahr der Verunglückung ausgesetzt ist. War die Verunglückung nicht tödtlich, sondern nur

1) Der Preis der Arbeit. 2. Aufl. Berlin 1872. (In Virchow's und v. Holtzendorff's Sammlung.)

eine solche, die dauernde Erwerbsunfähigkeit zur Folge gehabt, so erwirbt die nämliche Prämie dem Versicherten eine lebenslängliche Rente von 150 Frcs. oder 40 Thlr." Bei Versicherung einer Rente von 200 Thalern würde sich hiernach eine Prämie von 33,75 resp. 43,75 Frcs. ergeben. — Ein zweites Beispiel:

„Die Altersversorgungs-Banken gewähren dergleichen Versicherungen mit und ohne Kapitalverzicht und stellen den Anfang der Rentengenuß-Epoche, nach Auswahl, in das 55., 60. oder 65. Jahr. Tritt der Arbeiter schon zum frühesten Termin, der überhaupt gestattet ist, mit dem 18. Jahr, in eine solche Bank ein, so kann er durch fortgesetzte Einzahlungen von 4 Thlr. jährlich und bei Kapitalverzicht (so daß das Kapital beim Tode des Versicherten der Bank anheimfällt) eine jährliche Rente von 115,6 Thlr. erkaufen, die von Anfang des 66. Lebensjahres bis ans Lebensende gezahlt wird." [1])

Natürlich könnte es sich nur darum handeln, für den Fall

---

1) Dem Jahresberichte der Handels- und Gewerbekammer in Württemberg für das Jahr 1872 entlehnen wir die folgenden Mittheilungen:

„Die Unfallversicherung — ein bis zum Jahre 1871 in Deutschland kaum gekanntes und wenig gepflegtes Gebiet — hat seit der Emanation des Reichshaftpflichtgesetzes vom 7. Mai 1871 betr. die Verbindlichkeit zum Schadenersatz für die bei dem Betriebe von Eisenbahnen, Bergwerken 2c. herbeigeführten Tödtungen und Körperverletzungen einen ebenso raschen als bedeutenden Aufschwung genommen. Die Industriellen erkannten sofort die schweren Verbindlichkeiten, welche ihnen durch dieses Gesetz auferlegt wurden. Indeß bietet sich ihnen durch verschiedene Gesellschaften die Möglichkeit gemeinschaftlicher Tragung der neuen Lasten."

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Das Haftpflichtgesetz, welches s. Z. vielfach bekämpft wurde, weil es nach der Ansicht der Gegner die Interessen der Industrie schwer bedrohen werde, hat sich im Gegentheil als äußerst wohlthätig und wirksam erwiesen. Die Beiträge, welche die Mitglieder der Leipziger Bank für die Deckung ihrer gesetzlichen Verbindlichkeiten im ersten Jahre aufzubringen hatten, variirten, je nach der Gefährlichkeit des Gewerbebetriebes, zwischen 18 Kr. bis 1 Fl. 9 Kr. pro Kopf. Mit diesem geringen Opfer haben die Industriellen einerseits ihren gesetzlichen Verbindlichkeiten genügt und andererseits ihren verunglückten Arbeitern reichliche Entschädigungen zufließen lassen."

dauernder Arbeitsunfähigkeit dem Arbeiter, und für den Todesfall seiner Wittwe oder seinen unmündigen Kindern das durchschnittliche Lohnminimum zu sichern, so daß die Assecuranzsteuer der individuellen Selbstbeherrschung zum Behufe einer besseren Versorgung nicht Eintrag thun könnte. Aber nicht nur wirthschaftlich, auch moralisch wäre dadurch viel gewonnen. Wie sehr müßte das Treiben der socialistischen Umsturzparteien vereitelt, wie sehr die Seelenruhe, das behagliche Gefühl der Sicherheit jedes Arbeiters erhöht werden, wenn dieser seine Zukunft vor Noth geschützt wüßte. [1])

Die bevorzugten Gesellschaftsklassen.

Wenn wir die Menschheit vom sittlichen Standpunkte aus ins Auge fassen, so gewahren wir einen Widerstreit zwischen dem

---

1) In seinem von uns oft erwähnten trefflichen Werke („Arbeiterverhältnisse und Fabrikeinrichtungen der Schweiz") spricht sich Prof. Dr. Böhmert gegen den Assecuranzzwang aus. Er sagt: „... Kurz, nicht der Staat und die Behörde, sondern nur die eigene Einsicht des Arbeiters und die Rücksicht auf seine individuellen Verhältnisse, welche Niemand so gut überschauen kann, wie der Arbeiter selbst, dürfen maßgebend sein für die Wahl dieser oder jener Versicherungsangelegenheit." Und: „Jeder Geschäftsmann berechnet am Jahresschlusse die Abnutzung von Häusern, Schiffen, Maschinen, Werkzeugen und anderem todten Inventar und setzt dafür gewisse Procente aus, die nicht dem Jahresgewinn, sondern einem Reservefond zu Gute kommen. Wie viel mehr sollte er an die lebendigen Gehülfen seiner Arbeit, an die Abnutzung ihrer Kräfte und an die Wechselfälle ihres Geschickes denken und ebenfalls regelmäßige Abschreibungen vom Geschäftsertrage in ihrem Interesse vornehmen! Diese ebenso gerechte wie wirthschaftlich nützliche Idee des sogenannten Assecuranzlohnes, welche Cobden schon vor mehr als 10 Jahren als ein Hauptmittel zur Lösung der socialen Frage empfohlen hat, ist auch in der industriellen Praxis der Schweiz schon mehrfach verwirklicht worden."

Es sei uns gestattet, darauf Folgendes zu bemerken. Zunächst, daß die Masse der Arbeiter bei dem gegenwärtigen Stande des Erziehungswesens noch nirgends diejenige Einsicht erlangen und bethätigen konnte,

reinen Sittengesetze und den juristischen Satzungen, einen Dualismus der beschämendsten Art. Der geringe Grad der Aufklärung führt die weit überwiegende Mehrheit dahin, sich bei dem sittlichen Verhalten vorzugsweise, ja oft ausschließlich, von dem Zwange der Staatsgesetze und höchstens von dem der öffentlichen Meinung leiten zu lassen. Nach solcher Anschauung gilt derjenige für sittlich, der mit der Justiz in keinerlei Conflict geräth. Insbesondere im wirthschaftlichen Leben kann diese negative Auffassung der Sittlichkeit jeden Augenblick wahrgenommen werden. Die Gebote der verschiedenen Religionsbekenntnisse — welche Herbert Spencer mit Recht als nominelle bezeichnet —

---

welche Prof. Böhmert ihnen zutraut (vergl. den von uns angeführten Bericht der „Times" vom 3. Juli); der größte Theil der Arbeiter versichert eben freiwillig nicht. Was ferner den dagegen empfohlenen Assecuranzlohn anbelangt, so ist das darüber Gesagte sicherlich vollkommen richtig; es bleibt aber zu bedenken, daß nicht alle Unternehmungen sich in Verhältnissen befinden, welche eine Gewähr dafür bieten, daß der betreffende Reservefond auch wirklich seiner Bestimmung zugeführt werde; auch die Mitverwaltung der Arbeiter scheint uns in dieser Beziehung nicht zu genügen. Wir verkennen keineswegs das Mißliche des Zwanges; allein hier ist namentlich zu berücksichtigen, daß nur durch die Verallgemeinerung der Maßregel eine solche Niedrigkeit der Assecuranzprämie (oder Steuer) erzielt werden kann, daß diese für Niemanden drückend ist. Es würde also eine Unterordnung des Einzelnen zum Besten der ganzen Klasse verlangt.

„Ein Zug der Solidarität geht durch das ganze Versicherungswesen. Jeder, der seine Assecuranzprämie — wenn auch an einen Actienverein, welcher zunächst das Interesse seiner Actionäre im Auge haben muß — zahlt, darf glauben, daß er mit dieser Zahlung Tausenden Sorge und Noth abwenden hilft, wie umgekehrt Tausende zusammenwirken, ihm denselben Dienst zu leisten.

Dieser wahrhaft erhebende Gedanke Endemann's, von dessen vollster Richtigkeit auch wir aufs wärmste überzeugt sind, scheint uns hinwiederum auch schon allein darauf hinzuleiten, daß eben deßhalb das Institut der allgemeinen Versicherung den Anspruch auf vorzugsweise Beachtung durch die Legislative erheben darf." (Dr. Ernst Bezold, Das Versicherungswesen. Berlin 1874. In der Sammlung deutscher Zeit- und Streit-Fragen von R. v. Holtzendorff und W. Oncken.)

vermögen keine Abhülfe dagegen zu schaffen; die Staatsgewalt vermöchte es ebensowenig; ohne Eingriff in die persönliche Freiheit ist weder eine Anordnung bezüglich der Wohlthätigkeit, noch das Gebot der Dankbarkeit, noch dasjenige der liebevollen Rücksicht auf Andere, gesetzlich durchzuführen.

Der große Königsberger Weise suchte diesen Dualismus aufzuheben, indem er dadurch die Identität des juristischen und des Sittengesetzes herbeizuführen strebte, daß er es zur moralischen Pflicht machte, das Sittengesetz zum mindesten ebenso als bindend zu betrachten, wie das juristische Gesetz; wenigstens haben wir den kategorischen Imperativ nicht anders aufzufassen vermocht.

Zur Zeit als sich an den Adel noch die immer mehr verblassende Idee der Familienehre knüpfte, als der Adel lebhaft die Verpflichtung fühlte, einen durch der Ahnen Tugend oder durch persönliche Verdienste groß gewordenen Namen durch musterhaften Wandel zu wahren, da entstand die Devise: Noblesse oblige, welche in richtiger Erkenntniß besagte, daß von der bevorzugten Stellung die entschiedene Verpflichtung höherer Menschlichkeit nicht zu trennen sei.

Nachklänge dieser Auffassung finden wir vornehmlich noch in den Reihen der englischen Aristokratie, welche mehr als irgend eine andere edle und werkthätige Theilnahme an dem Wohle der niederen Volksklassen an den Tag legt. Man denke nur an den menschenfreundlichen Lord Shaftesbury u. A.

Leider sind solche Erscheinungen selten.

Zu den stärksten Stützen der monistischen Weltanschauung gehören, nach Ernst Häckel, die sogenannten rudimentären oder verkümmerten Organe, welche vorhanden sind, aber nicht mehr functioniren. So verkümmern z. B. bei den Hausthieren manche Organe, indem sie in Folge veränderter Lebensweise außer Thätigkeit treten. Die Enten und Hühner, welche in wildem Zustande ausgezeichnet fliegen, verlernen diese Bewegung mehr oder weniger im Culturzustande. Bei den Straußen und anderen Laufvögeln, welche sich das Fliegen gänzlich abgewöhnt haben, ist in Folge dessen der Flügel ganz verkümmert. Bei vielen

unserer modernen Plutokraten scheint nun das Herz ein solches rudimentäres Organ zu sein, welches wohl vorhanden, aber außer Function ist. Männer, welche, wie der edle Peabody, die großherzigste Auffassung des Denkspruches Noblesse oblige bethätigen, sind phänomenal.[1])

Mit Recht rühmt Wilhelm Roscher an Xenophon, er stehe darin hoch über den meisten Neueren, daß er den Reichthum nie als Zweck, sondern immer nur als Mittel ansieht: derjenige sei wirthschaftlich der glücklichste, welcher das Meiste gerecht erworben habe und schön gebrauche. Bei vielen modernen Plutokraten dagegen erscheint der Reichthum als Zweck — eine barbarische Anschauung.

Die sittliche Pflicht, von dem Ueberflusse an geistigen, wie an materiellen Gütern, dessen man sich erfreut, der Gesellschaft seinen Tribut zu leisten, wird den Menschen von der Natur vorgezeichnet. Die physiologischen Vorgänge in der Thier- und Pflanzenwelt lehren uns, daß alle Organismen nur durch einen unaufhörlichen Stoffwechsel erhalten werden. Eines ähnlichen Austausches der Kräfte bedarf die Gesellschaft. Der Engherzige, der stets nur empfangen, nie aber geben will, greift also gewissermaßen in die Harmonie des Alls hemmend ein.

So ist denn die erwähnte Pflicht zugleich als Dankespflicht aufzufassen. Wiederholt haben wir angedeutet, welchen Antheil die Gesellschaft an dem Werden jedes Individuums hat. Kein Genius, und wäre er noch so titanisch, kein Kapitalriese und wäre er noch so gewandt, würde ohne Mitwirkung der Gesellschaft, der früheren, wie der gleichzeitigen, denkbar sein. Man

1) „Es ist wünschenswerth und nothwendig, daß die Pflichten, welche der Besitz von Reichthum gegenüber der ganzen Gesellschaft gibt, mehr wie bisher von den Besitzenden anerkannt werden . . . Gesetzlich soll er (der Besitzer) allerdings nicht in der beliebigen Verwendung seines Vermögens behindert werden. Allein selbst wenn sein Vermögen das Resultat seines eigenen Wirkens ist, so ermöglicht doch nur das Gemeinwesen dessen Ansammlung und die Erhaltung des Angesammelten . . . Wie ein König soll er seine Stellung in der Gesellschaft als ein Amt ansehen, welches weniger Rechte verleiht als Pflichten auferlegt". (Dr. Lujo Brentano.)

vergegenwärtige sich zunächst, wie man in den Besitz von Glücksgütern gelangt. Da unsittliche Mittel von unserer Betrachtung ausgeschlossen sind, so bleiben nur die Erbschaft, die Schenkung und der Erwerb durch Arbeit ins Auge zu fassen. In den beiden ersteren Fällen entsprießt nun der Besitz ausschließlich menschlichem Wohlwollen, aber auch wenn er die Frucht noch so anstrengender Arbeit ist, wird er fast nie ohne Wohlwollen der Mitmenschen errungen. Niemand, weder der Künstler noch der Gelehrte, noch der Landwirth, noch der Fabrikant, noch der Kaufmann u. s. w. vermag in der Isolirung zu wirken — die Geschichte eines Robinson ist nur als Episode vorstellbar — und wenn das Wohlwollen, dem die diesen verschiedenen Berufsarten Angehörenden ihre Erfolge verdanken, auch verhüllt erscheint, immer muß es diese mehr oder weniger begleiten. Auch der ausgezeichnete Ruf, der zu glänzenden Lebensstellungen führt, ist genau betrachtet, wenigstens zum Theile ein Ausfluß von Wohlwollen. Noch viel mannigfaltiger erscheint die Mitwirkung fremder Kräfte bei der Erringung geistiger Güter. Wo wären wir, ständen nicht die überlieferten Erfahrungen von Jahrtausenden uns zu Gebote? Und ist nicht auch jeder zeitgenössische Künstler, dessen Schöpfungen uns erfreuen und erheben, jeder lebende Denker, aus dessen Werken wir Genuß und Belehrung schöpfen, jeder Erfinder und Entdecker, dessen Thaten den Kreis unserer Anschauungen erweitern, in dankenswerthester Weise an unserer Vervollkommnung thätig? Ueberall fühlen wir das „Element der Mitwelt", von dem wir getragen werden. Wir wiederholen es daher, daß Niemand der Dankespflicht ledig, welche, da sie gegenüber den Urhebern der Wohlthaten, die wir genießen, in den seltensten Fällen unmittelbar zu erfüllen ist, der Gesellschaft — stellvertretend — in Form gemeinnütziger Werke geleistet werden soll. Daß diese Pflicht so sehr verkannt wird, hat Niemand lebhafter empfunden, als Göthe. „Der Mensch bedarf so unendlich vieler äußern Vor- und Mitwirkungen zu einem leidlichen Dasein, daß, wenn er der Sonne und der Erde, Gott und der Natur, Vorvordern und Eltern, Freunden und Gesellen immer den gebührenden Dank abtragen

wollte, ihm weder Zeit noch Gefühl übrig bliebe, um neue Wohlthaten zu empfangen und zu genießen". Gleichwohl wird insbesondere den bevorzugten Klassen die Uebung der der Gesellschaft geschuldeten Dankbarkeit auf's eindringlichste empfohlen werden müssen, damit die sociale Harmonie gefördert werde.[1])

Hoffentlich wird auch die allmälig sich Bahn brechende Erkenntniß des eigenen Interesses die ächte Humanität fördern. Mehr als je gelangt der Gedanke einer gewissen Solidarität des Menschheitswohles zur Geltung, welche in physischer Beziehung namentlich durch das Auftreten der Epidemien, in sittlicher, durch die überhand nehmende Unsicherheit des Lebens und Eigenthums, in intellectueller durch die in diesen Blättern öfter erwähnten unheilvollen Folgen der Unwissenheit erkannt wird. Das Wohl der bevorzugten Gesellschaftsklassen gebietet es also nicht nur, daß auch in den Hütten der Armuth für Reinlichkeit, gute Ventilation, gesunde Nahrung, sondern auch, daß für Ausbreitung der Sittlichkeit und Aufklärung Sorge getragen werde. Und in dem Maße als diese Erkenntniß verallgemeinert wird, wird es auch die verständnißvolle und energische Theilnahme an dem Wohle der niederen Volksklassen.

Eine der ersten Folgen dieser Verallgemeinerung wird das größere Verständniß für die Art der Ausübung gemeinnütziger Werke sein. Es dürfte Manchen unangemessen erscheinen, an Werke des Edelsinnes die kritische Sonde gelegt zu sehen. Da aber die vereinten Anstrengungen wackerer Menschen immer nur

---

1) Sehr schön führt Alexander von Oettingen aus, daß der tiefe pauliniſche Gedanke: Denn wer gibt dir einen Vorzug? Was hast du, das du nicht empfangen habest? so du es aber empfangen hast, was rühmst du dich denn, als der es nicht empfangen hätte? (Cor. I, 4, 7) — auch auf dem Naturboden und in der Bildungssphäre seine volle Wahrheit hat. Darin liege eben die sittigende Macht auch der intellectuellen und ästhetischen Bildung, daß sie den Einzelnen aus seinem eingebildeten Fürsichsein herausreißt, daß sie ihn erhöht, indem sie ihn bescheiden und klein macht, daß sie ihn über sich selbst erhebt in dem Bewußtsein gemeinsamer Errungenschaft auf dem Boden geistiger Cultur.

einen Theil des herrschenden Elends zu lindern im Stande sein werden, so ist es höchst wünschenswerth, daß das verhältnißmäßig Wenige das geschieht, auch richtig geschehe, daß das minder Wichtige dem Wichtigsten weiche.

Und in dieser Beziehung glauben wir zweierlei zu vermissen, erstlich die Theilung der Arbeit auf das Gebiet gemeinnütziger Wirksamkeit angewandt, und dann die Organisation dieses Gebietes.

Die Theilung der Arbeit würde es erfordern, daß Individuen wie Privat-Corporationen eben im Hinblicke auf die Beschränktheit der von ihnen zur Verfügung gestellten Mittel nicht in das Gebiet des Staates und der Gemeinden hinübergreifen. So hochsinnig z. B. auch die Gründer von Schulen und von Spitälern sein mögen, so würden sie doch, unseres Erachtens, ersprießlicher verfahren, wenn sie ihre gemeinnützige Wirksamkeit auf andere Weise bethätigten, weil die Errichtung von Schulen und Spitälern dem Staate und der Gemeinde obliegt und weil es daher genügen würde, wenn die dazu berufenen Organe mit aller Kraft dahin wirkten, daß Staat und Gemeinden in dieser Beziehung ihre Schuldigkeit thun.

Als besonders würdige Ziele gemeinnütziger Wirksamkeit erscheinen uns:

1. Mit Rücksicht auf die Dringlichkeit des allgemeinen Schulbesuches: die Bekleidung schulpflichtiger Kinder dürftiger Eltern, weil das Unvermögen dieses Erforderniß zu bestreiten, viele Eltern von der Bewilligung zum Schulbesuche ihrer Kinder theils wirklich zurückhalten mag, theils als Vorwand hierzu benutzt wird. Hand in Hand damit ginge, da wo es vonnöthen, die Beköstigung solcher Kinder, und da wo es nicht schon von Seiten des Staates oder der Gemeinden geschieht, die Versorgung derselben mit Büchern und Schreibmaterialien.

2. Nach vollendetem Schulbesuche solcher Kinder die Unterbringung derselben bei tüchtigen und gewissenhaften Meistern, und abermalige Versorgung mit Kleidung u. dgl. wo es erforderlich.

3. Die Erbauung von Arbeiterhäusern und die Ueberlassung

derselben zu Kostenpreisen an verdiente Arbeiter mit Gewährung aller Erleichterungen in den amortisationsweise zu erfolgenden Zahlungen.

4. Gründung von Arbeiterbildungs- und Unterhaltungsvereinen mit Bibliotheken — namentlich im Hinblicke auf solche Arbeiter, welche keine genügenden Wohnungen besitzen — worin sie die Abende mit dem Lesen von Büchern und Zeitungen zubringen könnten. Belehrende Vorträge wären damit zu verbinden.

5. Gründung von Volksküchen und Sorge für geeignete Leitung und Ueberwachung derselben.

6. Stiftung von Reisestipendien für unbemittelte, begabte und fleißige junge Arbeiter, insbesondere für solche, deren Gewerk den Besuch fremder Länder wünschenswerth macht, wie die dem Baufache angehörigen.

7. Organisation der Auswanderung, in der Art, daß bei wahrnehmbarer Uebervölkerung, Arbeitern, welche thatsächlich in der Heimath keine Beschäftigung finden können, die Mittel zur Auswanderung geboten werden, wobei die Unterstützten die Verpflichtung übernehmen, die ihnen vorschußweise gewährten Beträge wieder zurückzuerstatten, sobald sie in den Stand gesetzt werden, es zu thun.

8. Errichtung von Bädern zu so billigem Preise, daß die Aermsten solche benutzen können, da wo Staat und Gemeinde keine derartigen Einrichtungen treffen. [1])

Neben der Anwendung der Theilung der Arbeit wäre auch die Organisation derselben auf dem Gebiete gemeinnütziger Wirk-

---

1) In den Rahmen unserer Darstellung gehören nur diejenigen Arten gemeinnütziger Werke, welche vornehmlich den arbeitenden Klassen zu Statten kommen. Daß edeln Reichen außerdem viel Spielraum zur Abwehr individuellen Leidens sowie zur Förderung von Wissenschaft und Kunst übrig bleibt, versteht sich von selbst. Erwähnen wollen wir hier nur noch, daß kunstliebende Reiche sich um das Volkswohl verdient machen, wenn sie den arbeitenden Klassen zeitweilig den Zutritt zu ihren Kunstsammlungen gestatten, wodurch sie dazu beitragen, ihre Empfänglichkeit für das Schöne zu wecken und ihnen geistig anregende Genüsse bereiten. Solche Genüsse erzeugen außerdem eine Veredlung der Bedürfnisse, welche nur sittigend auf die Arbeiter wirken kann.

samkeit erforderlich. Der unbefangene Beobachter wird zugeben, daß man hierin meistens blindlings verfährt, sich oft von purer Laune leiten läßt. Man müßte nun den wohlwollenden Reichen hierin auf angemessene Weise entgegenkommen. Hier hätte zunächst die Statistik sich zu bewähren. Wenn z. B. von Zeit zu Zeit durch statistische Bureaus veröffentlicht würde, daß innerhalb eines bestimmten Bezirkes Mangel an Wohnungen für Arbeiter bestehe, innerhalb eines andern Arbeiterbildungsvereine fehlen, in einem dritten die Errichtung von Volksbädern wünschenswerth erscheine, wenn sich ferner in jedem Bezirke anerkannt vertrauenswürdige menschenfreundliche Personen fänden, welche die Leitung je eines der einzelnen Zweige gemeinnütziger Werke übernähmen, wenn endlich der Staat, da wo directe Hülfeleistung ihm nicht obliegt, anregend, aufmunternd, unterweisend eingriffe, wenn mit einem Worte das vorläufig mehr oder weniger dem Zufalle überlassene gemeinnützige Wirken einer thatkräftigen, verständigen, humanen Leitung sich erfreute, so müßte Vieles besser werden. Es gibt so viele indifferente, träge Naturen, welche nur geeigneter Anregung bedürfen, um den in ihnen schlummernden wohlwollenden Sinn zu bethätigen, während andere lebhafter fühlende und hülfsbereite aus Unkenntniß dessen was am meisten Noth thut, auf unrichtige Weise wirken, Mißgriffe, welche bei gehöriger Leitung des Gebietes vermieden werden würden.

Bei dieser Gelegenheit dürfen wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß immer mehr die Ueberzeugung sich Bahn bricht, daß die arbeitsfähigen Leuten gewährten Geldspenden die irrationellste und — so paradox dies auch klingt — die inhumanste Unterstützungsart sind. Schon Aristoteles erkannte dies und warnte den Staat, „es so zu machen, wie die heutigen Demagogen, die die Ueberschüsse in den Staatskassen vertheilen. Nun bekommt das Volk heute das Geld, und ist morgen wieder in derselben bedürftigen Lage; denn diese Art von Unterstützung der Armen erinnert an das bekannte „durchlöcherte Faß"". [1])

1) Politik VI, 3, 4.

In den meisten Fällen macht man die Erfahrung, daß die so Unterstützten arbeitsscheu und allmälig arbeitsunfähig werden; während diejenigen von ihnen, welche arbeiten, die Löhne der am schlechtesten gestellten Arbeiterklassen herabdrücken, da sie in Folge der ihnen zufließenden Spenden billiger als andere arbeiten können. Italien bietet in dieser Hinsicht ein warnendes Beispiel dar. Die Behörden, die Geistlichkeit und die Bevölkerung überhaupt haben daselbst die unteren Volksklassen gewissermaßen zum Bettel erzogen. In einem Aufsatze vom 4. April 1874, „Pauperism in Italy", erzählen die Times, die Ansteckung sei so groß, daß selbst die Kinder wohlhabender Bauern „Bettler spielen" und namentlich die vorbeifahrenden Wagen verfolgen, daß nicht nur Leute, die von ihrer Hände Arbeit sich ernähren könnten, sondern auch viele Personen, die in der That schwer arbeiten, hin und wieder dilettantenmäßig betteln (turn out as amateur beggars) und daß nichts gewöhnlicher sei, als Sonntags wohlgekleidete und allem Anscheine nach ordentliche Männer und Frauen, nach einiger Zögerung, lächelnd die Hände nach Almosen ausstrecken zu sehen. In der Eisenacher Versammlung vom October 1872 sagte Dr. Engel: Im Königreiche Sachsen ist es ein von den tüchtigsten Verwaltungsmännern erprobter Erfahrungssatz, daß in den Orten wo Armenhäuser gebaut wurden, die „Armen" wie Pilze nach einem warmen Sommerregen aus der Erde sprossten, wogegen die Armen-Arbeitshäuser sich keiner solchen Sympathie bei jenen „Armen" erfreuten. [1])

Man wird hiernach erkennen, daß die wohlwollende Gesinnung und die Hülfsbereitschaft allein nicht genügen, sondern daß zur wirklichen Humanität auch das Verständniß der richtigen Anwendung der Hülfe gehört. Nicht sowohl der zu Geldspenden stets Bereite kann als Wohlthäter betrachtet werden, als vielmehr derjenige, welcher seine Hülfe so einrichtet, daß der, dem

1) Schäffle behauptet, daß der größte Theil der heutigen öffentlich-corporativen Wohlthätigkeit einen Communismus der entsittlichendsten, planlosesten und schädlichsten Art darstellt. (Kapitalismus und Socialismus. Tübingen 1870.)

dieselbe zu Theil wird, dadurch in den Stand gesetzt wird, sich aus eigener Kraft zu erheben, und nicht in selbstentwürdigende Trägheit und Schlaffheit verfällt.

Die Unternehmer.

An den meisten der eben angeführten Arten gemeinnützigen Wirkens hätten insbesondere die Unternehmer die dringendste Veranlassung sich zu betheiligen. Sittliche Gründe sowie ihr wohlverstandenes Interesse müßten vereint sie dazu anspornen. Der seinen Arbeitern geistig wie wirthschaftlich überlegene Unternehmer hat die sittliche Verpflichtung dahin zu wirken, daß das körperliche und geistige Wohl der Arbeiter, die für ihn thätig und zunächst von ihm abhängig sind, nach Möglichkeit gefördert werde. Ausgezeichnete Persönlichkeiten unter den Unternehmern, namentlich in England und der Schweiz, erkennen auch diese Pflicht und üben sie.[1]) Gewiß auch zu ihrem eigenen Vortheile. Wenn es gleich hin und wieder vorkommt, daß die Arbeiter ein wahrhaft humanes Vorgehen nicht werth zu halten wissen, oder

---

1) „Die schweizerischen Unternehmer kommen in großer Anzahl mehr und mehr zur Ueberzeugung, daß sie durch eine rein contractliche Auffassung ihres Verhältnisses zu den Arbeitnehmern ihrer Aufgabe nicht genügen, daß sie vielmehr die Pflicht haben, mit den lebendigen Gehülfen ihrer Arbeit auch eine lebensvolle innere geistige und sittliche Gemeinschaft zu pflegen und sich nicht bloß um das physische, sondern auch um das intellectuelle und moralische Wohl ihrer Mitarbeiter und ihrer Familien zu kümmern und dafür zu wirken. Man mag diesen sogenannten patriarchalischen Zustand für nicht mehr zeitgemäß erachten, so viel ist sicher, daß die Beziehungen zwischen Prinzipal und Gehülfen, zwischen Meister und Gesellen, zwischen Dienstherrn und Dienstboten niemals durch den Geldbeutel allein, sondern auch durch die rechte Gesinnung regulirt und geadelt werden müssen und daß die Treue in den dienstlichen Verhältnissen doch kein leerer Wahn ist". (Dr. Victor Böhmert, Arbeiterverhältnisse und Fabrikeinrichtungen der Schweiz. 2. Bd. Zürich 1873.)

aber an der Würdigung desselben durch ihre Vormünder behindert werden, so sollten doch die Unternehmer sich dadurch in ihrem humanen Wirken nicht beirren lassen. Mit der Verbreitung der Aufklärung wird ihr wackeres Streben die gebührende Anerkennung finden.

Als erste Pflicht der Arbeitgeber erscheint uns eine menschenfreundliche Behandlung ihrer Arbeiter. Anstatt einer solchen begegnet man oft einem hochmüthigen, abstoßenden Benehmen, wodurch ihr eigenes Interesse nicht gefördert wird. In dieser Beziehung hat Herr Ranisch (Maschinenbauer aus Berlin) auf der Eisenacher Versammlung uns aus der Seele gesprochen, als er sagte: „Die erste Hauptsache ist, daß der gebildete Theil der Bevölkerung dem Arbeiter von vorn herein besser entgegenkommen muß. Ich weiß, daß Strikes begonnen wurden, weil die Arbeiter bei der ersten Forderung schroff abgewiesen worden sind. Das bedingte ihr weiteres Vorgehen und die Parteien wurden feindselig".[1])

---

1) Dagegen erzählt der durch seine Arbeiterwohnungen berühmte Fabrikant Akroyd (nach Dr. G. Eberty): „In meiner Fabrik ist es die Gewohnheit der Kämmer, wenn sie sich zu einer Lohnerhöhung berechtigt glauben, eine Deputation zu entsenden, welche den Mitgliedern der Firma ihre Aufwartung macht. Wir empfangen sie stets höflich und laden sie ein, sich zu setzen und die Sache ruhig mit uns zu besprechen. Gelingt es nicht sofort zu einer Vereinbarung zu gelangen, so verspricht in der Regel jede Partei über den Lohn, der für dieselbe Arbeit von andern Arbeitgebern und allgemein im Gewerbe gegeben werde, weitere Nachforschungen zu machen. Nach Erlangung neuer Information kommen wir gewöhnlich wieder zusammen, um die Sache weiter zu discutiren, und selten, wenn überhaupt jemals, mißlingt es uns, unsre Differenzen freundlich beizulegen. Der persönliche Verkehr dient dazu, die Rauhheiten zu mildern und Versöhnung herbeizuführen". Ebenso bezeichnet der Fabrikant und jetzige englische Unterrichtsminister W. E. Forster als den Grund, warum seine Arbeiter nie die Arbeit eingestellt hätten, daß er auf jede Ursache ihrer Unzufriedenheit sorgsam geachtet und daß er seine Arbeiter stets empfangen habe. (Dr. L. Brentano, Arbeitergilden. 2. Bd.) Dies sind wirksamere Verfahrungsarten als diejenigen der Verständigungsämter, um welche sich übrigens die Herren Mundella und Kettle sehr verdient machten.

Der Director der Steingutfabrik in Schlooren (Kanton Zürich) Herr

Ferner liegt es unter dem sittlichen Gesichtspunkte dem Arbeitgeber ob, sich um das physische, sittliche und geistige Wohl seiner Arbeiter zu bekümmern, gesundheitswidrige Einrichtungen in den Fabriken zu beseitigen, dagegen für gesundheitsfördernde Sorge zu tragen, insbesondere in Krankheitsfällen sich hülfreich zu erweisen, auch auf die Sittlichkeit, namentlich Nüchternheit seiner Arbeiter zu achten,[1]) überhaupt den Arbeitern gegenüber sich gewissermaßen als Familienoberhaupt zu betrachten. Er soll seinen Einfluß dahin geltend machen, daß die Arbeiter gesundheitsmäßige Wohnungen haben, sich rationell nähren, ihre Muße auf eine zweckmäßige Weise anwenden und ihre Kinder, auch wenn sie nicht in den Fabriken beschäftigt werden, die Schule besuchen lassen. Er soll ihren Sparsinn beleben,[2]) die Sorge für ihr Alter — so lange nicht die allgemeine Versicherung eingeführt ist — durch Gründung und Ausstattung eines Invalidenfonds wecken,[3]) auch auf ihre Ausbildung und ihre Vergnügungen

---

S. Heidegger schreibt: „Strenge Pünktlichkeit, bei Vermeidung schroffen, abstoßenden Tones, freundliche Besprechung bald mit diesem, bald mit jenem Arbeiter, seine Arbeit betreffend, sind Hebel, welche ihn von dem Glauben, eine todte Maschine zu sein, empor tragen zu dem richtigen Schlusse, daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer eins sein müssen, keiner ohne den andern bestehen könne. — Ich weiß mich nie zu erinnern, daß ich bei solchen kurzen Unterhaltungen nicht etwas gehört hätte, was mir nicht von Nutzen gewesen wäre, und umgekehrt bot sich jedesmal Gelegenheit, etwas hineinzuflechten, das auch dem Arbeiter von Nutzen war". (Dr. Victor Böhmert, Arbeiterverhältnisse. 2. Bd.)

1) Wir kennen eine hochgeachtete Wiener Fabriksfirma, deren Inhaber auf's schärfste darauf achten, daß die gemeinsam arbeitenden Männer und Frauen sich auch nicht die leiseste Ungehörigkeit erlauben, und mit eben solcher Strenge den Genuß geistiger Getränke in ihrer Fabrik verbieten. Gewiß zum gegenseitigen Besten.

2) Manche wohlgesinnte Fabrikanten suchen durch Vervollständigung der Spareinlagen ihrer Arbeiter diesen Sinn zu fördern.

3) Bei Besprechungen der Arbeiterwohnungen haben wir des sinnigen Lebensversicherungssystems erwähnt, das die Firma J. J. Rieter & Co. eingerichtet hat. Auch die Maschinenfabrik der Gebrüder Sulzer in Winterthur sucht die Lebensversicherung der Arbeiter zu erleichtern. Diese Firma

seine Theilnahme erstrecken.[1]) In letzterer Beziehung sollten die Fabrikanten insbesondere Vereine fördern, in denen den Arbeitern die besten Tagesblätter, Wochen- und Monatsschriften sowie gute Bücher zur Verfügung gestellt und in denen warme Getränke für billige (Selbstkosten-) Preise verabreicht würden. Vorträge der erwähnten Art könnten damit verbunden werden. Die Arbeiter müßten in diesen Vereinen das finden, was den Kaufleuten, Advocaten, Ingenieuren u. s. w. in ihren Clubs geboten wird. Im dritten Abschnitte haben wir gezeigt, in welch nachahmungswürdiger Weise selbst die englischen Pächter für das Wohl ihrer Arbeiter Sorge tragen, wie sie ihnen vor Einführung der neuen Schulgesetzgebung Schulen gründeten, wie sie ihnen Gärten, Bekleidungs-, Beschuhungs- und Kohlenclubs einrichten und auch für ihre Feste sorgen. Wilhelm Roscher[2]) rühmt, daß in England vornehmlich die Herren Gregg es verstanden der Art und Weise, sich mit den Arbeitern gemüthlich in gutes Vernehmen zu setzen, Bahn zu brechen, daß sie sich warm für die Veredlung der Mußestunden ihrer Leute interessirten, gymnastische Spiele u. s. w. für deren Kinder einrichteten, die besten Arbeiter auf eine passende Art in ihren eigenen Gesellschaftskreis hereinzogen u. s. w. Allbekannt sind die Bestrebungen ähnlicher Art der

---

behält sich auch vor, solchen Versicherten, welche seit 5 Jahren ununterbrochen bei ihr arbeiten, einen jährlichen Beitrag zu den Prämien zu leisten. — In ähnlicher Weise verfährt die Maschinen-Werkstätte und Eisengießerei St. Georgen bei St. Gallen. Im Februar 1873 waren bei derselben 92 Arbeiter für je 300 Frcs. versichert. Die Durchschnittsprämie macht 11 Frcs. 40 Cts. per Jahr und per Kopf; hiervon zahlte jeder 5 Frcs. 50 Cts., während 5 Frcs. 90 Cts. von Seiten der Fabrik vergütet wurden. (Dr. Böhmert.)

1) Schön und nachahmenswerth ist die in zahlreichen schweizerischen Fabriken bestehende Sitte, für die Arbeiter womöglich in jedem Sommer eine kleine Vergnügungsreise und im Winter ein entsprechendes Familienfest, eine Weihnachtsbescheerung oder eine andere gemeinsame Erholung zu veranstalten. (Dr. Böhmert.)

2) Ansichten der Volkswirthschaft aus dem geschichtlichen Standpunkte. Leipzig und Heidelberg 1861.

Leiter der großen Lichterfabrik von Price in London, ferner die der Herren Salt, Marshall, Ashworth, Strutt, Grey, Grant, Ashton, Bagnall, welche von den glänzendsten Erfolgen begleitet sind. — Ein Unternehmer, der eine Fabrik in der Nähe Wiens persönlich leitet, sich um das Wohl der Arbeiter bekümmert, ihnen Gemüsegärten, Consumvereine u. s. w. einrichtet, Schulen für ihre Kinder gründet — und der eine andere Fabrik in einer entferntern Provinz besitzt, deren Arbeiter seinem persönlichen Einflusse entzogen sind, versicherte uns, daß er nur dem Umstande, daß in der letzteren die Arbeiter nicht so wie in der ersteren befriedigt werden können, den geringern Ertrag der entferntern Fabrik beimessen könne.

Wir haben zwar früher auseinandergesetzt, warum das Betheiligungssystem [1]) nicht allgemein durchführbar und ersprießlich erscheint. Daß aber diejenigen Fabrikanten, welche in der Lage sind, es einzuführen, ihr Interesse dadurch wesentlich fördern, haben viele günstige Versuche gezeigt. [2]) Ueberhaupt sollten die Unternehmer streben, den Arbeitern die innige Ueberzeugung ein-

---

1) Das — Arbeiter-Betheiligungs- (Tantième-) System bestand schon im Mittelalter. In der Goldschmiedordnung von Ulm (1364) heißt es: „Der Goldschmied durfte nur gedingte Gesellen beschäftigen, der arbeite nach Stücken oder dem dritten Pfennig". Darnach hatte der Geselle $^1/_3$ Antheil. Die ganze Einnahme ward in eine Büchse eingelegt und nach einem bestimmten Zeitraume trat die Theilung nach genanntem Verhältnisse ein. Gesellen, die in solchem Theilungsverhältnisse standen, hießen deshalb Büchsengesellen. An manchen Orten war eine solche Theilung verboten. In der Gewerkordnung von Lübeck (1492) heißt es: Kein Goldschmied soll mit dem Knechte machen selshub oder maskap in seiner Goldbude oder jenen heimlichen „vordracht, daß dagegen das Amt möchte sein", und ebendaselbst von den Malern und Glasern: „Kein Meister soll mit seinen Knechten zu Halben arbeiten". (Dr. Fr. Wilh. Stahl, Das deutsche Handwerk. Gießen 1874.)

2) Natürlich muß bei diesen wie bei allen empfohlenen Einrichtungen auf die Individualität des Arbeiterschlages Rücksicht genommen werden. Nicht alle Arbeiter sind ihren geistig wie sittlich hochstehenden Arbeitgebern gleich vertrauend, nicht alle gleich empfänglich für humane Bestrebungen, gleich fügsam, gleich begabt, gleich bildungsfähig.

zuflößen, daß ihr wirthschaftliches Ziel dahin gerichtet sein müsse, Kapitalisten zu werden, ein Ziel, welches sie durch emsigen Fleiß, Mäßigkeit, Ordnungsliebe, Sparsamkeit allmälig erreichen könnten: gleichwie, nach dem bekannten Worte Napoleon's I., jeder Soldat den Marschallsstab in seinem Tornister, so trage jeder Arbeiter die Kraft, Kapitalist zu werden, in sich. Daß eine in diesem Sinne mit Erfolg geübte Beeinflussung nicht nur das Wohl der Arbeiter, sondern auch dasjenige der Unternehmer fördern müsse, daß in ihr die kräftigste Abwehr socialistischer Umsturzpläne liege, haben wir bereits bei Besprechung der Arbeiterwohnungen auseinandergesetzt. Zu empfehlen wären auch, da wo es thunlich, Ruhegehalte, in deren Genuß die Arbeiter nach einer bestimmten ununterbrochenen Dienstzeit einzutreten hätten, eine Maßregel, welche auch den Strikes entgegen zu wirken geeignet wäre.[1])

Daß namentlich an die reichen Unternehmer die Anforderung gestellt wird, daß sie eine ganz besondere Sorge für ihre Arbeiter an den Tag legen, wie denn überhaupt die bevorzugten Gesellschaftsklassen sich bei der Betheiligung an gemeinnützigen Werken hervorthun sollten, liegt nahe. Ihre Stellung legt ihnen um so nachdrücklicher die Verpflichtung hierzu auf, als sie vor Allen dazu berufen sind, durch ihr Beispiel zu wirken. Wir haben bereits des mächtigen Nachahmungstriebes der Menschen erwähnt. Da nun, wo die Reichsten den berechtigten Erwartungen nicht entsprechen, lastet auf ihnen zugleich die moralische Verantwortlichkeit für die Theilnahmlosigkeit der in minder bevorzugter Lage befindlichen Personen.

---

1) Eine ähnliche Einrichtung besteht, nach Dr. Böhmert, in der Papierfabrik Biberist bei Solothurn. Es ist dies das System von 5jähriger Dienstprämie in der Höhe von 100 Fr. für männliche und von 50 Fr. für weibliche Arbeiter. Bei 10jähriger Dienstzeit soll die Prämie verdoppelt werden.

Der Staat und die Gesetzgebung.

Aus dem Vorangehenden ergibt sich, daß wir uns eine wirkliche nachhaltige Besserung der Lage der unteren Klassen ohne die Mitwirkung des Staates, bei den gegenwärtig bestehenden sittlichen Anschauungen, nicht zu denken vermögen. Buckle's — namentlich auf die intellectuellen Verhältnisse bezügliche — Ausführungen entgegengesetzter Art können uns in keiner Weise überzeugen. Was er über die nachtheiligen Folgen der Dazwischenkunft des Staates sagt, kann unseres Erachtens nur bei schlechten Regierungen und bei sonst guten nur da, wo die Intervention eine ungeeignete ist, Geltung haben. Bei Betrachtung solcher Fragen muß man sich vor jedem Principienfanatismus hüten. So verfehlt es wäre, wenn der Staat durch Einmischung in Dinge, welche füglich der uneingeschränkten Handhabung von Seiten der Bevölkerung überlassen bleiben könnten, die individuelle Entwicklung lähmte, ebenso mißlich wäre es, wenn er da, wo sein Eingreifen offenbar förderlich sein müßte, unthätig bliebe. Die Manchesterdoctrin, welche dem Staate die Rolle zumuthet, welche die Aerzte nach Mephisto's Rathe spielen sollen: „es am Ende gehn zu lassen, wie's Gott gefällt", beruht auf der ganz irrigen Anschauung, daß die rein wirthschaftlichen sich von andern Lebensbeziehungen sondern lassen. Da dies aber nicht möglich ist, so würde der Staat durch die Absicht der genauen Befolgung derselben ebenso in Verlegenheit gerathen, wie die zünftigen Meister des Mittelalters, welche ängstlich darauf bedacht sein mußten, eine wohl in ihr Fach schlagende, aber ihnen verbotene Arbeit unverrichtet zu lassen. Es ist übrigens so überaus bequem, mit verschränkten Armen da zu stehen und sich bei solcher Unthätigkeit auf eine vielfach empfohlene Theorie stützen zu dürfen, daß es befremden könnte, daß diese Theorie keinen practischen Staatsmann zum Urheber hat. Sie ist auch ganz natürlich nirgends verwirklicht worden, aus dem einfachen Grunde, weil dies eben nicht möglich ist. In ihrem Vaterlande[1]) widerspricht

1) Eigentlich ihrem Adoptivvaterlande. Bekanntlich war der Kaufmann

ihr das mit so großer Energie und Folgerichtigkeit durchgeführte Fabriksinspectorat, dem keine ähnliche Einrichtung auf dem Continente an die Seite zu stellen ist, wie überhaupt die gesammte Fabrikgesetzgebung, welche, fortwährend die Aufmerksamkeit der Regierung wachhaltend, gegenwärtig einer Aenderung zu Gunsten der Frauen- und Kinderarbeit unterworfen werden soll. Es widerspricht ihr in Großbritannien ferner die Gesetzgebung gegen Lebensmittelfälschungen, deren Verschärfung jetzt ebenfalls die öffentliche Stimme lebhaft fordert. Es widerspricht ihr außerdem die staatliche Förderung der Auswanderung von Arbeitern in Zeiten, wo ein Abfluß räthlich erscheint. Es widerspricht ihr endlich in diesem Augenblicke die thatkräftige Sorge, mit welcher die britische Regierung die Folgen der Hungersnoth in Bengalen abzuwehren sucht.[1]) In anderen Staaten sind die (in erster

Gournay (zur Zeit Ludwig's XV.) der Urheber der Devise: „Laisser faire et laisser passer".

1) In England greift immer mehr eine Bewegung um sich, welche dem Volksbewußtsein Ausdruck leiht, daß das Manchesterthum sich nicht nur als durchaus unfähig erwiesen habe, die aus den agrarischen Verhältnissen erwachsenden Gefahren zu bannen, sondern daß sogar unter den Fittigen desselben diese Gefahren sich in bedenklichster Weise steigern. Zur Erläuterung sei es uns gestattet, zu erwähnen, daß England und Wales im Jahre 1871 auf eine Gesammtbevölkerung von beiläufig 23 Millionen kaum 23,000 selbstständige Grundbesitzer zählten. Wie sehr die Latifundienherrschaft überhand genommen, erhellt daraus, daß nach dem Doomsday-Book Wilhelm der Eroberer 60,000 Landloose an seine Ritter vertheilt hatte, neben denen noch viele freie Grundbesitzer übrig geblieben waren. Aber noch 1861 gab es über 30,000 Grundeigenthümer. (Wir erinnern dagegen daran, daß Preußen an 800,000, Frankreich sogar über 3 Millionen Grundeigenthümer aufweisen.) Diese Lage der Dinge ruft die lebhaftesten Besorgnisse hervor: man weist auf Rom und Sparta hin, deren Untergang durch das Latifundienwesen beschleunigt worden, und dringt energisch auf eine gründliche Aenderung der Gesetzgebung. Im Zusammenhange mit dieser Bewegung sind die im dritten Abschnitte besprochenen durch Arch's National-Union hervorgerufenen Strikes in den Ackerbaudistricten zu betrachten, welche dadurch freilich in keiner Weise berechtigter erscheinen; die Spitze dieser Strikes ist ja (wenn auch absichtslos) thatsächlich gegen die Pächter gekehrt, und inwiefern ist diesen die Ueberhandnahme der Latifundienherrschaft zur Last zu legen?

Linie von den Anhängern der Manchesterlehre gebilligten, ja oft durch sie hervorgerufenen) Zinsengarantien für Eisenbahnen und Dampfschifffahrts-Unternehmungen, Expropriationen, öffentliche Werke, welche zu Gunsten beschäftigungsloser Arbeiter unternommen werden ꝛc., der Theorie des Gehenlassens entgegen. Natürlich, sagen wir mit Dr. Schönberg, „muß das berechtigte und zweckmäßige Maß der Staatsintervention verschieden sein je nach der Entwicklung der Volksmoral, des Rechts- und Gemeinsinnes, je nach dem Grade der allgemeinen Bildung, der wirthschaftlichen Einsicht und der Entwicklung des genossenschaftlichen Sinnes." Wie unklar die Begriffe in diesem Bereiche sind, beweist die Thatsache, daß in Augenblicken finanzieller Verwicklungen die entschiedensten Manchestermänner am lautesten nach Staatshülfe rufen. Ungereimt erscheint es aber, die Pflicht zu helfen, ohne das Recht und die Pflicht vorbeugender Maßregeln, decretiren zu wollen.

Der klägliche Stand der Volksaufklärung, die Wohnungsverhältnisse der unteren Volksklassen, die überhand nehmenden Lebensmittelverfälschungen sind laute Zeugnisse für die Unhaltbarkeit der Manchesterdoctrin. — Ein weiteres Zeugniß dafür ist die Lage der unglücklichen Weber in vielen Gegenden. Wir haben im 3. Abschnitte der Umstände Erwähnung gethan, welche seit Jahrzehnten das Loos der Weber in vielen Gegenden Böhmens, in Schlesien, Sachsen, am Rhein ꝛc. zu einem so bejammernswerthen machen. Die entsetzlichen Bilder des Elends, welche uns aus jenen Regionen in unserer Kindheit vorgeführt wurden, entsprechen noch heute der Wirklichkeit. Ueber die schlesischen Weber sagt Schneer[1]): „Die Löhne wurden immer mehr herabgesetzt, die Indolenz, der Eigensinn und das Kleben am Alten, welche die eigenthümlichen Charakterzüge des schlesischen Arbeiters bilden, ließ die Weber und Spinner, bei der großen Zahl der Bewerber um Arbeit, mit dem Nothdürftigen und endlich mit dem Noth-

1) Gustav Schmoller, Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrhundert. Halle 1870.

dürftigsten des Lebensunterhalts sich begnügen." Schmoller fügt hinzu: „Mit den Bedürfnissen und Ansprüchen an's Leben sank die geistige und moralische Spannkraft der Bevölkerung noch mehr; eine dumpfe, apathische Resignation lagerte sich über ganze Gegenden; von Generation zu Generation wuchs ein schwächlicheres Geschlecht." [1]) Da sich nun die laisser aller-Theorie hier durchaus nicht bewährt hat, so sollte es doch Zeit sein, daß der Staat die Angelegenheit energisch anfasse und dahin strebe, diese Leute aus ihrer Indolenz zu wecken, welche das Uebermaß des Elends so weit herabgebracht hat, daß sie nicht fähig sind, aus eigener Kraft Abhülfe zu schaffen und namentlich den Uebergang zu lohnenderen Erwerbszweigen zu bewirken, welcher die Herstellung des richtigen Verhältnisses des Angebots von Webern zur Nachfrage nach solchen zur Folge haben müßte.

Ein anderer Punkt, in welchem die staatliche Unthätigkeit nicht gebilligt werden kann, ist die überhandnehmende Trunksucht, deren furchtbare Folgen wir früher geschildert haben. Hier gebührt hervorragenden französischen Aerzten das Verdienst, die französische Regierung zu kräftigem Eingreifen veranlaßt zu haben. Dr. Bergeron [2]) hebt mit Recht hervor, daß der Trunkenbold nicht nur ein Gegenstand des Aergernisses, sondern auch durch die Plötzlichkeit seiner unüberlegten Ausschreitungen gefährlich für Andere wird. Er macht auf den Widerspruch aufmerksam, daß ein Apotheker ein Milligramm Opium oder Arsenik ohne sorgfältige Beobachtung der vorgeschriebenen Formalitäten nicht verabreichen dürfe, während es eine Unzahl von Localitäten gebe, wo man ohne jede Controle dem ersten Besten ein Gift verkaufe, welches größeres Unheil erzeuge, als es jemals aus dem freien Verkaufe von Opium und Arsenik erwachsen könnte. Dr. Bergeron theilt nicht die Ansicht, daß außerhalb der Kneipen der dem Auge des (von ihm mit beantragten) Gesetzes entgehende Trunkenbold

1) Aehnliche Klagen ertönen bezüglich des Looses der Weber im Riesengebirge in einer Correspondenz der „Neuen freien Presse" vom 28. Mai 1874.

2) Annales d'hygiène publique et de médeeine légale, deuxième série. Juillet 1872.

sich zu Hause entschädigen werde; sei er ledig, so fehle zu Hause das böse Beispiel, der isolirte Trinker sei eine Seltenheit, sei er verheirathet, so finde er im Kreise seiner Familie Schranken. Solche Vorstellungen haben die französische Regierung zur Feststellung des nachahmungswürdigen Gesetzes vom 3. Februar 1873 [1]) bestimmt, welches in Frankreich bereits gute Früchte getragen hat.

Wie auf dem Wege der Gesetzgebung der Hülflosigkeit des Alters vorgebeugt werden könnte, haben wir bereits erörtert.

---

1) Folgendes sind die Hauptbestimmungen desselben:

Art. 1. Einer Geldstrafe von 1 bis 5 Franken unterliegt, wer im Zustande offenbarer Berauschung in den Straßen, Plätzen, Kaffee- und Wirthshäusern und an anderen öffentlichen Orten angetroffen wird.

Art. 2. Bei erneuertem Wiederholungsfalle innerhalb 12 Monaten nach der zweiten Verurtheilung wird der Uebertreter vor das Zuchtpolizeigericht berufen und mit einer Gefängnißstrafe von sechs Tagen bis zu einem Monat und mit einer Geldbuße von 16—300 Franken bestraft.

Art. 3. Im Falle wiederholter Bestrafung durch das Zuchtpolizeigericht wird der Uebertreter der Ausübung der folgenden Rechte unfähig erklärt: 1) des Stimm- und Wahlrechtes, 2) des Rechtes der Wählbarkeit, 3) des Rechtes der Berufung zu den Functionen eines Geschwornen oder zu anderen öffentlichen Functionen und Verwaltungsämtern, 4) des Rechtes während zweier Jahre Waffen zu tragen.

Art. 4. Einer Geldbuße von 1 bis 5 Franken unterliegen die Kaffee- und Schenkwirthe, welche offenbar betrunkenen Leuten in ihren Localen Aufnahme gewähren oder ihnen, sowie jungen Leuten von weniger als 16 Jahren überhaupt, berauschende Getränke verabreichen.

Art. 5. Im dritten Uebertretungsfalle wird die Strafe auf sechstägiges oder einmonatliches Gefängniß und eine Geldbuße von 16 bis 300 Franken verschärft.

Art. 6. Im Falle wiederholter Verurtheilung durch das Zuchtpolizeigericht wegen einer in den vorhergehenden Artikeln vorgesehenen Uebertretung kann das zweite Urtheil den im Art. 3 bezeichneten Verlust öffentlicher Rechte zur Folge haben. In demselben Falle ist das Gericht befugt, die Schließung der betreffenden Localitäten für einen Zeitraum von höchstens einem Monate anzuordnen.

Den Feldwächtern (gardes champêtres) liegt es ob, zusammen mit den anderen Polizeibeamten die Uebertretungen des vorliegenden Gesetzes zu ermitteln.

Wir machen uns auf den Vorwurf gefaßt, daß, während die Arbeiter über ungerechte sie beeinträchtigende Steuervertheilung klagen (namentlich was die indirecten Auflagen betrifft), wir den Muth haben, einer Erhöhung ihrer Steuerlast das Wort zu reden. Untersuchen wir nun die dieser Klage zu Grunde liegenden Thatsachen. Daß in England und Rußland der größte Theil der auf die Arbeiter entfallenden indirecten Auflagen Getränkesteuern sind, haben wir bereits gezeigt. In Oesterreich beträgt im Voranschlage für 1874 die Branntwein-, Wein- und Most- und Biersteuer 35,660,000 Fl., die Einnahme für Tabak 59,705,000 Fl., welche beide Posten zusammen fast die Hälfte der gesammten indirecten Steuern ausmachen, während für Fleisch- und Schlachtviehsteuer nur 4,300,000 Fl. ausgeworfen sind. In Frankreich betrug nach dem Budget für 1870 die Getränkesteuer 243,433,000 Franken, der Ertrag vom Tabakverkauf 246,809,000 Franken, was zusammen über $^4/_5$ der gesammten indirecten Steuern (610,380,000 Fr.) ausmacht. Auch in Deutschland, Italien, Schweden und anderen Ländern macht die Getränkesteuer einen beträchtlichen Theil der indirecten Einnahmen aus. Mit der Entwöhnung vom Trunke und Tabakrauchen werden also die Arbeiter in den meisten Ländern von dem größten Theile der auf ihnen lastenden Steuern befreit sein. Wenn sie sich außerdem mit zunehmender Aufklärung der an ihrem Marke zehrenden Führer entledigen, so wird die Assecuranzsteuer, durch welche ihnen doch übrigens Vortheile gesichert werden sollen, die sie jetzt entbehren, kaum mehr fühlbar sein. Was dagegen die einigen Socialisten entsprungene Idee anbelangt, die Steuerlast nur auf die Reichen zu vertheilen, so bedarf sie wohl kaum erst der Widerlegung. Wie wir bereits auseinandersetzten, muß von der zunehmenden Aufklärung die Hebung des sittlichen Gefühles in der Art erwartet werden, daß die bevorzugten Gesellschaftsklassen es als ihre Pflicht erachten, mehr als seither zur Linderung des menschlichen Elends beizutragen. Eine solche Hülfe kann aber nur eine freiwillige sein. Würde heute decretirt, daß die Reichen allein besteuert werden sollen, so gäbe es morgen keine

Menschen mehr, welche einen Aufwand machten, wie wir ihn gegenwärtig bei begüterten Personen gewahren. Die großen Kapitalien würden dann dem Verkehre entzogen und verborgen werden — welche Wunden dadurch der Industrie und also der Arbeit geschlagen würden, liegt auf der Hand, und der damit beabsichtigte Zweck könnte nichtsdestoweniger gar nicht oder nur auf kurze Zeit erreicht werden.

Dagegen müssen wir mit aller Kraft eine Auflage bekämpfen, welche die entsittlichendste Wirkung ausübt — das Lotto. Dieses Institut ist um so verwerflicher, als es fast ausschließlich auf die unteren, also auf diejenigen Volksklassen berechnet ist, welche die meiste Ursache haben, eine Besserung ihrer Lage zu erstreben, und welche nun dazu verleitet werden, nicht die redliche Arbeit, sondern den Glückszufall als die Quelle einer solchen Besserung zu betrachten. Es gelingt um so leichter, diese Volksschichten dahin zu bringen, ihre Sparpfennige dem Moloch des Spieles zu opfern, als man es verabsäumt hat, für ihre Aufklärung genügend zu sorgen. Mit Recht nennt Max Wirth[1]) dieses Institut ein die Bevölkerung zum Börsenspiele erziehendes, und fügt hinzu, daß sich das Privatpublikum am stärksten in Preußen und Oesterreich am Börsenspiele betheilige, während diese Betheiligung in Frankreich, England und Bayern, wo das Lotto längst aufgehoben, fast Null sei. — Welcher Mangel an Folgerichtigkeit darin liegt, wenn ein Staat, in dem diese Einrichtung besteht, als der riesigste Hazard-spiel-Bankhalter, Privathazardspiele, welche ungleich weniger schädlich wirken, verbietet, liegt auf der Hand. Hegel nennt den Staat die Verwirklichung des sittlichen Princips — eine Begriffsbestimmung, welche, auf Lotto haltende Staaten angewandt, wie Hohn klingt.

Schlußbetrachtung.

Am Schlusse unserer Darstellung sei es uns gestattet, den Blick nach rückwärts zu wenden. In dem Bilde, welches wir

1) „Neue freie Presse" vom 12 März 1874.

entrollten, treten die Schattenseiten ganz naturgemäß hervor. In dem Maße, als die Cultur zunimmt, wachsen die Conflicte, welche zum überwiegend größten Theile in ökonomischen Verhältnissen wurzeln. Die Ansprüche an's Leben steigern sich oft ziellos, während die Mittel meistens eng begrenzt sind und der Noth von Seiten der Gesellschaft selten nach Möglichkeit vorgebeugt wird. So erklärt es sich denn, daß namentlich die beiden Pole wirthschaftlichen Lebens dem unbefangenen Beobachter keine Befriedigung zu gewähren vermögen. Auf der einen Seite ist insbesondere ein jedes edle Streben niederhaltender Mangel an Selbstbeherrschung, auf der anderen eine Verläugnung der aus der bevorzugten Stellung erwachsenden sittlichen Pflichten allzuhäufig wahrnehmbar. Inmitten dieser Erscheinungen findet das Treiben einer die Vernichtung unserer Cultur bezweckenden, meist aus arbeitsscheuen Elementen zusammengesetzten Schaar einen fruchtbaren Boden. Gleich der lernäischen Hyder erneuern sich die Häupter dieser Schaar endlos. Das sicherste Mittel zur Vernichtung ihrer Macht wäre, daß die besser gestellten Gesellschaftsklassen sich zu der vollen Höhe jener sittlichen Anschauung erhöben, wonach in der reichlichsten Begründung fremden Glückes das eigene reinste Glück erblickt wird, und dadurch allmälig dahin gelangten, die Ueberzeugung, daß ihnen und nicht jenen unlauteren Elementen das wahre Wohl der unteren Volksklassen am Herzen liegt, diesen einzuflößen. Keine große Bewegung, deren die Geschichte gedenkt, kam unvorbereitet. Weder die denkenden Zeitgenossen der Reformation, noch diejenigen der englischen Revolution, noch die der Umwälzungen des 18. und 19. Jahrhunderts wurden von den Katastrophen, deren Zeugen sie waren, überrascht. Und die modernen Socialisten gehören glücklicher Weise nicht zu den Schweigsamen. Daß ihr Beginnen nicht nur frevelhaft, sondern auch thöricht ist, bietet keinerlei Gewähr dafür, daß sie es nicht mit aller Kraft durchzuführen suchen.

So vermag denn nur das vereinte Wirken des Staates, der Gesellschaft, sowie insbesondere aller ächten Menschenfreunde und die mächtige Ausdehnung der Gemeinde der letzteren jene

Gefahr abzuwenden. Mögen die geistig Hochstehenden durch fruchtbare Anregung und Belehrung, die Kapitalisten durch materielle Förderung wahrhaft gemeinnütziger Werke dahin streben, daß die Theilnahme an dem Wohle der niederen Volksklassen zu einer allgemeinen werde. Mögen sie das Dichterwort beherzigen:

Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte;
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

VI.

Anhang.

Berlin, 20. Mai 1874.

Hiermit verzeichne ich Ihnen die Lohnsätze einzelner Gewerke und der Fabrikarbeiter in einigen der größeren hiesigen Etablissements und bemerke Ihnen dabei, daß dies Löhne sind, welche in diesem Augenblicke hier bezahlt werden. Im gesegneten Gründungsjahre 1873 bezahlte man bedeutend mehr; das war aber ein unnatürlicher Zustand, der nicht als Norm gelten kann. Die Wohnungsmiethe der Arbeiter dürfen Sie durchschnittlich auf 70 bis 80 Thlr. per anno annehmen; zahlen die Leute mehr, so verbinden sie damit den Nebenzweck aus der Aftervermiethung Nutzen zu ziehen.

Bei Abschätzung der öffentlichen Abgaben wird der Betrag der Miethe als Basis für das Einkommen des Steuerzahlers genommen und zwar wird die Summe derselben mit 5 multiplicirt. Wer also 80 Thlr. jährliche Miethe zahlt, hat nach dieser Berechnung ein Einkommen von 400 Thlr. p. a. So weit ich unsere Verhältnisse zu beurtheilen im Stande bin, stimmt dieser Modus der Abschätzung mit der Wirklichkeit überein und Sie dürfen dies auch für das Einkommen des Arbeiters gelten lassen, wenigstens in den großen norddeutschen Städten. Auf dem Lande wird natürlich nicht so viel verdient, wogegen die Lebensbedürfnisse billiger sind. Der Durchschnitts-Tagelohn der hiesigen gewöhnlichen Gewerksarbeiter ist mit $1^1/_3$ Thlr. anzunehmen.

Löhne. Maurer und Zimmerleute . $1^2/_3$ Thlr. per Tag
Arbeiter beim Bau . . . 1 „ „ „
Monteurs . . . . . $1^2/_3$ „ „ „
Klempner . . . . . $1^1/_3$ „ „ „
Kupferschmiede . . . . $1^1/_3$ „ „ „
gewöhnliche Arb. von 25 Sgr. bis 1 Thlr. „ „
dieselben in Accord 8 bis 9 Thlr. per Woche.
Frauen und Mädchen von 13 bis 15 Sgr. per Tag,
dieselben in Accord 4 bis 7 Thlr. per Woche.
Fabrikarb. in Gießereien 12 bis 14 Thlr. per Woche.
Kutscher, ohne Station, 26 Thlr. per Monat.

Die deutsche Bauzeitung vom 30. Mai 1874 enthält folgende Mittheilung: „Der Vorstand des Bundes der Bau-, Maurer- und Zimmermeister läßt seit 1. Mai nicht nur Erhebungen über die Zahl der in Berlin arbeitenden Gesellen, sondern auch über die Löhne machen. Bisher hat sich gezeigt, daß bei den 240 dem Bunde angehörigen Meistern im Durchschnitte jährlich 9400 Gesellen arbeiten, an welche ein durchschnittlicher Lohn von $4^1/_2$ bis $4^3/_4$ Silbergroschen pro Stunde bei zehnstündiger Arbeitszeit gezahlt worden".

Iserlohn, 25. März 1874.

. . . . Hier sind die Durchschnittsarbeitslöhne:
für mittelmäßige Arbeiter 5 Thlr. per Woche
„ gute „ 6 „ „ „
„ ausgezeichnete „ 12 „ „ „
„ Kinder bis zu 15 Jahren 2 „ „ „
„ „ die sich auszeichnen 3 bis 4 Thlr. per Woche.

In den Eisen- und Kohlendistricten ist es ähnlich. Ich bemerke dabei, daß der größere Theil der Arbeiter nicht im Wochenlohn, sondern zu vereinbarten Preisen per Stück arbeitet, so daß der Erfolg vom Fleiße abhängt. So gibt es z. B. Arbeiter, welche 8 Thlr. wöchentlich verdienen, während andere es bei demselben Lohnsatze nur bis 4 Thlr. bringen.

Die Wohnungen der Arbeiter sind im Allgemeinen klein und

überfüllt, weil, der theuren Baukosten wegen, es nicht rentirt, Arbeiterwohnungen zu bauen, um solche zu vermiethen, zumal in unserer Gegend die Wohnungen noch nicht theuer zu nennen sind, ausgenommen einzelne Fälle, in denen die Leute ein Geschäft daraus machen, Wohnungen zu vermiethen. Ein großer Uebelstand ist der, daß die Arbeiter die Wohnungen ausnutzen, ohne das geringste auszubessern, sich sogar nicht scheuen, Holz auf der Sohle oder dem Beschuß zu spalten u. s. w., sofern der Hauseigenthümer nicht im selben Hause wohnt.

Die Miethpreise sind verschieden. Ich kenne z. B. ein Haus, das von Arbeitern bewohnt wird, welche für je 2 Zimmer, Keller, Bodenraum, Ziegenstall u. s. w. 30 Thlr. per Jahr bezahlen, während andere dafür 50 bis 60 Thlr. auszugeben haben.

Ordentliche Arbeiterfamilien miethen sich kleine Gärtchen, worin sie Gemüse und Kartoffeln bauen. Diese Familien existiren bei einem Jahresverdienst von 250 Thlr. viel besser als andere bei einem Verdienste von 350 bis 450 Thlr., weil sie mehr häuslichen Sinn bewahren, ihren Familien leben und das Wirthshaus meiden, dann auch weil die Mutter Erde bei einiger Pflege so viel einbringt, daß sich eine Familie von einer Fläche von 100 □Ruthen sehr gut nährt.

Die Hauptnahrungsmittel sind Kartoffeln, Gemüse, Schwarz- und Weißbrot. Kartoffeln kosten 1 Thlr. 5 Sgr. per 100 Pfd., Fleisch $6^1/_2$ Sgr. per Pfd., Speck 8 Sgr. per Pfd., Butter 13 Sgr. per Pfd., Brot $10^1/_2$ Sgr. per 10 Pfd.

Bei einem großen Theile der Arbeiter findet man das Bestreben sich auszubilden, jedoch nur bis zu einer gewissen Stufe. Ist diese erreicht, so erschlaffen sie in diesem Bestreben, besonders in Folge zu frühen Umgangs mit Mädchen, der dann in der Regel zu frühes Heirathen zur Folge hat. In solchen Fällen tritt sehr oft Noth ein, Anfangs Mißstimmung, später Zank und Streit im Schooße der Familien. Der Mann ergibt sich auch oft dem Trunke und bringt der Frau kaum so viel Geld nach Hause als zum nothdürftigsten Lebensunterhalt gehört.

In hiesiger Gegend ist noch immer Mangel an Arbeits-

kräften; nur in den Eisen- und Kohlendistricten, wo es an großen Aufträgen fehlt, sollen Arbeiter entlassen worden sein, jedoch nur solche, die aus den östlichen Provinzen Preußens, durch die hohen Arbeitslöhne angelockt, hierher gekommen waren. — Der blaue Montag besteht unter den hiesigen Arbeitern; an demselben wird in den naheliegenden Bergen oder Feldern herumgelaufen und am Abende werden ein paar Stunden bei Bier oder Branntwein zugebracht.

Das Verhältniß der Arbeiter zum Arbeitgeber ist nicht mehr so patriarchalischer Natur wie in früheren Jahren, weil der Arbeiter von der Internationalen A. A. gehörig bearbeitet wird, deren Leitern er unbedingtes Vertrauen schenkt. Aus diesem Grunde ist keine Spur von Anhänglichkeit mehr vorhanden. Ausnahmen sind bei den älteren Arbeitern zahlreich, dagegen ist die Denkungsart der jüngeren Leute nur zu beklagen.

Dies sind so im Allgemeinen meine Beobachtungen; doch muß ich noch besonders hervorheben, daß es Districte gibt, wo Rohheiten jeder Art an der Tagesordnung sind. In Iserlohn sind wir vergleichsweise noch auf goldenem Boden.

Aus Oberschlesien, 9. April 1874.

Als Anhaltspunkt für die Höhe der Lohnsätze begleite ich Ihnen hierbei 2 statistische Tabellen, welche den durchschnittlichen Lohn der verschiedenen Arbeiter-Kategorien

1. bezüglich der . . . . . Grube, als einer größeren Grube mit 6,88 mts. mächtigem Flötz,
2. bezüglich der . . . . . Grube, als einer kleineren Zeche mit 2,4 m. Flötz

speciell verzeichnet halten, wobei ich bemerke, daß ein Schwanken der Löhne auf- oder abwärts bei den entsprechenden übrigen Bergwerken Oberschlesiens wohl kaum 15% übersteigen dürfte.

Der oberschlesische Arbeiter steht noch auf einer sehr tiefen Stufe der Civilisation. Ist derselbe nicht Soldat gewesen, so ist Hang zur Unordnung und Unsauberkeit sehr vorherrschend. Trunksucht, Händelsüchtigkeit und Hinterlist gepaart mit Feigheit,

sind leider nur allzu hervorragende Eigenschaften des oberschlesischen (polnischen) Arbeiters. Etwa nur 10—12% dieser Arbeiter machen eine rühmliche Ausnahme. Die Lebensmittelpreise sind in Oberschlesien bei geringen Schwankungen fast ganz gleich. Es kostet:

1	Brot 2½ Kilogramm schwer		6½ Sgr.
1	Kilogramm	Schweinefleisch .	14 —15 „
1	„	Rindfleisch . .	10 —12 „
1	„	Kalbfleisch . .	10½—11½ „
1	„	Roggenmehl . .	1½— 2 „
1	Liter	Butter	18 „
10	„	Kartoffeln	7 „
1	„	Hülsenfrüchte	2 — 4 „
1	„	Milch	2½ „
1	„	Lagerbier	3 — 4 „
1	Bº	Kraut	3½— 4 Thlr.

Die Arbeiter bewohnen insbesondere Arbeiterhäuser, welche der betreffenden Grube gehören. Die Zahlung erfolgt durch Abzug des monatlichen Miethzinses bei der Lohnung und zwar wird bezahlt für eine Stube nebst Kammer im Erdgeschoß mit Keller und Bodengelaß und kleinem Stallraum monatlich 1½ Thlr. (Im ersten Stockwerk 1⅓ Thlr.)

Auszug aus den in dem vorstehenden Briefe erwähnten 2 statistischen Tabellen.

Durchschnittslöhne per Tag:

A. Von den nicht in fixirtem Lohne stehenden Aufsehern, Maschinenwärtern, Zimmerhäuern u. s. w.
in der größeren Grube 25 Sgr. 1,8 Pf.
(Minimum Januar 23 Sgr. 4,6 Pf.
Maximum December 27 Sgr. 8,7 Pf.)
in der kleineren Zeche 20 Sgr. 9,2 Pf.
(Minimum Juli 19 Sgr. 7,9 Pf.
Maximum Januar 22 Sgr. 4,3 Pf.)

B. Von den Häuern:
in der größeren Grube 26 Sgr. 6,07 Pf.
(Minimum September 25 Sgr. 0,8 Pfg.

Maximum Januar 27 Sgr. 4,1 Pf.)
in der kleineren Zeche 24 Sgr. 2,7 Pf.
(Minimum Juni 22 Sgr. 0,8 Pf.
Maximum December 27 Sgr. 1,8 Pf.)

C. Von den Förderleuten unter Tage:
in der größeren Grube 16 Sgr. 3,7 Pf.
(Minimum December 15 Sgr. 8,6 Pf.
Maximum März 17 Sgr. 0,5 Pf.)
in der kleineren Zeche 13 Sgr. 3,1 Pf.
(Minimum Juni 12 Sgr. 2 Pf.
Maximum Januar 13 Sgr. 9,4 Pf.)

D. Von den bei Nebenarbeiten beschäftigten Arbeitern (z. B. Ventilatordreher, Wasserpfützer, Förderwagenschmierer u. s. w.):
in der größeren Grube 16 Sgr. 3,9 Pf.
(Minimum December 14 Sgr. 6,5 Pf.
Maximum September 18 Sgr. 1,7 Pf.)
in der kleineren Zeche 12 Sgr. 10,4 Pf.
(Minimum Juli 11 Sgr. 3,8 Pf.
Maximum December 15 Sgr. 4 Pf.)

E. Von den über Tage beschäftigten Arbeitern, ausschließlich der jugendlichen Arbeiter und Weiber:
in der größeren Grube 15 Sgr. 5,7 Pf.
(Minimum December 14 Sgr. 8,6 Pf.
Maximum August 17 Sgr. 10,7 Pf.)
in der kleineren Zeche 13 Sgr. 4,4 Pf.
(Minimum Juli 12 Sgr. 1,7 Pf.
Maximum December 15 Sgr. 8 Pf.)

F. Von den jugendlichen Arbeitern:
in der größeren Grube 8 Sgr. 3,7 Pf.
(Minimum Juli 7 Sgr. 7,5 Pf.
Maximum December 8 Sgr. 8,3 Pf.)
in der kleineren Zeche 9 Sgr. 11,3 Pf.
(Minimum Juli 9 Sgr. 6,7 Pf.
Maximum März 10 Sgr. 10,9 Pf.)

G. Von den Weibern 6 Sgr. 8,8 Pf.

Von der Fulda, 31. Januar 1874.

Die große Mehrzahl der hier in den Fabriken beschäftigten Arbeiter wohnen nicht in der Stadt sondern in den benachbarten Dörfern, wo sie ansässig sind, ihr eigenes Haus mit Acker u. s. w. haben. Diese Leute sind arbeitsam und legen immer etwas Geld zurück. Sie essen bei Tage meist kalt, erst Abends, wenn sie nach Hause kommen, finden sie warmes Essen. Das gilt nicht nur von den Handwerkern, sondern auch von den Taglöhnern. Die Nahrung dieser Leute besteht: des Morgens zu Hause aus Kaffee und Brot; um 9 Uhr aus Brot und Schnaps; Mittags aus Brot, $^1/_6$ bis $^1/_4$ Pfd. Hackfleisch (d. i. rohes Rind- oder Schweinefleisch), welches wie Butter auf's Brot gestrichen wird; zur Vesper aus Brot und Schnaps; Abends zu Hause wird warmes Essen vegetabilischer Natur, gekochtes Fleisch mit Ausnahme der Sonn- und Festtage selten genommen.

Die ledigen Arbeiter miethen sich in der Stadt bei Verheiratheten ein, und auch diese, wofern sie entfernt wohnen, haben in der Stadt Schlafstellen und gehen nur Sonnabends nach Hause. Ein lediger Arbeiter zahlt per Woche für Schlafstelle und Kaffee 20 Sgr. bis 1 Thlr. und wenn das Mittagessen hinzugefügt wird, $2^1/_2$ bis 3 Thlr. Es sind ihrer aber oft 6 in einem Zimmer beisammen. Fabrikarbeiter, welche mit Frau und Kindern eine Stube, eine Kammer und Küche inne haben, bezahlen in der Stadt jährlich 60 bis 80 Thlr. Miethe.

Die Holzhauer, Wegebauer u. s. w., die im Forst als Arbeiter verwandt werden, sind größtentheils in . . . . oder in anderen Dörfern ansässig. Jeder derselben hat, wenn er verheirathet ist, Haus und Hof mit Kartoffelacker, während die ledigen Leute im Hause ihrer Eltern wohnen. Neben Kartoffeln verzehren sie Schweinefleisch, Wurst u. s. w., sie schlachten gewöhnlich zweimal im Jahre, kommen aber mit dem selbst Geschlachteten nicht aus und kaufen deshalb noch dazu amerikanischen Speck, der ausgelassen, mit anderen vermengt, als Schmalz genossen wird. Schnaps trinken sie in der Regel 2 Kännchen (= $^1/_4$ Liter) per Tag, Manche viel mehr. Rohheiten sind häufig wahrnehmbar. Diese

Leute arbeiten im Accord und verdienen von 20 Sgr. bis 1 Thlr. per Tag.

In den Lederfabriken erhielten die Taglöhner im vorigen Jahre $22^1/_2$ bis 25 Sgr. Tagelohn, der jetzt auf 20 bis $22^1/_2$ Sgr. gesunken ist. Die Lederarbeiter (Handwerker) erhalten im Accord 12 bis 16 Thlr. wöchentlich, arbeiten gewöhnlich nur 5 Tage per Woche, machen oft auch am Dienstag blau. Arbeitszeit von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends, wovon $^1/_2$ Stunde zum Frühstück, 1 Stunde Mittags und $^1/_2$ Stunde zum Vesper abzurechnen sind.

In den Gasanstalten verdienen die Taglöhner 22 Sgr., die Retortenheizer 29 bis 31 Sgr. Arbeitszeit von $7^1/_2$ Uhr Morgens bis $7^1/_2$ Uhr Abends und Ablösung durch eine zweite Arbeiterpartie für den Nachtdienst. — Dreher, Schmiede ꝛc. verdienen in den Fabriken im Accord $1^2/_3$ bis $2^1/_3$ Thlr. per Tag. Dieselben bezahlen für Wohnungsmiethe 80 bis 100 Thlr., haben aber gewöhnlich mehrere ledige Arbeiter in Quartier und Kost. — Steinklopfer verdienen im Accord 1 Thlr. bis 1 Thlr. 10 Sgr. per Tag. — Die große Mehrzahl der Feldarbeiter ist ansässig, hat Haus und Feld; der Mann verdient per Tag 15—20 Sgr. und bekommt in der Erntezeit außerdem Brod und Schnaps. Die wenigen ganz Besitzlosen verdingen sich als Knechte und erhalten die Kost bei ihren Brodherren.

Alle Arbeiter, sowohl die städtischen als auch die ländlichen, trinken Schnaps (wie vorerwähnt gewöhnlich $^1/_4$ Liter) von 38 bis 40 Grad, seltener Bier.

Die Wandervögel, so die Maurer aus Berlin, Fabriksarbeiter aus Sachsen ꝛc. sind liederlich, machen 2—3 Tage in der Woche blau, arbeiten überhaupt nur so oft es sie freut, und ich habe deren oft an Werktagen in Droschken Landausflüge machen sehen.

Hanau, 13. Juli 1874.

Der Angabe der folgenden Löhne muß ich die Bemerkung voranschicken, daß ich mich hierbei an den Durchschnitt, nicht an

Ausnahmen halten zu sollen glaubte. Ferner habe ich zu erwähnen, daß in Hanau eine weit größere Verschiedenheit in den Löhnen bestehen dürfte, als in vielen anderen Plätzen, einerseits weil es verschiedenartige Fabrikationszweige zählt, andererseits weil es durch die Nähe von Frankfurt a. M., namentlich was die Bauhandwerker und Taglöhner anbelangt, insofern sehr ungünstig beeinflußt wird, als den betreffenden hohen Löhnen meist recht mangelhafte Leistungen gegenüberstehen, indem die tüchtigeren und intelligenteren Kräfte sich nach Frankfurt a. M. wenden, wo eben noch besser bezahlt wird, während die Lebensbedürfnisse kaum theurer sind. Meine Notizen beziehen sich auf das vergangene Jahr, das laufende hat nennenswerthe Veränderungen nicht gebracht, doch muß die in Folge des ungünstigen Geschäftsganges eingeschränkte Arbeitszeit in den Goldwaaren- und Tabakfabriken berücksichtigt werden.

Was gewöhnliche Taglöhner anbelangt, so sind junge Personen von etwa 16 Jahren unter 5 Fl. per Woche nicht zu haben, unter $5^1/_2$ bis 6 Fl. nicht dauernd zu halten; ältere Taglöhner verdienen 6 bis 8 Fl. wöchentlich.

Die höchsten Löhne kommen hier wohl in der Goldwaarenfabrikation vor; 12 bis 15 Fl. per Woche dürften das Mittel für einen guten Arbeiter bilden; im Accord stellen sich die Verdienste ungefähr 20% höher; es ist aber in diesem sowie in einigen anderen Geschäftszweigen nichts Seltenes, die Löhne für besonders geschickte Leute, wie begabte Zeichner ꝛc., bis 25 und 30 Fl. per Woche steigen zu sehen. Frauen (Polirerinnen, Kettenmacherinnen) werden weniger gut bezahlt; 7 bis 10 Fl. per Woche sind als Durchschnitt zu betrachten; doch kommen sie bei besonderer Geschicklichkeit auch auf 15 und selbst 20 Fl.

In der Tabak- und Cigarrenfabrikation dagegen sind die Löhne niedrig; die geringere Klasse kommt hier nicht über den Taglöhnerverdienst, während bessere und Stückarbeiter 10 Fl. und auch etwas mehr verdienen. Früher waren die Löhne höher; sie nehmen ab, seitdem die Fabrikation sich mehr nach den

Dörfern zieht. Frauen verdienen in dieser Branche 2 bis 5 Fl. per Woche; im Accord etwas mehr.

Bau- und andere Handwerker verdienen meist $7^1/_2$ bis $9^1/_2$ Fl. per Woche, im Accord mehr.

Der Verein für gemeinnützige Zwecke hat hier ein Arbeiterhaus errichtet, in welchem sich gegenwärtig 62 Betten befinden. Für den Preis von 42 bis 49 Kreuzer per Woche bietet der Verein ein Bett, theils mit, theils ohne Kleiderschrank. In einem Zimmer befinden sich 4 bis 8 Betten; ein geheizter und beleuchteter Versammlungs- und Wirthschaftssaal ist außerdem vorhanden. — Für Einzelzimmer oder Zimmer für 2 Personen ist der gewöhnliche Miethzins 1 bis $1^1/_2$ Fl. per Woche. — An Wohnungen für verheirathete Arbeiter mangelt es hier; viele sind gezwungen in den umliegenden Ortschaften zu wohnen. Ein Zimmer mit einer Kammer kostet 60, 80, auch 90 Fl. per Jahr, etwas größere Wohnungen werden bis zu 140 Fl. bezahlt. Der mit Kindern gesegnete Arbeiter hat Mühe unterzukommen.

Da viele Arbeiter in den umliegenden Dörfern wohnen, so ist es vielfach Sitte, die Hauptmahlzeit erst Abends zu nehmen. Volle Kost mit Fleisch ist für ungefähr 3 Fl. per Woche, geringe für 2 Fl. in der Stadt zu haben; in beiden Fällen wird aber der Arbeiter noch etwas Brod dazu anschaffen müssen. Gutes Frühstück mit Fleisch oder Speck ist vielfach an der Tagesordnung. Getränke sind nicht eingerechnet.

Die Preise der Lebensmittel waren durch das ganze Jahr 1873 fast unverändert und sind bis jetzt nur wenig zurückgegangen. Es kosteten: 4 Pfd. gutes Schwarzbrod 22 Kr., geringere Sorte 20 Kr., Eier 2 Kr. per Stück, Butter 40 bis 50 Kr. per Pfd.

Ochsenfleisch . . per Pfd. 25 Kr. (jetzt 24 Kr.),
Kuh- und Kalbfleisch „ „ 22 „ „ 18 „
Schweinefleisch . . „ „ 28 „ „ 24 „
Würste per Pfd. 28—32 Kr. (jetzt 24—28 Kr.),
Kartoffeln (Herbst 1873) 3—$3^1/_2$ Fl. und höher für 200 Pfd.

Das fast allgemein genossene geistige Getränk ist Bier, wovon

der Verbrauch jedenfalls sehr bedeutend ist. Branntwein wird nur von den Bauhandwerkern und Taglöhnern genossen, der Consum davon ist verhältnißmäßig gering.

Der blaue Montag ist hier keineswegs selten und namentlich bei flottem Geschäftsgange das Feiern an mehreren Tagen nicht außergewöhnlich. Ueberhaupt liebt der Hanauer Arbeiter eine gewisse Freiheit in der Bewegung, während grobe Ausschreitungen zu den Seltenheiten gehören.

Nun noch einige allgemeine Bemerkungen.

Die Zahl der in Hanau und der nächsten Umgegend in Arbeit stehenden Leute wird so ziemlich die Zahl von 6000 erreichen, Männer und Frauen zusammengenommen. Bei gutem Geschäfte ist auch Frauenarbeit reichlich zu vergeben. Die Verdienste der Familien sind oft bedeutend, da auch Lehrlinge mit ihrem Eintritte in das Geschäft bezahlt werden und zwar bis zu $3^1/_2$ Fl. für die Woche. Gelebt wird meist von der Hand in den Mund. Wie bedeutend der Lebensmittelverbrauch ist, mag daraus entnommen werden, daß, nach der Fleischaccise berechnet, auf den Kopf der Bevölkerung ein Consum von über 120 Pfund Fleisch per Jahr entfällt.

Das unverhältnißmäßige Steigen der Taglöhne ist ebenso bemerkenswerth wie die gleichzeitige Häufigkeit des Bruches der Lehrlingsverhältnisse, indem der Lehrling, sobald er nur ein wenig zu arbeiten versteht, vor beendigter Ausbildung vertragswidrig die Lehre verläßt und sich durch Wegzug den Gerichten entzieht.

Solche Uebelstände müssen schon in Bälde auf die ganze Fabrikation höchst unvortheilhaft einwirken. Während der deutsche Arbeiter suchen müßte, durch bessere und intelligentere Leistung einen höheren Lohn zu erreichen, verschlechtert sich vielfach die Arbeit bei höheren Lohnansprüchen, wozu die mangelhafte Ausbildung der Lehrlinge viel beiträgt. Hiernach sind die Aussichten nicht günstig. Schon jetzt zeigt sich in mehreren Industriezweigen die Unfähigkeit zu exportiren. Viele Gegenstände, welche England aus Deutschland zu beziehen pflegte, nehmen nicht mehr den Weg dahin.

Aus Lancaster, 27. März 1874.

Die Löhne in unseren Spinnereien sind sehr verschieden; im „carding department", wozu das ganze Vorbereitungswesen gehört, 11 Schilling per Woche, im „spinning department" durchschnittlich 20 Schill. per Woche, für's Weben 12 Schill. per Woche. Der Durchschnitt der Arbeitermiethen beträgt 3 Schill. per Woche, auf dem Lande darunter. Auch hier besteht eine Art blauer Montag. Die Spinnereien haben nur selten Montags ihre volle Arbeiterzahl in Thätigkeit, wie sich denn überhaupt die Arbeiter oft die Freiheit nehmen, einen Tag wegzubleiben. An Jahrmärkten und bei anderen Gelegenheiten muß gewöhnlich geschlossen werden, weil die Arbeiter fortlaufen.

Es sind jetzt leichter Arbeiter zu haben, als vor 5—6 Monaten, aber im Ganzen bleiben doch, mit Ausnahme der Trunkenbolde, nur wenige Arbeiter unbeschäftigt.

Die Regierung, welche hier nur Werkstätten für Waffenfabrikation hat, bezahlt die nämlichen Löhne wie die anderen Maschinenfabriken, ohne Sonderbegünstigungen zu gewähren.

Der moralische Zustand der Arbeiter ist hier sehr niedrig, aber durch das neue Schulgesetz wird hoffentlich eine bessere Volkserziehung herbeigeführt werden. Gute Arbeiter, welche dem Trunke nicht ergeben sind, haben hier reichliche Gelegenheit zu ihrer Fortbildung in den Lyceen und Mechanics Institutions, wo sie lesen und Vorträge hören können, ebenso in den öffentlichen Bibliotheken, wo Jedermann freien Zutritt hat, um zu lesen und zu studiren. Das Hauptübel aber ist der Trunk. Seitdem die Löhne der Kohlen- und Eisenarbeiter so gestiegen sind, hat der Verbrauch an Bier und Spirituosen bedeutend zugenommen, ein Beweis dafür, wie die Lohnüberschüsse verwendet werden.

Aus Northumberland, 19. März 1874.

Bei den Schwierigkeiten, mit denen die Darstellung der hiesigen Arbeiterverhältnisse verknüpft ist, muß ich meine Information auf einige Districte beschränken, welche ich, der Kürze wegen, durch Buchstaben wie folgt bezeichnen werde:

A für Northumberland,
B „ Durham,
C „ Yorkshire,
D „ Staffordshire.

In diesen vier Districten ist die Lage der Arbeiter in A fast ganz gleich der in B und in C wie in D, wie denn überhaupt die Arbeiterbewegungen der letzten Jahre in den verschiedenen Districten ausgleichend wirkten.

Die Löhne, besonders der industriellen Arbeiter, sind seit etwa 3 Jahren um 50—100% gestiegen und zwar fast ausschließlich durch die von Seiten der Arbeiterverbände hervorgerufenen Strikes, welche zum Theile Monate lang dauerten und Tausende von Arbeitern feiern ließen, so z. B. der Strike der Maschinenbauer in Newcastle 1871/72 und der der Kohlenbergleute in Wales 1872/73. Als Durchschnittslöhne gelten heute per Tag:

	A	B	C	D
Hauer in Kohlenzechen	9 sh. 6 d.	10 sh.	10 sh.	20 sh.
in Walzwerken, Hohöfen	10 sh.	15 sh.	15 sh.	20 sh.
Handwerker . .	ca. 6 sh.	6 sh.	6 sh.	6 sh.
Chemikalien- und Glasfabriken . . .	4—6 sh.	4—6 sh.	4—6 sh.	4—6 sh.

grobe Arbeiten 5—10 sh.
Feldarbeiter 2 sh. bis 3 sh. 6 d.
„ mit Beköstigung und Wohnung per 6 Monate 20—25 Pfd. St.
„ weibliche, mit Beköstigung und Wohnung per 6 Monate 8—10 Pfd. St.

Industrielle Arbeiter werden fast ausschließlich im Accord bezahlt.

Dieselben wohnen zum größern Theile gegen 14tägige Kündigung in kleinen Häuschen (cottages) in der Nähe der Fabriken oder Bergwerke und zahlen dafür 2 sh. bis 3 sh. 6 d. per Woche. Die Häuschen halten durchgängig 3—4 Räume und sind meist ein-, bisweilen zweistöckig. Die meisten englischen Arbeiterfrauen setzen ihren Stolz darein, ihre Wohnungen reinlich zu halten;

es gilt dies namentlich von den ländlichen Bergwerks- und Eisendistricten, während in den Städten häufig das Gegentheil und gedrängtes Zusammenleben mehrerer Familien stattfindet.

Der englische Arbeiter, besonders der industrielle, nährt sich sehr kräftig und, wie mir ein Ironmaster Staffordshire's schreibt, häufig besser als die Klasse, zu der dieser gehört. Als Speiseplan gilt etwa:

Morgens: Thee oder Kaffee mit Weißbrod, Käse, Speck, Eier oder kaltes Fleisch;

Mittags: Fleisch, Gemüse und Bier;

Nach dem Feierabend (6 Uhr): Thee mit Käse;

Abends (8—9 Uhr): Bier, Brod und Käse.

Feldarbeiter leben nicht viel einfacher, nur haben sie zum Frühstück meistens Hafergrützensuppe und gegen 10 Uhr nochmals Brod, Käse (oder Speck) und Bier.

Die heutigen Preise der Nahrungsmittel sind:

Ochsenfleisch	per Pfd.	9—11 d.
Hammelfleisch	„ „	9—11 d.
Schweinefleisch . . .	„ „	8—10 d.
Schinken	„ „	1 sh. 2 d.
Speck	„ „	10—11 d.
Kalbfleisch (wenig genossen)	„ „	9—11 d.
Käse	„ „	6—10 d.
Weißbrod	„ „	2—2½ d.
Kartoffeln . . .	14 Pfd. (stone)	10 d.
Eier	per Stück	1—1½ d.
Butter .	per Pfd.	1 sh. 4 d. bis 1 sh. 8 d.

Da in England erst vor einigen Jahren Schulzwang eingeführt worden, so ist das Verhältniß der Personen, welche weder lesen noch schreiben können, in der arbeitenden Klasse sehr groß. Obschon also die Schulbildung unter den englischen Arbeitern auf keiner hohen Stufe steht, sind dieselben häufig dem deutschen Arbeiter an praktischer Intelligenz überlegen und die Fälle sind nicht selten, daß strebsame Arbeiter sich zu Theilhabern an Fabriken

und Bergwerken oder doch zu technischen Leitern und Aufsehern, häufig mit 500—1000 Pfd. St. Gehalt, emporschwingen.

Mit der Steigerung der Löhne hat (was bei dem jetzigen Bildungsgrade naturgemäß erscheint) die Moral des Arbeiters abgenommen, was hinsichtlich der Trunksucht schon der Umstand beweist, daß die Wirthshäuser in Städten seit einigen Jahren um 100 bis 200% an Werth gewonnen haben, da mit dem Hause die Concession verknüpft ist. Die Trunksucht hat in der That so zugenommen, daß besonders von clericaler Seite gesetzliches Einschreiten dagegen erstrebt wird. Auch Gewaltthaten: Mord und körperliche Verletzungen haben sich in bedenklichem Maße gesteigert, während bei Beschädigungen am Eigenthum, namentlich Diebstahl, eine Abnahme beobachtet wird. Wilde Ehen in Arbeiterkreisen sind nicht selten.

In mittelguten Geschäftszeiten sind alle Arbeiter voll beschäftigt und ist sogar häufig Mangel an Arbeitskräften fühlbar.

In hiesiger Gegend existirt bis jetzt nur ein größeres planmäßig angelegtes cooperatives Arbeiter-Etablissement, die Ouseburn cooperative Engine works. Ueber die Rentabilität desselben ist nichts Bestimmtes zu erfahren; die Ansichten darüber lauten verschieden. Derlei Unternehmungen sind auch in England bisher selten; Consumvereine dagegen bestehen auch in jedem kleineren Orte und prosperiren.

Das Verhältniß zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern ist im Allgemeinen recht kalt, da letztere sich durch die Arbeiterverbände, besonders die British association of workmen, zu sehr emancipirt haben. Der englische Arbeiter hat auf diese Weise seine Interessen von denen des Arbeitgebers geschieden, weshalb letzterer gar keinen Anstand nimmt, seine Fabrik ꝛc. zu schließen, sobald keine Aufträge mehr vorliegen, so daß in flauen Zeiten im Ganzen sehr wenig auf Lager gearbeitet wird. In neuerer Zeit scheint der Arbeitgeber wieder bemüht, den Arbeiter mehr für sich zu gewinnen und es geschieht viel zur Förderung der elementaren und technischen Ausbildung desselben, besonders

durch Errichtung von Sonntagsschulen und Lesezimmern sowie durch Vorlesungen in den sogenannten Mechanics institutes.

Kranken- und Todescassen existiren theils in den einzelnen Etablissements, theils in Gestalt sogenannter sick-clubs unter den Arbeitern derselben Branche in den einzelnen Orten oder Districten. Außerdem werden die Mitglieder der British association of workmen von dieser in Krankheitsfällen unterstützt. Viele Etablissements haben ihren eigenen Fabriksarzt, welcher vom Fabriksherrn per annum bezahlt wird; eine Verpflichtung des Arbeitgebers, dem Arbeiter ärztliche Behandlung oder gar Entschädigung im Falle von Erkrankung oder selbst Verstümmelung zu gewähren, liegt in keiner Weise vor, selbst wenn der Arbeiter sich diese im Dienste zugezogen; es sei denn, daß den Arbeitgeber ein Vorwurf trifft. — In unserem Districte dürfte es schwer halten, Etablissements zu nennen, welche besonders viel für Arbeiter thun, da die Bildungsanstalten ꝛc. fast allein durch freiwillige Beiträge und Subscriptionsgelder der Mitglieder unterhalten werden. In Yorkshire dagegen verdient ganz besonderer Erwähnung Sir Titus Salt in Saltaire (Spinnereien und Webereien), welcher diese Stadt für seine Arbeiter gebaut hat, auf die in jeder Beziehung die Bezeichnung musterhaft anzuwenden sein soll. Wirthshäuser sollen daselbst nicht existiren, dagegen durch Schulen, Lesezimmer, Kirchen, geräumige Wohnungen, Speisehäuser für die geistigen und leiblichen Bedürfnisse der Arbeiter vollständige und vorzügliche Vorsorge getroffen sein.

Bei den meisten Kohlenzechen hiesiger Gegend bestehen noch besondere Unglückscassen, zu welchen die Arbeiter durch regelmäßige Beiträge beisteuern, während der Arbeitgeber 20% der gesammten Arbeiterbeiträge zahlt. Diese Gelder sind unter neutraler Verwaltung Dritter und es werden zur Arbeit unfähig gemachten Hauern 7 sh. 6 d. und Jungen 3 sh. 9 d. per Woche zeitlebens daraus vergütet.

Es existirt hier allerdings auch ein Analogen von „blauem Montag", nur mit dem Unterschiede, daß besonders bei heutigen Löhnen häufig auch ein Dienstag und Mittwoch hinzukommt,

namentlich bei solchen Arbeitern, welche alle 14 Tage ausgelohnt werden; die Kohlenbergleute ragen in dieser Hinsicht sehr hervor; der Kunstausdruck dafür ist „black“ oder „cobbler's monday“.

Von Interesse ist vielleicht noch, daß wohl kein Arbeiter wie der englische auf körperliche Gesundheit und Kraft hält und solche während der Feierzeit durch Ringen, Boxen, Laufen, Rudern, Werfen und viele specifisch englische Spiele im Freien, deren Beschreibung zu weit gehen würde, zu stählen sucht. In allen diesen Uebungen finden häufig Wettkämpfe statt, bei welchen die Betheiligung der arbeitenden Klasse, theils mitwirkend, theils zuschauend überaus stark ist; man läßt in solchen Fällen, wie bei den Pferderennen, mitunter tagelang die Arbeit ruhen.

(Auf unsere Anfrage, ob der in vorstehendem Lohnverzeichnisse enthaltene Tagelohnsatz von 20 Schillingen nicht etwa auf einem Schreibfehler beruhe, erhielten wir die folgende Antwort:)

Aus Northumberland, 4. April 1874.

Wenn ich Ihnen als Tagelohn in Staffordshire 20 Schillinge anführte, so hat dies seine volle Richtigkeit; es ist dies natürlich ein Maximalsatz, welcher aber von Arbeitern erster Klasse, selbstredend nur in Accord, sehr oft erreicht wird, oder vielmehr in den letzten zwei Jahren erreicht worden ist; denn die Verhältnisse sind in diesem Augenblicke etwas weniger günstig.

London, 12. Juni 1874.

Der gewöhnliche Durchschnittswochenlohn in der Seifenfabrikation ist für gewöhnliche Arbeiter (ordinary hands) gegenwärtig 20 Schillinge. Darunter ist jetzt kein Mann zu haben. Im Allgemeinen sind die Arbeiter dieses Faches ordentliche Leute. Es pflegt lange zu dauern, bis sie es zu 25 Schillingen bringen, was als Maximum für gewöhnliche Arbeiter bezeichnet werden muß; die Factoren (foremen) verdienen beiläufig 30 Schillinge.

Eine bedeutende Erhöhung ist in den Löhnen der Jungen eingetreten. Während deren sonst zu 8 und selbst zu 6 Schillinge in beliebiger Anzahl zu haben waren, muß man jetzt 13 bis 15 Schillinge bezahlen.

Die Arbeitszeit währt von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends, wovon $^1/_2$ Stunde zum Frühstück, 1 Stunde zum Mittagessen und $^1/_2$ Stunde Nachmittags zum Thee abzurechnen sind, was 10 Arbeitsstunden ergibt.

London, 18. Juni 1874.

Der Durchschnittswochenlohn für Taglöhner beträgt hier 21 Schillinge, für schwere Arbeit 23 bis 24 Schillinge. Die Löhne für Handwerker betragen 9 bis 10 Schillinge per Tag von 8 bis 9 Arbeitsstunden, während der gemeine Arbeiter, der 23 Schillinge per Woche verdient, 10 und zuweilen 11 Stunden arbeiten muß.

Gegenwärtig sind Arbeiter im Ueberfluß zu haben. Ohne die unaufhörlichen Strikes würde das Angebot von Arbeitern der Nachfrage entsprechen, wenn nicht gar hinter dieser zurückbleiben.

Florenz, 15. April 1874.

(Von einem Engländer.)

Es unterliegt keinem Zweifel, daß hier in Italien eine Menge Arbeiter unbeschäftigt sind, was, meiner Ansicht zufolge, zwei Hauptursachen entspringt: 1. der Trägheit des Volkes (the idle character of the people), 2. dem ungünstigen finanziellen Zustande des Landes, welcher die Fürsorge für gemeinnützige Einrichtungen verhindert. Einem Engländer insbesondere muß das träge Leben und der scheinbare Mangel am Hange nach Beschäftigung sehr auffallen. So viel ich erfahre, verdienen gemeine Arbeiter (unskilled labourers) in Italien 3 bis 6 Franken per Tag, je nach der Art der Beschäftigung.

Brüssel, 19. April 1874.

Die Löhne in Brüssel sind in den verschiedenen Gewerken 2 bis 6 Franken per Tag, ein Verhältniß, welches im ganzen Lande beiläufig das nämliche ist.

Es müssen jedoch die Ausnahmen berücksichtigt werden. So z. B. betragen die Löhne der Decorationsmaler bis 15 Franken

und diejenigen der Hutmacher während ihrer Saison 10 bis 15 Franken per Tag.

In Charleroi sind die Löhne sehr verschieden; zuweilen veranstalten die Arbeiter Sonntags Feste mit obligatem Champagner. Die Glaser verdienen 10 bis 12 Franken per Tag, ebensoviel die Mechaniker; es sind dies auserlesene Arbeiter (ouvriers d'élite).

Ich mache Sie noch besonders auf die Volksküchen (cuisines économiques) aufmerksam; die Portionen kosten 10 bis 20 Cts. und in der einen werden täglich 150, in der anderen 250 bis 260 Franken eingenommen.

Brüssel, 2. Mai 1874.

Ich verzeichne Ihnen hiermit die in unserem Lande gegenwärtig üblichen Durchschnittslöhne, soweit ich solche zu ermitteln vermochte.

Feldarbeiter in den flämischen Provinzen, entweder mit Beköstigung 1 Fr.	per Tag.
oder ohne diese 1 Fr. 50 Cts. bis 2 Fr. . . .	„ „
Tagelöhner, auch solche welche bei den Maschinen arbeiten 2 bis 3 Fr.	„ „
Weber und Spinner (in Accord) 5 bis 6 Fr. .	„ „
Gruben- und Eisenarbeiter, je nachdem die Arbeit m. o. w. flott geht 4 Fr. bis 10 Fr. . . .	„ „
In Brüssel kann man einen tüchtigen Knecht, der sich selbst beköstigen muß, bekommen für 2 Fr. 50 Cts. bis 3 Fr.	„ „
Die Frauen, welche Spitzen verfertigen, verdienen bei 8 bis 10stündiger Thätigkeit 75 Cts. bis 1 Fr.	
Nähterinnen verdienen 1 Fr. 50 Cts. bis 2 Fr. .	„ „

Charleroi, 21. April 1874.

Es ist nicht möglich, einen genauen Durchschnittslohn der Arbeiter in Charleroi anzugeben, ohne sich Irrthümern auszusetzen.

50 bis 60 Tausend Arbeiter verdienen hohe Löhne (de gros salaires), welche im vorigen Jahre sogar übermäßig zu nennen waren; man kann augenblicklich die Löhne der Grubenarbeiter im Durchschnitte mit beiläufig 6 Fr. per Arbeitstag (250 im Jahre) annehmen.

Diese hohen Löhne wirken auf die Preise der Handarbeit überhaupt ein, für welche man bei Annahme eines Durchschnittes von 4 Fr. per Tag für alle Gewerke der Wahrheit am nächsten kommen dürfte.

Nantes, 25. Januar 1874.

Leider besteht bei unseren Arbeitern kein Sinn für Sparsamkeit; sie denken nur daran, den Augenblick zu genießen. So z. B. verdienen unsere Klempner-Arbeiter, welche für das Sardinengeschäft thätig sind, in den Sommermonaten 6, 8, ja 10 Franken per Tag, und im Winter, während dessen sie feiern müssen (leur morte saison), sind sie fast ausnahmslos in elender Lage. Aehnliche Verhältnisse sind in beinahe allen Gewerken wahrnehmbar.

Ueberall in Frankreich, mit Ausnahme des Südens und Ostens, sind die Arbeiter dem Trunke ergeben, besonders bei uns im Westen und vor Allem in der Bretagne.

Die Lebensmittelpreise sowie die Miethen sind hoch; gegenwärtig kann eine Arbeiterfamilie für weniger als 200 bis 300 Franken per Jahr nicht wohnen.

An Gelegenheit zu unentgeltlichem Unterricht fehlt es den Arbeitern nicht; doch wird dieselbe wenig benutzt.

Moskau, 11. Mai 1874.

Im Allgemeinen darf man wohl behaupten, daß die Arbeiterverhältnisse hier noch sehr im Argen liegen und daß die Stellung des russischen Arbeiters sowohl in materieller als auch in intellectueller Beziehung mit der seiner ausländischen Berufsgenossen keineswegs zu vergleichen ist.

Was zunächst die Löhne betrifft, so werden solche schon an

und für sich schwerlich denen anderer Länder gleichkommen; in Anbetracht des geringern Geldwerthes, der übermäßig ausgedehnten Arbeitszeit und anderer Nebenumstände aber weit hinter denselben zurückbleiben.

Gewöhnliche professionslose sogenannte schwarze Arbeiter erhalten bei 14 bis 16stündiger Arbeitszeit (worin 1 Stunde Mittags und $^1/_2$ Stunde Frühstückszeit einbegriffen) durchschnittlich 50 Kopeken per Arbeitstag. Bei gleicher Arbeitszeit aber freier Wohnung, Heizung und Beleuchtung, je nach Brauchbarkeit, 7 bis 10 Rubel monatlich.

Professionisten des hier gewöhnlichen Schlages erhalten bei durchaus selbstbeschaffter Verpflegung: Schlosser 1 Rub., Kupfer- und Messingarbeiter 80 Kop. täglich; Schmiede 20 Rub., Tischler 16 Rub., Zimmerleute 8 bis 12 Rub., Maurer 7 bis 10 Rub. monatlich. Bei diesen Angaben ist indeß zu bemerken, daß dieselben, namentlich die letztgenannten, für eine nach ausländischen Begriffen sehr untergeordnete Klasse von Arbeitern zu verstehen sind. In sehr vielen, wenn nicht den meisten Fällen, haben diese Leute keine eigentliche Lehrzeit durchgemacht, verstehen ihre Hantirung nur oberflächlich und vertauschen dieselbe nach Umständen ohne Weiteres mit einer anderen.

Von besserem Schlage sind die mehr ständigen Professionisten in Fabriken u. s. w. Dieselben bekommen bei freier Wohnung, Heizung und Beleuchtung: Glasarbeiter, Bläser und Schleifer (meist im Accord) 20 bis 30 Rub., Papierarbeiter: Sogen-Meister an der Maschine 25 bis 35 Rub., Arbeiter an den Holländern 10 bis 15 Rub., Lumpensortirer (geübte) 15 bis 20 Rub., Kattundrucker: Meister an der Druckmaschine 30 bis 40 Rub., Arbeiter dabei 15 bis 20 Rub., Arbeiter in der Färberei 10 bis 15 Rub., Weber circa 20 Rub. monatlich.

Wirklich tüchtige, selbständige und zuverlässige Arbeiter sind hier selten, arbeiten meist in Accord und werden verhältnißmäßig sehr gut bezahlt.

Sehr zu berücksichtigen ist hier aber noch, daß die genannten Löhne keineswegs immer den reinen baaren Verdienst repräsen-

tiren, derselbe vielmehr häufig durch sehr strenge oft in willkürlichster Weise applicirte Strafen, namentlich aber durch ein ausgedehntes Truckſystem[1]) stark beeinträchtigt wird. Desgleichen wird der Erwerb der im Tagelohn arbeitenden Leute durch die große Menge der russischen Feiertage übermäßig verringert.

Das Wegbleiben von der Arbeit zieht außer dem Verlust des betreffenden Taglohnes noch eine Geldstrafe im doppelten Betrage desselben nach sich.

Personen, die im Zustande der Trunkenheit bei der Arbeit betroffen werden, verlieren den halben oder ganzen Taglohn u. s. w.

Beschwerden der Arbeiter werden laut der ihnen ertheilten Reglements oft nur während der Arbeitszeit entgegengenommen und ziehen demnach ein Versäumniß und damit Straffälligkeit nach sich.

Das namentlich in den vor der Stadt liegenden Fabriken eingebürgerte Truckſystem zeigt sich hier in seiner verderblichsten Gestalt. Oft bekommen die Arbeiter den ganzen Lohn in den bezüglichen Bons ausgezahlt, und es gibt Fälle, in denen Fabriken nur durch diese Einrichtung allein bestehen. Die daraus für den Arbeiter resultirenden Folgen liegen auf der Hand.

In Betreff der Feiertage sind allerdings in den letzten Jahren einige Beschränkungen von Seiten der Regierung eingetreten, dennoch kann man im Großen und Ganzen auf nicht mehr als 22 Arbeitstage per Monat rechnen.

Noch schlimmer sieht es womöglich mit den Wohnungsverhältnissen aus. Eigentliche Arbeiterwohnungen nach ausländischen Begriffen existiren so gut wie gar nicht. Gewöhnlich wohnen die Leute in großen Schlafsälen in der Fabrik selbst oder sie miethen sich artell, d. i. genossenschaftsweise auf den benachbarten Dörfern ein. Diese „Wohnungen" sind selbst in den besseren Fällen von einer Beschaffenheit, die auch den bescheidensten Ansprüchen eines ausländischen Arbeiters nicht mehr genügen würde, sehr häufig

1) Lieferung von Lebensmitteln und anderen Waaren an Lohnesstatt, meistens zu Preisen, welche von den Arbeitgebern willkürlich festgestellt werden.

aber, wie noch der letzte Bericht der betreffenden Regierungscommission beweist, nicht einmal den einfachsten sanitätspolizeilichen Vorschriften entspricht. Strohsäcke oder gar Betten gibt es nicht, die Leute schlafen in ihren Kleidern, wie sie von der Arbeit kommen, auf der bloßen Diele oder auf hölzernen zu 2 bis 3 übereinander an den Wänden angebrachten Borten oder Pritschen, zuweilen wohl auch in ihren Werkstätten. Dabei sind diese Räume immer dermaßen überfüllt, daß die Leute kaum die nöthige Luft zum Athmen haben, sowie voll von Schmutz und Ungeziefer.

Die Kost beschaffen sich die Leute meistens selbst, zu welchem Zwecke sie wiederum besondere Artells oder Genossenschaften bilden. Auf diese Weise kommt ihnen die Beköstigung per Mann auf circa 2 Rubel monatlich zu stehen. Die fast ausschließlich verwendeten Lebensmittel sind Schwarzbrot, Buchweizen oder Gerstengrütze und saurer Kohl. Speck, Fleisch u. s. w. gibt es nur ganz ausnahmsweise. Daß trotz alledem der in den betreffenden Kreisen herrschende Geist von Zufriedenheit zeigt, hat seinen Grund in der den Leuten angeborenen Genügsamkeit und der äußerst niedrigen Bildungsstufe, auf welcher sie sich derzeit noch befinden. Zur Hebung der letzteren ist bisher äußerst wenig geschehen. Sonntagsschulen, passende Erholungslocale u. a. Anstalten, welche den Arbeitern eine angemessene Verwendung ihrer freien Zeit ermöglichen, fehlen ganz.

Warschau, 24. Mai 1874.

Hier beträgt der geringste Taglohn des gewöhnlichen Tagarbeiters 50 Kop. per Tag von 12 Arbeitsstunden. Leute mit ein wenig Intelligenz können leicht per Woche 4 bis 5 Rub. verdienen. Maurer und Zimmerleute erwerben täglich 1 Rub. 20 Kop. bis 1 Rub. 40 Kop. Arbeitmangel besteht nicht, eher Mangel an Arbeitern oder vielmehr an Lust und Ausdauer bei der Arbeit. Der blaue Montag und „wódka“ (Branntwein) spielen noch eine zu große Rolle. Daher kommen die Leute selten vorwärts.

Die Lebensmittelpreise sind hier hoch, aber nicht höher als in anderen Großstädten. Dagegen sind die Wohnungen der Arbeiter im Durchschnitte theuer und schlecht, menschenunwürdig. In dieser Richtung ist am meisten vernachlässigt.

Aus den Donaufürstenthümern, 30. September 1873.

Das Land hat sehr wenig Industrie und diese ist meist Hausindustrie. In den Baugewerken werden zeitweilig hohe Löhne bezahlt, Maurer- und Zimmermeister verdienen 5 bis 8, zuweilen selbst 10 Franken des Tages, Handlanger 2 bis 4 Franken, Kinder, (Zigeunerkinder, die Handlanger sind meist Zigeuner, ebenso die Arbeiter bei Eisenbahnanlagen für Erdaufwürfe, Abgrabungen u. s. w.) die Hälfte. Diese Sätze gelten für Galatz, Braila, Bukarest; in kleineren Städten und auf dem Lande sind die Löhne um 30 bis 60% niedriger. Die meisten dieser Arbeiter müssen einen nahmhaften Theil des Verdienstes für den Winter zurücklegen. — Gerber, Schuster Schneider, Tischler verdienen 4 bis 7 Franken des Tags, ebenso die Handlanger in Steindruckereien u. s. w. Taglöhner für Feldarbeit 2 Franken 50 Centimes bis 4 Franken.

Mit Ausnahme des Brennmaterials sind die wichtigsten Bedürfnisse des Arbeiters nicht theuer, so daß eine nicht zahlreiche Familie mit 50% des Lohnes für Kost gut auskömmt. Dem Zigeuner genügen wohl auch 25 bis 30% des Lohnes zur Ernährung seiner meist zahlreichen Angehörigen. Ein nicht geringer Theil des Lohnes wandert in die Branntweinschenken. Der nüchterne Arbeiter erspart in einigen Jahren ein kleines Kapital, mit dem er sich ein Häuschen kauft.

Der Zigeuner wohnt wie ein Nomade oder er wohnt gar nicht. Der Feldarbeiter ist wandernder Taglöhner, der im Spätherbst in sein Dorf zurückkehrt, wo er in einer schlechten Hütte von Ruthen und Lehm, mit Stroh gedeckt, überwintert. Der städtische Arbeiter Maurer, Zimmermann u. s. w. wohnt in einer etwas besseren Hütte, die reinlich gehalten ist. Der Schneidergeselle bewohnt meist eine feuchte Wohnung als Miether.

Der Zigeuner nimmt mit der allerwohlfeilsten Nahrung verlieb: $^1/_2$ Oka (1 Oka = $2^1/_4$ Pfund) Maismehl, die Oka zu 20 bis 35 Centimes, Zwiebel für 10 Centimes, ein wenig Salz und spanischen Pfeffer, an Festtagen ein wenig Fleisch, zuweilen für einige Centimes Oliven oder für $^1/_2$ Fr. gesalzenen Fisch bilden das Mahl für seine ganze Familie. Ebenso wohlfeil ist die Nahrung des Bauers und des ländlichen Arbeiters überhaupt. Die langdauernde Fastenzeit hält auch den städtischen Arbeiter vom Fleische fern; die Fastenkost der Rumänen (wie die der Russen und Griechen und der orientalischen Christen im Allgemeinen) schließt nebst Fleisch auch Milch, Käse, Eier aus, an gewissen Tagen ist selbst der Genuß von Oel nicht gestattet. Die Fastenzeit macht nahezu den vierten Theil des Jahres aus. Die ausschließlich vegetabilische Kost schwächt den Arbeiter und macht ihn zu größeren Anstrengungen unfähig.

Der intellectuelle und sittliche Zustand der Arbeiter ist im Vergleiche mit dem Westen ein verwahrloster; der städtische Arbeiter steht in dieser Beziehung hoch über dem ländlichen; die Kluft zwischen beiden ist tief.

Die Zahl der beschäftigungslosen Personen ist in den niederen Ständen gering; die Zahl der Bettler ist nicht groß; sie sind meistens Krüppel.

Die Armenpflege ist nichts weniger als musterhaft. Das Gesetz verpflichtet die Gemeinden, für ihre Armen zu sorgen; die private Mildthätigkeit überhebt sie zum großen Theile dieser Pflicht.

Calcutta, 10. März 1874.

. . . Bengalen mit seinen 196,000 englischen Quadratmeilen und einer Bevölkerung von (hoch gegriffen) 60 Millionen ist nach europäischen Begriffen ein dünn bevölkertes Land und der Boden der reichste der Welt. Wenn die Menschen also dort elender sind als anderswo, so müssen sie selbst daran Schuld sein, d. h. die vermehrte Bevölkerung macht sich nur durch mehr Münde und Magen und weniger durch mehr Arme und Hände geltend.

Direct zehrt die durch frühe und allgemein eingeführte Ehen rasch sich mehrende Bevölkerung das Vorhandene natürlich rascher auf. Die Hauptursache aber des hieraus erwachsenden Elends liegt in der Trägheit und Feigheit der Menschen. Der Indier und namentlich der Bengalese ist träge, gleichgültig und bigott. Seine Götter sorgen für den morgigen Tag, folglich braucht er sich heute nicht anzustrengen!

Die meisten unserer Arbeitsleute in Calcutta arbeiten nur 4 bis 6 Stunden per Tag, damit gewinnen sie Reis und Tabak genug für einen Tag und nachdem sie dies erreicht, würden sie Jedem in's Gesicht lachen, der ihnen den dreifachen Lohn für 4 weitere Arbeitsstunden anböte.

Dies meine Ansicht über das Elend der Indier.

Während der Drucklegung dieses Buches finden wir in der „Frankfurter Zeitung" vom 27. August 1874 die folgenden Mittheilungen:

„London, 23. August.

... Als Beispiel des höchsten Verdienstes, wie er während der lebhaften Periode des letzten Jahres in einem Eisenwerke des Nordens von Yorkshire tüchtigen Contractarbeitern ausbezahlt wurde, mögen folgende Ziffern aus den Büchern einer Fabrik zur Erläuterung dienen. 15 Arbeiter dieses Werkes verdienten während eines Jahres folgende Summen:

A	ein Strecker . . .	Pfd. St.	123
B	„ „	„ „	118
C	„ Dreher	„ „	423
D	„ „	„ „	414
E	„ Stangenroller . .	„ „	329
F	„ „ . .	„ „	322
G	„ Walzenroller . .	„ „	994
H	„ „ . .	„ „	1012
I	„ Eisenblechzieher .	„ „	348
K	„ „ .	„ „	344

L	ein	Plattenheizer	. .	Pfd. St.	318
M	„	„	. .	„ „	320
N	„	Blechheizer	. . .	„ „	251
O	„	„	. . .	„ „	255
P	„	Zangenarbeiter	. .	„ „	744

— — — — — — — — — — — — —

... Ich will nur hier gleich hinzufügen, daß diese Lohnlisten der besten Zeit entnommen wurden und daß gegenwärtig bei der Stagnation im Eisengeschäfte und der Herabsetzung der Löhne um 10, ja um 35%, solche Verdienste selbst in Eisenwerken erster Klasse nicht mehr vorkommen. Daß übrigens hoher Wochenverdienst nicht immer große Ersparnisse von Seiten der Arbeiter bedingt, will ich hier nur noch an einem einzigen Falle zeigen, der mir von dem Eigenthümer des betreffenden Werkes urkundlich bewiesen und von dem Secretair der Arbeiterverbindung des Districtes in allen Einzelnheiten vollständig bestätigt wurde. Zwei Arbeiter des gedachten Eisenwerkes — Vater und Sohn — verdienen täglich zusammen 30 Schillinge und arbeiten wöchentlich 5 Tage, ihr gemeinschaftlicher Wochenverdienst beträgt daher 7 Pfund 10 Schillinge. Als Miethe für ihre Wohnung bezahlen sie wöchentlich $4^1/_2$ Sch. Vor einigen Wochen sah sich ihr Hausherr genöthigt, bei Gericht wegen Nichtbezahlung der Miethe zu klagen und ihren Wochenlohn mit Beschlag zu belegen. Der Fall schien mir so unglaublich, daß ich die Aktenstücke zu sehen verlangte, worauf mir dieselben gezeigt wurden; der Sekretär der Arbeiterverbindung, welcher diese beiden Männer angehörten, da ich mein ungeheures Erstaunen über diesen Fall ausdrückte, erinnerte sich desselben ganz genau und bestätigte ihn auch in allen Einzelnheiten; auf mein Befragen, woher es komme, daß diese Leute von 150 Schilling Verdienst per Woche nicht $4^1/_2$ Sch. als Miethe zu bezahlen im Stande gewesen wären, antwortete derselbe ganz kurz mit einem einzigen Worte — drink, zu deutsch, das ganze Geld wird vertrunken. Leider mußte ich während meiner Reise fast überall dieselben Erfahrungen machen und die nämlichen Aeußerungen hören; natürlich gab es an vielen

Orten Ausnahmen und wurden mir Häuser von Arbeitern gezeigt, die schöne Ersparnisse zurücklegen; allein diese Fälle waren in ganz verhältnißmäßig geringer Anzahl."

Wien und Niederösterreich.

Briefträger. Jahresgehalt: seither 350, 400 u. 500 Fl., künftighin: 400, 450 und 500 Fl. und 25% Zulage. Die Stellen werden fast nur ausgedienten Soldaten gewährt. Die Hinterlegung einer Caution von 300 Fl. ist dabei unerläßlich. Nach 10 Jahren tritt eventuelle Pensionsfähigkeit mit Beziehung eines Dritttheiles des Gehaltes ein; nach 40 Dienstjahren Pensionirung mit vollen Bezügen. In Folge der Anstrengungen des Dienstes und insbesondere des vielen Treppensteigens sind Erkrankungen in diesem Stande überaus häufig.

Wachmänner. 1. Klasse 43 Fl., 2. Klasse 37½ Fl. monatlich. Die Ledigen wohnen in Kasernen, von den Verheiratheten bezieht nur ein Dritttheil Quartiergeld; die ältesten erhalten ein Monturpauschale von 40 Fl. Als Nebenverdienst erwerben sie von Seiten der sie verwendenden Privattheater durchschnittlich etwa 15 Fl. jährlich. Pensionsmodus wie bei den Briefträgern. Der Dienst währt ununterbrochen 24 Stunden, worauf 24stündige Feierzeit folgt, während welcher kein Privatdienst (mit Ausnahme des erwähnten in Theatern) verrichtet werden darf.

Die Staatsdruckerei mit 900 Arbeitern bezahlt dieselben Löhne wie Privatdruckereien ohne Versorgung der dienstunfähigen Arbeiter. In besonders berücksichtigungswürdigen Fällen und bei langer tadelloser Dienstzeit wird bei Arbeitsunfähigkeit eine Unterstützung von Seiten der Staatsverwaltung gewährt, dies jedoch nur im Gnadenwege, ohne daß die Arbeiter darauf Anspruch hätten. Die Arbeitszeit ist in der Regel eine 10stündige.

Nach einer uns vorliegenden Zahlungsliste aus einer Privatdruckerei verdienen per Woche:

der Factor					29	Fl.	— Kr.
die Correctoren					24	„	— „
die Setzer	13	Fl.	27	Kr. bis	22	„	40 „
die Drucker	14	„	—	„ „	19	„	— „
die Maschinenmeister . .	17	„	—	„ „	24	„	— „
die Setzerburschen u. Druckerburschen . . .	1	„	—	„ „	3	„	50 „
die Maschinenwärter . .	6	„	50	„ „	8	„	— „
die Maschinenmädchen . .	3	„	50	„ „	7	„	— „
die Laufmädchen					4	„	50 „

Seifenfabrikation. Wochenlöhne:

Taglöhner .	9	Fl.	50	Kr. bis	10	Fl.	— Kr.
Gesellen .	11	„	—	„ „	13	„	— „
Frauen . .	5	„	50	„ „	7	„	— „
Kinder . .	4	„	50	„ „	5	„	50 „

Färberei (Seiden-, Schaf- und Baumwoll-):

Taglöhner . .	9	Fl.
Gesellen . .	12	„
Frauen . . .	6	„

für 10stündige Arbeit; Mehrarbeit wird mit 25 Kr. pr. Stunde entlohnt, was manchem Arbeiter eine Mehreinnahme von wöchentlich 2 bis 3 Fl. verschafft.

Meerschaum- und Bernstein-Drechslerei. Arbeitszeit von 7—12 und von 1—6 oder 7 Uhr. Wochenlöhne 10—50 Fl., meistens 15 Fl.; das Lohnmaximum von 50 Fl. verdienen Bildhauer, Zuschneider, Werkführer. Frauen 15 bis 20 Fl. monatlich.

Leimfabrikation. Taglöhne für 10 Stunden meistens 1 Fl. 20 Kr. Ueberlohn 30 Kr. Im Accord verdienen die meisten Männer 2 bis $2^1/_2$ Fl., Frauen im Taglohn 60 Kr., im Accord 1 Fl. bis 1 Fl. 20 Kr., Knaben und Mädchen 40

bis 50 Kr. Die meisten Arbeiter haben dabei freie Wohnung. Manche Familien verdienen auf diese Weise 4 Fl. per Tag.

Maschinenfabriken.

Taglöhner . . . 13—15 Fl. per Woche,
Schmiede u. Monteurs 30—50 „ „ „

Baumwollspinnereien.

Männer . 6 bis 7 Fl. per Woche,
Frauen . $3^1/_2$ „ $4^1/_2$ „ „ „
Kinder . . $2^1/_2$ „ 3 „ „ „

außerdem meistens freie Wohnung.

Firnißfabrikation.

Gewöhnliche Arbeiter 10—$10^1/_2$ Fl. per Woche,
Werkmeister . . . 12—15 „ „ „

bei freier Wohnung.

Uhrmacher (Wien). 11—15 Fl. per Woche.

Maurer (Wien). 1 Fl. 80 Kr. bis 1 Fl. 85 Kr. per Tag.

Zimmerleute. 1 Fl. 80 Kr. bis 2 Fl. per Tag.

Bautischler auch mehr.

Bierbrauereien.

Braumeister 1200—2000 Fl. jährlich, mit Nebeneinkünften, welche diesen Betrag in großen Brauereien sehr bedeutend steigern.
Gährführer 1200—1500 Fl. jährlich, Wohnung und Bier frei.
Obermälzer 900—1200 Fl. jährlich; Holz, Licht, Bier, meistens auch Wohnung frei.
Kellermeister 900—1200 Fl. jährlich, Bier frei.
Brauerburschen und Mälzer 50—55 Fl. monatlich, 4—6 Maß Bier täglich frei.
„Helfer" (Gehülfen) 35 bis 40 Fl. monatlich, täglich 3 Maß Bier frei.

Branntweinbrennereien.

Werkführer 120 Fl. monatlich, zuweilen auch eine Tantième.
Brennknechte (Maischhelfer) 36—40 Fl. monatlich.
Maschinisten 60—80 Gulden monatlich.

Papierfabrikation (Niederösterreich).

Männer 80 Kr. bis 1 Fl. 50 Kr. per Tag,
Frauen 60 „ „ „
Kinder 40 „ „ „

nebst freier Wohnung und freiem Brennmaterial.

Oberösterreich.

Baumwollspinnereien.

Putzerei: Taglöhner 50 Kr. per Tag,
Werkmeister 4—5 Fl. per Woche.
Carderie: 50—90 Kr., Durchschnitt 68 Kr. per Tag.
Streckmaschinen: nur Frauen 45—50 Kr. per Tag.
Spuhlbanken (bancs à broches): Frauen 48—63 Kr.
Packzimmer: Männer 5—6 Fl. per Woche,
Frauen 42—48 Kr. per Tag.
Aufstecker: Frauen und Kinder 24—42 Kr. per Tag.
Andreher: 42—60 Kr. per Tag.
Spinnmaschine: hohe Nummern 1 Fl. 40 Kr. per Tag,
niedere „ 1 „ — „ „ „
Spinnmeister und Kratzmeister 10 Fl. per Woche.
Weberei: nur Frauen 35—40 Kr. per Tag,
Webermeister 60 Fl. monatlich.

Böhmen.

Papierfabrikation (Arnau), Wochenlöhne:

Männer . . 6—8 Fl.
Frauen . . 4—5 „

Weber. In Gebirgsgegenden:

Handweber . . 30—40 Kr. per Tag,
Maschinenweber 50 „ „ „

Zündwaarenfabrikation.

Durchschnittlicher Taglohn für Männer 1 Fl.,
„ Frauen 80 Kr.
Im Accord verdienen Männer bis 2 Fl. 50 Kr. per Tag,
Frauen „ 1 „ 50 „ „ „

Kattundruckfabriken (Prag.

Graveure . .	12	bis 20	Fl. per Woche,
Maschinendrucker	10	„ 18	„ „ „
Formstecher . .	8	„ 10	„ „ „
Handdrucker .	5	„ 8	„ „ „
Appreteurs . .	8	„ 12	„ „ „
Burschen . .	$2^1/_2$	„ 5	„ „ „
Arbeiterinnen .	$2^1/_2$	„ 3	„ „ „

Reichenberg, Asch, Aussig, Böhm. Leippa, Böhm. Aicha.

Baumwoll- und Schafwollweberei.

Gewöhnliche Arbeiter	5—$5^1/_2$	Fl.	per Woche,
bessere	„ 8—9	„	„ „

Frauen in der Regel ein Drittheil weniger.

Gablonz und Hayda. Glasfabrikation. Im Accord 7—8—9 Fl. per Woche.

Brünn.

Tuchfabrikation. Spinner und Weber, gewöhnlicher Wochenlohn 10—14 Fl., gegenwärtig in Folge der ungünstigen Verkehrslage theilweise erniedrigt.

Deutschland.

Berchtesgaden. Staatssalzwerke. Taglöhner bei zwölfstündiger Arbeitszeit 1 Fl. 6 Kr. bis 1 Fl. 12 Kr. Arbeitsunfähige werden pensionirt; sonst tritt Pensionirung mit vollen Bezügen nach 50 Jahren ein.

Berlin. Baugewerke. Durchschnittliche Taglöhne.

Maurer	$1^1/_2$	Thlr.
Steinträger im Accord .	2—3	„
Handlanger	1	„
Bautischler	2—3	„

Die Löhne der Meubeltischler sind noch höher.

Im Schwarzwald. Uhrenfabrikation. 1 Fl. 30 Kr. bis 2 Fl. 20 Kr. südd. W. per Tag.

Holzindustrie. 1 Fl. 30 Kr. südd. W. per Tag.

Württemberg. (Laut dem Jahresberichte der Handels- und Gewerbekammern in Württemberg für 1872.) Im Herbst 1872:

Baumwollspinnereien . . .	per Tag	1	Fl.	23 Kr.
Wollspinnereien	„ „	1	„	33 „
Baumwollwebereien	„ „	1	„	22 „
Tuchmanufacturen	„ „	1	„	17 „
Goldwaarenfabriken	„ „	2	„	26 „
Pianofortefabriken	„ „	2	„	25 „
Fabriken lackirter Blechwaaren	„ „	1	„	45 „
Papierfabriken	„ „	1	„	18 „
Buchdruckereien (Setzer) .	„ „	2	„	26 „
Chemische Fabriken	„ „	1	„	9 „
Tapetenfabriken	„ „	1	„	30 „
Messerwaarenfabriken . . .	„ „	1	„	18 „
Silberwaarenfabriken . . .	„ „	2	„	— „
Färber	„ „	1	„	45 „
Gerber	„ „	1	„	30 „
Steinhauer	„ „	3	„	30 „
Maurer	„ „	2	„	12 „
Zimmerleute	„ „	2	„	6 „
Maler	„ „	2	„	24 „
Schmiede	„ „	1	„	45 „
Schlosser	„ „	1	„	30 „
Kupferschmiede	„ „	1	„	40 „
Messerschmiede	„ „	1	„	30 „
Schneider	„ „	1	„	30 „
Schuster	„ „	1	„	18 „
Sattler	„ „	1	„	30 „
Schreiner und Dreher . .	„ „	1	„	30 „

Schlesien. Textilindustrie. Nach Prof. Dr. Victor Böhmert und Karl Schwedler (mitgetheilt von der „Breslauer Zeitung" vom 2 Juni 1874).

Männer per Jahr	1865:	100 Thlr.
	1867:	110 „
	1869:	120 „

Männer per Jahr 1871: 130 Thlr.
1872: 140 „
1873: 150 „
Anfangs 1874: 160 „

in den entsprechenden Jahren:

Frauen: 85, 90, 95, 100, 105, 110 Thlr.
Mädchen: 80, 85, 95, 100, 105, 110, 120 Thlr.
Knaben: 60, 65, 70, 75, 90 Thlr.

In einer Correspondenz der „Breslauer Zeitung" aus Leutmannsdorf, Kreis Schweidnitz, erfahren die vorstehenden Angaben manche Berichtigung. „Genaue Recherchen, sowohl in den Büchern von Arbeitgebern als auch bei zuverlässigen Arbeitsnehmern, denen man unbedingt Glauben schenken darf, ergeben als Maximal-Arbeitslohn per Arbeitswoche 2 Thlr. 4 Sgr., was einem Jahreseinkommen von 110 Thlr. 28 Sgr. entspricht. Rechnet man nun den Ausfall durch Festtage, die verschiedenen Störungen bei der Arbeit, z. B. Reißen der Kette durch die Schütze, schlechten Schuß ꝛc., das Herbeiholen des Gespinnstes und Abbringen der fertigen Waare, welche oft eine Meile und weiter geliefert werden muß, so gehen fast 4 Arbeitswochen verloren, so daß der Verdienst eines fleißigen Arbeiters nur ca. 100 Thlr. beträgt."

Schweiz. [1])

Baumwollindustrie. Spinnerei (in Rapperswyl). 12stündige Arbeitszeit (1873):

Unteraufseher	3 Fr. 40 Ct.	
Carderie: Männer und Knaben	2 „ — „	bis 2 Fr. 30 Ct.
Spindelbank: Weiber . . .	1 „ 40 „	„ 1 „ 90 „
Knüpfer: junge Mädchen . .	1 „ 35 „	„ 1 „ 55 „
Aufstecker: Kinder	1 „ 10 „	„ 1 „ 35 „
Spinner an Handstühlen . .	2 „ 33 „	„ 3 „ 50 „
Selbstspinner	2 „ — „	„ 2 „ 70 „
Haspelrinnen	1 „ — „	„ 1 „ 67 „

1) Dr. Victor Böhmert, Arbeiterverhältnisse u. Fabrikeinrichtungen der Schweiz. 2. Band. Zürich 1873.

Mechanische Weberei (in Gattikon):

Zweistuhlweber	2 Fr. — Ct.	nur die Fergger im Taglohn, die Uebrigen im Accord.
Dreistuhlweber	3 „ — „	
Webermeister	4 „ — „	
Schlichter	3 „ 50 „	
Spuler	2 „ — „	
Zettler	2 „ 50 „	
Andreher und Einzieher	2 „ 30 „	
Fergger	3 „ — „	

Druckereien.

			durchschnittlich:
Drucker	2 Fr. — Ct. bis	4 Fr. 50 Ct.,	3 Fr. — Ct.
Druckerinnen	1 „ 50 „ „	2 „ 50 „	1 „ 90 „
Stecher	1 „ 50 „ „	5 „ — „	3 „ 50 „
Handlanger	1 „ 50 „ „	3 „ — „	2 „ 10 „
Handlangerinnen	1 „ — „ „	1 „ 80 „	1 „ 10 „

Stickereien (St. Gallen). Nach dem Hundert der Stiche. Ein Arbeiter kann es auf 5 — 6 Fr. per Tag bringen. 2 Fr. Minimum. Arbeiterinnen und Kinder im Taglohn; jene 1 Fr. bis 2 Fr. 25 Ct., diese 50 Ct. bis 1 Fr. 50 Ct. — Anderer Bericht: guter Sticker Minimum 4 Fr. 50 Ct. bis 5 Fr. per Tag, Maximum 6 Fr.; eine geübte Fädlerin 2 Fr. 50 Ct.; Nachstickerin 2 Fr. 20 Ct.

Seidenindustrie (Adlischweil).

Weber und Weberinnen	2 Fr. — Ct. bis	3 Fr. 50 Ct.
Zettlerinnen	2 „ — „ „	2 „ 80 „
Winderinnen	1 „ 80 „ „	2 „ 40 „
Seidenputzer	1 „ 30 „ „	2 „ 75 „
Stückputzerinnen	2 „ — „ „	2 „ 50 „
Spulerinnen	1 „ 50 „ „	2 „ 40 „
Aufseher u. Reparateurs	3 „ — „ „	6 „ — „

Wollindustrie (Wädensweil).

Spinnermeister 150 Fr. per Monat,

Spinner	2 Fr. 80 Ct. bis	3 Fr. — Ct. per Tag,
Weber	2 „ — „ „	4 „ — „ „ „	und höher

Ansetzer . . — Fr. 85 Ct. bis — Fr. 90 Ct. per Tag,
Karder . . 1 „ 50 „ „ 1 „ 70 „ „ „
Weberin . . 1 „ 50 „ „ 2 „ 50 „ „ „
Stopperin . 1 „ — „ „ 2 „ — „ „ „

Leinenindustrie. Bern: Männer 2 Fr. 60 Ct. bis 6 Fr. Weiber 1 Fr. 30 Ct. bis 1 Fr. 60 Ct. — Herzogenbuchsee: 1 Fr. 50 Ct. bis 2 Fr. 50 Ct.

Mechanische Werkstätten und Gießereien (Winterthur). Im Durchschnitte 2 Fr. 80 Ct. bis 5 Fr. 50 Ct.

Pianofortefabrikation (Zürich).

Für je 12 Arbeitstage:

Ausarbeiter . . .	von 50	bis 90	Fr.
Zusammensetzer . .	„ 50	„ 100	„
Mechaniker . . .	„ 60	„ 80	„
Kastenmacher . . .	„ 35	„ 85	„
Klaviaturenmacher .	„ 40	„ 50	„
Drechsler	„ 50	„ 60	„
Schlosser	„ 40	„ 50	„
Knechte u. Handlanger	„ 35	„ 40	„

Steingut- und Porzellan-Fabrikation (Schooren, Kanton Zürich).

Für je 12 Arbeitstage:

gutgeübte fleißige Arbeiter	50—52	Fr.
geübte mittelmäßige „	36—40	„
wenig geübte „	28—30	„

Glasfabrikation. Glasmacher (Monthey, Kanton Wallis). Im Accord bis 10 Fr., im Taglohn bis 8 und 9 Fr. täglich; im Monatslohn, welcher den noch wenig geübten Arbeitern bezahlt wird, 120—130 Fr. monatlich.

Papierfabrikation (Biberist). Maschinenführer 7 bis 9 Fr.

Buchdrucker (Zürich) 5 Fr. 40 Ct. per Tag,
Setzer 30 „ — „ „ Woche

Uhrenmacherei, Bijouterie und Musikdosenfabrikation. Uhrmacher in Biel, je nach der Branche:
Männer 3—12—15 Fr. per Tag,
die Frauen 1 Fr. 50 Ct. bis 2 Fr. 50 Ct. per Tag.
Musikdosenfabrikation in Genf 4 Fr. 42 Ct. per Tag.

Maurergewerbe (Zürich).

Polirer . . .	6 Fr.		
guter Maurer .	4 Fr. 40 Ct.	bis	4 Fr. 50 Ct.
geringerer „ .	3 „ 50 „		
Lehrling . . .	2 „ 30 „	„	2 „ 40 „
Handlanger . .	3 „ 30 „	„	3 „ 50 „

Tischlergewerbe (Zürich).
Gute Gesellen 4—5 Fr. täglich,
geringere „ 2 Fr. 80 Ct. bis 3 Fr. täglich.

Schneidergewerbe (Zürich).
Zuschneider 2800 Fr. per Jahr,
bestbezahlter Arbeiter 5 Fr. 50 Ct. per Tag,
mittelguter 20% weniger, geringere 40% weniger als der beste.

Schuhmachergewerbe (Zürich).

Höchster Wochenlohn . . .	18 Fr.
kleinster „ . . .	15 „
bei Stückarbeit . . .	20—30 „

Bergbau.

Orts- und Kohlenhäuer, beste	5 Fr. 50 Ct.	bis	6 Fr. 20 Ct. täglich,
mittlere	4 „ 20 „		„
geringere	3 „ 40 „		„
Förderleute	3 „ 20 „	„	3 „ 60 „ „
Tagesarbeiter	3 „ — „	„	3 „ 60 „ „

Großbritannien.

Birmingham. Eisenwaarenfabrikation. Durchschnittslöhne für Männer 2 Pfd. St. per Woche (1—5 Pfd. St.), für Kinder von 5—15 sh.

Huddersfield. Tuchfabrikation. Wochenlöhne für Männer 21 sh., für Mädchen 10 sh.

Maschinenfabrikation. 2 Pfd. St. bis 2 Pfd. St. 10 sh.

Nottingham. Spitzenarbeiter (A. A. Ztg. v. 21. Sept. 1873). Durchschnittswochenlohn 2 Pfd. St. 15 sh., manche Arbeiter verdienen 1 Pfd. St. täglich.

Tischlergesellen. Nach den Mittheilungen des Herrn George Dalton, Tischler, im „Bradford Observer“ vom 20. Juni 1874 waren die Wochenlöhne im Jahre 1873:

in London	39 sh. $4^1/_2$ d.	für $52^1/_2$ Arbeitsstunden,	
in Manchester	36 „ $4^1/_2$ „	„ $54^1/_2$ „	im Sommer,
	31 „ $4^1/_2$ „	„ 47 „	im Winter,
in Bradford	30 „ — „	„ $49^1/_2$ „	

Inhaltsverzeichniß.

Seite

I. Einleitung 1

II. Geſchichtliches 8
Folgerungen 51

III. Arbeiter und Unternehmer in der Gegenwart.
Der Unternehmer 55
Lohnverhältniſſe 64
Die Gewerkvereine 75
Die Arbeitseinſtellungen 79
Die Arbeiterehen und das malthuſiſche Geſetz 94
Der blaue Montag 98
Die Trunkſucht 100
Luxus und Entſagungskraft 108

IV. Communismus und Socialismus 113
Abſchaffung des Erbrechtes 116
Aufhebung des Privatgrundbeſitzes 117
Freiheit und Gleichheit 123
Die Productivgenoſſenſchaften 127
Staatstaxen 131
Das Maſchinenweſen und die Theilung der Arbeit 134
Laſſalle's ehernes ökonomiſches Lohngeſetz 140
Das letzte Ziel der Socialiſten 142
Karl Marx 145
Analogien mit China 163
Analogien mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika . . 179

Seite

V. Ideen zur Förderung der socialen Harmonie 184
Statistik 184
Aufklärung 190
Arbeiterwohnungen 216
Mittel zu rationeller und billiger Ernährung 226
Volksbäder 230
Assecuranzwesen 231
Die bevorzugten Gesellschaftsklassen 235
Die Unternehmer 245
Der Staat und die Gesetzgebung 251
Schlußbetrachtung 257

VI. Anhang 260

Berichtigungen.

Seite 7 Zeile 6 l. für jene statt mit jenen.
„ 26 „ 20 l. wie theilweise im classischen Alterthum.
„ 35 „ 8 v. u. l. Auch beim Weinbau fand eine ähnliche Bevormundung in Deutschland statt.
„ 60 „ 24 l. eine Erniedrigung des Procentsatzes der Unternehmerlöhne.
„ 98 „ 5 l. wenn statt weil.
„ 98 „ 14 streiche bis.
„ 118 reihe der Anmerkung 2) die Anmerkung 1) von Seite 119 an.
„ 142 Zeile 11 l. absoluten statt absolutistischen.
„ 193 „ 23 l. 24 statt 224.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

13478
Author Felix, Ludwig
Title Die Arbeiter und die Gesellschaft.
DATE.
NAME OF BORROWER.
University of Toronto Library
DO NOT REMOVE THE CARD FROM THIS POCKET
Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED
EC.H
F3165a